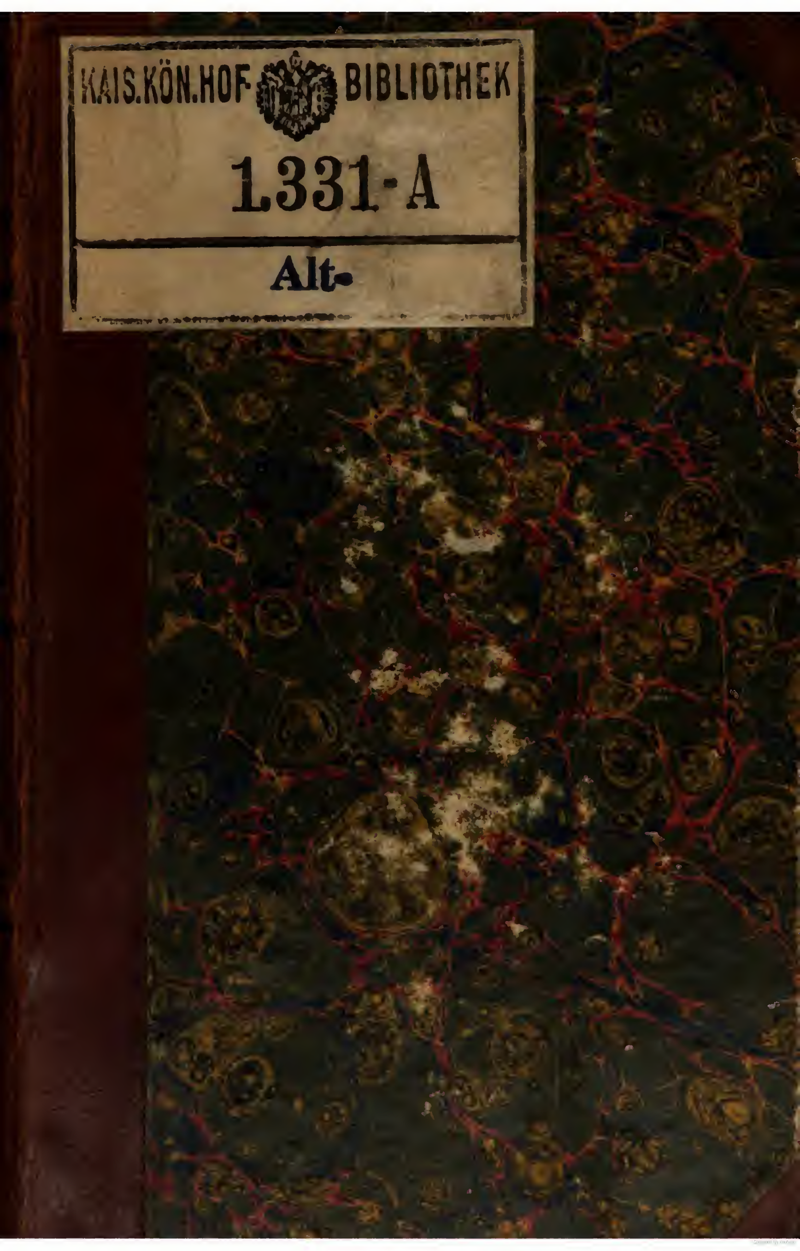
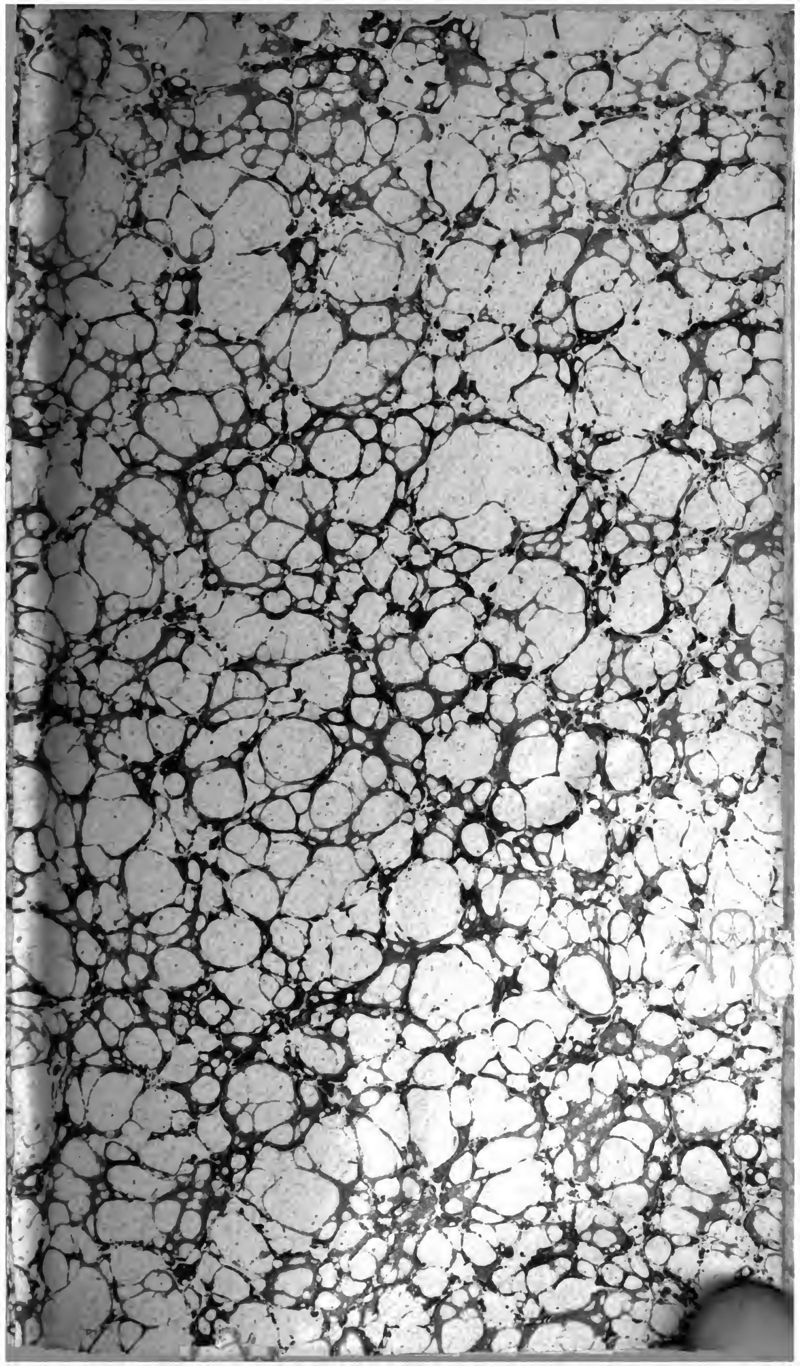


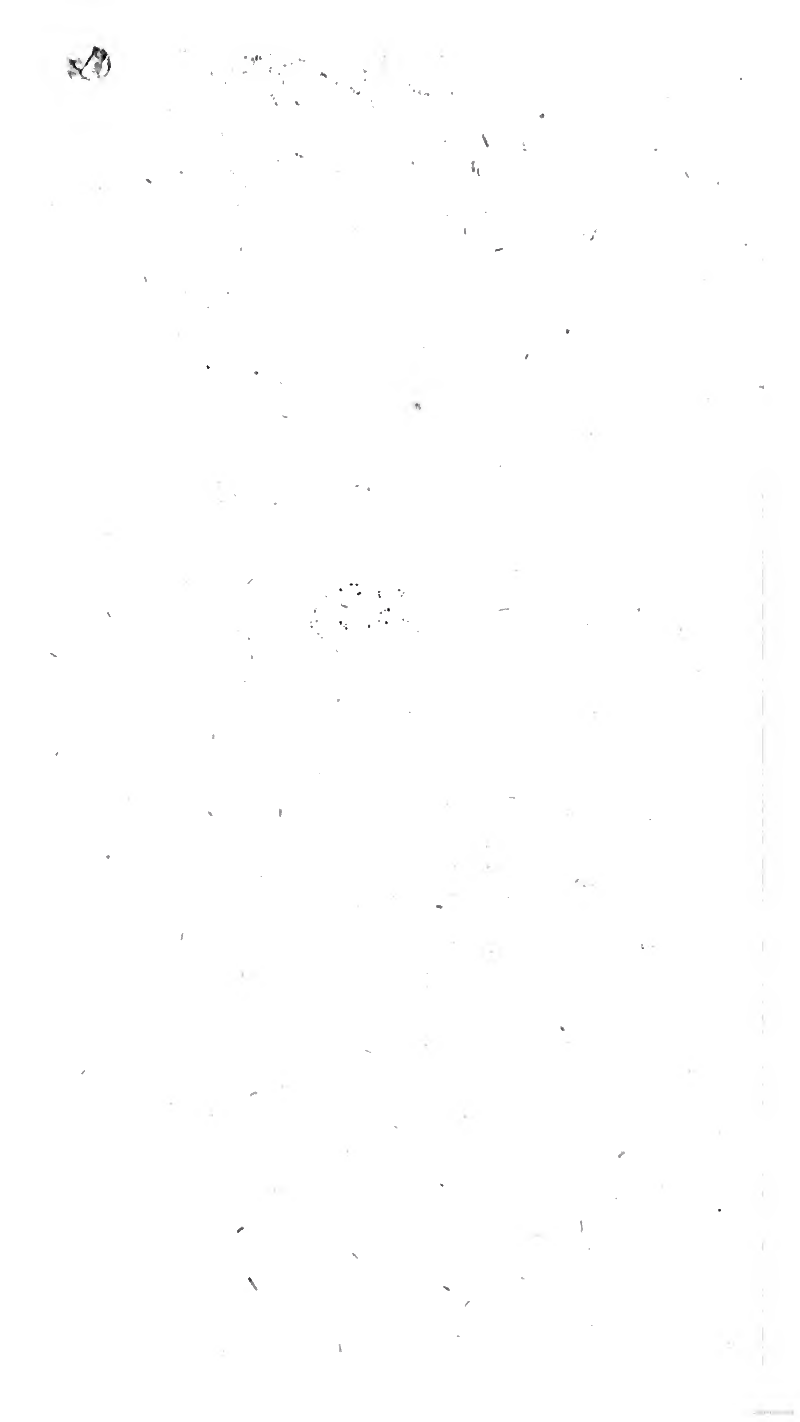
KAIS.KÖN.HOF BIBLIOTHEK
1.331-A
Alt.


Alt.


Alt.


Sa. 3. R. 58.







Briefe

zwischen

Gleim, Wilhelm Heinse

und

Johann von Müller.

Aus Gleims litterarischem Nachlasse

herausgegeben

von

Wilhelm Körte.



Zweyter Band.

Zürich, bey Heinrich Geßner.

1806.



CIV.

Heinse an Vater Gleim.

Welsches Wirthshaus auf der Höhe des Gotthardts,
den 1. Sept. 1780, Morgens um 4 Uhr.

Aus dem grauen Alterthume der Welt, aus den Ruinen der Schöpfung schreibe ich Ihnen, geliebter Vater Gleim! wogegen die Ruinen von Griechenland und Rom zerstörte Karten-häuserchen kleiner Kinder, und nicht einmal das sind.

Ach! ich wandle auf und wandle ab, und hoch schlägt mir das Herz. Es ist Mitternacht; mit ihrem ewigen Sonnenfeuer funkeln und strahlen im heitern Aether am südlichen Himmel Sirius und Orion, und um mich rauschen die Quellen des Ticino, und mit ihren kühlen Fittigen umwehen mich Boreas und Notus, die sich hier oben von Italien und Deutschland her brüderlich umarmen. Mit Einem Wort, ich bin auf der Höhe des Alpen Patriarchen Gotthardt,

und mich umgeben seine Eis- und Felsengipfel erhaben über Europa und über die halbe Welt.

Von Basel aus bin ich durch manches erfreuliche Thal, und über manchen entzückenden Berg und Hügel die Kreuz und die Quere die Schweiz durchwandert, und über manchen wilden Strom und stillen, klaren, grünlichten See geschifft, und unter Freyheit und Glückseligkeit der ersten Welt, an Bedürfnissen selbst erst aus der Erde gewachsen, in Seligkeit und Wonne an dessen Fuß gelangt, und den Tag vor dieser Nacht das ungeheure Gebirg, an den brausenden und donnernden Stürmen über die Felsen der schäumenden Reuß, bey dem schönsten Wetter heraufgestiegen. Keine Wolke lag in den wüsten Thälern; die tausend Wasserfälle stürzten von den senkelrechten Felswänden ihren Perlenschaum zu den Tiefen, mit dem lieblichsten Farbenspiel in den Strahlen der Sonne; jungfräulich rein glänzten Schnee und Eis zwischen den Höhen und an den Gipfeln, auf welchen der blaue Himmel ruhte, wie ein guter Vater mit dem Nacken auf den Schultern seiner Söhne.

Bester Freund, hier ist wirklich das Ende der Welt. Der Gotthardt ist ein wahres Gebeinhaus der Natur. Statt der Todtenknochen

liegen ungeheure Reihen von öden Steingebirgen, und in den tiefen Thälern auf einander gehäufte Felsentrümmer da. —

Die Mitternacht weicht von hinnen. Ich komme wieder draussen aus der Kälte herein. Das Wollustauge des Himmels, der Morgenstern, blickt am Gebirge herauf. Schauer wie ein Erdbeben giengen durch mein Wesen. Ich trat auf und ab leicht wie in Wolken an den Seen, woraus der Ticino rieselt, und nach einem brausenden Wirbelwind, der mir mein losgegangenes Haar um den Kopf herumschlug, ward alles still, bis auf das Geräusch ferner Katarakten, und mich wehte heilig leis, in der Dunkelheit zwischen feuchten Felsen, eine Stimme wie von einem Geist an:

„Was staunst du, schüchternes, kleines Geschöpf! Auch hier war einmal ein Eden, schöner als Genf und Vevay, in dem bezaubernden Thale, wo der wilde Rhodan von seinen Stürmen ausschnaubt und in süssem Schlummer heiter hinwallt; und schöner als die Gefilde, wo die Provenzalerin schon zum Schlag der Trommel tanzt. Ich stieg einer der ersten aus den Wassern hervor, und unter den kühlen Schatten meiner Pommeranzenwälder pflegten

die neugebornen Kinder der Erde der jungen Liebe. O goldner Traum meiner Jugend in viele tausend Jahre hinein, wo noch die Nachtigallen in meinen blühenden Wipfeln schlugen, und Hirsche und Rehe um meinen Nacken spielten!“

„Kannst du glauben, daß ich immer Fels war, ohne Pflanze, Halm und Staude? und siehst du nicht, daß jeder grüne Berggipfel auch nach und nach so wird? Aber ich bin so alt, als dein Schmetterlingskopf mit seinem weichen tagdauernden Hirn nicht auszudenken vermag. Zwar bin auch ich aus einem Element ohne Grösse (denn jedes lebendige Ding hat seinen Mittelpunkt, woraus es wird und ist) einer der gewaltigsten Körper der Erde geworden, der noch jetzt mit seinen Knochen die Furka und den Grimselberg, das Wetter- und Schreckhorn hinunter ungeheuer da liegt; und wer weiß, was noch einmal aus dir wird.“

„Jetzt spende ich als Winzer und Kellermeister, ehedem selbst Zecher, das Leben aus durch halb Europa; und alle deine Brüder und Schwestern, und Gras und Kraut und Vieh müßten, wenn das Gestirn des Tages mit seinem verzehrenden Feuer an euren Häuptern

vorbeyrollt, verlechzen und verschmachten, wenn ich im Winter, Herbst und Frühling keinen Vorrath davon aufsammelte und einlegte. Sahst du nicht, und hörst und siehst du nicht, wie das freundliche Element abgezapft, von meinen Gipfeln in Quellen ohne Zahl herabläuft, in Bäche rinnt, und, um das Versäumte wieder einzubringen, durch ein ungeheures Thal nach dem andern in brausenden Stürzen und jähen Abschüssen sich in die Tiefen hineinwälzt, daß es lauter Schaum und Staub wird, und alle Felsenwände seinen Jubel wiederhallen?“

„Ich bin der Anfang und das Ende. Erkenn' in mir die Natur in unverhüllter Gestalt, zu hehr und mächtig und heilig, um von euch Kleinen zu euren Bedürfnissen eingerichtet und verkünstelt und verstellt zu werden. Jedes Element ist ewig wie die Welt, und kann weder erschaffen noch vernichtet werden; und alles andre wird und ist und vergeht: aber die Arten der Elemente und die verschiedenen Formen, wozu sie anwachsen, sind unzählbar. Nun geh hin; dir ist das Evangelium gepredigt!“

Und eine unaussprechlich schöne Gestalt voll grauser Majestät, schwebte wie ein Berggeist in der Dämmerung an mir vorüber. Schauer

auf Schauer wallten wie Fluthen durch meine Seele, und mir sträubten sich die Haare auf dem Haupte.

CV.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 4. Sept. 1780.

Ich bin zu Hause, mein Lieber, werde zu Hause seyn, und in demselben mit den offensten Armen der Freundschaft erwarten, den Mann, um welchen ich so lange nun bekümmert war. Eine der größten Freuden meines Lebens hatte ich diesen Morgen beym Lesen Ihres Briefes und einiger Stellen Ihres Buches. Eilen Sie, mein theurer Tacitus, auf dem geradesten Wege nach den Landen des grossen Mannes, dem's an einem Tacitus fehlt: in die friedliche Hütte seines fast vergessenen alten Grenadiers, zur größten Freude des Wiedersehens in die offensten Arme der Freundschaft Ihres Gleim. Es versteht sich, daß Sie sogleich zu dem alten Grenadier, wohnhaft hinter'm Dohm, bey Ihrer Ankunft vorfahren, und in seinem Hause erwartet er Ihrer mit seiner Soldatenbewirthung.

CVI.

Heinse an Jacobi.

Genf, den 22. Sept. 80.

Ich sitze hier, und beisse mir vor Ungeduld die Finger auf. Die verwünschte Melodie von

Aspettar e non venire,
Star in letto e non dormire,
Ben servir e non gradire,
Son' tré cose da far morire

braust Tag und Nacht in meinen Ohren. Aus dem Hause, wo jedes den Marcus Tullius Cicero und die berühmte Sevigné im Briefschreiben weit übertrifft, auf ein halb Dutzend Schreiben keine Zeile Antwort, die ganze, lange, hohe und breite Schweiz hindurch, zu erhalten; wer hätte das mit dem allerstärksten Sehrohre des Mißtrauens voraus sehen können! Fritz, der Grosse, den ich hier im Jugendglanze seiner Liebenswürdigkeit unter allen hohen Schattengängen in der Phantasie herumwandeln sehe, der im klaren grünlichten See an den erfreulichsten Stellen sogar nackend vor mir schwimmt, hat sich grausamlich in Wirklichkeit ganz vor mir verborgen. Und Betty, die gutherzige, die mitleidige, die auch mit der stum-

pfesten Feder noch erquickende Briefe schreibt, mag an Genf nicht denken.

Schon bin ich fünf Tage hier, und gehe mit meinem leeren Beutel herum, mit einem so bösen Gewissen, als ob ich Galgen und Rad verdient hätte. Ich habe mir bey dem Fechtmeister Mr. Marcelin à l'Ecu de Géneve maison Wiss für einen Louisd'or auf einen Monat ein Zimmer miethen müssen, weil bey Mr. Scherer alles von Engländern besetzt war, und ich in dem vermaledeyten kleinen Mohren, wohin ich bey Nacht und Nebel gerathen, da aux Balances kein Zimmer mehr offen stunde, wegen Flöhen rc. nicht länger bleiben konnte. Hätt' ich nicht hier gleich den ersten Tag nach meiner Ankunft auf dem besten Kaffeehause, wo die edelste Jugend von ganz Genf hinkömmt, im à la guerre an einen Louisd'or gewonnen, so würd' es noch übler mit mir aussehn. Ich gewann gleich die erste Parthie, machte nach einem fürchterlichen Bloqué von Collé die fünf letzten Bälle nach einander, und darauf noch zweymal den besten Spieler, und das eine Mal mit einem so haarscharfen und forcirten Schnitt von Prescollé, daß die ganze Gallerie in Verwunderung und Erstaunen ausbrach. Ich gieng

noch den folgenden Tag hin, spielte aber we- nig, um für keinen Spieler von Profession gehalten zu werden, und die andern Tage gar nicht, weil ich Spieler gefunden hatte, die wenigstens eben so gut und besser als ich spiel- ten, ohne mich jedoch mit ihnen eingelassen zu haben. — Die angesehensten jungen Leute kom- men hier zusammen, und die Billardstube ist immer so voll, daß man sich kaum regen kann. Doch soll auch dieses Kaffeehaus bey weitem das beste seyn; auf den andern bin ich selbst noch nicht gewesen. Man spielt hier das à la Guerre mit zwey Quartiern oder Freyheiten, welches ich dem Spiel sehr gemäß finde. Nem- lich wenn keine Kugel mehr ausser dem Quar- tier ist, das ist, dem ordentlichen Quartiere, so wie auch wir es haben, aber andre Kugeln darin liegen, und einer vom à chi oder aus der freyen Hand spielen muß, so setzt er sich weder aus, noch spielt par bricole, sondern geht auf die entgegengesetzte Seite, und spielt aus dem dortigen Quartier auf die nächste Ku- gel in dem andern ordentlichen oder gewöhnli- chen. Dieß wird unserm G . . . äusserst lieb und werth seyn, der so ungerne sich aussetzte, und so sehr das Heiligthum der Freyheit haßte.

Wenn ich binnen vierzehn Tagen weder Wechsel noch Nachricht von Ihnen erhalte, so muß ich fort, es mag auch hingehen, wo es will; denn länger kann ich nicht aushalten. Unterdessen hab' ich mich ein wenig Freund gemacht mit dem ungerechten Mammon; das ist, ich habe mit den Mannheimern, auf den Antrag von Professor Klein, in einem Brief nach Zürich an mich, den mir Lavater einhändigte, einen Vertrag wegen der Uebersetzung des befreyten Jerusalems von Tasso geschlossen. Sie bezahlen mir sogleich auf der Stelle bey Ablieferung der Handschrift achtzig Louisd'or. Ich eile deßwegen nach Venedig, wo ich mich mit dieser Arbeit vier Monate lang in der Stadt und auf dem Lande beschäftigen will. Ich rechne auf's Ganze, was ich noch zu machen habe, fünf Monate, allerhöchstens sechs. Zu Ende des Mays habe ich die Handschrift zu übersenden versprochen. Sie wollen den italienischen Text dazu drucken lassen.

Von Vevai, Lausanne, Morges, Nion, wo ich mich überall Tag und Nacht bey dem schönsten Wetter aufgehalten habe, und von meiner ganzen Reise bis hieher über Murten an dem herrlichen Gebeinhause vorbey, über das uralte

Avanche und Freyburg jezt nicht eine Sylbe; denn ich bin dazu viel zu profan, und wer weiß auch, ob Sie den Brief bekämen. Ich sehe jezt alle Posten für den Fluß Styx an, und die gelbe Farbe der Postillonsröcke für die Wasser der Vergessenheit, seitdem Düsseldorf und Pempelfort auf meinen Briefen ausgestorben ist.

Alle Kräfte der Natur verleihen, daß Sie gesund seyn mögen; ich kann und mag und will nichts anders denken. Meine Nerven sind von Stahl und Eisen; wenn nur mein Blut und meine Lebensgeister minder feurig wären! ich kann's Ihnen nicht sagen, wie ich oft unterwegs gebrannt habe. Müde bin ich nie geworden; meinen Gemslauf über die Furka ausgenommen.

Herzlichen Gruß an alle unsre Lieben von Ihrem verlassenen Heinse.

CVII.

Genf, den 26. Sept. 1780.

Der Knoten in dem grossen Drama meiner Reise durch die Schweiz nach Italien hat sich endlich glücklich entwickelt; und ich stehe nun

da wie ein lüsterner Raubvogel auf der Klippe zur Beute hinunter nach Provence. Nur der Gedanke thut mir noch weh, daß ich Ihnen, herzlichgeliebter, seltener Mann, Kummer gemacht habe. Was mich betrifft, so kann ein Tropfen Wermuth einmal in einen Becher meiner Lust nicht schaden; ich würde sonst zu übermüthig werden.

Ich kann Ihnen vor Postschluß mit genauer Noth noch diese Zeilen schreiben.

Den 7. oder 8. October gedenke ich von hier nach Marseille abzureisen. Während der Zeit bin ich die ganze Gegend von Genf durchstrichen, und es werden wenig Höhen und Vertiefungen und Ebenen mehr seyn, wo ich nicht war. Uebermorgen reise ich nach Ferney, wo ich jezt wäre, wenn ich Ihre Briefe nicht empfangen hätte. Ach, wenn ich nur Einen Tag von dem ehemaligen Hierseyn Ihrer Jugend zu einem von den jetzigen herzaubern könnte! oder gar Sie selbst jezt! wie glüklich wollten wir seyn! Mein Herz ist eine ewige lebendige Quelle von Empfindungen der Liebe für Euch alle!

CVIII.

Genf, den 9. Oct. 80.

Ich kann Ihnen heute nicht viel schreiben, weil ich unendliches Kopfweh habe, und mir auch der fröhlichste Gedanke gleich zur Marter und Pein wird. Ach, wenn ich so da liege, draussen in der weiten Welt, allein und von allem verlassen: da fühl' ich erst recht, wie glücklich Sie sind, daß Sie eine Betty haben, daß Sie zwey liebliche traute Schwestern haben, die Sie in Ihren Nöthen pflegen und warten, und für Sie Briefe schreiben. Ich Armer habe nichts, als das Sonnenstäubchen meiner Seele — doch — und ein Herz voll Leben, das keine Gefahr scheut, und mich bey den kleinsten Gute glücklich macht, und eine Phantasie, die gegen alle Uebel aushält, und mich mit Adlersfittigen unbekannten und längst geahndeten Freuden entgegen trägt. Ewig, ewig Dank dem Wesen dafür, das beydes mir verlieh!

Noch bin ich immer hier, obgleich mein Gedanke nicht war, so lange da zu bleiben; der heisse Afrikus hat mit dem jungfräulichen Eis der Glacieren ein unendliches Heer von Wolken erzeugt, und diese haben des Regnens

nicht satt werden können. Morgen reise ich ab nach Lion, Avignon, Marseille, bis nach Antibes, und von da zur See nach Genua. Der Weg über den Mont Cenis wäre freylich sicherer und kürzer gewesen; aber wahrscheinlich würde ich diesen von jeher so entzückenden Strich des Erdbodens, die Provence, sonst nie sehen, und gerade in dieser Jahreszeit, sagen alle, ist er am bezauberndsten. Wer wollte hernach der Rhone entgegen reisen? Damit mir die unbarmherzigen Korsaren der reichen Britten, und die Wilden der Küste von Afrika, das Meer selbst, und auch dann noch die Spitzbuben der Lombardey nicht viel abnehmen können, habe ich mir von den Herrn Jean Pierre Courtet und Comp. nur achtzehn neue Louisd'or auszahlen lassen, und dagegen eine doppelte Quittung, auf Begehren, die jedoch nur für Eine gültig ist, wie in jeder angeführt wird, von mir gestellet. Freylich werde ich kaum so viel Quatriemen übrig behalten, daß ich mich damit nach Venedig zur Post übersetzen, und einen höchst erfreulichen Wechsel von Herrn Huyßen und Comp. abholen kann. Von Ihnen, innig Geliebter, hoffe ich ein Paar Zeilen vorher auf der Post von

Genua anzutreffen, wo ich zu Ende dieses, oder doch ganz gewiß die ersten Tage des künftigen Monats zu seyn gedenke, wenn Wind und Wetter und Schicksal es nicht anders verhängen. Von Genua reise ich gerade über Parma, Mantua und Verona nach Venedig, wo ich zu Anfang des Decembers seyn, mir ein Zimmer miethen, und drey Monate nach einander, Tag und Nacht, daß mir der Kopf raucht, arbeiten muß. Die Mannheimer verlangen die Hälfte des befreyten Jerusalems schon zu Ende des Februars, um mit dem Druck anfangen zu können.

Ich schreibe Ihnen von Marseille, und sogleich bey meiner Ankunft nach Genua, wenn ich nicht Lunge und Leber auf der See ganz ausgebrochen habe.

Genf ist ein heiß Pflaster, ungeachtet man da in Vervecum patria sich befindet, und nichts anders als solche Bestien ißt; ich habe die drey Wochen, die ich hier bin, nicht unter fünf neuen Louisd'or wegkommen können.

Die Genfer selbst sind das klügste Volk, das ich noch von irgend einer Stadt angetroffen habe; und sogar haben viele etwas von den eingezogenen Lippen des Voltaire. Alles verei-

nigt sich aber auch, sie dazu zu machen; die verschiedenen Nationen von ganz entgegengesetztem Charakter, die sie umringen und täglich durchkreuzen, lassen ihren Geist nie stumpf werden (als: Italiener, Savoyarden, Franzosen, Schweizer, Deutsche. Ich habe oft an fünf Tischen diese fünf Nationen in einer Wirthsstube bey einander gesehn, und es hat mir ein ausserordentlich Vergnügen gemacht, nur die verschiedenen Gestikulationen und Töne und Accente der Stimme zu sehen und zu hören. Die italienische bleibt immer die Nachtigall unter den Sprachen; es ist auffallend, wenn man sie so lebendig und im Contraste hört. Die Tische gleichen vollkommen Vogelkäfigten; hier schlägt die Nachtigall, dort schmettert der Kanarienvogel, da zwitschert der Mistfink, da krächzet der Rabe, uud da trillert die Lerche); dann ihre immer gleiche Art sich zu nähren; sie essen nichts als Hammelfleisch, und trinken das Urwasser grün und klar der Rhone. Das wenig Unreine, was sie etwa von den öffentlichen Casetten am Hafen mit einschlucken, ist nicht beträchtlich, und kömmt ja doch von Menschen; dann sind sie fast alle entweder Uhrmacher, oder Kaufleute, oder Gelehrte. Man

rechnet auf sechs bis sieben Tausend von den fünfzehn Tausenden, die das Gewehr tragen können, unter die Uhrmacher. Das macht denn, daß sie von Kindheit an sich zu einer erstaunlichen Ordnung gewöhnen, die einem Fremden oft lästig wird; als daß sie die Thore immer mit Untergang der Sonne sperren und hernach Niemand mehr einlassen; und so in allem. Ich wollte vor acht Tagen mein Leinenzeug waschen lassen, und es in zwey oder drey Tagen wieder haben; allein meine Hausmamsell sagte, daß das unmöglich angienge. Am Montage weichen sie es ein, sagte sie, am Dienstage patschen sie's, am Mittwochen waschen sie's, am Donnerstage trocknen sie's, am Freytage plätten sie's, am Sonnabend legen sie's zurecht, und am Sonntage bringen sie's. Also sehen Sie, fuhr sie in der größten Lauterkeit des Herzens fort, es geht unmöglich an. Ich wendete dagegen ein, daß ich zu Heidelberg in Einem Tage ein halb Dutzend Hemde gewaschen und getrocknet bekommen hätte, und dort wären's nur Deutsche; und ich könnte nicht wohl meine schwarze Wäsche einpacken, oder deswegen eine ganze Woche meine Reise aufschieben. Aber der Refrain war immer: mais

Monsieur, celà ne se peut pas. Dies geschah am Freytage bey dem schönsten Wetter, und meine schwarze Wäsche wurde nicht eher als den Montag früh angenommen; und auch hab' ich sie nicht eher als gestern, als Sonntags, wieder erhalten.

Die Gelehrten jetzt sind fast nur in der Mathematik und Physik stark; einen grossen Dichter haben sie nie gehabt, Rousseau vielleicht ausgenommen; und doch war auch dieser in dem wesentlichsten Stück eines Dichters, der Erfindung, sehr klein, und die Fabel zu seiner neuen Heloise ist das Mittelmässigste, was er gemacht hat. A-propos, Moultou habe ich nicht sprechen können; er ist auf dem Lande, wo ich zweymal war, ihn aber nicht antraf. Er und le Sage scheinen nicht auf gutem Fuß mit einander zu stehen; dieser beklagte sich bey mir, daß jener ihn in drey Monaten nicht besucht habe, und doch wöchentlich einige Mal in die Stadt käme. Ich hätte also doch nichts weiter an Moultou als ein Compliment von Ihnen bringen können, und nichts von Rousseau zu lesen bekommen. Zum ersten Male begleitete mich du Carla, ein grosser Physiker aus Languedoc, zu ihm, mit welchem ich bey

le Sage Bekanntschaft gemacht hatte; und dieser hat mich wieder an den größten Physiker in Marseille empfohlen, dem ich aber seine Opera dafür überbringen muß. Der ganze Kopf steckt mir schon voll von Weltbaukunst; ich habe auch eine lange und breite Unterredung mit dem Bruder des Mr. de Luc gehabt, der mir das Werk seines Bruders zum lesen geliehen. Ich wollte, daß ich einen Abend mit Ihnen darüber sprechen könnte; zum schreiben steht mir heute der Kopf nicht, ob es mir gleich eine Lieblingsmaterie wäre. Sein System läßt die arme Erde bey der Sündfluth ganz erbärmlich zusammen fallen; und es kann nichts albernders seyn, als daß der Grund des Meeres vor der Sündfluth so hoch über den Alpen soll gewesen seyn, als jetzt die Alpen über dasselbe sind, und das bis an den Süderpol; denn die Rundung der Erde erlaubt es nicht anders. Uebrigens ist ein Schatz trefflicher Bemerkungen in dem Buche; obgleich die Deisten und Atheisten von Genf die Achseln darüber zucken und den Kopf schütteln. — Unser Herrgott ist ein guter Mann, sagte einer bey Gelegenheit eines Gesprächs darüber, er hat das alte Testament gemacht und hernach ein neues, alsdann in seinem Sohne sich

kreutzigen lassen, et depuis il s'en est allé; was wollen wir mehr?

Doch nein, fügte ein andrer hinzu, wenn ein Ding zur Erde fallen soll, so schlägt er mit der rechten Hand nieder, und wenn es in die Luft steigen soll, so hebt er mit der linken auf.

Rousseaus Leben erhält man nur bis zu seiner Ankunft in Paris. Diderot und d'Alembert sollen das Uebrige von seiner Frau, einem niedrigen Weibe in jeder Rücksicht, aufgekauft und verbrannt haben, und eben so von einem Engländer und Abbe Condillac (welches letztere ich aber nicht wohl glauben kann); und nur diese drey Exemplare waren da. Wie Rousseau zu seiner Frau gekommen ist, die weder Erziehung, noch Geist, noch Geschmack, noch feines Gefühl hat, wird Ihnen bekannt seyn. Er stürzte zu Orleans vor einem Kramladen nieder, wo man mit Zunder und Schwefel handelte. Man trug ihn da hinein. Die Frau mit ihren zwey Töchtern darin pflegten und warteten ihn, bis er wieder gesund und heil war. Rousseau sagte bey seinem Abschiede zur Frau: er wäre nicht reich, und könnte sich also nicht mit Geld dankbar bezeigen; doch wollte

er eine von ihren Töchtern zur Haushälterin mit sich nehmen, wenn sie und eine davon es zufrieden wäre; welches die jüngste gern eingieng. (Vermuthlich mag von Seiten Rousseaus etwas Menschliches mit untergelaufen seyn, während er bey dieser Hökerin und ihren zwey Töchtern kampirte). In Paris bekam er zwey Kinder mit ihr; trug sie aber selbst in's Findelhaus, ohne ihnen eine Marke anzuhängen, oder ein ander Merkmal wahrzunehmen, worüber er noch die letzten Tage seines Lebens bittere Reue soll gehabt haben. Er entschuldigte sich damit, er habe damals gedacht: die Menschen sind überhaupt unglücklich, und diejenigen sind es am wenigsten, die unbekannt sind. — Die Freundschaft zwischen Rousseau und Moultou erkaltete, wie Rousseau hörte, daß M. so viele Visiten bey Voltaire ablegte, und er empfieng ihn die letzten Monate seines Lebens sehr kalt zu Paris. Doch haben sie sich wieder ausgesöhnt.

Le Sage ist die Gutheit selbst gegen mich gewesen, und ich habe mich wehren müssen, was ich gekonnt habe, damit er mich nicht mit der ganzen Stadt bekannt gemacht hat. Bey Mr. Tronchin aux Delices, dessen Bruder, der

Arzt, sich mit seiner schwarzen Perücke in Paris so berühmt gemacht hat, habe ich, durch seine Vermittelung, eine schöne Sammlung von den ausgesuchtesten kleinen Meisterstücken der Flamänder und Niederländer gesehen, als van Huisum, van der Veldt, Teniers, Ostaden, Schalken, Rembrandt, Landschaften von Rubens und Breughel. Er hat der russischen Kaiserin eine grosse Anzahl verkauft, und die beßten für sich behalten. Ich sprach bey dieser Gelegenheit noch einmal den berühmten Falconet, und sah noch einmal die Zeichnung von seiner Statue Peters des Grossen, den und die ich schon einmal auf der Bibliothek gesprochen und gesehen hatte. Er ist ein Mann von viel Welt, obgleich trocken. Sein Peter der Grosse ist ein herrlicher akademischer Reiter auf einem fürtreflichen Pferde, der, der Himmel weiß warum, vorn auf den Abhang eines Felsens gesprengt ist (welcher Natur und Kunst zugleich vorstellt), und das Pferd, im Satz in der Luft mit den Vorderfüßen, im Zügel hält, um nicht wie unsinnig den Hals zu brechen. Wer Peter den Grossen darin sucht, der mag Lavaters vier Bände von der Physiognomik mitbringen, denn es ist ein völliges Portrait. Eben da sah und

sprach ich auch noch einmal einen jungen Mr. Dentand, der fünf Jahre mit der Fürstin Gallizin und Hemsterhuis im Haag gelebt hat. Aux Delices, der erste Aufenthalt von Voltaire, ist mir lieber als Florenz, obgleich auch hier die Aussicht ganz entzückend ist, und das kleine Oertchen dabey so hell aussieht, als ob lauter Köpfe darin wohnten, und man sich wundert, daß die Leute Leiber haben. Wenn ich reich wie Voltaire gewesen wäre, so würd' ich mich doch nicht da niedergelassen haben; und noch viel weniger würde ich, wär' ich Kaiserin von Rußland, sein Schloß mit den dreyzehn Schornsteinen hinten im Norden, samt dem steinern Epigramm: Deo erexit Voltaire, nachgebaut haben.

Können Sie mir nicht sagen, ob sie den Montblanc und den Saleve auch mit nachgebaut hat, und das Stück See mit der schönen Einfassung, welches alles wesentlich dazu gehört?

Ferner hat mich le Sage bekannt gemacht mit Mr. Serre, einem der größten Theoristen in der Musik, der viele Händel mit Rameau und d'Alembert und Mr. de Blainville und Italienern und Engländern deßwegen gehabt hat. Er ist zugleich grosser Mignaturmaler, und hat

in seiner Jugend den ganzen kaiserlichen Hof zu Wien gemahlt. Er hat mir seine Gemälde gezeigt, und ich habe viel mit ihm über Theorie der Harmonie, Melodie, und des Ausdrucks gesprochen. Er hat zwey hübsche Töchter, wovon die jüngste erst zwanzig Jahr alt ist. Le Sage erklärt diesen wöchentlich ein paar mal die Lehre von der anziehenden Kraft; allein vielleicht wissen sie besser, als der graue Schüler Neutons, aus Erfahrung, um wie viel die Geschwindigkeit der Bewegung eines Dinges zunimmt, je mehr es sich dem Mittelpunkt derselben nähert. —

Ach! wenn mich nur mein Kopf nicht so schmerzte!

Bey la Grange bin ich zweymal gewesen, hab' ihn aber nicht sprechen können; vielleicht seh' ich ihn noch heute.

In der Komödie bin ich auch verschiedene Male gewesen, und habe da die größte Aktrize gesehen, die vielleicht jezt auf der Welt lebt, nämlich Mademoiselle Saintval. Sie hat alle Chorden der Leidenschaft in einem erstaunlichen Umfange in ihrer Gewalt, und steigt von der schmelzendsten Zärtlichkeit zu den brennendsten Graden des Feuers; und diesen kann sie auf

einmal eine Siberische Winterkälte entgegen setzen. Jede Stellung und Bewegung bey hoher Fluth des Lebens wär' ohne die französische Tracht eine entzückende Bildsäule. Sie wagt mit einer Dreistigkeit und Sicherheit, die nur den größten Künstlern eigen ist, den letzten Schritt bis zum äussersten Abgrunde. — Die Genfer beten sie, wie billig, alle an, und das Haus ist, wenn sie spielt, welches selten geschieht, auch allemal gesteckt voll, obgleich denn alles muß baar bezahlt werden. — Die Königin hat sie, man weiß nicht recht warum, wie Augustus den Ovid, an die Grenze relegiert, und Paris ärgert sich nicht wenig darüber; doch zieht sie jährlich ihre zwanzig tausend Livres, und wird bald im Triumph wieder einziehen. —

La Grange ist der schönste Platz in der Gegend von Genf, und ich bin unzählige Male mit den Manen Ihrer Jugend da herumgezogen; aber —

Von dem Rebenhügel von Cologny herab da muß man Genf betrachten. Da erkennt auch schon der bloß sinnliche Mensch im Blicke die Republik, wozu sich wie bezaubert Alexander und Cäsare friedlich einmal zusammenthaten, ein Paradies als gleiche Brüder

und Freunde, in aller Schönheit Lust und Liebe selig, zu bewohnen; vor Feinden sicher, wie die Sonne vor Nacht.

Der Königin der Schweizerstädte, mitten im Garten von dem schönen Kranz von Gebürgen eingezäunt, wo von der Seite mit seinen schimmernden Knospen der stolze Montblank tief in den Himmel blüht, beleckt der wilde Rhodan, zahm gemacht in der lieblichen Heiterkeit des Wonnesees, bey seinem Ausfluß zur Huldigung selbst die Füsse.

O Ihr Lieben alle, wer doch wieder einmal bey Euch wäre!

N. S. Es ist eine gräuliche Sache um das Visiten geben und Visiten annehmen, wenn man einmal an einem Ort Bekanntschaften gemacht hat; das nimmt kein Ende, und man muß wie ein kleines Kind oder ein wahrer eingemachter Peter Meffert herum laufen, wenn man sich nicht streng philosophisch darüber hinaussetzt, daß ein gepuderter Herr mit Taubenflügeln und dem Hut unterm Arm sagt, man wäre eben kein sehr galanter Kerl. Jeder betrachtet einen nur in Rücksicht auf sich, und denkt nicht, daß die andern dasselbe verlangen. Ich werde hierin bey einigen allzu ordentlichen

Genfern manchen Fehler begangen haben. Schon haben mir Sourtet und du Carla gestern ein wenig friedlich gesagt: sie hätten geglaubt, ich wär' über alle Berge, sie wären verschiedene Mal bey mir gewesen, ohne mich anzutreffen; wovon ich jedoch nichts erfahren habe. Ich habe ihnen meinen Besuch gemacht, und sie mir wieder den ihrigen; und warum soll das Geläufe fort dauern?

Ich habe noch mit verschiedenen hiesigen Gelehrten Bekanntschaft gemacht, worunter auch ein Schmidt gehört, der Hofmeister des verstorbnen Herzogs von Weimar war, und ein Bruder des Schmidts ist, der die Alterthümer der Egyptier herausgegeben hat; ein Hofmann so glatt, wie der glattste Kieselstein in dem Amphitheater meines Rheinbades.

So eben habe ich von le Sage Abschied genommen. Er empfiehlt sich Ihnen auf das freundschaftlichste, und erwartet Sie auf künftiges Frühjahr mit tausend Freuden. Nur bedauert er, daß er zu alt und stumpf seyn wird, um Sie weit herum zu begleiten. Mr. de Luc war gerade bey ihm, und wir haben zusammen zwey Stunden lang ein äusserst interessantes Gespräch über Buffon, Bailly, Linne, Provence

und Italien, Gletscher und Element der Wärme ꝛc. gehabt. Der hiesige de Luc ist mehr mein Mann als der Lektor der Königin. Er ist kurz und bündig in seinen Reden wie in seinem Schreiben, und hat viel Beobachtungsgeist bey viel Enthusiasmus. — Noch habe ich eine äusserst glückliche Stunde meines Lebens bey der Frau von der Borch zugebracht. Sie ist ein treffliches Weib, und empfängt jeden neuen Gedanken und jede neue Empfindung mit der Lust der Liebe, welches denn macht, daß man auch mit Lust hergiebt. Sonderbar ist's, daß sie Hemsterhuis nicht leiden kann, ob sie ihn gleich für einen grossen Philosophen hält. Aber alle Weiber haben ihre Raupen.

Das hiesige Frauenzimmer ist noch immer wie zu Ihrer Zeit höchlich schön.

Adieu, Ihr lieben Guten! Laßt mich nicht aus Euren Herzen fallen!

CIX.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 22. Okt. 1780.

Um Gotteswillen, bester Müller, lassen Sie doch nur etwas von sich hören. Sind Sie

krank — kränker an Ihren Augen geworden? Keine Sylbe von Nachricht. Sie glauben's nicht, wie sehr ich Sie liebe! Wie sehr wir alle, die wir Sie kennen lernten, Sie hochschätzen! Alle Tage frage ich nach Nachrichten von Ihnen, in- und ausserhalb meinem Kloster. Herr von Herzberg hat mir geantwortet, wie ich's erwartete *).

Ich bitte, mein Lieber, mir zu schreiben oder schreiben zu lassen, wenn Sie nicht können. Noch immer gereuet mich, daß ich Sie reisen ließ. Wären Sie hier geblieben, die Augen sollten schon besser seyn. Ich umarme Sie, wie Bonstetten Sie umarmen würde.

*) Siehe den folgenden Brief von Herzberg an Gleim, den ich wegen seines Interesses ganz mittheile.

Beylage.

Der Minister Graf von Herzberg an Gleim.

Berlin, den 21. Okt. 1780.

Ich erkenne es mit verbindlichem Dank, daß Ew. Wohlgeboren mir den Herrn Müller durch Ueberschickung seiner Geschichte der Schweiz per-

sönlich bekannt machen wollen. Es wird mir angenehm seyn, ihn hier zu sehn, und ich werde mit Vergnügen seine Wünsche befördern, wenn ich dazu Gelegenheit habe, wiewohl ich nicht vieles versprechen kann. Es wird Ew. ꝛc. bekannt seyn, daß die Stelle des nicht leicht zu ersetzenden Sulzers bereits durch einen Genever, Nameus Prevost, besetzt ist. Ich habe mich vergeblich für den Philosophen Garve aus Breslau bemüht, den ich dem Könige bekannt machte, der auch Beyfall fand, aber denselben verlor, weil er das Wort Enthimême, französisch ausgesprochen, nicht verstand. Ein andrer Gelehrter vom alten Schlage, Professor Arlet, war glücklicher, indem er auf die Frage von der Ursache des Verfalls der Wissenschaften sagte: „sie käme daher, daß man die Alten nicht mehr studiere, und daß die grossen Herren die Gelehrten darben liessen.“ Die erste Erinnerung gab Gelegenheit, daß dem Curatorio der Schulen befohlen wurde, auf das Lesen der Alten mehr zu sehen, welches denn hier zu Berlin schon eine grosse Wirkung gethan.

Herr Müller hat nach meinem Urtheile die Geschichte seines Vaterlandes in dem grossen Geschmack von Tacitus und Sallustius aus-

gearbeitet, und verdient gewiß allen Beyfall; aber ich würde doch mehr Klarheit und Reinigkeit der Sprache verlangen; doch muß ich gestehen, daß ich noch nicht die Zeit gehabt, das Werk ganz mit genugsamer Aufmerksamkeit durchzulesen. Es ist kein Zweifel, daß er mit fernerer Uebung ein grosser Geschichtschreiber werden kann. Ich glaube, daß keine Geschichte so lehrreich für das menschliche Geschlecht werden könnte, als die von unserm jetzigen Könige. Es gehört aber sehr viel dazu, um sie zu schreiben.

Ich versichere, daß ich mit besonderer Hochachtung bin und verbleibe Ew. Wohlgeboren

gehorsamster Diener,

E. F. v. Herzberg.

CX.

Müller an Gleim.

Den 23. Okt. 1780.

Zu Potsdam, Freund, war ich erst, bin auch noch da, eine halbe Viertelstunde von meines Helden Residenz, mit all meinem Feuer für ihn, arbeitsam und lebhaft, wie von Natur,

sah ihn aber nicht, sah seit acht Tagen kein Buch, berührte keine Feder, war in mein Zimmer verschlossen, umgeben von mancher Bouteille Augenwasser, denn der Fluß hatte zugenommen, und auf der cornea zeigte sich ein kleiner Fleck; alles ist nun heil, heller als je mein Auge, durch den Fleiß des Regiments-Feldscheerers der Garde, Herrn Salomo —

Ex tantis tenebris tam clarum extollere lumen
Qui potuit.

Den Brief an den König, weil er nicht mißbilligt wurde, übersandte ich sogleich; die Antwort war kurz: „es sey nichts ledig.“ Zu Berlin werde ich hören, ohne zu reden; sollte niemand reden, so werde ich zuletzt winken; von allem werde ich nicht eher urtheilen können, als in vier oder sechs Wochen. Wenn man Freunde et Spiritum graiae tenuem Camoenae hat, pflegt man nichts zu erschmeicheln; und wenn ich Tacitus seyn soll, so kann und darf ich's nicht.

Ich habe keinen Plan als diesen: Zu Berlin möchte ich seyn; daß ich aber nicht lieber zu Genf vergnügt, als zu Berlin unglücklich seyn würde, ist keine Frage. Als Priester der Geschichts-Muse wünsche ich mir Erfahrung und

Muße; jene wird entweder durch Geschäfte oder Umgang mit denen, die sie führen, erworben, durch welches am ehesten, weiß ich nicht; der florentinische Segretario spricht: wer auf dem Berge ist, sieht den Berg so gut nicht, als der, der unten daran steht. Finde ich zu Berlin Muße und entweder Geschäfte oder Umgang, so ist's glücklich, wo nicht, so begebe ich mich am liebsten der Ansprache auf Muße; denn die macht man sich, und wer arbeiten will, findet die Zeit, nach jenem ersten strebe ich also einig; wenn das Schicksal mir es versagt, eile ich zurück in den Schoos der Freundschaft, zu leben mit Todten für die Ungebornen; alsdann hielte ich jährlich ein Collegium, und alle zwey oder drey Jahre lebte ich einen glücklichen Winter oder Sommer bald bey Gleim, bald auf der Asche Catons und auf dem Grabe Paul Aemils.

Plan eines Buchs. Titel: Die Vereinigung der Häuser Habsburg und Bourbon. Einleitung: Aussicht auf ganz Europa, auf die ganze Historie, besonders auf die Zeit seit dem Utrechter Frieden, dem Tode Ludwigs XIV., der Hannöverschen Thronfolge, Carl dem XII. Zaar Peters Thaten; Errichtung des Preussi-

schen Kriegswesens ꝛc. Genauere Beschreibung der Macht verschiedener Staaten zu Wasser und zu Land, an Volk und an Geld, seit Carl VI., Friedrich Wilhelm, Anna Iwanowna, Fleury und Walpole; National-Charaktere; Einfluß Voltaire's, Einfluß Montesquieu's; Krieg zu Land auf Abgang des Habsburgischen Mannsstammes; Krieg zur See über die Oberherrschaft; Hannöversches Interesse; Fortgang der Preussischen Kriegszucht ꝛc. Achener Friede; Bund Oestreichs und Frankreichs; Folge, der Umsturz des ganzen alten politischen Systems; Schilderung Friedrichs aus dessen vorigen Thaten, aus dessen militärischen und philosophischen Schriften, aus seinem ganzen Leben. Charakter des Heers, Heinrich, Schwerin, Seidlitz, Keith, Ferdinand, der Herzog von Braunschweig, Zieten ꝛc. Charakter der Engländer und Wilhelm Pitt *); Geschicklichkeit der Oestreicher im Postokrieg; Lichtensteins Verdienst um ihre Artillerie; Charakter Dauns, Laudons, Marschalls Lascy ꝛc., der Czaarin, Ludwigs des Fünfzehnten, seiner Mätressen, Generale und Minister. Beschreibung der mannigfaltigen Erwartungen der grossen sich durch-

*) Des Vaters.

kreuzenden Leidenschaften. Boscawen fährt aus; Einfall in Sachsen; Krieg zu Wasser und zu Land in allen vier Theilen der Welt. Hier fienge das Buch an; ich beschriebe den Bund und Krieg des 1756sten Jahres, der, verschiedene Jahre hindurch, auf dem ganzen Erdboden und auf allen Meeren, vielen Helden und ihrem unerschrockenen Gefolge blutige Lorbeern erworben ...

Hier endigt mein Fragment. Ihre Antwort ist 1800 Jahre alt:

Periculosae plenum opus aleae
Tractas, et incedis per ignes
Suppositos cineri doloso.

Aus dem Briefe Bonstettens, den Sie mir gesandt: „J'ai relu mille fois la lettre d'Halberstadt; j'embrasse Gleim, car sans avoir l'honneur de le connoître mon coeur a pris la liberté de l'aimer sans façon. — L'annonce de Büsching (von meinem Buche) est telle que je la souhaite; la legèreté avec laquelle il touche vos péchés de grammaire me fait plaisir; elle désole tous nos pédans suisses, qui, comme des théologiens sans mérite, qui jettent tout dans l'enfer, damnent des ouvrages de génie pour quelques fautes de grammaire. — Si Vous restez, je vais

Vous voir très-certainement ce printems; parlez moi beaucoup de Gleim, il me semble qu'il est de ces hommes rares qui réunissent tout. Je n'aurois jamais quitté Gray *), s'il eût vécu et je serois chez lui avec Vous; mais Gray étoit un peu mélancolique, quoiqu'il eût l'esprit gai; Gleim est heureux, les gens trop heureux se passent trop aisément de leurs amis, ils peuvent vivre sans eux. Enfin si Vous ne m'écrivez pas quatre pages sur Gleim, je ne serai jamais content. J'ai tout perdu avec mon ami Gray; nous trois ensemble, c'étoit ce qui nous falloit." — Dann eine lange Stelle über Horaz, und endlich: „mon siècle recule de dix huit siècles, et il me semble que j'ai vécu avec Horace, mais Horace me ramène à Vous. Müller il ne faut plus jamais nous quitter..." Ich hätte Ihnen den ganzen Brief geschickt, aber Sie können die Handschrift nicht entziffern. Wenn Sie mir früh oder spät ein Liedchen machen, so erinnern Sie sich doch ja, mit Einem Wort meines Freundes an der Aar zu gedenken.

*) Den grossen englischen Lyriker, Thomas Gray.

CXI.

Heinse an Jacobi.

Marseille, den 26. Okt. 1780.

Im Flug und auf dem Raub während dem Einpacken. Im Genuß unbeschreiblicher Lust und Schönheit bin ich, nach einer Reise von achtzig starken französischen Meilen, über Lion und Avignon, wo ich mich zwey ganzer Tage bey Vauclüse aufgehalten habe, unter mancherley sonderbaren Auftritten, die bey meiner Art zu reisen nie ausbleiben, vor drey Tagen glücklich hier angelangt, und werde binnen einer Stunde mit einer genuesischen Felucke auf der See seyn. Ich habe plötzlich meinen Vorsatz abgeändert, nämlich bis nach Antibes zu Land zu reisen; weil die Wege dahin so unsicher sind, daß das Parlament von Aix nicht genug Straßenräuber rädern und aufknüpfen lassen kann; noch sind die Straßen sehr schlecht, und ich müßte über zwanzig deutsche Meilen zu Fuß ablaufen, und vielleicht vierzehn Tage unterwegens liegen bleiben, bis ich nach Genua käme, und hätte doch noch die Gefahr von den Engländern gefangen zu werden. Freylich habe ich von dem größten Glück zu sagen, wenn

mich die Afrikaner nicht erwischen; und vielleicht ziehe ich, während Sie dieses lesen, mit vollen Seegeln vor Sicilien vorbey in die Sklaverey. Auch haben die Winde in dieser Jahreszeit ihre gar grosse Freude an Stürmen. Doch es sey, wie es wolle: mein Geist ist sicher nicht zu vergehn. — Il faut de mon destin subir la loi suprême — Jusqu'au tombeau je braverai ses coups! — Mein ganzes Leben gleicht einem der Ströme, die sich von den höchsten der Alpen herabstürzen müssen, ehe sie Ruhe finden und sanften Lauf haben. In Düsseldorf ist es unbemerkt doch scharf und schnell durch einen glücklichen Bodensee geflossen; vielleicht muß es nun, nach einem königlichen Sturz bey Schaffhausen, sich durch die engen und schroffen Felsenklippen bey Lauffenburg drängen und winden, und endlich doch unbegreiflich durch alle vorliegende Berge kommen. — Mein Geist wird gewiß Ihre Gegenwart wieder fühlen, und Ihnen die seinige zu erkennen geben; und sollte es auch um Mitternacht, wenn die Stunde der Freyheit für die Abgeschiedenen schlägt, mit einem leisen Rausch von Engelharmonie durch die Saiten Ihres Fortepiano seyn. — Wenn Sie binnen vierzehn oder schon acht Tagen nach

Empfang dieses keine Nachricht von mir haben, so schwimme ich entweder als ein todter Leichnam auf dem mittelländischen Meere, oder bringe meinen Barbaren von Algier den goldnen Herrmannszug *) an.

Ihr Herz muß fühlen, wie warm das meinige Liebe und Leben für Sie schlägt, und für Euch alle! Gott befohlen!

Späterer Zusatz zu diesem Briefe, bey Gelegenheit des Gleichnisses vom Bodensee.

Gerades Weges vom Genfer See her, dem Thuner See, dem Vierwaldstädter See, dem Zürcher See her, habe ich alle süsse Seen für weiter nichts als Flüsse gehalten, die sich durch Thäler innerlich durch und durchdrängen und herausarbeiten müssen. Was man See an ihnen nennt, ist unmerklicher innerer Fortfluß. So ist der Genfer See weiter nichts als die Rhone in einem Thale, und der Thuner See die Aar, der Zürcher See die Limmat in einem Thale, und mein Leben in Düsseldorf gleicht

*) Ein von Heinse so benannter entscheidender Zug im Schachspiel.

dem Rhein in einem Thale, worin er Bodensee wird. — Ich begreife nicht, wie die Seen bey uns in so heillosen Credit gekommen sind, daß man manche Köpfe nachtheiliger Weise mit einem See vergleicht. Wollte Gott, daß wir dergleichen Köpfe viele hätten, wie die Schweizer Seen alle sind; sie sind Tiefen von lebendigem Wasser, Herzen der Wassergötter, und die Erquickung der Sterblichen in den heissen Tagen, und die tiefsten, die Bodenseen, sind die beßten.

CXII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 27. Okt. 1780.

Gestern früh, mein lieber Freund, empfieng ich endlich die sehnlich erwartete gute Nachricht von Ihnen. Wir haben alle Theil daran genommen; denn wir waren alle wegen Ihrer Augen in grosser Besorgniß.

Vater Friedrichs Antwort muß meinen Müller nicht befremden. Das gute Tempo mag nicht getroffen seyn.

Independenz, dünkt mich, wäre dem Geschichtschreiber des Königs höchst nöthig. Ge-

lingt es Ihnen nicht, dann, dächt' ich, müßten Sie kurz und gut abbrechen, und anfangen an der Geschichte zu arbeiten. Ich erbiete mich, das Haus, das ich jetzt baue, zur Bewohnung Ihnen hinzugeben; mein Tisch ist meiner Freunde Tisch; Sie werden mich glücklich machen, wenn Sie täglich mein Gast seyn wollen, auf meine ganze Lebenszeit.

Hätte ich die Zeit, so schriebe ich, oder vielmehr ich antwortete dem Minister von Herzberg. Ohne Zweifel haben Sie nun schon ihn und meinen Freund Dohm gesehen.

Den Bonstettenschen Brief hätte ich gewiß dechiffriren können, ich, der ich des alten Fürsten von Dessau Klaue so gut dechiffriren konnte.

Es gehe Ihnen nach Herzenswunsch!

CXIII.

Müller an Gleim.

Berlin, den 4. Nov. 1780.

Unehre ist es für mich, Freund, auf zwey Briefe Gleims mit Einem zu antworten, als könnten Sie mich mehr lieben als ich Sie, als gedächten Sie meiner mehr als ich Ihrer! Zwar

könnte man sagen, Halberstadt gestatte Muße zu zween, wo Berlin kaum zu Einem, dem sey wie ihm wolle. — Gesund bin ich; in Berlin fühle ich mich täglich vergnügter, und es fehlt mir nichts, als diese Stadt vollkommen zu kennen; ich will sagen, nicht nur die, an die ich addressirt bin, sondern die Gesellschaft im Grossen, um einen weitläufigen Kreis betrachten zu können. Mein Leben aber und meine Bekanntschaften — Freundschaft ist in grossen Städten selten — verhalten sich, wie folgt:

Ich wohne in der französischen Straße neben Merian. Der Morgen ist mein; das Uebrige des Tages bringe ich mit andern zu. Beschäftigungen habe ich keine regelmäßige, das mir noch neue Getümmel erlaubt mir keine Ausarbeitung; zur Geschichte meines Helden erfuhr ich mehr zu Halberstadt in Einem, als hier in zehn Tagen, aber kein Wort geht unter; Offiziere unterrichten mich hierüber am beßten; aber das ist eben meine Klage, solche und Minister und Hofleute, die ihn sehen oder gesehen, oder von ihren Vätern schildern gehört, nicht in genugsamer Anzahl zu kennen.

Erlach, Winkelried, Tell und Hallwyl vermögen nicht mich hier bekannt zu machen, denn

— mein Buch ist nicht in den Buchläden, und wird nicht hinkommen, denn —.die Auflage, schreibt man mir, ist verkauft. In dieser Unmöglichkeit vor der Hand über meinen Achilles, über meinen Goffredo, mehr zu sprechen und zu lesen, suche ich mich mit seiner Bibliothek zu trösten; denn Arbeit ist mein Leben. Der Minister von Zedlitz gestattet mir auch Manuscripte heim zu nehmen; meinem Arbeithunger also wird geholfen. — Das Archiv wäre meine liebste Beschäftigung. Dohm wünscht mich hier; ich liebe den trefflichen Mann, der mir ungemeine Freundschaft erweiset. Den Minister von Herzberg ehre ich sehr, und würde gern im Departement dienen, aber ich weiß nicht zu bitten. Bis dahin scheinen mir gewisse Herrn so groß als andere, grösser aber doch nicht. Ich darf hoffen, als Cavalière forestière mich hier wohl zu gefallen; ein solcher werde ich aber wohl bleiben, mir ist's gleichgültiger als man wohl glaubt,

> Nimirum hic ego sum,
> Quum res deficiunt, satis inter vilia fortis.

Wenn dieser Wunsch mißlingt, ist meine Wahl getroffen:

> Secretum iter, et fallentis semita vitae.

Unter den Gelehrten gefällt mir vorzüglich Merians Geist, Munterkeit und biedere Freundschaft. Wegelin empfieng mich mit vaterländischer Offenheit. Ramlern sahe ich im Concert. In letzteres führte mich Reichard, der Capellmeister, der Freundschaft für mich gefaßt hat; als er von Dohm meine Geschichte bekommen, blieb er wach bis Morgens fünf Uhr, sie zu lesen.

Man schreibt mir aus der Schweiz, die von Erlach und andere Nachkommen der alten Helden, wie auch die geschicktesten Staatsmänner zeigen für mein Buch Eifer; die Frau von Erlach habe Rudolf, den Helden von Laupen, beweint, man wolle ihm ein Mausoleum bauen; hinwiederum, andere wären mit meinem Andringen auf militärische Tugenden unzufrieden. Die freyen Landleute in Uri, Schwyz und Unterwalden, jene Alpenhirten, bey welchen die Freyheit aufgeblühet, sind zufrieden; überhaupt die Beßten, Größten und Altadelichen. Man wünscht die Fortsetzung; aber mit Recht sagte einer meiner Freunde einem Grossen, welcher frug, wann ich fortfahren werde: „wenn er eine Freystätte hat gegen Schweizer, die die Wahrheit nicht leiden können!“

Oestreich hat Schmidt, den Geschichtschreiber der Deutschen, berufen.

Ich schreibe Ihnen vieles, was, wer mich nicht kennt, nachtheilig deuten könnte; aber, weil ich glaube, Sie wissen meine Denkungs- und Gemüthsart auswendig; Ihr Herz mache über alles den gehörigen Commentar, und diese Briefe seyen nur für Gleim und mich.

Allen Nichten und Halberstädter guten Freunden tausend und Einen Gruß; denn mille amitiés geben die Franzosen; ich setze Eine hinzu; diese ist die Deutsche, die wahre.

N. S. Wissen Sie wohl, daß ich ein Buch schreibe. Vielleicht sollte dem Könige etwas französisch vorgelegt werden; ich habe eine vue générale de l'origine et des progrès de la constitution d'Angleterre, ferner: Considérations sur les maximes du gouvernement de Berne, ein Tableau du moyen age geschrieben, kopire es in's Reine, und lasse, wenn man mir es räth und Sie es zufrieden sind, zwanzig Exemplare auf meine Kosten drucken.

Statt des Tableau übersetze ich wohl gar den dahin korrespondirenden Theil meiner Vorrede; denn gewißlich, je länger ich hier bin, desto länger, das fühle ich, möchte ich hier seyn.

CXIV.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 7. Nov. 1780.

Also gefällt es Ihnen zu Berlin? Das freut mich; und ich, mein lieber Freund, kann Ihnen sagen, daß Sie von allen, die Sie kennen lernten, geliebt und hochgeachtet werden. Herzberg und Zedlitz werden, hoff' ich, wetteifern, Sie zu fesseln. Ob mit goldenen Fesseln, wie Schmidt zu Wien, mein Müller sich wird fesseln lassen, oder ob mit den Fesseln der Freundschaft, das werden wir, hoffe ich, erleben.

Ich habe grosses, sehr grosses Zutrauen zu meinem Müller. Joseph ist lange noch nicht Friedrich. Wessen Geschichtschreiber wollten Sie wohl seyn, wenn Sie nicht Friedrichs seyn könnten? Also nicht

„Den Blick gekehrt nach Wien!“

Das bitte ich mir aus. Beschäftigung finden Sie zu Halberstadt. Zu Berlin, Wien, London und Paris ist es schwer, in ernsthafte Beschäftigung sich einzulassen, schwerer ihnen getreu zu bleiben. Ihre Geschichte hätten Sie nicht zu Stande gebracht an einem grossen Orte. Sie m ü s s e n sie fortsetzen. Können Sie

nicht zu Genf in Frieden leben, so können Sie es zu Halberstadt.

Das dachte ich wohl, daß die erste Ausgabe bald werde verkauft seyn. Kommen Sie her, wir wollen diesen Winter hindurch an der zweyten arbeiten; wollen die Schreibart vollends klassisch machen.

Der König wird meinen Müller kennen lernen, wenn er auch nichts mehr schreibt. Indessen bin ich es zufrieden, daß er von den angezeigten Werken vorjetzt nur Eines, das: Vue générale de l'origine et des progrès de la Constitution d'Angleterre *) für ihn, und (conditio sine qua non der Zufriedenheit) für seinen Grenadier zum Druck befördert.

Die Meinigen und Ihrigen empfehlen sich. Wir sprechen täglich von Ihnen.

CXV.

Müller an Gleim.

Berlin, den 12. Nov. 1780.

Der Minister Zedlitz hat Ihnen wohl darum nicht geschrieben, weil er die Zeit noch nicht

*) Dies Werk ist nie gedruckt erschienen; auch hat sich die Handschrift davon verloren.

gefunden, das Buch ganz zu lesen; mit ihm bin ich, wegen seines Wißeifers, seiner Einsichten und seiner Liebenswürdigkeit, weit besser zufrieden, als mit den meisten übrigen Großen; ich liebe ihn, wäre er nicht Minister, ich besuchte ihn öfter; eine nicht so gute Stelle würde ich lieber Ihm, als eine bessere Andern schuldig seyn.

Geduld ist eine bittere Arzney; dem ohngeachtet da allein dieselbe übrig scheint, entschließe ich mich muthig.

Unter den Gelehrten ziehe ich Merian als Philosophen, als einen glücklichen und sehr verbindlichen Mann, allen andern vor. Bitaube erweiset mir freundschaftliche Höflichkeiten; ich halte seinen Homer für die beste französische Uebersetzung, als die genau, mit Geschmack, und in einem gewissen antiken Tone geschrieben ist. In der Versammlung der Akademie habe ich nur erst Francheville vorlesen gehört, aber er übertrieb die Freyheit schlechte Sachen herabzulesen *).

*) Vermuthlich die Abhandlung über den Ursprung der deutschen Bewohner des Berner Cantons, eine wirklich über alle Maaßen unkritische Schrift, würdig neben der zu stehen, die der sonst gelehrte und

In der eigentlichen Litteratur sieht es eben nicht zum besten aus; aber auch zu Paris verschlingt kalte Metaphysik nebst den sogenannten höhern Wissenschaften alles; auch London wird parisirt, in Wien werden die kaum gebornen Musen von anderm Geräusche wieder verscheucht. Die Annäherung einer Barbarey ist nicht unwahrscheinlich; dafür werden die Eroberer, die sie befördern, auch nicht mit Lorbeern geziert auf die späten Enkel kommen. Bey dem Allen sieht in Deutschland eine Klasse von Gelehrten auf die alten und fremden großen Männer stolz herab, als ob wir denselben viel entgegen zu setzen hätten!

A propos der letztern, nicht Abt Raynal (das dachte ich auch wohl), sondern Abt Duval Pyraut ist beym Könige. Auch erzählt er sehr gern was der König alles gesagt; was sonst wüßte er!

Es ist ein sogenanntes „Archiv der Menschheit" von Schlettwein in den Buchläden, meinetwegen mögen sie es behalten; es ist jenes physiokratische Geschwätz, das nie kann ausge-

in andern Verhältnissen ehrwürdige Mann, über die Glaubwürdigkeit Hunibalds geschrieben hat.

führt werden. Die Oestreicher wollten ihn haben, aber er hätte katholisch werden müssen.

Sechs und sechszig Millionen Gulden habe der vorige Krieg *) Oestreich gekostet, 416 Millionen soll der Hof nun schuldig seyn; er, mit seinem unerschöpflichen Ungarn, der fruchtbaren Lombardey, dem altreichen Flandern!

Sie kennen doch die berühmten Unfälle der holländischen Familie von Haaren? Hogendorp, der Schwiegersohn, verlor endlich auch seinen Reichthum, so daß er, um sich aufzuhelfen, Gubernatur von Batavia wurde; da lebt er ohne Pomp, aber sein zweyter Sohn ist hier, Prinz Heinrich hatte sich dessen angenommen, er ist bey seinem Regimente. Dieser Jüngling liest mit solcher Aufmerksamkeit, daß er z. B. aus meiner Historie alle Geschlechtsregister und Lokalumstände auswendig weiß, und alle im geringsten dunkle Stellen angestrichen hat. Dieser Fleiß hat mich so für ihn eingenommen, daß ich ihm das französische Manuscript über die europäische Statistik lese, wir besuchen uns alle Tage. Wie selten solche Arbeitsamkeit im achtzehnten Jahre!

*) 1778.

Wie verwünsche ich den grausamen Schnee, der Sie an Halberstadt fesselt, indeß ich Gleims alle Tage hier, wie Telemach Mentors, bedürfte; der grausame Schnee. Die Freundschaft jedoch erkältet er nicht, sie ist nicht auf der Oberfläche.

CXVI.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 13. Nov. 1780.

Diese Tage her, mein bester Müller, sind Sie mein langer Gedanke gewesen, mitten unter Rechnungsarbeiten. Ich habe Ihr Buch noch einmal mit großem Vergnügen gelesen, habe gewünscht, daß Sie noch nicht von irgend einer unsrer Excellenzen gefesselt seyn möchten. Denn, in Wahrheit, Sie müssen ein freyer Mann in Ihrem ganzen Leben seyn und bleiben; müssen in keine Verbindung sich einlassen, die Ihnen eine Stunde von Ihrer Lust zu schreiben wegnimmt; müssen unabhängig der Wahrheit nachforschen, müssen frey sie sagen können. Diese Lage müssen Sie sich schaffen; Sie können es leicht, ein weiser Mann braucht wenig. Es

ist einer der sich glücklich schäzte, wenn Sie bey ihm nach Herzenswunsch und Willen sich aufhalten wollten. Dann, dächte ich, hätten Sie sich die nöthige Lage verschaft.

Den 15. November.

Ihren Brief nach dem Tode Theresiens habe ich erhalten, und ihn beantwortet. Die Antwort aber bleibt liegen auf meinem Schreibtisch, bis sich die Zeit findet sie ins Reine zu schreiben; also Geduld! In einer andern Antwort glaube ich indessen Ihnen gesagt zu haben, daß Sie nicht säumen möchten, die große Theresia zu begleiten in die Ewigkeit mit einer Geschichte der Habsburgischen Kaiser, von welchen keiner was Herrliches gethan hat *). Ich wünschte gestern mir die Zeit, etwas darüber zu sagen, das unsere Fürsten auf immer aufmerksam machen sollte, wenn irgend ein Kaiser des neuen Stamms wagen sollte, was manche des alten zu wagen durch ihre Minister fähig waren.

Wider des Königs Buch werden viele schreiben. In einem gestrigen Briefe ließ ich ein-

*) Doch! der Erste. Beyder Maximiliane guter Wille darf nicht verkannt werden. Und es ist noch von einigen Rühmliches zu sagen.

fließen, als die Rede war von den deutschen Musen:

Euch beklag' ich, o ihr armen Musen!
Friederich ist euer Feind.
Ach, ihr trugt in euren Busen
Ihn als euern besten Freund!
Troja, Troja mag bezwingen
Agamemnon und Achill,
Keinen Helden sollt ihr singen,
Weil euch der nicht hören will!

Ich habe etwas ernsthafteres darüber zu schreiben angefangen; aber wer kann vollenden bey diesen ewigen Zerstreuungen?

CXVII.

Halberstadt, den 16. Nov. 1780.

Gleim ist, was auch Manche gegen ihn sagen, von Kopf zu Fuß ein ehrlicher deutscher Degenknopf, der es gut meinet mit allen Menschen, und anbetet, wie die Israeliten das goldne Kalb, alles was göttlich ist, also auch die Geschichte wie sie Müller schreibt. — Geben Sie es aller Welt zu lesen, und wenn Ramler wieder sagt: „der Schmeichler guckt aller Orten heraus," dann ist er ein..... Gott, es giebt so kalte Menschen unter deinen Menschen!

Barbarey habe ich schon vor vielen Jahren geweissagt, sie kommt mit schnellem Schritt, ist, wir glauben es beyde, schon da. Um Vater Friederich thut es mir leid, er könnte seinem Erben bessere Menschen zu beherrschen hinterlassen.

In den Abbildungen der Gelehrten, Berlin 1780, steht Sulzer zwischen Döbbelin und Demoiselle Niklas.

Der König kennt die deutsche Litteratur durch Quintus. Quintus konnte nicht deutsch lesen; ich verbot ihm, dem Könige meine Kriegeslieder vorzulesen. Als er die Mémoires schrieb, da kannte er Canitz nur, und konnte nur Hagedorn und Haller noch kennen.

Grüßen Sie den Herrn Professor Merian, und Ihren Freund Hogendorp, den ich wegen des täglichen Besuchs beneide. Wäre ich jünger, so überfiel' ich Sie morgen oder übermorgen, denn ich möchte das Manuscript über die europäische Statistik auch gern hören.

Sie haben Recht in Allem! In Halberstadt ist's elend. — Gestern hätte ich über unsere Musen mich fast todt geärgert. — Solcher Dunse zwar giebt es zu Berlin nicht weniger; also

gieng's auf. Sie haben aber doch Recht in Allem!

Der König schreibt über die deutsche Litteratur. Wenigstens die Reflexionen sind recht gut, alles zeugt von unglaublichem Gedächtniß.

Bitaube habe ich nicht kennen gelernt; mit seiner ersten Uebersetzung Homers war ich sehr wenig zufrieden. Ihr Urtheil macht, daß ich die letzte lesen werde.

CXVIII.

Müller an Gleim.

Berlin, den 17. November 1780.

Tausend Dank, vortrefflicher Freund, für den schönen Brief, den Ihnen, troß Merkur dem Gott der Rechnungen, die über Sie noch allmächtigere Göttin der Freundschaft wörtlich diktirt hat. Frey seyn ist edel und mir unentbehrlich, ich wäre es unter Friederich, weil er es ist; ich wäre es, weil ich nie etwas begehren würde; mehr wäre ich's, als nach dem Plane, wovon Sie sprechen, und für den freylich sonst mein Herz ist, ich wäre unabhängiger von Zufällen, und obwohl ich denen, die ich liebe,

nicht ungern verbunden bin, lebe ich vergnügter, wenn keine solche Dankbarkeit mich verpflichtet.

Vor allen Städten lobe ich mir Berlin, ich fühle mich im Vaterland, ich hätte hier was ich wünsche; in jeder andern Stadt würde ich vergnügt ruhen, ob eben so leben, weiß ich nicht und zweifle.

Nachdem ich alles Schweizerische, zu einem andern Theil gesammelt, vor mir gesehen, habe ich nun mir selbst die damalige Geschichte der benachbarten Staaten besser aufzuklären unternommen; hieraus hoffe ich werde neues Licht für die Geschichte der Schweiz entstehen; also lese ich die gleichzeitigen östreichischen, lombardischen, burgundischen und französischen Chronisten; ein unaussprechliches Vergnügen für mich, das Gemälde alter Zeiten immer treffender auszumalen, und aus dem was war, zu erklären was ist, und zu weissagen was werden muß!

Unter allen Menschen dieses Staats ist der König am wenigsten gekannt; daher scheinen die meisten, die mit ihm zu thun haben, voll Furcht; diese Furcht ist eine Folge schwacher Beurtheilung. Ueberhaupt machen seine Nachredner seine Lobrede, wenn der Tadel der Unkundigen, wie das Murren der Sterblichen, viel-

mehr die Erhabenheit dessen, den sie antasten, bezeuget.

CXIX.

Berlin, den 21. November 1780.

Den Tag, da der Prinz *) ankommen sollte, wurde er vom König mit ausserordentlicher Begierde erwartet; ein schnellreitender Bothe war ausgesandt, seine Ankunft möglichst schnell zu berichten: der Bothe kam zurück, von dem an verließ der König sein Fenster nicht wieder; der Prinz kam, der König ihm auf der Treppe entgegen, umarmt ihn mit warmer Zärtlichkeit. „Ich habe ihn, sagte er zu Jemand, nun im Kriege und Frieden geprüft; er hat mir in Rußland die größten Dienste mit aller möglichen Geschicklichkeit geleistet." Den folgenden Tag wurden ihm von allen Offizieren ausserordentliche Ehrenbezeugungen erwiesen; der erstaunte Prinz fragte: „ob sie von selbst handelten oder auf Befehl?" Sie: „auf Befehl!" Der Prinz war sehr gerührt.

Mir war als gienge auch mich an, was für ein König einst auf diesem Thron sitzen werde.

*) Prinz von Preussen, nachmals Friederich Wilhelm der Zweyte.

In dieser Stimmung meines Gemüths schreibe ich meinem Gleim obige, ihm vermuthlich alte Neuigkeiten, um das Vergnügen zu haben, sie zu schreiben.

CXX.

Heinse an Fr. Jacobi.

Venedig, den 22. November 1780.

Eccomi a Venezia! heil und glücklich durch alle Gefahren!

Integer vitae scelerisque purus,
Non eget Mauris jaculis necque arcu,
Sive per Syrtis iter aestuosas,
Sive facturus per inhospitalem
Caucasum etc.

Eccomi a Venezia! weiter werde ich Ihnen aber auch für jetzt nichts schreiben können; denn es hat schon lange zwey und zwanzig Uhr geschlagen, und um vier und zwanzig, das ist, wenn die Nacht sich auf's Meer und in die Straßen einlegt, wird die Post geschlossen.

Von Genua aus, das auf seinen weiten, stolzen Gestaden mit seinen königlichen Tempeln, Gärten und Marmorpallästen, die vorstehenden Hügel des Apenins hinan, mir in die Sinnen

geprangt hat, als noch kein andrer Ort auf Erden, habe ich Ihnen nicht schreiben können; ich wollte dort zum allerwenigsten acht Tage bleiben, fand aber den vierten Tag, eben als ich Ihren Brief erhalten hatte, eine Gelegenheit, sogleich mit einem Vetturin, für zwey und einen halben Louisd'or, bis nach Parma, fünf und zwanzig deutsche Meilen Venedig näher zu kommen, welche ich nicht aus der Hand lassen durfte, da man um diese Jahrszeit in der Lombardey zu Fuße nicht fortkann, und entweder im Kothe stecken bleibt, oder auf dem fetten schlüpfrigen Boden alle drey Schritte mit der Nase hineinstrauchelt.

Ach Ihr Brief, lieber Himmlischer, war so recht die Würze in die Wonne meines Lebens, die ihr noch fehlte! Die Beschreibung Ihres Einzuges zu Pampelfort und die Schilderung Ihrer häuslichen Glückseeligkeit allein hat mich mehr entzückt, als der Aufgang des Morgensterns und der Sonne nach langer Nacht aus den Tiefen des Meeres, bey den bezaubernden Küsten von Savona, auf und ab gewälzt mit meinem Schiffchen von den stürmischen Wogen; das ist über alles. Nächstens davon, und über meine Reise, hundert und funfzig deutsche

Meilen von Genf aus; wenn ich Ihnen mit mit dieser Post noch schreiben will, wie ich muß, darf ich nicht daran denken. Ich habe mehr ausgestanden, als auf allen meinen andern Wanderungen, aber auch dafür das Paradies auf der Erde gesehen.

Von Genua bis nach Venedig ist es durch Campo Marone, Vivi, Voghera, Castel St. Angelo, Piacenza, Firenzuola, Parma, Reggio, Modena ꝛc. in einem Fluge fortgegangen, und nur die Schönheiten der Kunst haben mich an den Hauptorten auf einige Stunden an sich gefesselt. Der November ist überall ein schlimmer Kauz, auch in Italien.

Mit meinem Quartier bin ich noch gar nicht in Ordnung. Ich wollte bey der Signora Udlinger einkehren, wo Werthes gewohnt hat, aber ihre Zimmer waren eben alle besetzt. Sie wies mich zu einer Tyrolerin, die mit ihrem Manne hier auch Wirthschaft treibt — und daß wir binnen einigen Tagen weiter mit einander sprechen könnten; — aber ich wohne hier fast wie zu Düsseldorf in dem alten Kaffeehause, und noch dazu gar nicht wohlfeil. Ich habe in Venedig noch keine Seele Bekanntschaft, und in Italien ist es äusserst gefährlich, ohne hin-

längliche Prüfung sich mit Jemand einzulassen: sonst würde ich mich lieber bey einem Venezianer als bey einem Deutschen einquartieren; zumal da ich in diesem Lande lieber italiänisch als deutsch rede, und bisher alle Mundarten ohne Mühe verstanden habe. Ich muß also diese Woche noch herumsuchen, oder Geduld haben.

Mein Büchsenranzen thut mir jezt schlechte Dienste, er erweckt ein großes Mißtrauen gegen mich; und mein abgeschabtes Röckchen, das an manchen Orten Spuren der weiten Reise an sich trägt, und dessen Futter gar viel gelitten hat; und meine Düsseldorfer neumodigen Beinkleider, die die Schweizer und Provensaler Sonne ganz weiß gebleicht hat, und die ich in den Kirchen zu Genua, Parma, Modena ganz schmuzig gekniet habe, haben sich mit ihm zu meinem Verderben verschworen. (Das weiße Sommerhütchen ist gleich bey dem ersten Kanal seines Amtes entledigt worden.) Mit Einem Wort, ich muß das Komplott zernichten, und meine ganze Garderobe umändern, welches mir freylich leider einen ganzen Monat von meinem Reisegelde wegnehmen wird. Ich sehe also dem Wechsel mit vielem Verlangen entgegen; mit gar großer Freude würde ich ihn auf der Post,

wo ich noch nicht gewesen bin, schon jetzt in Empfang nehmen.

Ich bin nur erst seit gestern hier, und schon hat der Doge und Vizedoge mit über sechszigen von den ersten Rathsherrn in ihren schneeweißen Allongeparücken, und festlichen, purpurrothen, langen Pelzmänteln mit goldnen Gondeln zu Wasser, und in einem langen Zuge zu Lande, sammt halb Venedig vor mir die Revüe paß- und repassiren müssen.

Im Jahr 1630 ist hier eine schreckliche Pest gewesen; und als sie aufhörte, baute man sogleich der Jungfrau Maria einen prächtigen Marmortempel, mit Gemälden von Tizian ausgeziert, für die Rettung, worin alle funfzig Jahr auf diesen Tag ein Dankfest gefeiert wird. Das dritte ist in dieses Jahr gefallen. Der Tempel liegt über dem Canal, wohin auf diesen Tag eine Schiffbrücke ist gebaut worden. Ich kann Ihnen jetzt, da ich schreiben muß, wie mir die Feder laufen will, unmöglich die Wirkung beschreiben, die dieses große nie gesehene Schauspiel gleich zum Willkommen auf mich machte; und noch viel weniger jetzt und allezeit den Himmel und die Seeligkeit aus Herz und Phantasie in Worte fassen, die die

Jungfrauen in der Kirche della Pietà mit ihren süßen Kehlen und Flöten und Waldhörnern, anderthalb Stunden lang, immer eine Stimme in den Arien Nachtigallenartiger als die andere, in mich zauberten.

Keine Kunst trift doch so unmittelbar die Seele, wie die Musik; und es ist, als ob der Ton mit ihr von gleichem Wesen wäre, so augenblicklich und ganz vereinigt er sich mit ihr. Malerey, Bildhauerkunst und Baukunst sind tod gegen eine süße Stimme, oder überhaupt schon gegen reinen Klang. Dieser ist das sinnlichste was der Mensch vom Leben fassen kann.

Ich wollte, daß man hauptsächlich in den Kirchen mit erhabener, einfältiger, reiner Musik Gott verehrte; Licht und Ton sind das Heiligste, was in der Natur ist./ Es muß dem Uralten wohlgefallen, wenn sein Lob von den zarten Lippen schöner, keuscher Jungfrauen, in seeligen Melodieen unter majestätischer Harmonie in den Gewölben und Kuppeln der Tempel wiederhallt, und Wonnedank dem Geber des Lebens in allen Herzen zittert.

CXXI.

Müller an Gleim.

Berlin, den 25. November 1780.

Zu Genf sind meine Freunde in der größten Bewegung: sie mit vier hundert Bürgern und allen alten Senatoren der Stadt haben feyerlich die Garantie ihrer vom Volk *) angetasteten Regierungsform, von Frankreich, Zürich und Bern, den Traktaten gemäß, gefodert. In eben den Briefen, woraus ich dieses weiß, äußern sie den Wunsch, daß ich wiederkomme. Ich bin in unbeschreiblicher Unschlüssigkeit; was die Freundschaft vermag, was ich dort und was ich hier thun könnte, was von Plato bis Montesquieu über den Einfluß der Verfassung auf Charakter und Litteratur gesagt worden ist, mein Enthusiasmus für meinen auserwählten Helden, mein Unwillen über die Kälte seiner Diener, tausend Gefühle und Ueberlegungen streiten in mir; ich weiß nicht was ich schreiben und was ich nicht schreiben soll, begreife auch nicht, warum Sie mir

*) Von den Demagogen, Claviere und mehreren, welche nachmals in der französischen Revolution die Nemesis fand.

nicht schreiben, weiß hinwiederum nicht, was Sie mir schreiben könnten.

In dem Genfer Briefe steht folgendes: „Je Vous crois fait, je Vous le répète, pour l'étude et l'indépendance; la vue de certains avantages peut Vous rendre le sacrifice de Votre liberté moins pénible, mais tatez-Vous bien et dites Vous bien, que Vous l'aimez beaucoup et plus peut-être que vous ne croyez; je n'ajouterai rien à ce mot; plus je desire, que le parti, que Vous prendrez, Vous ramène du coté de Genève, et moins je dois me permettre de peser trop sur les considérations, qui pourroient Vous le faire prendre; mais en ce cas comptez sur moi et sur les arrangemens, qui pourront Vous le rendre plus commode et plus agréable." Diesen Brief schreibt ein siebenzigjähriger Greis, der Procureur général Tronchin de la Boissière, weiland Montesquieu's Freund, der auch selbst so beredt schreibt wie große Schriftsteller, und einer der letzteren ohne Mühe geworden wäre, wenn er nicht eine Million Livres hätte; sein einiger Sohn hat in einem Anfall von Melancholie sich erschossen; seine einige Enkelin ist an der Blattereinimpfung gestorben; seine Frau wird,

wie er, wegen ihrer edeln Denkungsart auch von Feinden verehrt; die beßten französischen Großen sind seine Freunde.

In den unterhaltenden, die Menschheit interessirenden „Merkwürdigkeiten, Frankfurt und Leipzig 1780“ stehen verschiedene gute Sachen, den König betreffend; wollen Sie es, ich habe das Buch und brauche es nicht mehr.

Moritz, ein hiesiger Schulmann, hat nach hellen Begriffen über mir, mich, sie und ihnen geschrieben, arbeitet auch über für und vor und eine deutsche Sprachlehre; ein recht guter Mann.

Man hat ehegestern „das wüthende Heer,“ ein Stück von Bretzner, aufgeführt; das hätte man in England unter Heinrich dem Achten wohl auch gethan; das Theater war gedrängt voll, und Beyfall wurde laut zugelacht.

Noch eine Stelle obigen Genfer Briefs: „on demandoit à un homme qui dans des postes à peu près semblables, (die Rede war vom auswärtigen Departement) s'étoit élevé à une place considérable, comment il avoit fait pour y parvenir; il répondit: en recevant de continuelles mortifications et en remerciant continuellement. La re-

cette est excellente, mais je doute, (schreibt mir der Genfer,) qu'elle soit à votre usage.

Mit meiner Schrift über England ist Merian ungemein zufrieden; wenn ich sie zurück habe sende ich sie Ihnen, aber auf Wiedersehen.

England will also die Holländer züchtigen; wo ist seit Rom ein Volk, wie die Britten! Am Rande ihres Unterganges, nach Zertrümmerung des Reichs, während dem Murren Irrlands, während der Parthenenwuth, erdrückt von der Last unzählbarer Schulden und Auflagen, bekriegt von Bourbons verbundener Macht, verlassen von Freunden, ohne Chatam, ohne Wolfe, ahmen sie jenem alten Senate nach, der, als er nach Verlust ganz Italiens, von seiner Stadtmauer das feindliche Lager sehen konnte, fortfuhr

Pacisque imponere morem
Pacere subjectis et debellare superbos.

Dem Canonikus bin ich böse, obwohl ich den Grenadier unaussprechlich liebe; jener sitzt immer über den Actenstößen; das hätte dieser nicht gethan, er hätte fleißiger geschrieben, wär wohl gar selbst gekommen.

Fortgebracht mit Kriegerschritt,
Eh' als ich mich's versah.

CXXII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 27. November 1780.

Sie klagen, mein Lieber, daß ich nicht schreibe? — Sie scheinen mir ungeduldig, das müssen Sie nicht seyn. Geschwinder würde freylich alles gehen, wenn der Grenadier nicht bey dem Canonikus in die Kost gienge, und dieser nicht arbeiten müßte für's Brod. Er wäre,

Fortgebracht mit Kriegerschritt,

bey ihnen gewesen zu Potsdam und zu Berlin. In Ihrem Schreiben vom Elften waren Sie mehr für Berlin als für Genf; in diesem vom 25. ist es umgekehrt. Sie müssen seyn vir tenax propositi!

Ihren Greis von siebenzig Jahren, der ein großer Schriftsteller nicht geworden ist, weil er eine Million Livres hat, kann ich nicht eher lieben, als bis er von seiner Million einem großen Schriftsteller ein Drittheil zum wenigsten abgegeben hat, oder ihm sie abgeben will, unter der Bedingung, daß er den größten Mann unsers Jahrhunderts verewige, nicht

durch ein Gedicht, sondern durch die genaueste Geschichtswahrheit.

CXXIII.

Müller an Gleim.

Berlin, den 28. November 1780.

Es ist kalt, lieber Gleim, sehr kalt, alles erfroren, erstorben, durch einen Frost welchen die Sonne nicht löset, welchen kein Caminfeuer vertreibt — sondern das Andenken an Sie, sondern das Schreiben an Sie, und das Gefühl, daß doch noch hin und wieder eine Seele fühlt. Ist es der fünf und zwanzigste Grad oder die moralische Kälte, oder die Eitelkeit, oder woher sonst mag es kommen, daß fast jeder allein an sich denkt, und nur für sich empfindet, daß für das Allgemeine nur Friedrich, daß Niemand für die Wissenschaften, wenige für recht gute Gesellschaft sich eifrig interessiren; hin und wieder leuchtet noch ein Guter und Edler, zu Halberstadt ist Einer, hie und da Einer, apparent rari nantes in gurgite vasto, die übrigen werden alle fortgerissen vom Strom der einbrechenden Unwissenheit,

Geschmacklosigkeit, Gefühllosigkeit, und je weniger sie sind, desto mehr wollen sie scheinen; ich sehe im Geist Europa in die alte Nacht zurück sinken, öde, dürr, verlassen, roh wieder werden, wie es war als Homer sang und Sapho's Leyer ertönte. Desto fester sollen καλοι κ'αγαθοι zusammenhalten, was vermag ein Einzelner! So dachte und fühlte ich beym Lesen einiger neuer Bücher, bey'm Anhören einiger Urtheile, und bey der allgemeinen Uebersicht dessen, was ich bisher gehört und gesehen.

Des Königs Buch ist gedruckt, wird aber noch nicht verkauft. Geßnern kennt er. Wider die shakespearisch wüthende Rotte ist er nicht mit Unrecht hart. Er hofft für unsere Sprache, nicht aber daß er derselben gute Zeit erleben werde; er sehe, wie Moses, ihr nur entgegen.

Der sächsische Gesandte, Graf Zinzendorf, hat mich ungemein eingenommen. Er weiß viel, ist über Stolz erhaben, und, mir wenigstens, sehr liebenswürdig.

Aus Bonstettens Brief: „Embrassez Gleim, dites lui qu'il est mon Horace, mon Gray, mon Müller, dites lui; que je descendrai de mes Alpes pour écouter d'autant plus près cette muse, qui nous a si souvent fait

plaisir en Suisse. Quand je pense à quitter la Suisse, je me sens bêtement attaché au climat, à mes bons raisins, aux belles automnes; pourquoi dieu qui a si bien arrangé les étoiles et les plantes et les animaux, pourquoi a-t-il jetté Gleim dans le nord, tandis que le soleil brille dans les fortunés climats de l'Italie et sur les belles campagnes de tant de sots. Mille baisers au poëte et mille respectueuses révérences au Chanoine.“ Hierauf kommen viele Projekte; auch er baut im Garten bey Bern und zu Valeires.

Noch eins von Bonstetten an Sie: „un sujet de tragédie absolument neuf seroit l'histoire de cette fille, qui étant demandée par un Fribourgeois et par un Bernois, et voyant que les états alloient se brouiller à son sujet, s'est jettée dans un couvent.“ *)

Adieu, vortrefflicher Mann, den ich täglich zärtlicher liebe, je mehr ich andere sehe; lieben muß ich, wie essen, trinken, schlafen, studieren; es wollen aber so Wenige sich lieben lassen. Plato hat Recht: es ist zwischen Geist und Seele ein Unterschied; letztere ist weit seltener.

*) Siehe Müllers Geschichte der Schweiz. Th. 4. Cap. 5.

CXXIV.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 1. Dec. 1780.

Ich befinde mich nicht wohl, mein Lieber; kann auf Ihren herrlichen Brief vom 28sten November heute nicht antworten. Der Inhalt ist zu interessant für einen kranken Kopf; auch ist er niederschlagend. Man möchte wünschen jung gestorben zu seyn, um nicht Europa rückfallen zu sehen in die Finsterniß der finstersten Zeiten. Man kann die καλοι κ'αγαθοι an den Fingern abzählen; ihr Zusammenhalten würde wenig helfen; aber auch das Wenige wäre gut, wenn es nur zu Stande zu bringen wär. Meine Versuche sind immer elend abgelaufen. An neue denke ich nicht mehr.

Schreiben Sie keine Stellen mehr ab aus Bonstettens Briefen; sie schmeicheln mir; ich mag sie leiden solche Schmeicheleyen; sie könnten also mir schaden. Nein, das nicht; aber ich könnte mich noch mehr verlieben in Bonstetten, und dann nicht nach Berlin, sondern nach Bern abreisen. Im Ernst verlangt mich den braven Mann kennen zu lernen von Angesicht zu Angesicht! Sein Ausdruck verräth mir

einen offenen freyen Mann, wie ich wenig freye Schweizer gekannt habe. Sulzer und Hirzel waren oft nicht offen und frey, waren zuweilen sehr politische Leute. — Auch Bonstetten macht also Projekte? Das ist ja vortrefflich! Wir werden also, wenn wir zusammen kommen, viel zu schwatzen haben über alle, die schon ihm und mir mißlungen sind! — Sonst zwar behauptete mein Genius, daß mir noch keines mißlungen sey, NB. wenn ich der Ausführer selbst gewesen wäre! Dem nun stimmte ich gerne bey!

Sehen Sie doch auch Münchhausen; er ist von unsern Ministern, glaube ich, der Standhafteste, und hat oft dreist die Wahrheit gesagt.

CXXV.

Halberstadt, den 2. December.

Den Idyllen-Dichter kennt der König, den Kriegesdichter nicht *). Ich habe das dem Grenadier gesagt, er wurde nicht böse; desto besser, meynte die gute Haut, könnte er um-

*) Bezieht sich auf des Königs Schrift: de la littérature allemande.

springen mit den Leuten, die zu ihm gesagt hätten: „der Schmeichler kuckt überall hervor!" Er hätte (sprach er mit ernstem Gesicht und strich den Schnurrbart) dem König nie geschmeichelt, und seitdem die Leute geglaubt, er hätte es gethan, hätte er immer zu wenig zum Lobe des Königs gesagt und gesungen; nur wenn man es zu arg gemacht hätte mit dem Murren gegen den König, dann hätte er nicht an sich halten können, dann wär' er in Eifer gerathen, bey so mancher Gelegenheit, daß er von den Unzufriedenen spottweise der Patriot im Kriege und im Frieden wäre genannt worden. Im letzten Kriege hätte er bey der Armee des Prinzen Heinrich tausend Exemplare der neuesten Kriegslieder durch Feldprediger austheilen lassen, an seine Kriegsbrüder bey der Armee des Königs kein einziges, nicht einmal dem Erbprinzen von Braunschweig, der doch ein Liebhaber wär von Kriegsliedern und den Grenadier kenne, hätte er eines geschickt, aus Besorgniß, weil der Erbprinz oft zum König käme, möchte der König die Kriegeslieder kennen lernen, und selbst den Grenadier für einen Schmeichler halten. — Ich suchte ihm auszureden, daß das der König

nicht gekannt hätte, jeder grosse Mann fühle seinen Werth; wenn auch, sagte er, ich habe meine Grille; sieben Jahre blieb es verschwiegen, daß ich gesungen hatte: „Krieg ist mein Lied!" (welches die Franzosen übersetzt haben: la guerre est ma chanson). Als Quintus einmal dem König es verrathen wollte, da bat ich ihn um Gotteswillen, daß er es lassen möchte; das Jahr darauf hat er's doch verrathen, der König wollte seinen Dichter kennen lernen; Quintus mußte ihn einladen nach Potsdam, er aber machte sich krank, darüber vergaß der König seinen Dichter und Quintus ist gestorben. — Vor'm Jahre hatte ich Urlaub, reiste durch Rheinsberg nach der Glashütte, besah mich im Ohnesorge des Prinzen Heinrich, dachte nicht daran, daß er's erfahren würde, mußte hinauf zu ihm auf's Schloß, ein langes Gespräch, und keine Sylbe verrieth den Prinzen, dem gesungen war:

„Du Heinrich warest ein Soldat!"

Er ließ mich zur Tafel einladen auf den folgenden Tag; ich schützte die Unmöglichkeit vor mich aufzuhalten, aus Furcht, es möchte dann verrathen werden, wer es gesungen hat; — ich habe meine Grille!

Sehr gesprächig ist der alte Mann; er hat Sausen im Ohr, das will er überschreien wenn er spricht. Deswegen spricht er viel und laut; ich aber spreche wenig nur leise, darum will ich auch nichts mehr als dieses sagen, daß es ganz natürlich zugehet, daß der König den Idyllendichter kennt, und nicht den Kriegesdichter, den Theokritus, nicht den Tyrtäus.

CXXVI.

Müller an Gleim.

Berlin, den 2. December 1780.

Standhaft, werther Freund, war ich immer im Studium der Historie von früher Kindheit an; nie wankte ich, von langer Mühe geschreckt; standhaft auch in der Liebe eines freyen mit Arbeit erfüllten Lebens, in Bewunderung alles Großen, Begierde nach Rühmlichem und Liebe der wenigen Edlen; standhaft im Verschmähen unwürdiger Mittel zu meinen Absichten, im Haß, der Verstellung, des Eigennutzes; denn dieses hängt alles von mir ab.

Ob ich zu Berlin oder zu Genf, nun oder je, mit wenig oder viel, in freyer Würde,

oder im Glanz von Aemtern leben soll, — das, Freund, hängt von mir nicht ab; im Wunsch bin ich standhaft, in der Wahl, in Ermangelung des Beßten, dem möglichen Guten geneigt.

Dieses, weil Sie zu glauben scheinen, ich könnte je Berlin weniger als ich sollte lieben, und hätte vielleicht aus freyem Leichtsinn

den Blick gekehrt nach Genf.

Haben Sie Cato, ein Gespräch, ohne Namen, aber von Rehberg, einem sehr philosophischen Kopfe? In der Schreibart ist eine gewisse alte Festigkeit. Eben dieser hat Spinoza gerechtfertigt und bewiesen, daß man dessen oder Leibnitzens Meynung seyn müsse.

Man hat mich im Conzert Ramlern präsentirt, es war als stehe Horaz mir zur Seite, und sage mir ohne Unterlaß: „Das bin ich nicht!“

CXXVII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 3. December 1780.

Ein Buch wie Voltaire's siècle de Louis XIV. würde, glaub' ich, unsern Zeiten recht

kommen. „Die Zelten Friedrichs des Großen“ oder nur: „des Zweyten“ — denn der Großen sind zu viel geworden, würde ich es betiteln, und der Zweck meiner Schreiberey würde seyn, zu zeigen, was Friedrich der Zweyte hätte seyn können, wenn er aus dem deutschen Feuersteine Funken geschlagen hätte. So wie ich es sagen würde, sollte es seinen Nachfolger auffodern, seiner Landessprache gewogen zu seyn, auch dann wenn es ihm schwer würde, was gescheutes darin zu sprechen. Ehe ich das Werk des Königs über unsre Litteratur gelesen habe, möchte ich das Buch zu Stande bringen; denn hätte ich's gelesen, so bekäme mein Buch den Schein einer Apologie der Deutschen; eine Schutzschrift aber, oder so etwas, sollte mein Buch nicht werden. Ich bin kein Deutscher wie es Klopstock ist und seine Nachsprecher, die die Voltaire und Popen für Zwerge halten. Ich würde Niemand scheuen, sondern die Wahrheit sagen, was in meiner Seele Wahrheit ist; und ich glaube, diese Wahrheit würde, weil sie lange darinnen gelegen und gedränget hat, mit solch einer Art zum Vorschein kommen, daß sie nützlich werden würde, zur Auferweckung von den

Todten; denn in Wahrheit unsere Deutschen sind wie todt! Welch ein Gähnen bey'm Oberon, und bey der Geschichte der Schweizer — zweyen Werke, welche, wenn sie englisch wären, Torys und Whigs zur Bewunderung mit einander vereinigt hätten.

Den 4. December.

Diesen Morgen im Bette noch, fing ich an, Ihnen zu schreiben; wurde nicht fertig. Sie sollen es noch haben das Geschreibsel; es ist nur etwas über unsern Geschmacks- und Sittenverfall. Nun habe ich des Königs Werk. — Es beweiset, daß keiner den Muth gefaßt hat, dem Könige zu sagen, daß er von unserer Litteratur nichts weiß. Gewiß ist, daß der Grenadier diesen Muth gehabt hätte. Noch habe ich es nur halb gelesen, wir haben nichts als Canitz und Gellert. — Man sieht, der König war einmal ein Verächter und Spötter der deutschen Sprache, die Deutschen um seine Person sprachen schlechtes Deutsch.

CXXIII.

Müller an Gleim.

Berlin, den 5. December 80.

Daß also die Rolle der großen Theresia vollendet ist, und Habsburg nicht mehr existirt, ausgenommen in der Historie seiner Sechszehn Kaiser, und Sechs katholischen Könige. Nachdem sich der erste Rudolph aus Niedrigkeit auf den Thron der Kaiser erhoben, sein Nachkomme in allen Meeren über die Donau und die Condillera's geherrscht, und endlich unter der letzten seiner Töchter, der Stamm, wie ein ausgehendes Licht noch eine hohe lichte Flamme geworfen, findet sich doch, daß ohne die Geschichte, die Arbeit so vieler hundert Jahre verloren wäre. Nun ist es Zeit, diesem altfurchtbaren Hause unter den berühmten Todten seinen Rang anzuweisen. Ich habe diese Tage mit Untersuchung der ältesten Geschichte desselben zugebracht; überall herrschen Maximen, aber mehr Strenge und Gebot als freye Weisheit, gränzenlose Herrschbegierde, und man wird nicht, wie bey Ludewig XIV., von einem gewissen Glanz geblendet, man wird durch eine finstere Staatskunst geschreckt; man sieht

Nationen mit Gewalt gebeugt, und Beherrscher vor dem Teufel beben, wie vor ihnen das Volk. Im Uebrigen hat dieses Ereigniß mancherley Betrachtungen über den Zustand von Europa bey mir hervorgebracht; wir leben im Jahrhundert der Staatsveränderungen, und größere bereiten sich, als die wir erlebt; was wir sehen ist größer, als was wir lesen; vielleicht wird aber das Gegenwärtige vom Künftigen verdunkelt. Ich bin über dem Schauspiel der allgemeinen Weltbewegung so entzückt, so entflammt alles dies zu schildern, und mit den Schatten der Helden und ihres Dichters hinabzuwandeln durch die fernen Jahrhunderte, daß ich alle persönlichen Betrachte, Titel, Einkommen, Aufenthalt vergesse; einmal, wem nicht gegeben ist, beschreibenswürdig zu handeln, der soll doch lesenswürdig schreiben.

Herder schreibt in einem Brief: „Müllers Geschichte der Schweiz hat mir Wieland zugeschickt. Noch haben wir, (er und seine Frau,) nichts gelesen als die Vorrede, die kräftig und schön ist, ich werde das Buch, weil Wieland vor der starken Speise grauet, im

Merkur anzeigen, mit dem ich sonst nichts zu schaffen habe.“

Auch folgendes sagt er: „Die moralischen und historischen Denkwürdigkeiten von Temple, einem englischen Landgeistlichen, wären ein Buch, wie nur wenige zu unserer Zeit; der Verfasser sey genährt vom Geist der Alten, gestärkt vom Gefühl ihres gesunden Verstandes, ihrer Freiheit und einfachen Würde; seine Grundsätze werden, wenn wir von Schwachheit und Uebermuth entnervt sind, bey besseren Nationen Wurzel fassen und Früchte bringen.“

Der, aus dessen Briefe Sie nicht wollen, daß ich Ihnen Auszüge mache, schreibt mir traurig, er bedarf des Trostes der Freundschaft; er sagt: en huit ou dix jours je reprens mes chaines (er muß von dem Lande wieder in die Stadt.) o solitude charmante, o douce retraite entre des amis dignes d'une amitié éternelle, que ne suis-je entre Gleim et vous! O Pembrokshall, que je regrette vos lugubres corridors; votre silence m'étoit délicieux, quand j'y étoit avec Gray!“ Im Projektmachen disputirt er Ihnen den Preis, Enthusi-

asmus für Wissenschaften und Freundschaft hat er, wie Sie.

CXXIX.

Heinse an F. Jacobi.

Venedig, den 8. December 1780.

Du lieber Himmel, wenn Sie nur den funfzigsten Theil von dem wüßten, was ich Ihnen zu sagen habe! Ich bin seit meinem letzten Briefe von hier, worinnen ich Ihnen nur auf das eiligste meine Ankunft melden konnte, zum Schreiben gar nicht aufgelegt gewesen, und bin es noch nicht; aber ich kann nicht länger warten.

Wie sehr mich Ihr Brief erfreut habe, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen; es ist von Genua bis hieher mein einziges Buch gewesen. Darauf antworten läßt sich wenig; ich kann nur dabey empfinden und genießen, und hoffen und wünschen, die fürtrefflichen Menschen und schönen Werke der Natur und Kunst auch noch einmal mit eignem Sinn zu umfassen, unter denen herum Sie lustwandelten, und edel und herrlich und glücklich waren.

Daß es unmöglich wäre, oder daß mir der Verstand stille stünde, sagte ich ja gleich, als unser lieber George sagte, daß der Oberon Leßingen ganz mit Haut und Haar entzückt habe. — Auf meinen Strich durch Deutschland hat die tragikomische poetische Lustgestalt Hüon kein so blendend Glück gemacht, als in den Vierländern; und nur die Verguldung der Diction, die wirklich hier stärker als in irgend einem andern Wielandischen Werke, und sogar an manchen Stellen gediegenes Metall durch und durch ist, hat an dem alten Practicus überrascht. (Doch ist von den Bleßingen, oder Peter Mefferten, mit denen ich mich wegen solcher Sachen wenig abgegeben habe, hier nicht die Rede, denen mag er freylich auf den Schwindel, vom Wirbel bis zum Fuß eingeleuchtet haben.) Aber, eben so wenig wie die Ihrigen, wußte keiner von allen den Gelehrten, die mit mir darüber gesprochen haben, etwas von der französischen Originalgeschichte.

Ich habe mit Geßnern, diesem Arcadier, einen gar guten Tag zu Baden verlebt. Ich ging gleich den andern Morgen nach meiner Ankunft zu ihm, und wir machtèn einen langen Spatziergang den ganzen Vormittag an den

Ufern der Limmat mit einander. Er sprach äußerst frey mit mir über alles, worauf wir kamen; weil auch ich ihm vorher ganz unverholen, und frey von der Brust weg, meine Gedanken über dieß und jenes gesagt hatte; und ich fand an ihm einen ganz andern Mann, als mir Lavater beschrieb, der nämlich immer verlegen wäre, was er sagen sollte.

Wir sprachen noch denselben Morgen viel über die Schweiz und den Kaiser und den Prinzen von Preußen, und den Zustand der Künste und Wissenschaften in unserm lieben Vaterlande. Ich mag kein Allerley-Mensch werden, sonst sollten Sie gewiß noch den Schweizer mit der Helleparde in dem sanften Idyllensänger erkennen: — Doch nur etwas zur Probe, weil es Ihnen sonst zu fremd scheinen möchte. — Von dem deutschen Joseph sagte er, nachdem ich ihm die poßierliche Geschichte erzählt hatte, wie Deinet in Frankfurt Censor des heiligen Römischen Reichs geworden wäre: „Was will aus dem Kaiser werden, wenn er jeden seichten Menschen, der ihm einen albernen Lobspruch macht, emporhebt! Wie muß es die verdienstvollen Leute in Wien kränken, deren es gewiß da giebt &c.

daß sie unter einem solchen Schwadronierer wie Mechel stehen, und aufpassen müssen, was er sagt. ꝛc.“ —

„Sulzer, der gute Gelegenheit hatte, ihn zu kennen, sagte von dem Kronprinzen von Preußen, daß er ein ausnehmender Mensch sey, sowohl was Kopf als Herz beträfe. Der wird nach dem Tode des Königs dem Kaiser schon das Gleichgewicht halten.

Wir werden nun bald verschiedenes hierüber erfahren, da Maria Theresia todt ist.

Den ganzen Nachmittag bis gegen Abend waren wir wieder beysammen, und, weil es regnete, in einer Gesellschaft von Damen. Es ging da unter andern Dingen scharf über unsern G., wegen seiner Arbeiten in der Iris her, und die Rosalia an das Fräulein von Stein; und ich mußte fürchterlich den Spadon schlagen, um beyde zu vertheidigen. Geßner behauptete von G.: „daß er die Weiber ganz falsch fasse, und sie im Grunde wenig kenne; und dann noch wäre das Verzückerte nicht ihre Sache, und wer wollte das fortlesen. — Ich aber hingegen erhärtete, daß es die Weiber in Braunschweig und Hannover so gern hätten; daß die Schweizerinnen

statt der Iris eine Ceres haben müßten, daß jeder Autor sein Publikum habe ꝛc. und beynahe hätte ich hinzugefügt, daß der catholisch gewordene Müller das nämliche von seinen Schäfern behauptete; den ich aber gleich hernach doch auf die Bahn brachte, und von welchem Geßner glaubte: er müsse zu Rom rasend geworden seyn.

Unter uns gesagt! fehlt auch gewiß unserm G. daß er noch keine Tochter der Eva recht durchgeliebt hat, geschweige mehrere, welches man heut zu Tage sehr wohl kann, wo die Lauren gar rar sind.

Es verdrießt mich noch, daß unsere Correspondenz erst zu Genua angefangen hat; ich hätte Ihnen damals öfter einen erbaulichen Brief schreiben können, aber ich wußte nicht, in welcher Gegend der Welt Sie herumfuhren. Jetzt ist mir's, als ob ich durch einen Ziehbrunnen am Mittage Ihnen diesen und jenen Stern des Himmels beschreiben sollte, da Sie von mir noch Nachrichten aus Deutschland verlangen, so sehr liegt Venedig und Italien in allen meinen Sinnen. Ein Paar Worte Charaktermetaphysik oder Metamoral ist alles, was ich Ihnen jetzt noch sagen kann, keine

Begebenheit, wenig sinnliches, was im Grunde allein entscheidet. Dies muß alles einmal, will's Gott! in unsern künftigen Gesprächen wiederkommen! —

Lavater hat ein sehr zartes Gefühl, und eine Gemsensprünge-machende Einbildungskraft; an eigentlichem Verstand, an Lessingischem, sitzt ihm kaum der erste Flaum am Kinn. Er hat einen heimlichen Brand von Ruhmbegierde im Leibe, und möchte gern von Troß und Mann bewundert seyn, welches nun nicht wohl angeht. Er findet viel Vortreffliches in der christlichen Religion in der That und Wahrheit, übertreibt dies aber — wenn einen seine Sinnen nicht täuschen, und man von zweymal zwey auf viere schließen darf — mit Fleiß ohne weitere Ueberzeugung, ausser etwa einer poetischen während der Ausarbeitung, wie wir andern ordentlichen Menschen auch haben. In der Verstellung hat er es sehr weit gebracht, wovon ich die klarsten Proben gesehen habe; begeht aber darin doch Fehler, die nach einer kurzen Ueberlegung, oder nur Memorie, sein Spiel verrathen. Ueberhaupt ist er zart und schwach und gut, im Umgang äußerst lie-

benswürdig, und in seinem System noch lange nicht gewiß.

Ich darf Ihnen nicht erst sagen, daß dieses, welches ich nur für mich sah, jetzt nur für Sie sey. Ueberhaupt wünsche ich, daß Sie dergleichen Briefe von mir, wie dieser bisher ist und ferner seyn wird, sogleich verbrennten, nachdem Sie dieselben durchlesen hätten, damit sie durch keinen Zufall (da wir nicht wissen, was wir morgen seyn werden) in unrechte Hände kommen könnten, die Mißbrauch davon machten. Sie sind eine trauliche Mittheilung, die kein Dritter zu wissen braucht, und wissen soll *).

Lavater ist, fast möcht' ich sagen, so gut gegen mich gewesen, als ob ich ein Pietist wäre, und hat mir Lobsprüche ertheilt, mehr als ich von ihm verlange.

Mir fällt hier des Luzianischen Claudius Christenthum ein, mit dem Lavaterischen wunderthätigen Glauben, daß die erhabenste Philosophie nur so alt als die Welt ist. Dieses mag wohl nicht das Christenthum des neuen Testaments seyn mit vier Evangelisten und zwölf Aposteln in langen Bärten, oder doch nur ein abgeschöpfter Löffel Rahm davon.

*) Man sehe die Vorrede.

Bodmer ist ein altes Greislein mit kahlem Vorhaupt und grauen Augbraunen, die bis in die Augen hineinhängen, und eingefallenen Backen, zusammengeschrumpften Lippen, die kaum noch die Zähne bedecken. Er kömmt herangestabelt mit seinem kurzen spanischen Rohre im Schlafrock und in Pantoffeln von Tuch, das schwarzseidene Käppchen auf der hohen hintergehenden Stirn über der scharfen Nase, als eine der interessantesten Figuren von der Welt.

Ich bin einen ganzen Nachmittag bey ihm gewesen, und wir haben über das ganze Reich der Litteratur ohne Aufhören in einem fort geplaudert. Er gefiel sich über die Maaßen in meiner Gesellschaft, und Füßli sagte, daß er sich nicht zu erinnern wüßte, daß er so lange ausgehalten hätte.

Von Klopstocken sagte er: „er delirire mit seiner neuen Schreibart;" (wobey Füßli anmerkte, daß man die Liste der Subscribenten auf seinen neuorthographischen Messias als die Liste der ausgemachten Narren von Deutschland ansehen könnte;) „und er sollte einmal etwas anders vorstellen, als seine Leute da oben, die Niemand kenne ꝛc."

Vom Ossian glaubt auch er, er sey Macphersons Arbeit. — Bodmer ist die lebendige Chronik unserer Litteratur; zwar Kind, und eitel wie ein Kind, doch äußerst unterhaltend, und noch voll leichter Blitze von Witz und Verstand und feiner Bosheit.

Doktor Hirzel, der Vater, ist die freundschaftlichste Seele und das gutmüthigste Herz von der Welt. Er hat mir ein langes Stück von einem Anhang zu seinem Kleinjog vorgelesen, was mir sehr wohlgefiel, und mich von seinem Sohn, dem jungen Doktor Hirzel, an einem schönen frühen Morgen mit Tagesanbruch zu diesem begleiten lassen. Es war einer der erfreulichsten Tage auf meiner ganzen Reise. Künftig einmal einen ganzen Brief darüber! Ich würde nicht fertig werden, wenn ich jetzt damit anfangen wollte. Ich habe von Kleinjoggen hinter dem Rücken mit zwey Worten einen Lobspruch erhalten, der mich mehr freut als ein Dutzend Lorbeerkränze von einem halben Dutzend Journalen. Der alte Hirzel hat mir noch ein offnes prächtiges Empfehlungsschreiben an den hiesigen Senator Quirini mitgegeben, wovon ich aber noch nicht Gebrauch machen kann.

Uebrigens, um nicht zu weitläuftig zu werden, wimmelt es in Zürich von Gelehrten. Sie sind alle hinter einander her, und keiner ist dem andern recht gut und traut ihm. Es sind ihrer wirklich zu viel da, und die Leute wissen nicht, wo mit ihrem Wissen hinaus. Man zählt an die Achthundert am Leben, die etwas haben drucken lassen. Die meisten haben keinen rechten Zweck, daher ihre allerley gelehrte Gesellschaften und Zusammenkünfte, die alle auf nichts hinauslaufen, und folglich wieder in sich selbst vergehen. Sie wollen zwar gewissermaßen die Seele damit in ihrem Staatskörper vorstellen, und dadurch die Oberhand über die Bürgerschaft gewinnen; es sind aber Kindereyen. Die ganze respektable helvetische Gesellschaft ist jetzt nicht viel besseres. Sie lesen auf ihren jährlichen Olympiaden sich nur einander noch langweilige Abhandlungen vor, die sie auch zu Hause lesen, oder sich einander zuschicken könnten.

Ueber Emmedingen sprech' ich den Seegen aus; es ist mir da zu wohl gegangen, und ich bin wie auf den Händen getragen worden. Schlosser ist ein braver rechtschaffener Mann; was seinen Geist und Geschmack und seine Ge-

lehrsamkeit betrifft, bedürfen Sie nicht meines Urtheils. Ich habe mit ihm und dem wackern blinden Pfeffel, der bey reifem Verstand und den besten Erfahrungen ein sehr witziger Kopf und unvergleichlicher Gesellschafter ist, einige himmlische Tage verlebt, und bin hernach mit diesem, in Begleitung von Emmedingen über den Rhein, und Einholung von Colmar jenseits des Rheins, in seine Akademie gezogen, die wirklich so vortrefflich eingerichtet ist, als sie in seiner Lage seyn kann. Er und sein liebenswürdig verständig Weibchen, und Leerse haben mich da bewirthet, als ob wir alte bekannte griechische Gastfreunde wären. Als Pfeffel hörte, daß die Beschreibung der Amazonenschlacht von mir wäre, so fiel er mir um den Hals, und küßte mich wie seine Braut, und sagte: „es sey ihm gewesen als ob er auf einige Momente sein Gesicht wieder bekäme, und eins der höchsten Meisterwerke der Kunst anschaute."

Leerse ist ein Mann von Bonsens, ein starker Sprachgelehrter, geschickt im Pastellmalen, und überhaupt ein würdiger Adjutant von Pfeffeln; nur Schade, daß er von so schwächlicher Gesundheit ist! die wahrscheinlich zu Ver-

failles einmal einen tüchtigen Stoß mag erlitten haben. Ich lernte bey ihm und durch ihn zuerst Göthens Schwester, die erste Schlosser kennen, das lieblichste Wesen, durchaus Gefühl und Seele, voll reinen Klanges. Ach, so etwas kann nicht wieder ersetzt werden, wenn es einmal durch den Tod entrissen ist! Ich hätte mein ganzes Leben lang nach dem theuern Gute geweint und geseufzet. Sie schrieb zuerst Leersen aus freyen Stücken nach Versailles, und so fieng sich ihre Correspondenz an. Ihre Briefe waren mir, wie Leersen selbst, wirklich heilige Reliquien. Noch sind von ihr, wie Sie wissen, zwey junge holde Sprossen weiblichen Lebens übrig, mit denen meine Seele wie in Blumen sich befand.

Sie schreiben mir, daß Sie meine Beschreibung des Schaffhauser Rheinfalls Lichtenbergen für sein Magazin geben möchten. Theuerster, ich weiß jetzt nicht, ob sie gut genug ist, um öffentlich bekannt gemacht zu werden. Sie war die dritte, und ich hatte deren schon vorher zwey gemacht, alle leicht hinskizzirt, im Moment auf der Stelle; ich hielt mich mit einem Pariser Maler bey dem Sturze drey Tage auf, und hatte meinen Scherz, mit ihm

zu wetteifern. Wir kamen in der Diligence von Colmar zu einander, und sind von dort an bis nach Zürich immer zusammen gewesen. Von Basel aus, (wo ich unterdessen mit Klingern Wirthschaft trieb,) gieng er vier Tage vor mir nach Schaffhausen, und ich folgte ihm hernach zu Fuße; und zu Fuße reisten wir mit einander nach Zürich, von wo er wieder nach Basel zurückkehrte, um mit seinem Gepäck nach Solothurn zu ziehen, und dort einige Gemälde zu verfertigen. In Marseille fiel er mir am Hafen unvermuthet wieder um den Hals, und wir fuhren mit einander, sammt noch zweyen Künstlern, einem französischen Maler und Bildhauer, zur See nach Genua, von wannen er mit diesen nach Rom weiter fortgesegelt ist.

Ich habe zu Schaffhausen viele komische Streiche mit ihm vorgenommen, und die lustigsten Auftritte mit ihm gehabt, weil er kein Wort deutsch konnte; allein ich würde mich müde und matt schreiben, wenn ich Ihnen dergleichen erzählen wollte. Ich reise oft in einer Stunde mehr, als ich in einer Woche nur halb und dünn beschreiben könnte.

Ich schreibe Ihnen immer so flüchtig, wie mir's in die Feder fällt, als ob ich mit Ihnen

Billiard spielte, oder bey Tische säß und erzählte, weil ich weiß, daß Sie mich besser kennen, als daß Sie mich aus einem Brief allein beurtheilen sollen. Aber nicht so das Publikum, das von mir sonst fast gar nichts, als ein Paar vorübergehende Phantasien meiner ersten Jugend kennt. — Thun Sie übrigens in allem nach Ihrem Gutbefinden.

Ihre Beschreibungen vom Herrnhauser Springbrunnen und von Ihrer Familieneinfahrt in den Rammelsberg haben mich entzückt, und ich wünschte innerlich mit dabey gewesen zu seyn. Jenen habe ich leider nicht selbst springen sehen, und in diesen nicht fahren können, weil ich nicht von Gleimen wegdurfte, als ich in der Gegend mich aufhielt. Es sind gewiß zwey Werke der Kunst, die dem Menschen viel Ehre machen, insonderheit wenn man in der Phantasie sich noch vorstellt, daß man mit viel leichterer Mühe, als nur eine Pyramide in Egypten mag gekostet haben, jenen noch zwey- drey- und viermal so hoch und dick springen machen könnte, oder doch solche Springbrunnen an dem Rhein, der Elbe und der Donau, oder wo sonst noch viel laufendes Wasser ist, haben könnte.

Mit Wolfgang Göthen sollte man es gerade so machen, wie er es gegen andere macht; denn was sonst Unrecht wäre, ist hier Recht. Ihr Handel mit ihm ist von ganz anderer Beschaffenheit als mit Wieland, da er Sie nicht öffentlich angegriffen, sondern nur im Winkel bloßen Muthwillen an einer von Ihren Schriften ausgeübt hat. Es ist ein Studentenstreich im Rausche, wie sie die Athenienser an dem Alcibiades auf die leichte Achsel nahmen, den sie aber zur Züchtigung dafür doch auf einige Zeit aus ihren Staaten verbannten, so daß er zu Sparta schwarze Suppe essen, und bey der Königin schlafen mußte. Die Merke, die Peter Mefferte, die den Possen zum feyerlichen Ernst machen, und wie Evangelisten in langen Mänteln unter die Frau Basen herumtragen, verdienen die Stockschläge, die platterdings die einzige Art von Begegnung gegen dergleichen Beleidigungen sind, und wozu man so gut einen Büttel brauchen kann, der die Gerechtigkeit an eines Statt handhabt, als irgend ein andrer Magistrat, da es keine andre Genugthuung giebt, und Niemand Unrecht zu leiden nöthig hat. — Ein so gewöhn-

licher Mensch, wie Lessing meynt, wird er nie werden; den innern Gehalt kann kein Gepräge umändern. — Ach, wenn man immer bey einander wäre, so würde manches nicht geschehen! — Des Menschen Sinn ist gerecht und gut, aber seine Phantasie ist ein Teufel. —

Mehr nicht für heute. Es friert mich an meine Finger, daß ich die Feder kaum halten kann. Das Wetter ist zwar sehr schön und gelind, aber ich wohne in einer sehr kalten Stube, und habe kein Geld mir Holz zu kaufen. Ich bin nur mit zwey Louisd'or hierher gekommen, wovon ich den einen für einen neuen Hut und Opern und Comödien und andere Lustbarkeiten sogleich ausgegeben habe. Ich habe mich mit dem andern und letzten schon über vierzehn Tage durchschlagen müssen, und muß, wie zu befürchten steht, noch über vierzehn Tage damit aushalten. Wie ich dabey in Venedig lebe, da ich alles baar bezahlen muß, können Sie sich nicht wohl vorstellen. Was mir dabey eigentlich nur beschwerlich fällt, ist, daß mir von meiner so kostbaren Zeit ein ganzer Monat fast ungenützt vorübergeht, weil ich in dieser Lage nichts rechtes thun kann, sonst wäre es eine herrliche Dissonanz, eine übermäßige Sexte,

die bey der Auflösung die Harmonie meines Lebens sehr erhöhte. Noth ist der Uhrschlüssel, womit die Springfedern des Herzens von neuem wieder aufgezogen werden, und Sturm und Wetter auf der See des Lebens unendlich entzückender, als aller Sonnenschein, wenn es vorbey ist.

Vom Tasso ist leider noch keine Stanze übersetzt, und im Februar soll die Hälfte abgeliefert werden.

Wenn ich gewußt hätte, daß Sie mich für todt hielten, oder daß Sie glaubten ich stünde auf dem Sclavenmarkte in Algier zum Verkauf, so würde ich von Genua mit meinen Künstlern gerade nach Rom gereist seyn, und vorher Ihnen geschrieben haben, daß ich noch gesund und lebendig wäre; von Genua konnte ich zu Wasser für einen Louisd'or bis mitten nach Rom kommen, und bis hieher hat mich's deren fünf gekostet. Obgleich die drey letztern Monate eine erschreckliche Seuche dort gewüthet, und, wie mir der junge Graf P. erzählte, über dreißig tausend Menschen hingerafft hat, worunter viele ausländische Künstler sich befanden. Dieser hat vor vier Jahren in demselben Quartier, wo ich bin, einen ganzen Winter lang noch schlechtere

Polenta als ich gegessen, eben da sein Vater gestorben war, und er das Recht hatte, an seiner Statt Fürst zu werden; und ist hernach als Pilgrim nach Rom und Loretto gezogen. Jetzt kommt er von Florenz her, wo seine junge Gemahlin niedergekommen, und von der Großherzogin verpflegt worden ist, und reist mit ihr auf seine Güter. Vor seiner Pilgrimschaft ließ er sie in ein Kloster stecken.

Ueber meine große Reise von Genf aus, und über Venedig jetzt nicht ein Wort, nicht eher als bis es ein wenig wärmer um mich herum ist.

Bleiben Sie mir ferner gut, Bester, Theuerster! und freuen Sie sich des Lebens im Schooß Ihrer Familie nach Herzenslust. O wie oft ist mein Geist bey Ihnen!

CXXX.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 10. December 80.

Gestern, mein Theurer, hatte ich einen Besuch von dem ehemaligen Finanzminister von der Horst, einem Favoriten des Königs noch jetzt. Morgen früh reist er ab von hier nach

Berlin, geht nach Potsdam zum König; er war mein Freund vor zwanzig Jahren, als er noch Kriegsrath an unserer Kammer war, und ist's auch noch.

Mir ist es ganz nicht nach dem Sinn, daß unser Tacitus ein Schulmann werden soll. Sulzer schickte sich dazu, hätte doch aber eine bessere Theorie geschrieben, wenn die Schule nicht den Weltmann verdorben hätte. Ich wünschte, daß es Maxime würde bey unsern Ministern, junge Männer von Talenten festzuhalten, wenn sie sich in unser Land verlieren. Mit zweyhundert Thalern hätten wir Abten, den Verfasser der guten Schrift: „vom Verdienst," zum Preussen gemacht, welchen ein Jahr nachher der Minister nicht für tausend Thaler bekommen konnte. Große Minister müßten können was sie wollen.

Bey Decker ist zu finden ein Hymnus an die Wohlthätigkeit; sehn Sie unsern ersten Componisten, dann machen Sie, daß er den Hymnus singen läßt durch die Demoiselle Eichner, die der König zur Sängerin genommen hat. Von dieser ihrer Mutter, einer sehr verständigen Frau, erfuhr ich vor'm Jahre, daß der Prinz von Preussen Gnadengehalte lieber

giebt, als sich satt ißt, folglich ist der Hymnus keine Schmeicheley.

CXXXI.

Müller an Gleim.

Berlin, den 12. December 1780.

Ich bin heute mannigfaltig gerührt, weil vor 177 Jahren an diesem Tage Genf durch die Tapferkeit ihrer Bürger vom Joch, womit Carl Immanuel von Savoyen drohte, befreyet worden ist, also daß dieser Tag noch ein Fest ist; aber mehr, weil Haller an diesem Tage vor drey Jahren gestorben. Sein Gedanke fiel mir unwillkührlich ein, sogleich bey meinem Aufwachen. Ich dachte, seine glücklichsten Augenblicke waren die, die er in der Freyheit seines Cabinets verlebt; hätte er keine Ehrenstellen gesucht, so würde er seine Würde vollkommener behauptet haben; die Enkel werden wissen wollen, wer er war, nicht wie reich, noch in welchem Amt. Fesseln ziemen dem Geschichtschreiber noch weniger.

Zu Paris sind auf die neue Auflage Rousseau's schon 13,000 Subscribenten eingegangen.

N. S. Genf ist in großer Gährung; Frankreich will helfen; Zürich und Bern wollen, aus Furcht für sich, die Genfer sich selbst überlassen.

CXXXII.

Gleim an den Kronprinzen von Preussen.

Halberstadt, den 15. December 80.

Durchlauchtigster Fürst,
Gnädigster Herr!

Ew. Königliche Hoheit, einem Fürsten, der meinem Freunde, dem seeligen Sulzer, gnädig war, und seine Talente schätzte, darf ich seinen Landsmann, den Professor Müller, zu höchsten Gnaden empfehlen. Dieser Professor Müller hat, in der größten Manier des Tacitus, eine Geschichte der Schweizer erst vor kurzem geschrieben, und den Beyfall erhalten des Ministers von Herzberg; er spricht und schreibt französisch und deutsch; hat es in den Wissenschaften, die einen großen Mann dem Staat zu geben fähig sind, so weit gebracht, daß ich für Pflicht halte, weil mir seit vielen Jahren seine großen Talente bekannt sind, Ew. Königlichen Hoheit

diesen geschickten noch jungen Mann und zugleich dieses bekannt zu machen, daß er, aus freyer Wahl, geneigt ist, dem preussischen Staate zu dienen. Wäre die Folge, daß Ew. Königl. Hoheit ihn kennen zu lernen, gnädigst geruhen wollten, so würde ich mir zum Verdienste anrechnen, dem Vaterlande den geschickten Mann geworben zu haben; ich würde glauben, wir hätten unsern Sulzer wieder.

Ich erwarte gnädigen Befehl, ob er persönlich sich vorstellen lassen soll, und ersterbe mit getreuester Devotion ꝛc.

CXXXIII.

Müller an Gleim.

Berlin, ce 9me de Décembre 1780.

Mille graces, mon très-cher ami, pour les deux lettres; celle qui m'est adressée, importe plus que l'autre; car je ne suis pas aussi sûr de l'effet que fera celle qui est adressée au prince, que je ne le suis de celui de votre lettre à moi.

Tant que j'aimerai les Muses et la liberté je serai l'ami de Gleim; et si pendant votre

vie, ou lorsque vous serez allé rejoindre Anacréon et Chaulieu, je puis faire des ouvrages lisibles, ma gloire et mon plaisir sera de dire: que le chantre du grand Frédéric fut mon ami, et qu'il voulut me faire son concitoyen, et qu'il m'offrit de généreux secours.

Vitae summa brevis spem nos vetat inchoare longam;
Jam te, (et moi aussi) premet nox fabulaeque manes
et domus exilis plutonia; quo simul mearis,
nec regna vini sortiere talis;
nec — — das weitere darf man nicht sagen.

D'après cette morale je m'embarrasse bien peu:

quis rex gelidae metuatur orae

cependant je vous dirai, que la rupture entre le poëte et les russes paroît certaine, que le roi ne sera ici qu'au deuxième, et que la nouvelle forme d'administration de justice aura lieu le premier de janvier 81.

Mr. le prince de Mont-Barrey, ministre de la guerre, ayant présenté au roi de France la feuille des places vacantes et de ceux qui pouvoient les remplir, le roi vit avec surprise des croix, dont les noms de plusieurs de ces messieurs étoient marqués; le ministre répondit:

„ ce sont les recommandés de la reine et de Mr. le comte d'Artois; je supplie votre Majesté d'y avoir égard." Le roi répartit: „ ces messieurs-là sont si bien protégés qu'ils n'ont pas besoin de moi." Et il donna toutes les places à ceux qui n'étoient recommandés que par leur mérite.

Si vous connoissiez un allemand, fait pour le travail, qui mourroit d'ennui s'il ne pouvoit travailler; si cet allemand n'étoit pas fait pour compiler, s'il comparoit les faits, s'il en tiroit des résultats de ses recherches, et de ses découvertes? Mais si, obligé de séjourner dans des pays françois, il perdoit l'usage de sa langue maternelle, au point, qu'au bout d'un certain nombre d'années il ne l'écriroit plus que comme une langue morte, que lui conseilleriez-vous? de se fixer en Allemagne? Mais, si les allemands ne le vouloient pas? Vous lui conseilleriez de cesser d'écrire; mais s'il avoit une vivacité peu commune, qui l'empêchât de passer sa vie dans l'obscurité; s'il étoit amoureux de la gloire, non en tant que la gloire n'est qu'une ombre vaine, mais en tant que la célébrité facilite les moyens d'influer, par des recommandations, sur le sort de nos amis, et

qu'elle rend la vie douce, et la vieillesse respectable, que feriez-vous alors? Ne diriez vous pas: mon ami, la naissance t'a fait allemand; le sort t'a fait françois; obéis au sort; dieu le dirige; nourris-toi de la lecture des Bossuet, des Massillon, des Rousseau; prends Montesquieu pour modèle; n'oublie pas le grand Corneille, ni le tendre Racine, ni Molière, le meilleur maître de l'art de faire rire; tâche de t'approprier la grace naïve de la Sévigné et les agrémens de Voltaire; sois auteur, non pas pour un seul peuple, mais pour toutes les nations qui entendent ou qui apprennent le françois; les règles accumulées par les quarante, dans l'espace d'un siècle et demi, sont immenses par leur nombre; mais que les difficultés ne t'effrayent jamais, et „toi aussi," comme l'a dit le Corrège, „tu seras peintre." Dites-moi s'il pourroit se refuser à cette sage exhortation? C'est pourquoi Gleim, le grand-prêtre des muses allemandes, leur excusera ma défection aux muses de la France.

CXXXIV.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 25. December 80.

Der Prinz hat geantwortet; hier ist die Abschrift. Gnädiger konnten wir es nicht verlangen. Indessen der vortreffliche Prinz soll krank seyn — und also was soll ich rathen? dennoch nach Potsdam zu gehn, und dem Prinzen sich vorstellen zu lassen. Durch wen? — Bey'm rechten Mann müssen Sie sich ja melden, sonst giebt es Eifersucht. Jetzt eben bekomme ich einen Brief von Berlin. Prinz und Prinzeßin von Preußen kommen nicht zu den Winterlustbarkeiten. Sollte es auch umsonst seyn, so müßten Sie doch nach Potsdam, dächte ich, und anfragen lassen. —

Bonstetten ist mir zuvorgekommen, mit dem Antrage seiner Freundschaft. Alle Tage wollt' ich ihm schreiben, konnte nicht! Endlich, Gottlob, sind die bisherigen Arbeiten überwunden; ich schöpfe frische Luft auf den Spiegelbergen; wandle mitten im Winter zwischen den Werken der Kunst, die entgegen stehen denen, die den großen Winkelmann um's Leben brachten. Denn hätte Winkelmann an den Schönheiten

des Apoll im Belvedere, des Torso, der Niobe, nicht seine Seele verzärtelt, so wären ihm die Tyroler Gebirge nicht abscheulich, die spitzen Dächer Deutschlands nicht belachenswürdig erschienen; so hätte er seinen Freund Cavaceppi nicht verlassen, wäre nicht nach Rom allein zurückgekehrt, und wäre nicht ermordet. Ich lese seine Briefe; las in dieser Nacht den ganzen zweyten Theil. Unwürdig des großen Mannes ist dieses Denkmal seines Herzens, macht keine Ehre der Waltherschen Buchhandlung zu Dresden, die so viel durch seinen Geist gewonnen hat. Mich freut es, daß ich die Briefe noch habe, die der Graf von Schlabrendorff mir zur Herausgabe geschenkt hat. *)

*) Diese Briefe Winkelmanns an den nachmaligen Grafen von Schlabrendorf, die ich vor allem so gern dem berühmten Herausgeber von „Winkelmann und sein Jahrhundert“ zur Einverleibung in sein vortreffliches Buch dankbar zugesandt hätte, wenn ich nicht zu spät von diesem herrlichen Vorhaben unterrichtet worden wäre, werden nun in meiner zunächst herauszugebenden Briefsammlung mit abgedruckt werden.

Beylage.

Der Kronprinz von Preußen an Gleim.

Mein lieber Herr Canonicus Gleim. Der Professor Müller ist mir durch seine Geschichte der Schweiz, welche ich gelesen und vorzüglich schön gefunden habe, wohl bekannt. Ich weiß ebenfalls, daß er Lust hat sich bey dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten gebrauchen zu lassen, wie auch daß er anhero kommen will, mit dem Wunsche sich dem Könige und mir vorstellen zu lassen. Ich Meines Theils werde die Bekanntschaft dieses geschickten Mannes mit vielem Vergnügen machen, und dieses können Sie ihm, in Meinem Namen bekannt machen. Ihnen danke ich übrigens für die desfalls genommene Bemühung, und bin Ihr affektionirter Freund

Potsdam, den 22. December 1780.

Frd. Wilhelm
Pr. v. Pr.

CXXXV.

Müller an Gleim.

Berlin, ce 26me de Décembre 1780.

Ja n'ai pas l'esprit assez rassis pour composer; mais si je ne travaillois pas, je deviendrois hypochondre. Ainsi j'analyse tout le dictionnaire de Bayle, je l'examine article par article d'un oeil critique; tout ce que j'y trouve de nouveau je l'extrais, et je mets chaque chose à sa place. Pendant la nuit je m'occupe du théatre de Corneille, je mets par écrit les réflexions, qui me viennent sur chaque pièce. Malgré l'impatience, qui, Vous le savez, prend quelquefois le dessus, et malgré mille petites misères, qui tracasseroient tout autre, je me porte bien, et je conserve ma bonne humeur naturelle, le plus beau présent de la nature. Elle porte sans doute aussi au plaisir, et je ne saurois me vanter d'y avoir toujours bien valeureusement résisté; mais le plaisir, que le travail donné, fait diversion à tous les autres.

CXXXVI.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 29. December 1780.

In dreyen Nächten konnte ich nicht schlafen; zum Glück des Wachenden lag Tacitus-Müller auf dem Tisch — denn er hatte lange den Vorsatz, seinen liebsten Geschichtschreiber noch einmal zu lesen in stiller Nacht. — Viele Gedanken bey'm Lesen, mein beßter, hatte ich, nicht die unwürdigsten auf dem Papier befestigt zu werden; auch hätte ich es gethan, wenn ich nicht mich fürchtete vor jedem Anfang, dessen Ende ich nicht absehe, denn woher die Zeit ein langes Werk zu Ende zu bringen? Gedanken über Tacitus-Müller, über meinen vielgeliebten Prinzen von Preußen, und über den Kaiser, von dem ich gestern das Gespräch mit dem Ziethenschen Husaren von Luck, unserm Domherrn von Rochow erzählen hörte, dies Gespräch, (ich wollte, daß ich ein so gutes Gedächtnis hätte, daß ich's aufschreiben könnte,) versöhnte mich mit dem Kaiser, giebt mir Hoffnung, daß er Landesvater seyn, und besser seine Macht gebrauchen wird, als

ich es besorgte; mit Preußen fange er es nur nicht an:

Der alte Löwe hat zu gut
Den jungen angeführt!

Will er schlagen, so schlage er den Türken aus seinem Weibersaal, und lasse die Messe lesen in der Sophienkirche; will er mächtig werden ohne Blutvergießen, so folge er dem preußischen Grenadier.

CXXXVII.

Müller an Gleim.

Berlin, ce 30me de Décembre 80.

Je suis enchanté de la lettre dont Vous m'avez envoyé une copie. J'ai des raisons, que Vous approuveriez, qui m'empêchent de m'absenter de Berlin dans le moment actuel.

Le roi se porte mieux que jamais, tous les soirs il fait venir des académiciens; il est d'une gaieté charmante. L'autre jour il dit à Thibault en s'en allant: „A propos où demeurez Vous, mon cher professeur?" Sire j'ai l'honneur de demeurer vis-à-vis de votre majesté. — „Comment? nous sommes

donc voisins, j'en suis charmé; désormais je ferai adresser mes lettres: vis-à-vis de Mr. Thibault." — Il demanda à Bitaubé, qui autrefois prêchoit: pourquoi il n'étoit plus ministre? — „Sire, bien des raisons m'ont engagé à quitter cet état, j'ai la voix foible." ... — „Cette raison ne vaut rien; heureux le prédicateur, qui a la voix foible; on n'entend que la moitié des absurdités, qu'il débite." — Il pria le vieux Formey de s'asseoir. Tout le monde trouve que le roi rajeunit; il a toute sa mémoire, tout son grand esprit sans cesse présent.

Hier en me promenant sous les arbres, j'ai rencontré le ministre de Zedliz; je l'ai dépassé sans le connoître, à cause de la foiblesse de ma vue, ou plutôt par inadvertance. Il m'appella: „mon cher Müller, vous voulez nous quitter, vous êtes le plus impatient des hommes; un homme en place ne doit rien promettre, mais il est pourtant impossible, que vous ne trouviez ici au moins une place au collège de Joachim, qui sera bonne en attendant mieux. Vous aurez quelque peu de leçons à donner sur une science que vous entendez déjà, et au bout de l'année vous

répéterez la même chose. Pourquoi ne venez vous pas plus souvent chez moi? Je voudrois que vous me lussiez vos cahiers sur l'histoire politique; j'ai été mal élevé et je ne sais rien de l'histoire; eh bien, songez-y, et ne partez pas." Peut on rien de plus obligeant?

J'aime beaucoup la mémoire de Winkelmann; quand je dis „beaucoup" cela signifie: extrêmement; j'aime Winkelmann non seulement comme écrivain, mais aussi comme homme. S'il avoit vécu, nous aurions été amis. Il y a des points sur lesquels nous aurions sympathisé. J'aime aussi son style, et malgé la grammaire; c'est le style du génie; ce n'est pas Winkelmann, qui dépeint Apollon, c'est Apollon qui parle par la bouche de Winkelmann, bien mieux que jadis du trépied. Quand on lit ce que Winkelmann a dit de la beauté, il semble quelquefois qu'il ne sait ce qu'il dit, mais je vois ce qu'il sentoit. C'étoit un homme heureux; je me rapelle d'avoir lu une lettre manuscrite, dans laquelle il parle de l'emploi de son tems: il consacroit une demi-heure par jour à méditer sur le bonheur, qu'il avoit d'exister à Rome. Je voudrois lire ses lettres à Mr. de Schlabrendorff, on le voit

tout entier dans ses lettres; il ne cache rien; c'est ce qui me le fait aimer.

Vous savez que le Messie *) est dans nos prisons; ou ne le savez Vous pas? C'est comme Mr. de Montgeron, l'apôtre de l'abbé Paris, a dit au cardinal de Noailles; le cardinal s'étoit moqué de l'attention, que lui, Montgeron, homme du monde et bien élevé, prêtoit aux miracles d'un misérable prêtrillon; Montgeron lui dit: „Monseigneur, il y a apparence, que du tems de notre seigneur la bonne compagnie de Jerusalem parloit précisement comme votre Eminence." — Pour en revenir au Messie de Berlin, c'est un homme de Prenzlau, qui voulant former une race d'élus, choisit pour cet effet plusieurs vierges et donna à chacune ce qu'il appelloit le sceau du paradis. Il avoit un livre, auquel pendoient autant de sceaux, qu'il avoit de filles; quand il se dégoutoit d'une de ces filles, le sceau se détachoit; cela prouvoit qu'elle étoit élue, et un de ses disciples l'épousoit alors. Il a fait ce manège depuis 18 ans; il avoit 14 filles en même tems. Dans ce siècle éclairé, au milieu de Berlin! Plus je vis, et plus je me persuade, que le

*) Rosenfeld.

monde, étant vieux, retombe dans l'enfance, et que le genre humain commence à radoter.

CXXXVIII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 1. Januar 1791.

Das Gespräch mit Zedlitz macht mich bange um Sie, mein Bester, und einem Zedlitz sollte nicht einfallen, den Mann, der geschrieben hat:

„Aller unbeseelten Dinge wird man Meister, guter Soldaten wird Niemand Meister, als der Tod. — Es war bey den Alten ein gewisses Gefühl, daß alles unentbehrlich wäre, ausgenommen die Freyheit.“ —

in eine Schule stecken zu wollen; man thut den ersten Schritt entweder in ein Paradies, oder in einen Abgrund der Hölle, folglich, mein Lieber, ehe er gethan ist, sehen Sie sich vor. — Entweder in die Welt der Thaten oder unabhängig, daß ist für Müller und wäre für mich gewesen! — Gute Gedanken, Entwürfe die Menge zum allgemeinen Besten, hatte der Canonicus, alle mußt' er sterben lassen; nur irgend etwas in einem Landescollegio, Justiz-

oder Cammer=, so könnte Müller einmal ein Leben beschreiben, das würdig wäre, von unsern trägen Kindes=Kindern, denn ich sehe im Geist progeniem vitiosiorem, gelesen zu werden! Auf den ersten Schritt in die Welt kommt alles an. Man macht aus einem Schulmann nicht leicht einen Staatsmann! — Doch dünkt mich daß Bockard, unser Geheimer=Cabinets=Rath, der Sohn eines Rectors, auch durch die Schule gegangen ist in den geheimen Staatsrath. —

Sagen Sie es immer meinem Zedlitz, daß ich nicht gern sehe, daß Müller von einem Zedlitz in die Schule gesteckt wird.

Vom Prenzlauischen Messias haben wir noch nichts gewußt. — Sie haben Recht, die alte Welt wird kindisch. Der alte Friedrich mag sich verjüngen bis in's dreyßigste Jahr! —

CXXXIX.

Halberstadt, den 3. Februar 81.

Noch niemalen kam mir ein, dem König, so lieb ich ihn habe, bekannt zu werden. Immer hatte ich den Gedanken, daß ich ihn nicht

loben könnte, weder in Prosa noch in Versen, wenn er eine Gnade mir erwiesen hätte. Jetzt, in der Mitternacht, kommt es zum erstenmale mir ein, nachdem ich gelesen habe, wie Leopold von Oestreich in der Schlacht bey Sempach gestorben ist. — Die Geschichte der Schweizer, dachte ich, möchte ich dem König vorlesen, oder nur die angestrichenen Stellen, und die preußischen Kriegslieder. So lange er König ist, ich weiß es gewiß, hat keiner was Deutsches erträglich ihm vorgelesen. — Gleiches Schicksal vermuthlich, hat unser geliebtester Prinz von Preußen bisher gehabt. Im siebenjährigen Kriege war der Hof zu Magdeburg; ein elender Dichter, Namens Waldschmid, besang die Thaten des Königs; eins seiner Gedichte las Beguelin, der Hofmeister des Prinzen, in meiner Gegenwart dem Prinzen so jämmerlich, daß mir angst und bange wurde; zwar an dem Gedicht war wenig zu verderben, aber der Ton, mit welchem gelesen wurde, war fähig, jedem der eine zweyte Sprache kannte, die deutsche zum Eckel zu machen. — Unausstehlich einem Ohr, das an Wohlklang und an Rhythmus gewöhnt ist, wurde besonders ein Vers gelesen, welcher für den schönsten

gehalten wurde: — „donnernde Cartaunen" kamen darin vor. Herr Beguelin, ein braver ehrlicher Schweizer, wiederholte dreymal den schönen Vers, und lobte den Vers und den Dichter. Hier nun vergieng mir die Geduld, ich sagte meine Meynung; der Prinz erklärte sich für meine Meynung; Herr Beguelin vertheidigte den schönen Vers, und wiederholte: „die donnernden Cartaunen!" — Ich ging mit dem Prinzen an's Fenster. Wir sahen in eine schöne Gegend, und sprachen von der schönen Gegend. — Wenn der Prinz Verächter ist der deutschen Sprache, so darf man sich nicht wundern. Beguelin ist Schuld daran, und mein guter geliebter Sulzer nicht weniger, denn er hat dem Prinzen Unterricht gegeben in den schönen Wissenschaften; hat er nun keine Liebe zu denselben ihm eingeflößt, so ist der Unterricht nicht der beste gewesen; und der beste konnte er nicht seyn, denn so wenig Beguelin als Sulzer sprachen gutes, reines, wohlklingendes Deutsch, und französisch nicht viel besser ꝛc.

Vom Grenadier ward ich gefragt: will Müller was besseres über Corneille sagen, als

was Voltaire gesagt hat? *) Ich antwortete: Ja! — Möcht' er doch Alles lesen, sagte der Grenadier!

Eine neue Ausgabe der Geschichte der Schweizer müssen Sie besorgen, und dann die kleinen Sprachfehler, denn für dann, vor statt für, wegnehmen.

CXL.

Müller an Gleim.

Berlin, den 6. Januar 1781.

Den dritten Jänner war mein Neun und zwanzigster Geburtstag. Stellen im ausländischen oder Justiz- oder Finanz-Departement, die Academie, das Joachimsthal, Zedliz, Merian, der Prinz, der König, alle diese Gedanken beschäftigten mein Gemüth, bis der Schlaf mit allmächtiger Hand mich in seine Arme begrub; Halberstadt, Berlin, Valeires, Genf wurde nach und nach vor mir in Eine Stadt verwandelt, und alle meine Gedanken verwirr-

*) Müller machte Anmerkungen für Corneille gegen den Commentar Voltaire's über des ersten Trauerspiele.

ten sich, als plötzlich ein Schatten, weit über die Größe der jetzt lebenden Menschen, majestätisch emporstieg, der Schatten Rudolf's von Erlach, nicht blutig von der Mörderhand, sondern so, wie er war an demselben großen Tage der siegreichen Befreyung, da er, in voller Waffenrüstung, allen Bernern und allen Landleuten aus den Alpenthälern Bund und Andenken empfahl; so stand er, heldenherrlich, doch fast misvergnügt:

„Wer bist du, sprach er, der du den Eid bestaunest, und dich mit Bayle in Anaxagoras dunkle Lehren verirrest? Ungetreuer, wo ist der Preis des Blutes meiner Enkel, der verdiente Ruhm ihres tapfern Muthes? Bringe nicht Neid in die ruhigen Herzen der eliseischen Bewohner; meinen bestaubten Lorbeer hast du wiederum grünen gemacht; als die Zähre meiner Enkelin floß *), blühete er schnell wieder empor; kröne nun Bubenberg und Hans von Hallwyl; sollen diese unerfreut, mit ruhmlosen Millionen besoldeter Krieger vermischt, verschwinden, blos von unrühmlichen Schreibern gelobt? Wache auf, mein Sohn, mein Herz blutet mir, wie vom Mordstreich

*) Sie weinte über das Capitel von Laupen.

des Rudentz, wenn Themistocles, Decius und Maximus, umringt von Schaaren großer Sänger, stolz mit starkem Schritt durch das Reich der Schatten wandeln, und die Helden meines Volkes unerkannt, unbesungen, unbegleitet stehen, und verdrängt werden. Siehst du nicht den Sohn Theresiens mit funkelndem Auge, mit blitzendem Schwerdt, mit Laudon, Lascy, Wurmser, racheschnaubend wider mein Vaterland. *) Vernimm, (ich bin wahrhaft wie da ich lebte,) vernimm und grabe in dein Herz das Orakel bevorstehender Dinge: Mauern und Büchsen und Glätscher werden mein Land nicht schützen, aber der militärische Geist belebe nur ewig die freygebornen Alpen-Bewohner; sag' ihnen, welcher Väter Söhne sie sind; erhöhe den Namen der Schweizer, zeige, daß sie immerdar sind, was sie wollen seyn; und wollen die Felsen sie nicht mehr beschützen, kann Heldenmuth nicht retten, so gieb ihnen ein: daß Vaterland ist, wo Freyheit, wo tapfere Männer ihre Waffen hintragen!"

Er sprach's, und in der Entfernung hörte

*) Bezog sich auf gewisse Aeußerungen die der Kaiser auf seiner Durchreise im Jahr 1777 gethan hatte.

mein Ohr den hohen Klang kriegerischer Lieder, und etwas, gleich dem Schritt heranmarschierender Helden; ich fürchtete sie zu sehen, ehe ich sie befriediget; ich wachte auf, weg waren Bayle und Corneille; Chroniken und Urkunden bedeckten meinen Tisch; alsobald, wann ich der alten Zeit voll genug bin, geht mein Trachten auf den zweyten Theil; frey soll er seyn wie die, die er beschreibt. Versöhnen will ich ihre Schatten durch Bestrafung derer die unverdient die Namen tragen. Wann dies geschehen, dann singe Friedrich,

Nichts kleinres, stolzes Lied!

Man schreibt mir aus Basel, ich soll fortfahren; der Beyfall dieses Cantons sey desto schmeichelhafter, da man wohl wisse, daß ich wenig Heldenthaten von ihm zu rühmen habe. Brückner, ein sehr gelehrter Mann, der über Basel alles mögliche aufgezeichnet, könne sich nicht satt an diesem Buche lesen. Das Haus Erlach wolle mir die alten Stammschriften mittheilen.

In ein Paar Tagen will ich den Prinzen besuchen. Ob ich hier nun schon eine bleibende Stätte nehme, weiß ich nicht; eine Freystätte,

wenn die Schweiz meine Freyheit nicht ertragen kann, habe ich bey Gleim; was Zedlitz mir geben wollte, kann ich immer haben:

Faites votre devoir et laissez faire aux dieux.

CXLI.

Berlin, ce 9me de Janvier 1781.

Jerusalem a réfuté l'ouvrage du roi. Il paroît avoir écrit avec sagesse, mais je ne lui pardonne pas d'égaler Ramler à Horace, et d'accuser ce dernier d'obscurité; tous les anciens louent sa clarté.

L'empereur en communiquant aux 13 cantons la mort de sa mère, finit sa lettre: „puisse dieu vous (les treize cantons) préserver à jamais de pareils malheurs."

CXLII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 17. Januar 1781.

„La plume me tombe des mains, les idées se gêlent, lorsque je songe pour qui j'écris *)."

*) Bezieht sich auf eine Empfindlichkeit Müllers über eine Recension.

Also, mein Lieber, schreiben Sie für unsere gelehrten Leute? Gelehrte Zeitungsschreiber sind Ihnen unsere Deutsche?

Nicht also, mein Lieber! Sie schrieben und schreiben für die Prinzen von Preussen, die Sie einen geschickten Mann nannten beym Lesen Ihrer Geschichte; für die Herzberge, welche sagten, Ihre Geschichte wäre geschrieben im großen Geschmack der griechischen und römischen Geschichtschreiber; für Gleim und Bonstetten, welche sagen, daß Müller unser Tacitus sey.

Lassen Sie doch um Ihres vortrefflichen Genius willen die Krittmänner schwatzen was sie wollen, und die Buben werfen mit Koth oder Steinen, und gehen Sie Ihren Gang, wie Lessing, dessen Nathan den Weisen man verachtete *), der aber einen Tod des Nero während der Verachtung aus der großen Seele niederschrieb; wie Klopstock, der seinen Messias bis zur Himmelfahrt gesungen hat, ohngeachtet die Gottschede, die Hudemanne bellten wie die

*) Nicht eben verachtete, sondern für einen Juden ansah, den man steinigen müsse, weil er nicht dem Sultan sagen wollte: die türkische Religion sey die beste.

kleinen Hunde; wie der Schreiber des rothen Buches, von welchem die persischen Krittmänner sagten, daß es in den Schulen nicht könne gelesen werden, weil es nicht mit rothen Buchstaben gedruckt sey: Während die persischen oder bengalischen Krittmänner dieses sagten, wurde von dem Propheten der beste seiner Gesänge gesungen, im zweyten Theil des rothen Buchs. Tacitus hat auch nicht geschrieben für Leute, die auf den Stuben saßen, und forschten nach einem Namen, während die Helden der Geschichte Thaten übten, würdig beschrieben zu werden. Jeder Schriftsteller sollte schreiben, jeder Dichter singen für nur Einen großen Mann, mit welchem der Schriftsteller oder Dichter, seiner Empfindung nach, am meisten sympathisirte.

Ich lese keine gelehrte Zeitung; wir haben keine, die verdiente gelesen zu werden; es müßten denn die seyn, die ich gar nicht kenne. Die alle, die mir vorgekommen sind, scheinen mir partheyisch, oder gelehrt und einfältig.

Ist es Jerusalem, der Abt, der wider unsern Landesvater geschrieben hat? Dieser kann's nicht gut; er hat so schlecht geschrieben gegen Voltairen, Jesum so schlecht vertheidigt gegen

seine Feinde, daß es schien, er habe es nicht gut gemeynt mit ihm.

CXLIII.

Müller an Gleim.

Berlin, ce 16 Janvier 1781.

Je viens d'écrire à Bonstetten: „Gleim répond aujourd'hui à votre lettre." C'est que je pense que cela doit être; si la première que je reçois de votre part, ne commence pas: „An Bonstetten habe ich geschrieben," je ne la lis pas; ce que vous ferez pour lui, je le prendrai comme si vous le faisiez deux fois pour moi.

Voici un extrait de sa dernière lettre: „Ne faites pas la sottise de vous déterminer à Berlin à écrire en françois; par la même raison, il arrivera un jour que vous voudrez apprendre l'allemand à Paris; revenez, mais non en hyver, idée qui ne sauroit venir qu'à Müller dans un accès de fièvre."

Vous l'avouerai-je, cher ami? Berlin m'a enchanté; plus j'y reste, moins je comprends comment je pourrai partir.

J'ai dessin de publier quelque chose en françois, qui puisse être présenté au roi; d'ailleurs je crois que je serai chargé d'une commission pour lui *).

Le café vient d'être mis à ferme; n'en déplaise au public qui crie, et aux épiciers qui font de vaines remontrances; le roi a raison, cette boisson est pernicieuse pour la santé du petit peuple, auquel il faut des bras nerveux, ainsi il n'y a pas de mal à ce qu'elle renchérisse. C'est d'ailleurs une dépense aussi considérable qu'inutile; elle surpasse la somme de 700,000 écus.

A Fribourg une partie du pays est soulevé contre la ville; on monte la garde, on tient les portes fermées depuis plusieurs semaines.

CXLIV.

Heinse an F. Jacobi.

Venedig, den 26. Januar 1781.

Ich habe mich freywillig als einen Gefangenen eingesperrt, und liege des Tages gewöhn-

*) Betraf die Unruhen von Genf; alle Partheyen suchten, die eine da, die andere dort, sich zu empfehlen.

lich achtzehn, auch zwanzig Stunden im Bette, und brüte über dem Tasso, und bin, quod mirum! von seinen Schönheiten heißer und entzückter, als jemals. Ein wahrhaftig großer Mensch! doch hat sich meine Meinung im Ganzen von ihm noch um kein Haarbreit geändert. Fünf Gesänge liegen schon fertig zum Fortschicken. Den vierten und fünften Gesang, welche beyde fast ganz in der Iris stunden, habe ich so völlig neu übersetzt, daß von dem Alten fast keine Zeile mehr zu sehen ist, und daß, wer sie zusammen hält, glauben muß, daß zwey verschiedene Heinsen sie übersetzt haben. Ich will mich deswegen auch zum Spaß auf dem Titel „Heinze" drucken lassen, welches eigentlich auch, nach der thüringischen Aussprache, mein uralter Thüringer Name ist. Ich hoffe wirklich etwas sehr gutes an dem Tasso zu liefern, und damit endlich einmal mein erzürntes Schicksal auszusöhnen, das mich mit Besenstielen und Ofengabeln, trotz aller angebornen Neigung, in Uebersetzungen hineingejagt hat. Auch hätte ich es nicht eher gekonnt, und ich mußte nothwendig Sturm und Wetter auf der See ausgestanden haben, um verschiedene Stanzen, wie sich gehört und gebührt, in

die Heldensprache überzutragen. — Ich liege so lange im Bette, weil schon über einen Monat her Schnee liegt, und ich in meinem Kamin vor Rauch entweder kein Feuer zusammenbringen, oder doch dabey nichts rechtes thun kann, und mir den Kopf mit dem Kohlendampf verderbe, und doch noch halb erfriere. Das beste ist, daß ich so gesund bin als erfodert wird, um dies Leben auszuhalten, und mich mit Riesen balgen möchte, während die Leute um mich kränkeln. Die Schweizerluft und die Schweizermärsche, und die Provensalertrauben und Feigen, und die Bewegung zur See, und das Liegen auf dem Verdeck die kalten Nächte unter freyem Himmel, haben meine Nerven ganz mit Gesundheit ausgestählt.

Ich esse alle vier und zwanzig Stunden nur Einmal, und allezeit ein Reis, Procoli und ein Stück von welschem Huhn, weil diese Kost am wohlfeilsten ist; und dies nun schon so lang ich hier bin, ausgenommen wie mir mein Geld so ausgieng, daß ich mich mit Polenta aushelfen mußte. Kaffee trinke ich die Woche nur zweymal, wenn ich die Zeitung lesen will. Zuweilen aber erquicke ich mich zum Frühstück mit einer Schüssel so eben gefangener

Austern, die ich mir selbst aufmache, und welche hier so wohlfeil sind, daß man sie kaum bezahlt, und die an Güte den holländischen, nach meinem Geschmack wenigstens denen, die wir in Düsseldorf essen, wenig nachgeben. Dazu hole ich mir dann selbst in der Malvasia eine Flasche ächten alten Cyperwein (mit dem Kapwein Kaiser und König der Weine), der hier gerade so viel kostet, als in Düsseldorf der Bleichart, und woran ich zu vier Schüsseln satt habe. Die andern griechischen Weine, die man hier alle der Reihe nach einander haben kann, sind weit wohlfeiler.

Gerade den Tag vor Weihnachten kam der Jude Vitali, und zahlte mir 125 Wienergulden, in hiesigen Zechinen, zum heiligen Christ aus.

Schlossern hab' ich noch nicht schreiben können; ich bin ihm einen Bericht von meiner Reise seit Baden schuldig, und dazu habe ich jetzt ganz und gar unmöglich die Zeit. Vater Gleim wird auch über mich wild seyn, und erschrecklich zanken — aber es soll gewiß alles wieder gut gemacht werden.

Die 125 Wienergulden mögen ohngefähr, ohne Abzug der Kosten, vierzehn neue Louisd'or betragen, welche man hier, weil sie nicht gang-

bar sind, bey den Goldschmieden als rohes Gold verkaufen muß, und von denen man also den ganz genauen Betrag nicht weiß. Ich habe sogleich meine ganze Wirthschaft, nach Xenophons Anleitung, darnach eingerichtet: Quartier bezahlt, und nach den Feyertagen Holz gekauft, und mir einen Ueberrock machen lassen, um nicht immer wie nackend unter den frostigen Venezianern herumzugehn, und ein Paar neue Kamaschen und neue Schuh erhandelt (alles andere hat noch halten müssen), und eine gute Ausgabe vom Tasso, und Dinte und Feder. In dieser Verfassung konnte ich mir unmöglich erlauben mit dem Senator Quirini, dem Grafen Gozzi und seinem Bruder und andern hiesigen Gelehrten Bekanntschaft zu machen; doch soll sie gewiß nicht ausbleiben, und mir noch sehr viel helfen.

In meinem Herzen ist fest beschlossen und gewiß, wenn nicht eine Seuche oder Schicksal meine Jugend vorher mordet, daß ich nach Griechenland und Kleinasien reise. Ich bin so überzeugt, als von meiner Existenz, daß man weder italiänische Musik, noch Poesie, noch Malerey (wie ich anderwärts darthun werde) vollkommen oder richtig verstehen und genießen kann,

ohne in Italien gelebt zu haben, und eben so ist es mit griechischer Kunst. Ich finde dies, was mich immer auf und davon getrieben hat, jetzt alle Tage in der Anschauung und Wirklichkeit mehr. Die alten Helden und Schönen und Künstler und Weisen sind gestorben, aber die Natur lebt noch. Schon hier in der Kirche der Griechen ist mir's, als ob ich Gesänge von Pindar hörte. Wenn auf Ostern über's Jahr der hiesige Gesandte nach Constantinopel fährt, so sagt der Senator Quirini nur ein Wort, und ich mache die ganze Reise umsonst, welches gar nicht schwer zu erhalten ist. Und auch ohne dies könnte ich für wenig Zechinen bis nach Corfu schiffen, und von da bis nach Smyrna ist eine kurze Ueberfahrt, und giebt's alle Wochen Gelegenheit. Wovor mir bange war, habe ich nun nicht die geringste Sorge: ich kann die See vertragen wie ein Matrose, und werde von neuem mit Entzücken auf diesem herrlichen großen Elemente zwischen den bezaubernden und alten berühmten Küsten herumwallen. (Es versteht sich von selbst, daß ich mich vorher, wenigstens ein Vierteljahr, stark auf das Neugriechische lege, wozu ich in Italien Gelegenheit genug habe.) Als wir von

Marseille aus dem Hafen fuhren, gieng das Meer fürchterlich hoch. Bey meiner Landfahrkrankheit fieng ich, mitten im Taumel der Lust, an einen Schrecken zu bekommen, als ein Pudel den Anfang machte, und alles von sich gab, was er im Magen hatte. Diesem folgte gleich eine sehr schöne junge Jüdin von Livorno nach. Dieser ein reicher junger Mensch von Nizza. Und binnen einer Stunde brach sich das ganze Schiff, ausgenommen die Schiffleute, ich, und mein Schaffhauser Pariser, den Sie aus meinem vorigen Briefe kennen. Der Wind wurde immer heftiger, und wir flogen in den Wellen auf und ab, wie ein Falk in Thälern und Gebirgen. Niemand aß oder trank, und alles sah blaß aus, wie im Lazareth. Endlich fieng mein Pariser, der sich über die andern lustig gemacht hatte, auch an Gesellschaft zu leisten, und machte eine Eruption wie ein Vesuv mit fürchterlichen Convulsionen. Ich allein mit den Schiffern hielt aus, und fühlte nichts, als ein Paarmal, bey andrer Richtung der Seegel und starkem plötzlichem Wanken des Schiffs, einige schneidende Krümmungen im Leibe, die aber gleich wieder weg waren. Ich bekam endlich Appetit, und holte, ohngeachtet aller Warnun-

gen der andern, meinen Proviantkorb, und aß nett ein kaltes junges Huhn auf, stärkte meinen so lange schon nüchternen Magen mit einer Flasche Provensaler, und nahm ein Dutzend herrlicher frischer Feigen zu mir, und ließ mir es über die Maaßen, eine Meile weit von den grünen Gestaden und Hügeln von Hieres und zwischen dessen Inseln, wohl seyn. Die Franzosen folgten, doch ganz schüchtern, auf mein Zureden nach, und endlich bekam das ganze Schiff Lust zum Essen, und wurde darauf wohl. Und alles war bey erster Nacht unter dem gestirnten heitern Himmel vergnügt, und versang und verzählte seine Leiden, und machte sich mit einander bekannt, und wurde traulich, als der Patron etwas erblickt hatte, und rief, und mit dem Steuerruder arbeitete, und die Seegel anders lenken ließ, und wie das Wetter in einer Bucht zwischen zwey Inseln anlegte. Er hielt es für einen Algierer Seeräuber, und gegen Morgen machten wir uns im Dunkeln mit großer Furcht still still weiter und glücklich davon. Wir strichen hernach noch an vielen christlichen Korsaren vorbey, entkamen ihnen aber allemal, ohne uns anhalten zu lassen. Die ganze Reise, sechs Tage lang auf dem Wasser (ohne was

wir uns auf dem Lande aufgehalten haben) habe ich nicht das geringste von Seekrankheit gespürt, und es kommt mir selbst noch wunderbar vor. — Wie zum Gott gemacht, im Genuß seeliger Unendlichkeit, hat mich auf dieser Fahrt das Himmelbett voll lebendiger Sterne über meinem Haupte, wenn ich des Nachts auf dem harten Verdecke, so in kalter freyer Luft, in meinem bloßen Röckchen da hingewiegt wurde, und zuweilen nach einem kurzen Schlummer das süße Gewimmel von Licht anderswohin geschwebt sah. O ihr glückseeligen Araber, ihr seyd doch die wahren Kinder der Natur; was sind wir dagegen in unsern Steinhaufen mit Ziegeldächern!

Von der unabsehbaren Tiefe des unermeßlichen Elements, und der schroffen Heldenform seiner heranziehenden Wogen, und dem Aufgang des Morgensterns und der Sonne blinkend hell und von frischen Strahlen träufelnd aus der Fluth hervor in den heitern Aether — und den flammenden Kronen der See-Alpen in ihrem Untergange — von den Aussichten und Stürmen bey Nizza, Savona und Genua — mag ich jetzt nichts sagen; Sie sollen meine heiligen Gefühle einmal anderswo finden. Wie

beseufze ich die Jahre meiner Jugend, wo ich nichts von diesem ewigen Leben kosten durfte! Dank dem gütigen Himmel, daß ich endlich einmal in das füllendste Heiligthum der Natur hineinkam! —

Meine unaussprechliche Lust hier sind hauptsächlich die Sirenen-Kehlen, und die schönen Augen und herrlichen Nasen der Venezianerinnen. Wer sagt, in Italien sey keine Musik mehr zu Hause, der muß wenigstens Venedig entweder mit halbem oder zu großem Ohr, oder unter einem äußerst ungünstigen Gestirn durchgereist seyn. — Stolz kann ich sehr wohl leiden, und jeder, der seine Kräfte recht lebendig fühlt, muß stolz seyn, und ist es zugleich mit der That: das ist in der Natur; so ist es der Löwe, so war es Alexander und Plato und Phidias, und so darf es Gluck seyn; die königliche Eiche kann sich nicht wie eine babylonische Weide gebährden. — Aber nichts ist unerträglicher, als Nationaleitelkeit, eben weil eine Nation in corpore einen gar zu großen eckelhaften Narren macht. Ich schätze die Deutschen, worin sie groß sind, wahrlich so sehr als Einer; und die Franzosen auf der Rhone, und meine Reisegefährten auf dem mittellän=

dischen Meere mögen Zeugen seyn, denen ich verschiedene Male, als diese Materie auf's Tapet kam, die Mäuler so gestopft habe, daß keins mehr hat pipsen dürfen. Aber mit unsern Sängerinnen dürfen wir uns wahrhaftig nicht so erschrecklich brüsten. Man sollte Mühe haben in manchem Halbdutzend Städten nur so viel auserlesene Sängerinnen aufzuweisen, als hier allein in dem einzigen Waisenhause alle Mendicanti sich befinden: eine Marchetti, eine Giuliani, eine Lucovich, eine Almerigo, eine Cassini und verschiedene andere, deren Namen mir nicht beyfallen, so gut ich auch ihre Stimmen kenne. Freylich wenn einer nur einmal in die Kirche hineinläuft, so hört er gerade oft nur eine Anfängerin, und das ist mir dann hernach der rechte Beurtheiler! Ich wenigstens habe noch nichts von der Art gehört, und ich habe nie geglaubt, daß der Mensch so könne entzückt werden. O wie oft habe ich so eifrig einen Zauberstab in der Hand zu haben gewünscht, um euch alle herbeyzaubern zu können zu der göttlichen Musik, so himmlisch gesungen, und mit einem so guten Orchester, obgleich von lauter Mädchen begleitet! und zu so lieblichen Worten! Ach, wenn meine Scla-

vonerin Lucovich mit ihrer reinen Kehle, die lauter Klang ist, woraus jeder Ton ein süßes Wehen aus dem Paradiese scheint, als Braut aus dem Hohen Liede singt:

Veni, dilecte, veni,
Anima te suspirat,
Languescit, et delirat
Maesta expectando te. —

Und alsdann:

O Deus quid audio? certe
Hic circumsonat vox teneri amantis
Ecce transiliens colles,
Ac in montibus saliens ad me venit,
Quem diligit cor meum tandem invenit.
Te amplector care mi, dilecte sponse
Non amplius te dimittam
Solum animae meae dulce solamen etc.

so ist es wahre Seelenmusik, die das Herz ergreift, Melodie, die die Chorden des Lebens in eine gleichschwebende, süße Bewegung bringt.

Und so sind hier vier Stiftungen, wo es von Sängerinnen voll ist, und die jungen wachsen immer den Ausgelernten nach, und es ist eine Lust, sie sich versuchen und immer mehr wagen zu hören, gerade wie die jungen Nachtigallen.

Ausser diesen sind hier vier Operntheater, worinnen das Carnaval hindurch täglich gespielt

wird; drey für die Opera buffa, und eins für die Opera seria. Und hier giebt's Sänger und Sängerinnen, die man die ganze Nacht durch noch vor Lust und Vergnügen im Traum fortzhört, und die einen Vortrag und eine Fertigkeit und Geläufigkeit der Stimme haben, wovon man glauben sollte, wenn man sie hört, daß sie nicht höher steigen könnte, und doch scheinen sie sich von neuem immer wieder zu übertreffen. Es werden hier jedes Carnaval sechszehn neue Opern gespielt. Bey jedem Theater sind gewöhnlich drey Sänger und drey Sängerinnen, und, im Durchschnitt gerechnet, bey jedem zwanzig Tänzer, und sechszehn bis zwanzig Tänzerinnen. Wenn man noch die drey Comödientheater dazu rechnet, die alle sehr gut besetzt sind, so kann man wohl behaupten, daß kein Ort in Europa, selbst London und Paris nicht ausgenommen, es hierin Venedig gleich thue.

Bey der Opera seria allein haben sie zwey Kastraten; der erste, und einer der besten von ganz Italien, ist Pacchierotti. Ich habe diese unglücklichen Opfer des Ohrenschmaußes nie anders betrachtet, als sich selbst spielende Instrumente; aber dieser hat mich oft mit sei-

ner leidenschaftlichen Aktion vergessen gemacht, daß er eins war, und ich habe oft im entzückten Ohr gehabt: „O benedetto il coltello, che t'a tagliato li coglioni." — Eine süßere Stimme kann man nun einmal nicht hören, und sie ist wahrer Constantia vom hohen Kap, und was der Mensch oder Halbmensch für eine Kunst und Natur zugleich im Vortrag hat, übersteigt alle Vorstellung, und muß man selbst hören.

Kein Frauenzimmer, man mag sagen was man will, hat so viel reine vollkommene Chorden, und eine solche Brust. Es ist eine Stärke und ein Anhalten im Ton, daß die Seele davon, wie von einem Strom, mit fort muß. Nach ihm ist die beste Sängerin Pozzi, die in der Höhe viel Gewalt hat, und in's dreygestrichene E wie ein Vogel überfliegt, und darin sich aufhaltend und schwebend wieder in die Tiefe hinunterstürzt. Ich habe sie schon ein Paar Töne höher flattern hören, aber das thut sie doch selten.

Die Sängerin aber, die mir auf den Theatern am besten gefällt, ist Allegranti, das schlauste, sich einschmeichelndste Geschöpf, mit dem lieblichsten sprechendsten Tone, und eine

wahre Sirene in der Aktion. Sie ist bey dem Theater zu S. Samuel, wo auch ein ganz vortrefflicher Tenor ist, Carlo Rovedino, und eins der drolligsten Menschenkinder, Pinetti. Ueberhaupt muß das Theater zu S. Samuel sehr einsichtsvolle Vorsteher haben; ihre Musik ist immer von den besten Meistern; und was die Poesie betrift, so ist sie weit besser als bey den andern, und es herrscht bisweilen darin der feinste Weltton, und sie ist gewürzt mit den feinsten Bemerkungen. Als zum Exempel so eine Arie wäre die beste Vorrede zu einer Iris werth:

Donne care, mi credete,
Chi l'ingegno non raffina,
L'arte atse non indovina
Il suo genio d'appagar.

Und ihre Ballette! — Ich habe ein Ballet nun schon dreymal von ihnen gesehen, und immer zittert mir das Herz von neuem vor Lust darnach. Es ist bey Sternenhimmel die Einschiffung eines französischen Regiments, und nach mancherley Auftritten nehmen nun endlich die armen Mädchen von ihren Modestuffen bitterlichen Abschied. In dem letzten Stück der Musik dazu besteht die Melodie nur aus

drey auf einander folgenden Tönen; aber da ist ein Rhythmus drinnen, der die Wunder der alten griechischen Musik glaublich macht. Sie ist das bangste Herzklopfen in Tönen ausgedrückt, und die Trommel im Schiff macht mit ihren einzelnen Rufschlägen ganz den überfallenden Pulsschlag des Schreckens dazu. Auch wird alles dabey im Parterre und den hundert und achtzig Logen vor Wonne wüthend, und sie müssen's immer drey- viermal wiederholen. Die ersten Tänzerinnen haben einen Ausdruck in ihrer Gewalt in so himmlisch reitzenden Bewegungen und Mienen und Gebährden und thränenden Blicken und hochschlagenden, jungen, unreifen Brüsten, daß selbst Aspasia und Phryne ihnen zurufen müßten: Bravo, bravissimo! Und wer will sehen, was Sirenen sind, der komme hierher.

Uebrigens giebt es auch hier Gutes und Schlechtes, wie in der ganzen Welt; aber wo man so viel Gutes hat, muß man Ein Auge zudrücken, und man kann dabey versichern, doß die entscheidenden Partheyen einen sehr guten Geschmack haben.

In die Opern kann ich nicht so oft gehen, als ich gern möchte, und ich spare mir an

meinem Maule die Woche nur ein Paarmal ab. Und dann erlaubt es mir auch meine Zeit nicht.

In den Comödientheatern habe ich einige ganz fürtreffliche Akteurs und Aktrizen gefunden, und in einem davon — was sagen Sie dazu? — den Philoktet von Sophokles aufführen sehen. Und noch eine Rarität: ich habe die heilige Nacht in der Markuskirche, bey einer der feyerlichsten Kirchenmusiken, einen hiesigen Hoboisten ein Solo blasen hören, in welchem Ramm selbst seinen Meister hätte erkennen sollen.

Einen Brief von Venedig überhaupt, wenn ich einmal daraus bin. Italien habe ich bis jetzt noch ganz anders gefunden, als man mir hat weiß machen wollen; aber ich will nicht eher von ganz Italien reden, als bis ich das Recht dazu habe.

Arien aus den neuen Opern habe ich für meine fleißige Schülerin noch nicht bekommen können, weil meine Umstände und mein Tasso mir nicht gestatten, mich in die dazu erforderlichen Bekanntschaften einzulassen. Indessen sollen Sie gewiß nicht ausbleiben; ich habe schon manche ausgesucht, die Ihnen allen gewiß Freude machen sollen.

Nun noch etwas von meinem weitern Vorhaben. Ich möchte, wenn es geschehen kann, gern zu Anfang des Märzes von hier nach Padua, und von da nach Bologna reisen, weil es an beyden Orten viel wohlfeiler ist als hier, und der Städte noch viele sind, die ich in Italien sehen will. Den ganzen Sommer möchte ich im Toskanischen zu Florenz, Livorno, hernach Siena und so weiter, zubringen. Die Hauptsache ist, daß ich immer doch so viel Geld habe, um nicht zu befürchten, den Tod Buttlers zu sterben. — Wenn Sie mir nur noch gut sind, Großmüthiger, Bester, dann bin ich vor nichts bange. Aber ich erschrecke, wenn ich daran denke, daß Sie mir nun wieder in drey Monaten nicht geschrieben haben, und doch zu Hause sich befinden. Auch ist deswegen inwendig mein Herz unversehrt, aber von aussen kränkt es mich.

CXLV.

Müller an Gleim.

Berlin, ce 30 Janvier 1781.

Mon cœur n'a pas besoin d'excuse auprès du vôtre; ce n'est que des hazards, qui m'ont

empêché de vous écrire. Le prince m'a pardonné de ne lui avoir pas fait la cour encore. J'ai promis d'aller à Potsdam en huit ou quinze jours, et il l'a accepté. Depuis que je vous ai écrit, la ville de Berlin m'est devenue encore plus chère. Je fais imprimer un petit ouvrage, qui sera envoyé où il convient. Encore une fois, ne craignez point que j'aie déplû à celui, auquel vous avez écrit; j'ai des preuves du contraire; je l'aime trop pour qu'il puisse me haïr.

Je ne sais quelle part Mr. de Horst a eu à l'affaire du café; mais je crois aussi qu'il en a eu. Le général de Möllendorf étoit d'un avis opposé; il regardoit le café comme la nourriture de ceux, qui n'en ont point d'autre; tout le peuple paroît penser comme lui. L'édit paroîtra en huit jours.

A Genève tout est en combustion. Le chargé d'affaires de France a menacé de se retirer; ses chevaux étoient déjà prêts. Il y a eu des cris aux armes; un homme a été tué. Le tout avec des circonstances qui m'ont fait frémir pour les amis, que j'y ai. Le roi vient de s'intéresser pour Genève auprès de Zuric et de Berne.

A Lucerne deux baillis ont été chassés par les paysans.

Le frère de Hirzel a écrit contre moi. Si j'achève, on verra treize critiques, et autant d'éloges; je laisse à chacun sa manière de penser *).

Et vous, cher Gleim, que faites-vous? Où est le Recueil de vos œuvres, et quand cette lyre, aimée des mortels et des dieux, chantera-t-elle la paix de 1763 et Kleist, mourant pour sa patrie?

En quinze jours, au plus tard, je saurai ce que je suis et où je vivrai. J'attends ce moment décisif avec l'impatience, que vous me connoissez; mais je suis prêt à tout événement, et je crois que je saurai prendre mon parti sur tout ce qui arrivera. Médée disoit: „c'est moi qui me reste!" j'ajoute; „et Gleim!" Adieu.

J'ai été puissamment recommandé au Landgrave de Cassel; il n'est pas impossible que je me fixe auprès de lui, si l'on ne me veut pas ici.

*) Die Rede ist von einem Schreiben der verehrungswürdigen Seckelmeister Hirzels, dessen vaterländischer Wohlmeynung einiger Mißverstand zu vergeben war.

Ecrivez-moi, si, en cas que je revienne, vous pouvez me procurer une lettre pour la cour de Brunsvic; sans quoi je tâcherai d'en trouver ici.

CXLVI.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 2. Februar 81.

Ich warte mit Verlangen auf das kleine Werk, das Sie drucken lassen. — „Je l'aime trop pour qu'il puisse me haïr." — Hassen wird er nicht, aber er wird gleichgültig werden, weil Sie keinen Eifer zeigten ihn zu sehn. Ohngeachtet Ihrer unbezweifelten Beweise fürchte ich, daß diese Kaltsinnigkeit ihm mißfallen hat. Ich, an seiner Stelle, glaubte, Sie wären nicht Johannes Müller, der die Geschichte der Schweizer geschrieben hat. Vier Stunden zu reisen hält er nicht der Mühe werth? — Ich könnte es nicht glauben, und empfienge Sie nach vierzehn Tagen so kalt, daß —

Nach Cassel? Nach Braunschweig? — Warum nicht auch nach Dessau, nach Karlsruh? — Sie sind, mein lieber Freund, auch sehr veränderlich. Nach Braunschweig kann ich Sie begleiten, kann Ihnen Empfehlungsbriefe mit-

geben. Wozu aber braucht es ihrer? Die Geschichte der Schweizer ist Ihre Empfehlung an allen Höfen, wo die Musen gelitten werden, denn an allen leidet man sie nicht. Sie sollen aber nicht nach Cassel rc. An den kleinen Höfen lebt man unter Schlangen und Ottern.

Da habe ich auch gelesen das elende Geschreibsel des Doktor Tralles gegen den König! Ist es doch, als wenn die Jerusaleme und die Tralles sich das Wort gegeben hätten, etwas zu schreiben, zum Beweise, daß die Deutschen, wie der König meynt, die dummsten Teufel sind!

CXLVII.

Halberstadt, den 6. Februar 81.

Jerusalem vertheidigte den Glauben der Christen nicht gut; er deklamirte, bekehrte keinen Sokrates znm Christenthume. — So auch, mein Lieber, wird er durch seine Schrift unsern großen Landesvater nicht bekehren zu deutschem Witz und Geist; er ist auch hier ein arger Deklamator, und schreibt noch überdem so schlecht, so rauh, so weitschweifig, so ganz ohne Bemühung schön und harmonisch zu schreiben,

daß der König nur noch mehr durch diese Schrift in seiner Meynung muß bestärkt werden. Keine Sylbe mehr hievon. Senden Sie also mir die Schrift Jerusalems nur nicht, — ich habe sie schon. Dagegen bitte ich um jene schönen „sechs Oden," die dem Landesvater so wohl gefallen haben, daß er in ihnen das gelobte Land gesehen hat. Herr Moriz soll Verfasser seyn, — und Gedikens Ode, die von Herrn Büsching in seinen Nachrichten „herrlich" genannt wird.

„Salomons des Predigers Schreiben an den Fürsten von Dessau" ist nicht herrlich. Unser Buchhändler läßt mir eben sagen, es gienge nicht ab; sagte neulich mir selbst, er hätte noch kein Exemplar verkauft. Die Berlinische Chronik gienge besser ab, fragend: ob ich eine schreiben wollte, wollte mir geben einen Gulden für jeglichen Bogen. Also, wenn gleich das „Schreiben" nicht herrlich ist, so sende ich es doch für unsern Zedlitz, zum Lesen im Bade, weil Zeit ist, zu bedenken, daß alles eitel ist. Dies ist mein dritter Brief; merken Sie's, mein Lieber!

CXLVIII.

Müller an Gleim.

Berlin, ce 6 Février 1781.

Deux mots, mon cher ami; je n'ai pas le tems d'en écrire davantage.

J'ai reçu des Ricordi de la maison de Médicis, manuscrit, ouvrage d'un homme d'esprit, ou de quelques-uns; tableau piquant de mœurs, qui nous sont étrangers, ou qui l'étoient. Je les traduirois; mais on les trouveroit trop scandaleux.

J'ai fait connoissance avec le comte Golowkin. Nous nous disputons à toute outrance, car pour moi je suis françois *), lui est pour les anglois.

La comtesse de Kameke est une femme de beaucoup d'esprit.

Mérian, Bitaubé et Prévot sont mes principales connoissances parmi les gens de lettres; quant à eux, je les aime véritablement, et madame Merian, qui est une femme unique.

*) Im amerikanischen Kriege; dem Verfasser gefiel, daß in den Colonien eine selbstständige Freyheit bereitet wurde.

Je suis persuadé que les princes pensent beaucoup moins à nous que nous ne croyons, et qu'ils sont tellement persuadés qu'il est impossible d'être indifférent à leur égard, qu'ils ne croyent pas aux froideurs.

Mille graces pour vos beaux vers. Quand je pense à la chambre, à la table, aux actes, parmi lesquels ils ont été faits, et que j'en sens la naïveté et la legèreté, j'admire le pouvoir de votre muse, victorieuse de tant d'obstacles. Scriptorum chorus omnis amat nemus, et vous n'en avez pas.

CXLIX.

Berlin, ce 13 Février 1781.

Si tant est qu'on puisse croire ce que l'on voit, je crois que le paquet de Himbourg est parti pour Halberstadt. Vous n'y trouverez pas Luchet *), parce qu'il coûte sept écus, ce que j'ai trouvé bien cher; j'ai voulu attendre de nouveaux ordres; lisez ce que je vous envoye. Je serois bien-aise, si ce petit ouvrage arrivoit plutôt que le paquet de Him-

*) Histoire de Voltaire.

bourg *); il seroit oublié; il se perdroit devant les Rousseau, les Engel, les Béguelin; il est modeste comme l'auteur; il craint de se produire en si grande compagnie; à peine risque-t-il de se glisser dans le cabinet du chanoine, parmi ses vieux titres et ses quittances; il se flatte qu'étant relié en papier doré, il saura peut-être s'attirer quelques regards de ce laborieux ecclésiastique. Que si cela même n'arrive pas, ne sachant plus à quel saint se vouer, il s'adressera à un certain grenadier. Il lui représentera: „mon bon ami, je suis petit, cela est vrai; mais un ami du prince de Prusse a écrit à celui qui m'a fait: que je suis grand par ce que je contiens; je suis comme les guerres de ton roi, „kurz und gut"; je te fais connoître Berne et Genève, l'une fondée par des héros, gouvernée par des guerriers, ayant l'esprit militaire; l'autre, l'opposé de tout ceci: or tu verras avec plaisir, combien les guerriers gouvernent mieux que les négocians; occupe-toi un instant des neveux des Erlach et des vainqueurs de Granson et de Morat; sache que le grand Frédéric les honore

*) Essais historiques.

de sa bienveillance, et qu'il a donné à leur chef son aigle noir *); sache enfin que j'oserai me produire même en sa présence, et qui sait s'il ne m'aimera pas! Les grenadiers n'aiment pas les longs discours; ils lisent plutôt un petit livre; c'est ce que fera assurément celui de Halberstadt, et à Dieu ne plaise que je veuille l'en empêcher.

CL.

Berlin, ce 14 Février 1781.

Jeudi, le neuvième du mois, une lettre du roi me fit espérer que, si je venois à Potsdam, le roi me parleroit. Le dixième je partis. Je dis à la porte, que j'étois venu par ordre de sa Majesté; mais la moitié du lendemain s'écoula sans que je reçusse la moindre nouvelle. Je vis Catt, et je ne suivis pas ses conseils. Il y a depuis près d'un an auprès du roi un italien, rempli de connoissances et d'esprit: c'est le marquis de Lucchesini, dont je crois vous avoir déjà parlé. Il étoit malade, je lui écrivis. Réponse: „Ecrivez à l'instant même au roi

*) Dem Herrn von Erlach, dazumal regierendem Schultheissen von Bern.

que vous êtes venu, puis venez voir votre ami Lucchesini." Lettre au roi. Ensuite une charmante demi-heure chez le marquis. La matinée du douzième fut employée à la lecture du Congrès de Cythère d'Algarotti, et cette lecture quelquefois interrompue par des billets au marquis: Care Maecenas eques. A onze heures on m'avertit que le roi me parleroit après dîner: j'étois agité: je pris Boccace et Catulle pour oublier qui j'allois voir et entendre. Après avoir pris mon café, je partis pour le château. Que n'éprouvai-je pas, mon cher Gleim, dans l'anti-chambre du vainqueur de l'Europe; de celui dont dix-huit siècles, depuis César le dieu, n'auroient pu me montrer l'égal; de celui dans lequel j'allois voir les Cyrus, les Alexandre et les César réunis; de celui qui, du fond du cabinet, devant lequel j'étois, contient l'Autriche et influe sur toute l'Europe! je sentois ce qu'auroient senti Homère et le Tasse, s'ils avoient pu aller voir Achille et Godefroi; autant je suis au dessous d'eux, autant mon héros est plus grand que les leurs. Enfin le hussard me fit entrer. Le roi étoit dans un fauteuil devant une table chargée de livres; il portoit une robe de chambre foncée et un bonnet noir. Je

ne pus d'abord saisir sa physiognomie; mais bientôt dans le cours de la conversation, je ne sais à propos de quoi, le roi leva sa tête, et je vis non seulement le plus beau vieillard, mais le premier grand homme, marqué pour l'être par la Nature, qui traça ses traits. O Frédéric, Frédéric, qu'ils ont pénétré bien avant dans mon ame! je ne les oublierai jamais, dussé-je vivre mille ans et ne te revoir jamais. Vites-vous chez personne des traits plus fins, des yeux plus vifs, un air plus doux? Entendites-vous personne parler d'un ton plus gracieux, avec plus de dignité, et cette dignité dont on est pénétré presque sans s'en apercevoir: il élève jusqu'à lui. Il seroit plus aisé de dire de quel sujet de littérature ou de politique il ne parla point, que de rapporter ce qu'il dit sur cent sujets différens. Après une heure de conversation il ôta son bonnet noir, et me dit d'un ton que je n'oublierai jamais: „Adieu, monsieur, j'écrirai à votre sujet à Berlin."

Après avoir vu le roi, je fus pendant deux heures à y penser. Puis je fis des visites, mais je ne savois ce que je disois. Je fus inconsolable de n'être pas — son valet de chambre,

place que je préférerois à celle de premier-ministre d'un autre prince. Je ne puis encore penser à Frédéric, sans que les larmes me viennent aux yeux. Le lendemain matin, la première chose que je fis, fut de m'épancher dans le sein du marquis de Lucchesini; j'eus le bonheur de le trouver pénétré des mêmes sentimens. A onze heures je vis monseigneur *): Boullet l'avoit prévenu que je ne pouvois m'arrêter, parce qu'il falloit aller à Berlin attendre les ordres du roi. Le prince me reçut avec beaucoup de politesse. Il me parla de plusieurs chapitres de l'histoire de la Suisse, et de quelques autres matières; il souhaita que je fusse employé au département des affaires étrangères; il me dit que vous lui aviez écrit; il me parla de Sulzer, de Béguelin, de Mérian. En me congédiant il me témoigna combien il desiroit, que les ordres du roi terminassent mes incertitudes de la façon desirée. J'ai de lui une opinion différente de celle de beaucoup de gens: je pense qu'il saura être ce qu'il doit être; que si maintenant il aime les plaisirs, il saura les sacrifier à l'état, et que pour lui plaire il faudra servir la monarchie, qu'il gouvernera.

*) Den Prinzen von Preußen, Friedrich Wilhelm.

CLI.

Heinse an F. Jacobi.

Venedig, den 21. Februar 81.

Mit Ihren Briefen, die ich alle dreye theuer und lieb erhalten habe, ist wieder ein neuer Frühlingsmorgen bey mir angebrochen, so schön, wie er jetzt bey den griechischen Küsten anbricht, und zu uns in die Lombardie herüber leuchtet.

Ich habe vorgestern von einer Stierhetze ein Katharr-Fieber mit nach Hause gebracht, und bin jetzt ein armer gebundener Sclav am Geiste, und kann mich nur mit Anstrengung daran regen und bewegen; hoffentlich wird es die zwey nächsten Tage vorbey seyn, und dann bin ich in Welschland der glücklichste Sterbliche!

Von Genua aus hätte ich Ihnen nichts mehr schreiben können als die Zeile: „ich bin glücklich angelandet;" und bey dem unendlichen Reichthum von neu erworbenen Geistesschätzen, und dem seeligen Empfang Ihrer Reisebegebenheiten war mir dies unmöglich; zumal da ich Ihnen von einem äußerst interessanten Zug durch die Dauphine und Provence auch nichts hatte melden können. Zu Parma, Reggio und

Modena wurde es mir immer unmöglicher; wie hätte ich's da anfangen sollen, um von Correggio und Ariost zu schweigen, die in sichtbarer Himmelsgestalt immer um mich schwebten, und mir hohen Muth einstrahlten, meine Laufbahn weiter zu verfolgen? Zu Venedig quoll nun mein erstes Gefühl hervor, wie aus einer vollen Flasche mit engem Halse nur der oberste Tropfen hervorquillt.

Ich bin von Genf aus bis in's Meer dreymal unter Spitzbuben gerathen; einmal zu Lyon, einmal in meiner ersten Herberge, vor dem himmelschönen Avignon, (wovon Sie noch gar wunderbare Dinge hören werden!) nach Marseille, wo ich die Thüre zu meiner Schlafkammer mit Stühlen verrammeln mußte, und das letztemal in Marseille selbst; aber immer habe ich die Burschen überflogen, und sie haben sich vor mir ducken müssen.

Zu Marseille speist' ich zu Nacht in meinem Quartier, Hotel de Provence, mit einem jungen Italiäner, der sehr gut welsch, aber, wahrscheinlich mit Vorsatz, so schlecht französisch sprach, daß ihn kein Mensch verstehen konnte. Er gab sich für einen Grafen und Officier von Parma aus, und er sey der jün-

gere Bruder von dreyen, wovon der ältere Liebling des Herzogs von Parma, und der zweyte Obrist in Madrid sey. Hatte übrigens einen guten Anstrich von Kunst und Litteratur, und ein großes, flammendes mit Blutstriemen unterlaufenes Auge, mit einem Blick, der wie ein Dolch daraus hervorging, und war ein Straßenräuber. ——

Dieser machte sich sogleich vor allen an mich, und bezeigte eine erstaunliche Freude, daß er einen fände, der welsch verstände. Befragte mich um meine Reise, erbot mir seine Dienste mit Empfehlungsschreiben; und ich konnte nicht umhin, des Nachts um zwölf Uhr einen großen französischen Thaler für ihn zu bezahlen, weil er sich so spät nicht wollte wechseln lassen, und neben mir an schlief.

Den andern Morgen sollte es nun über meine Baarschaft her gehen, und er schlug mir allerley Parthieen vor, Spatziergänge außer der Stadt, Spielhäuser, Frauenzimmer — aber ich ließ, wie der fromme Gottfried, die Ohren hängen, und er konnte mich, trotz seiner einnehmenden Maske, da ich den Kerl schon erkannt hatte, zu nichts bereden,

und ich machte mich unter allerley Vorwand von ihm los.

Um es so kurz als möglich zu erzählen:

Es war gerade bey mir, als ich auf einmal fort und einpacken wollte und sollte. Ich konnte unmöglich in die große Gefahr hinein, ohne Ihnen wenigstens mit einigen Zeilen noch Nachricht von mir zu ertheilen. Ich sagte es ihm; und um ihm während der Zeit auch etwas zu thun zu geben: so trug ich ihm auf, mir an seinen Bruder in Parma das Empfehlungsbillet zu stellen, von dessen Willkommen er mir schon so süße Dinge vorgesagt hatte. Er war gleich dazu bereit; ich gab ihm Papier, Feder und Federmesser. Wir schrieben mit einander, er im Fenster, ich auf dem Bette; und hier lege ich Ihnen sein Recommandationsschreiben bey. Er las mir es erst vor, eh er es zusiegelte. Die Cognata und der Zio Vescovo am Ende können Ihnen einigermaßen einen Begrif von dem schlauen Diebe geben. — Alsdann wollte er, indeß ich vollends einpackte, sich geschwind wechseln lassen, um mir meinen Thaler wieder zu geben; aber er machte sich bey dieser Gelegenheit davon. Ich trug meinen Brief geschwind auf die Post, und zankte

mich mit dem Sekretair, weil ich ihn frankiren wollte, und er dies nicht haben wollte, und ich ihm darauf sagte, daß ich sogleich abreiste, und mir es im höchsten Grade fatal wäre, wenn er hernach deswegen, so wie sie es in Genf machen, sollte liegen bleiben, und verbrannt werden. Er antwortete mir, ich sollte nicht viel Wesens machen, und den Brief draußen in's Loch stecken, der Teufel wisse wo Düsseldorf läge, er könne es jetzt nicht ausrechnen; und kurz, er könnte nicht frankirt werden. Darüber wurde ich toll, und sagte: er möchte so mit seinen Marseillern sprechen, und nicht mit einem Fremden, der dieses patois nicht gewohnt wäre; und ging meiner Wege. Dieß muß dem Monsieur erst recht in der Nase herumgewirbelt haben, wie das Billet ist wieder zurückgekommen, pour être affranchi.

Von der Post zurück traf ich meinen Schaffhauser Franzosen im Hafen an, den ich mit seinen Gefährten beredete, die Reise mit mir nach Genua zu machen. Sie mußten aber erst Gesundheitspässe haben, und so verzog sich unsere Abfahrt bis auf den andern Morgen. Unterdessen erfuhr ich, daß der welsche Graf

Wirth und Koch und Keller und Arbeitsleute im Hause besser als mich daran gekriegt, und sich völlig ganz aus dem Staube gemacht hatte. Als er ankam, sagte er; sein Bedienter sey ihm mit allen seinen Sachen durchgegangen, nicht weit von Antibes; und die scheinheilige Canaille habe immer in den Kirchen auf den Knieen gelegen, und die Hände gen Himmel zusammengelegt emporgehalten. Sein verzweifelter Name, Conte di Prasberger, kam mir ganz komisch vor, als ich ihn auf der Adresse las, wo ein Haufen Titel standen; denn ich hatte ihn noch nicht darum befragt. Ich gab ihm meine Verwunderung darüber sehr lebhaft zu erkennen, und daß es ein lustiger deutscher Name wäre. Dies frappierte ihn, und er mochte vielleicht unter seiner, so eben zerstreuten Bande, von einem Deutschen so seyn getauft worden. Er antwortete aber aus dem Stegreife; seine Familie stamme auch von Deutschland, und habe sich unter den Kriegen im sechszehnten Jahrhundert in der Lombardie niedergelassen, und wir wären alte Landsleute. —

Solche Sachen müssen mündlich erzählt werden, sie verlieren sonst das Beste. Ich würde

auch davon geschwiegen haben, wenn es nicht mit meinem Billet von Marseille zu nahe in Verbindung stånde. — Für mich war es eine neue, herrliche Erfahrung, und eine Bekanntschaft so gut als mit einem König. Was für eine Stärke der Mensch in der Verstellung hatte, übersteigt alle Einbildung.

Aber nun noch hierin auf etwas anders von diesem Billet zu kommen: so möchte ich mir gleich eine kleine Fußzehe abschneiden lassen, wenn ich damit machen könnte, daß Sie und unsere Damen nur die einzige Scene von Pacchiarotti und der Pozzi hören und sehen könnten, wo Rinald von der Armida sich trennen muß. — — Eine solche Quintessenz von Entzücken ist noch bey keiner andern Vorstellung in Musik weder in mein Ohr, noch in mein Auge und meine Seele gekommen. Die ganze Zeit, daß die Scene dauert, trift ein concentrirter Brennpunkt von unendlich süßer, wehmüthiger Wonne das Herz. Welche Stimmen! welch ein Ausdruck, wie lauter reine Natur! welch eine Deklamation! welch ein Seelenleben! Welch Hervorquellen unartikulierter Töne höchster leidenschaftlicher Melodie! welche Blitze von heftigen Regungen dazwischen, alle Glücks-

seeligkeit zu verlassen und zu verlieren! Welche so nach und nach in weiche Thränen stille versinkende Accente der Ohnmacht; und wieder, welch ein aufflammendes, kriegerisches Feuer, erwachende Selbstmenschheit! — Und dabey ein Nationalzug der Welschen, deren ich schon verschiedene ganz eigenthümliche mir gesammelt habe. Wie die Scene zu Ende ging, als ich zuletzt das Stück hörte; flog ein Bündel Papiere aus einer Loge in's Parterre, welches gesteckt voll Zuschauer war; und es war ein für treffliches Sonnett zum Lobe des Pacchiarotti bey dieser Scene. Wie die Venezianer aber überhaupt von Pacchiarotti ergriffen werden, den sie über alles setzen, und der es auch verdient; mögen Sie hier aus einem andern sehn, das die Sache historischer vorträgt:

Qual arte è questa inusitata e nova,
Che inonda il sen d'insolito diletto!
Dogni difficil cor le vie ritrova,
Quai più le piace, risvegliando affetto!

Chi non piange al tuo pianto, e chi non prova
Senso di gioja al tuo sereno aspetto;
Chi se fatto maggior di se non trova
Al canto tuo: non chiude un' alma in petto.

Onde apprendesti con si dolci accenti
Soave a tesser lusinghiero incanto,
E tanti non più visti a offrir portenti?

Tacciono, a udirti ognor di popol piene,
Meravigliando pur, ch' uom possa tanto,
Le non use a stupire Adriache scene.

Pacchiarotti ist übrigens noch sehr jung und hat eine herrliche Gestalt für's Theater. Er bekömmt für das Carnaval vier hundert neue Louisdor, und die Pozzi drey hundert, ohne die andern Accidenzien und Geschenke.

Diese Scene, nebst derjenigen wo Rinald im bezauberten Walde die Myrthe abhaut, sind auch die besten der ganzen Oper. — (Die Musik ist von Bertoni, dem fürtrefflichen Maestro des Waisenhauses delle Mendicanti, dem ersten unter allen Vieren. Anfossi, der Maestro des Ospidaletto hat auch eine gar gute Opera buffa gemacht.) Es ist ein Terzett zwischen Rinalden, Armiden und dem Ubaldo; die zwey letztern aber haben wenig Worte. Auch die Pozzi, (zum erstenmale auf dem Theater, und schon Prima Donna,) macht die Rolle der Armida unvergleichlich, ganz im Charakter, ohne Hinzusatz, und die Blüthe der

Leidenschaft entzückt von ihr alles Wesen. Sie ist jung, sehr schön, und hat in der That ein Paar große Zauber-Augen, und die reinste, festeste und ungezwungenste Stimme; und wird immer größer in ihrer Kunst werden. Sie ist ohnstreitig die erste Sängerin von Venedig, und die Allegranti muß ihr in der Stimme weichen, obgleich sie mehr Kunst hat. Ach, wenn ein heftiger Ausdruck so das Ganze krönt; so durchfährt alles was Leben hat ein elektrischer Schlag. Vielleicht lasse ich diese Scene abschreiben, vielleicht, denn sie ist sehr lang.

Das treuste und wärmste Herz für Ihre Fülle von Liebesgüte! Und ewige zärtliche Anhänglichkeit an Euch Lieben alle!

CLII.

Müller an Gleim.

Berlin, ce 24. Février 81.

Deux jours après mon retour le roi écrivit à Mr. Mérian, qui (ce qu'il n'avoit jamais fait, depuis qu'il est de l'académie) m'avoit recommandé: „qu'il m'avoit vu, qu'il m'avoit

„trouvé homme d'esprit, vif et animé du de-
„sir de la gloire; qu'il voudroit seulement,
„que j'eusse fait quelque ouvrage classique
„qui put me servir de titre pour entrer dans
„l'académie." Le roi, qui d'ailleurs ne lit aucun livre allemand, n'a jamais vû l'histoire de
la Suisse; aussi sachant qu'il ne la liroit pas,
je ne la lui ai point envoyée. Quant au petit
ouvrage françois, il faut Vous raconter un
fait qui peut-être explique ce que Vous venez
de lire. Depuis dix mois le roi a auprès de
lui un certain abbé du pays de Liège, *) qui
veut obtenir un bénéfice: en attendant il
amuse le roi dans sa retraite de Potsdam; cet
homme n'a que très peu de connoissances;
il a fait un livre illisible, c'est un salmigondis de phrases aux quelles on ne comprend rien.
En sortant d'auprès du roi je vis cet abbé
dans l'antichambre. Il fut fort étonné de me
voir sortir de là. Puis après m'avoir fait deux
ou trois questions, qui dénotoient sa surprise,
il parut vouloir s'attribuer l'avantage, que j'ai
eu d'avoir été appellé: il me parla d'une conversation, que le roi avoit eue avec lui au
sujet du livre, que j'avois envoyé au roi, (je

*) Duval Pyrau.

je ne lui en ai envoyé aucun, c'est Monsieur Mérian.) Pendant qu'il parloit, le roi sortit, et je partis. Le roi dit du bien de moi à l'abbé, mais comme il reçoit tous les jours des livres, qu'il ne peut pas lire tous, il lui demanda, s'il connoissoit l'essai, que j'avois publié sur le moyen âge. L'abbé répondit, que c'étoit une histoire écrite dans la méthode analytique. Le roi demanda, s'il y avoit quelque chose de nouveau. „Sire, il n'y a rien de nouveau dans l'hiſtoire, les historiens sont obligés de se servir du travail de leurs prédécesseurs." Voilà ce que l'abbé m'a lui-même raconté depuis. J'ai aussi appris, qu'il me donnoit partout pour un jeune homme de 21 ans. Ce sont des faits, dont je puis constater la vérité, mais non leur liaison les uns avec les autres *).

*) Er soll auch zu verstehen gegeben haben, daß der Verfasser nach seinem jugendlichen Dünkel, von den Werken des Königs ungünstig urtheile, (wovon der Ungrund aus der Recension derselben, die der Verfasser lange nach des Königs Tode für die Allgemeine Litteratur-Zeitung schrieb, sattsam erhellet.) Auch anderes ist gesagt worden, was der Verfasser lieber nicht glauben mochte. — Daß er

Ici tout le monde, les académiciens, les ministres d'état et étrangers, et un grand nombre de particuliers ont pris intérêt à mon sort. Le prince paroit très-bien disposé. Il ne faut pas, dit-on, marquer trop d'empressement: c'est une faute, dont j'ai toujours de la peine à me préserver. Cependant je n'ai rien à me reprocher dans cette affaire.

Il m'est venu une idée. Ne pourrois-je pas demander la place de Lessing? Il étoit bibliothécaire à Wolfenbüttel: c'est une des premières de l'Europe. Je serois recommandé au duc, et comme il est un des grands généraux de l'Europe, que d'ailleurs Brunsvic n'est pas loin de Halberstadt, et sur la route, qu'il faut prendre pour la Suisse, je compte y aller.

CLIII.

Heinse an F. Jacobi.

Venedig, den 7. März 81.

Ich muß zu viel Taßo im Kopfe haben, um jetzt viel schreiben zu können, also nur das Nöthigste.

vor und nach, und als der Tod alles änderte, von Friedrich gleich gedacht, ist genug.

Den Wechsel habe ich richtig erhalten, und mir die ganze Summe auszahlen lassen, weil es grade eine hübsche runde Anzahl von Zechinen ausmachte, und weil ich nicht weiß, wann ich in Florenz eintreffen werde, und es immer einerlei ist, ob ich sie dort oder hier empfange, und mir nun die Spitzbuben bis in Sicilien wenig Sorge machen. — Den Himmel auf Erden für Ihre warme und großherzige Fürsorge!

Ich bleibe noch so lange hier, bis die Hälfte vom Taßo fertig ist, woran ich noch vier Gesänge zu machen habe; welches mir fast diesen ganzen Monat mit dem Abschreiben wegnehmen wird. Ich bin jetzt einmal hier so eingerichtet, daß ich nacheinander fortarbeiten kann, in Padua müßte ich dies erst bewerkstelligen; und ich habe diesen Monat den Rest an der Hälfte gewiß zu liefern versprochen. Ich übersetze, wenn mich nichts hindert, alle vier Tage einen Gesang. — Wenn ich nur dem guten alten Vater Gleim schon geschrieben hätte! —

Mit Dentand zu Zürich habe ich nur ein Paarmal in Gesellschaft gesprochen. So wie ich ihn gesehen habe, ist er ein junger, leb-

hafter Mann mit Scharfsinn begabt, in dessen Wesen die Parzen einige gute Faden Neigung einwebten, die Eigenschaften der Dinge zu erforschen; wo nicht in Dei gloriam, doch in suam et hominum salutem. Er hat von den Berlinern über die Preisaufgabe: „Ob es gut sey, daß man dem gemeinen Haufen gewisse Wahrheiten verberge?" wo die gescheiten Pozdammer, wie der Esel zwischen zwey gleichen Heuhaufen, endlich das Pro und das Contra zugleich gekrönt haben, — das Accessit erhalten. Bey der Fürstin Gallizin war er, wie Sie ohne Zweifel wissen, Hofmeister, und er spricht von ihr und Hemsterhuisen, von der außerordentlichen Vollkommenheit solcher Adamskinder eingenommen; des letztern, l'homme et ses rapports und anderes kam ihm übrigens schwer zu verstehen vor.

Die Frau v. B. ist eine sehr gute Freundin von Lavater, und seine heilige Verehrerin. Mit Hemsterhuisen mag es ihr ohngefähr gegangen seyn wie F....n, der diesen, was die Gesellschaft betrift, schier auch als einen Plato betrachtete, in Rock, Weste und Hosen eingebunden. Mon plus cher! es giebt fürtreffliche Leute im Genuß, und fürtreffliche

Leute in der Wirkung, die doch nicht für einander taugen; und außer diesem ist nicht ganz ohne Grund, daß der holländische Philosoph zuweilen in zu antikem Ceremoniel zu Werke schreitet, ohne grade die griechische hinreißende und immer neu bezaubernde Suada zu haben. Freylich sollten die Wunderlichen bedenken, daß ihm sein Vater nur griechischen Text und Noten, und keine griechische Natur um Haag, und Athenienser darin zu seinem Griechengeist mit auf die Welt geben konnte, und nicht das Unmögliche verlangen. —

Jetzt geht es hier auf einige Tage noch lustiger zu, als in dem Carnaval; es ist ein neuer Procurator gemacht worden. Sein Palast am großen Canal ist die ganze Nacht rund um mit großen Wachskerzen von außen besteckt, und unten eben so mit Pechkränzen; die Feuerwerke hören nicht auf, und drey Tage nacheinander wird den ganzen Tag über Geld und Brod und Lebensmittel unter das Volk ausgeworfen, und wer in Maske hineinkömmt, wird mit allen möglichen Erfrischungen bedient. Und die ganze Nacht brennen zwey Schiffe voll Pecheimer, pyramidenförmig über haushoch aufgethürmt, daß die Nacht völlig zu

Tag wird; und das Schießen nimmt kein Ende.

Vom Carnaval habe ich Ihnen noch gar nichts geschrieben, und ich könnte so viel Erbauliches davon erzählen; aber jetzt ist's unmöglich. Eben so von Pacchiarotti in einer neuen Oper Giulio Sabino, wo die Musik weit fürtrefflicher als in der letztern war, und er noch weit mehr Bewunderung erregte. So völlig zur leidenschaftlichen Sprache geworden, hab' ich noch keinen Gesang gehört. — Für den Moment ist ein heiliges Plätzchen im Hayn voll Blumen und Frühlingsduft, worin die verliebteste Nachtigall schlägt, indeß der helle Bach über seine Kiesel murmelt, und alles andre vor Wonne still zu lauschen scheint: nur ein schwaches Bild von Parterre und Logen, Orchester und Pacchiarotti; Stilleben gegen hohes menschliches Leben voll Schönheit im Genuß, Triumph von oberm Herz und Geist über niedern. — Wenn dieser Pacchiarotti so recht seine Fülle von Seelenton um sich quillt: so scheint er ein Engel vom Himmel herabgekommen, die Sterblichen zu beglücken. Anstatt, daß ihm etwas mangeln sollte; ist vielmehr das Gebrüll und Brummen der Brutalität von

ihm weg; er brennt von selbst, wie reiner Geist, und leuchtet ohne Lichtschnuppe. —

Für den Moment! — Die Natur allein löscht den Durst und erquickt das Leben mit Wirklichkeiten. Ein Rheinsturz bey Schaffhausen geht über alle Musik von Kehlen und Geigen; indessen laßt uns der Kunst auch ihren Tribut entrichten.

Daß Lessing krank ist, kümmert mich sehr.

Auf Ihren Woldemar, von Grimm und Diderot übersetzt, würde ich mich sehr freuen, wenn sie Ihnen vorher das Manuscript zur Durchsicht zuschickten. In Zürich hatte diesen noch Niemand gelesen, selbst Lavater nicht. Pfeffel und Geßner und jedermann aber sprach, nach dem was er von Ihnen gehört und gesehen hatte, mit den aufrichtigsten Lobsprüchen.

Nun lebt alle wohl! und ich liege wieder darnieder an meinem Tasso.

CLIV.

Müller an Gleim.

Brunswic ce 12 Mars 81.

J'ai été accueilli le plus gracieusement du monde. La place étoit donnée; la princesse de Wirtemberg et Lessing lui-même avoient recommandé Langer.

CLV.

Halberstadt, im April 1781.

Dies hier ist nicht Lessing *), sondern Du Bos. Einst, wenn Sie Zeit haben, suchen Sie mir des erstern opera omnia zusammen. Er und Winkelmann haben vorzügliche alte Kraft und Stärke; alsdann werde ich zu Herders Höhen wie auf den Libanon steigen, obwohl Olympus mir besser gefällt. Hierauf will ich unter Klopstocks Cherubine mich wagen, wo nicht Laidion mich an die Erde fesselt, oder Bodmer auf rauhe Alpenwege verleitet. Alle diese Reisen will ich thun unter dem Schutze des Grenadiers.

*) Lessings theatralische Bibliothek, drittes Stück.

CLVI.

Müller an Bonstetten.

Halberstadt, den 11. April 1781.

Diesen Brief schreibe ich dir besonders darum, weil ich deine zu Sanen gehaltene Abschiedsrede durchaus mit nächster Post haben will; ich befehle dir, die Uebersendung unter keinem Vorwande zu verzögern. Diese Rede war ein Meisterstück, welches dir und Bern Ehre macht.

Nun habe ich Göckingk kennen gelernt. Der Fürst von Dessau, einer der edelstgesinnten Fürsten, der herrschen würde, wenn er auch Bauer wäre, hatte ihn geladen, zu Sandersleben mit ihm vier Tage zuzubringen. Allein der Fürst wurde durch einen Besuch des Markgrafen von Baden genöthigt, wieder nach Dessau zu eilen; da kam Göckingk zu uns. Er ist drey Jahre älter als ich, sieht aber so viel älter als er ist, als ich jünger scheine. Sein Gesicht ist voll Ausdruck, sein Gang, seine Art ist gesetzter Ernst. Er ist ein edler, freyer Mann, und vortrefflich nicht allein in der Dichtkunst, sondern in allen wichtigen Geschäften. In Gesellschaften ist er still und beobach-

tend. Gleimen freute unsere Sympathie, wie ein Vater gern sieht, wenn seine Kinder sich lieben.

Von mir sollst du wissen, daß ich in den Schooß der Musen zurückgekehrt bin. Ich übersetze, verkürze und verlängere gewisse schöne Briefe, die ich geschrieben zu haben wünschte, über das Hirtenleben in der Schweiz *). In Wahrheit, Freund, war ich zum Plagiat nie geneigt, aber nun bin ich es. Wieland, welchem ich Beyträge in den Merkur versprochen habe, soll diese Briefe einrücken; Verfasser und Herausgeber bleiben vor der Hand verborgen; zwar den letztern wird man alsobald für den erstern halten; wenn wir das Urtheil des Parterre belauscht haben, will ich hervortreten, und dich nennen.

Soll ich es bekennen, Beßter! — Ich vergesse über Halberstadt Berlin, und über die Musen die Prinzen.

Quem tu Melpomene semel
Nascentem plaudo lumine videris!

*) Briefe über ein schweizerisches Hirtenland (Sanen), alle von Bonstetten, den ausgenommen, welcher die Geschichte erzählt.

Ich fühle mich, fast scheinen Departements-Geschäfte mir widrig. Ich möchte die Ausbreitung wohlverdienten Ruhms vormaliger Helden, ich möchte die Erregung der Triebe edler Nacheiferung, ich möchte die Sache verborgener Wahrheit und verletzter Gerechtigkeit, ich möchte die Erklärung dessen was ist, aus dem was war, zu meinem Departement machen. Ich möchte selbst König seyn, aber so, daß mein Reich nicht von dieser Welt wäre, sondern aus den Arsenalen, die Leibnitz und Muratori gerüstet, möchte ich Waffen hervorbringen. Dieses Departement hätte den ausnehmenden Vortheil, daß ich allein arbeiten würde; anderwärts vernichtet Ein Thor den klügsten Anschlag, der schlechte Erfolg wird einem nichts desto weniger zugeschrieben. Mit Einem Worte, ich erwarte gelassen, was das Schicksal mich werden heißt.

Davon bin ich überzeugt, es werde, was geschehen mag, das Beste seyn.

Lies Bürgers populäre, allerliebste Gedichte, Leßings Meisterstück, N a t h a n d e n W e i s e n, Wielands vortrefflichste Schrift, O b e r o n, und Gleims H a l l a d a t, worinn alles Grosse mit hoher Einfalt, und alles Kleine mit Adel

geschildert ist; an Wohlklang der Sprache übertrifft Halladat alles; anfangs gab er dieses Buch für eine Uebersetzung aus dem Arabischen, und Boysen glaubte es.

CLVII.

Gleim an Müller.

Den 13. April, 1781.

Am Charfreytage muß man hübsch fromm seyn, hübsch daran denken, daß an diesem Tage der größte Lehrer unserer Menschenliebe gestorben ist. Darum, mein Lieber, sende ich Ihnen meinen Uz! Im Sechsten Buche werden Sie Gesänge finden, wie Christus selber sie gesungen hätte seinem himmlischen Vater, wenn er ein Deutscher, und Gleim's Freund zu Halle gewesen wäre.

Diesen Nachmittag können Sie die Leichenpredigt des größten Lehrers unsrer Menschenliebe hören im Dom; nachher gehen wir in den Garten, und Abends sind wir zusammen bey Ihrem Gleim.

Müller an Gleim.

eodem.

Ich neuere ungern in Kleinigkeiten, aber da über die Rechtschreibung noch so viel Streit ist, und jeder doch Regeln haben muß, so möchte ich wissen, ob eine, die mir schon einleuchtet, obwohl ich sie in der Schweizerhistorie nicht eben beobachtet habe, Ihren Beyfall hat. — Die Ausländer werfen uns, nicht ohne Grund, Härte vor; wir haben zu viele Selbstlaute verbannt; also ist es wohl nicht Unrecht, anstatt schildern, „schilderen;" anstatt erinnert, „erinneret" ꝛc. zu schreiben. Ich weiß von Bonstetten, daß Gray sich solcher Abkürzungen, wie jene, im Englischen beklagte; ich glaube, wenn wir weniger geizig in Selbstlauten wären, wir könnten unsere Sprache so melodiös oder sanft machen, als das Griechische oder Italienische ist. Ich weiß, daß auch Sie sehr für den Wohllaut pflegen zu seyn, und Halladat ist dafür Zeuge genug. Deswegen hoffe ich, Sie werden es billigen, wenn ich in zweifelhaften Fällen diesem Grundsatze folge. Eben deswegen wollte ich, wir hätten gewisse Worte, welche die Minnesinger

dekliniren, zu dekliniren fortgefahren. Genehmigen Sie den Grundsatz?

Von Leßing habe ich nun das Meiste, mehr als ich singen und sagen kann. Leben Sie recht wohl, et me mutuo diligas.

Antwort.

eodem.

Wohlklang entsteht aus Mischung der Buchstaben und des Sylbenmaaßes. Sprachen ohne Sylbenmaaß sind des höchsten Wohlklangs nicht fähig. Jede Sprache zwar hat Sylbenmaaß, die Ohren aber vieler Völker hörens nicht. Unter manchem Volke hören nicht alle, die Ohren haben. Viele Franzosen lernten hören unter den Deutschen. — Wir Deutsche haben viele Wörter, welche wir verlängern oder verkürzen können, nachdem der Wohlklang es fodert: — Gehn, Gehen; Stehn, Stehen; verzehrt, verzehren ꝛc., nicht aber schilderen, auch nicht: erinneret. — Regeln lassen sich geben, es würden aber ihrer zu viele. Das Ohr giebt sie dem Dichter und dem Prosaisten wohl am besten, wenn es nur erst an Wohlklang gewöhnt ist. Mündlich mehr!

CLVIII.

Müller an Gleim.

den 25. April 1781.

In den Beyträgen Lessings finde ich sehr viel für mich, und schreibe es mit großer Sorgfalt aus;

Magni formica laboris
Ore trahit quocunque potest atque addit acervo.

Ihre grammatikalische Bemerkung ist wahr. Wer die Regeln zu brauchen weiß, macht welche; für andere ist alles unnütz; in der Gelehrtenrepublik, wie zu Sparta, sollten Krüppel gar nicht erkannt werden.

Adieu, tu et praesidium et dulce decus meum.

CLIX.

den 2. May 1781.

To be or not to be, that is the question.

Zum Entscheid können Sie und ich nichts beytragen; quo circa, sage ich Ihnen und mir.

Quo circa vivite fortes,
Fortiaque adversis opponite pectora rebus.

Zweyerlei hängt von uns ab; in jedem Stande zu seyn, was wir seyn sollen; hiezu versichere

ich Sie, daß ich Muth und Kraft fühle; und einander zu lieben, wo wir auch seyn mögen.

Alsdann will ich Ihrer und Ihres edlen Gemüthes, welches Sie mir bewiesen, vergessen, wann der Rheinstrom bey meiner Vaterstadt die Felsen hinaufstürzt.

Leßingen werde ich halten, was ich in Ihnen ihm zugesagt habe. *)

Nächst dem Vergnügen, einst eben so oft von Ihnen zu schreiben, als ich nun von Ihnen spreche, weiß ich kein größeres, als für andere Jünglinge in meinem Alter, einst, was nun Sie in Ihrem für mich, zu thun, **) und ihnen dann zu sagen; so unterrichtete Gleim seinen Müller.

CLX.

Müller an Dieze. ***)

Halberstadt, den 5. May 81.

Ich war, Sie wissen es, geneigt in Berlin, vielleicht im auswärtigen Departement, eine

*) Es war von einem Denkmale die Rede, wie Kästner auf Leibnitzen schrieb.

**) Edel und delikat wohlthätig war Gleim.

***) Nachmals preußischen Gesandten bey der Osmannischen Pforte.

Stelle anzunehmen: das große Schauspiel der unter sich kämpfenden Monarchien und überall fallenden republikanischen Verfassung, reizte mein Gemüth, welches mit Geschichten von Kindheit an erfüllet ist. Auch hielt ich meinem Lande für nützlich, in Ihrem einen zu haben, der, in Fällen die sich zutragen können, seiner eingedenk wäre, und sein Wohl in das Preußische Interesse verflechte. Dieses abgerechnet, blieb mir da, wo ich zuvor war, schlechterdings nichts übrig zu wünschen, oder im Norden zu suchen. Es fanden sich aber in Berlin keine Stellen erledigt, und keine Minister, die, mich zu außerordentlicher Bestallung vorzuschlagen, sich getrauet hätten. Ich, dem die obgedachten Gründe stark schienen, ging nach Braunschweig, um die Stelle Leßings zu verwalten, bis der König mich rufe. Der Prinz hatte mich empfohlen, so, daß der Hof mich möglichst gnädig empfing, und ich zehn sehr angenehme Tage zubrachte, der Herzog aber meine Sache in Potsdam zu beschleunigen versprach. In dieser Erwartung begab ich mich hieher, nachdem ich zuvor in Hildesheim einige katholische Staatsmänner und

Grundsätze kennen zu lernen *) getrachtet hatte. Bald aber nach meiner Ankunft in Halberstadt, als ich von den Zerstreuungen in den Schooß der Musen, meinen alten Freundinnen, deren Jugend sich allezeit erneuert, wiederum zurückgeeilet, vergaß ich die Prinzen

et res Romanas perituraque regna.

Die Würde des Departements, welches die Natur mir anweiset, und woraus kein König mich verstößt, die Würde der Geschichtschreibung, welche zum Schaden der Nachwelt fast Niemand betrachtet, wurde mir so lebhaft einleuchtend, daß mir das andere fast niedrig schien; ich fühlte, wie wahr einst mein Freund, Herr Tronchin, mich erinnert: „Hume's Ruhm sey besser als der Name Sandwich's und North's.“ Zu meinem Glücke zauderten meine Patronen; die mir angebotenen Stellen waren unannehmlich, als die oberwähnten Zwecke kein Genüge thun konnten. Indessen erhielt ich einen Brief von Genf. Tronchin ist ein Greis von großem Genie, welches er auf die Politik und Beredsamkeit angewendet hat; an Geld reich, an Tugenden reicher: ich habe

*) Es war bald nach der letzten Münsterschen Bischoffswahl.

verschiedene Jahre nicht anders als ein Sohn bey ihm gelebt, auf dem schönsten Landgute bey der Stadt, in einer der anmuthigsten Gegenden der Erde, im Schooße der Wissenschaften, Ruhe und Feundschaft. Kaum vernahm ich, wie sehr er mein Freund noch immer sey, als die andern Aussichten sich gleichsam verdunkelten. In diesen Gesinnungen besuchte ich Göckingk, und nachdem ich sehr viel mit ihm gesprochen, fand ich keinen Grund, meinen schon halb gefaßten Entschluß zu verändern.

Ich bedachte die engen Schranken des Wirkungskreises, den ich im Departement haben würde, wie ganz anders des Königs Diener, abhängig von den Ministern, von diesen und andern begegnet werden würde, wie viel weniger Freyheit im Schreiben, Muße zum Studieren, und Anlaß zu Reisen ich haben würde, und das Wort Macchiavels: nicht wer auf dem Berge steht, vermag am besten den Berg zu beurtheilen, sondern wer unten steht.

Von nun an, war mein Plan,
Auf ehrenvoller Bahn
Nach Unabhängigkeit,
Dem großen Ziel, zu laufen.

Ein Lehrer edler Jugend,
Ein Herold alter Tugend,
Ein Gift für Schmeicheley;
Und Schrecken solcher Fürsten
Die nach dem letzten Ey
Des Hintersättlers dürsten.

Also, Freund, begehre ich kein Amt; wenn mir eines aufgetragen wird, werde ich es fleißig und redlich verwalten. Vor der Hand gehe ich nach Genf übermorgen. Meine Unabhängigkeit habe ich der Erforschung der Wahrheit und der Geschichtschreibung gewidmet. Sie, ein edler, denkender Mann, werden mir theuer seyn, wenn Sie auch in Entfernung mich lieben, und in guten Unternehmungen durch Ihre Freundschaft stärken wollen. Meinem Geist und Herzen bleiben Sie allezeit gegenwärtig, vergessen aber auch Sie mich nicht. Nichts als Denkungsfreiheit haben die veränderten Staatsverfassungen gelassen. Durch viele Thaten wird ein Fürst, nur durch Schriften der Verfasser berühmt; nun die Nachwelt uns unbekannt ist, bleibt nichts zur Belohnung unserer Arbeit, als daß wir uns einander jetzt belohnen, dadurch, daß wir durch Freundschaft unser Daseyn verdoppeln, und einer in dem andern sich finde.

CLXI.

Müller an Gleim.

Caßel, den 13. Mai 1781.

Hier bin ich noch; erstlich weil mir vor den schweizerischen Händeln, wie sie sich anlassen, wirklich schaudert, und, weil der General von Schlieffen, der mich bey drey Tage aufgehalten, wider mein Projekt nach Genf zu reisen, und da zu bleiben, ernstlich und weislich mit mir gesprochen hat: er will, ich solle und müsse mir einen Standort in Deutschland wählen. Hiezu gefiele mir jetzt Caßel, ich würde mich glücklich schätzen, hier zu bleiben. Acht Tage verweile ich wohl noch. Sobald ich etwas bestimmtes weiß, wissen Sie es vor allen andern. Nach ruhigem Studieren schmachte ich.

Ich bin zu beschäftigt um weitläuftig zu seyn. Leben Sie wohl und lieben Sie mich.

CLXII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 16. May 81.

Alles war bestellt zum Wohnen im Garten, um nicht gestöhrt zu werden. Heute kamen

Avocatoria. — So wie Ihr letzter Brief, so höre ich gern Sie sprechen von Tyrannen. — Sie schienen einmal kalt geworden; im Tyrannenhaß muß Tacitus nicht kalt werden.

Kommen Sie doch ja zurück ins Land der Freyheit, und zwar nach Halberstadt; hier ist Ihr Standort; zu Caßel sind der Zerstreuungen zu viele. Mein Gartenhaus ist zu Ihrem Dienst, und das Stadthaus wird fertig gegen den Winter.

CLXIII.

Heinse an F. Jacobi.

Venedig, den 18. May 81.

Bald werde ich wieder mit frohem, muthigem Herzen jugendlich über die Hügel und Berge wegschreiten, und mit entzücktem Sinn die Schönheiten neuer Natur und Kunst schauen. Funfzehn Gesänge sind schon unter der Presse, und den berühmten Sechzehnten habe ich eben von den Todten auferweckt, verklärt und abgeschrieben; von den übrigen gedenke ich mir noch ein gut Stück diesen Monat vom Nacken zu laden, und die ersten Tage des künftigen

mit allen vieren vollends fertig zu werden. — O Taßo, Taßo, dein befreytes Jerusalem hat mir viel zu schaffen gemacht! Beynahe wäre ich, wie du, darüber zum Narrn geworden! Allein am Abschreiben habe ich einen ganzen Monat vom Morgen bis zum Abend, wie auf die Galeere geschmiedet, zubringen müssen, von den süßen Blicken der adriatischen zarten Liebesgewächse umblitzt und umwetterleuchtet, mitten im Frühling unter seinen edelduftendsten Blumen und Blüthen voll lockender Nachtigallenschläge, und rundum von Kunstwerken umgeben, ohne mich darnach umzuschaun, als ob ich in einen schreibenden Stein verwandelt wäre.

Ich habe einen guten Theil vom vorigen Monat und den Anfang des jetzigen zu Padua, und in der Gegend um Padua zugebracht. In Padua bin ich mit einem Italiäner, Namens Contin, aus einem der angesehensten Häuser zu Venedig, bekannt geworden, der ohnstreitig jetzt unter die besten und zugleich witzigsten Köpfe von Welschland gehört, und auch dafür erkannt wird. Er hat das berühmte Werk: „Contra bullam in coena domini," geschrieben welches zu Rom den

größten Lärm erregte, aber von dem hiesigen Senat in Schutz genommen ward, und nun auch in's Deutsche übersetzt ist; und macht in das venezianische gelehrte Journal die interessantesten Recensionen, mit einer Freyheit, die in keinem katholischen Lande in Deutschland geduldet werden würde. Als academischer Lehrer liest er gerade über die Kirchengeschichte. In der Persifflage ist er in seiner Art schier eben so ein Meister, wie derjenige, der dem Linguet die Theorie des Paradoxen vorspielte. Er lebt in seinem Kloster unter seinen Mönchen, wie ein wahrer Freyherr, und hat eine abgesonderte Reihe Zimmer für sich, die gerade an den Garten stoßen, und die Aussicht auf das Feld haben. Er ist ein starker Schachspieler, und wir haben uns wie die Klopffechter eine nur zu kurze Woche lang mit einander herumgearbeitet, wobey ich mit allem meinem System doch die meisten Partheieen verlor; aber sein unvergleichlicher Teodo, und die andere auslesene Collection von griechischen und welschen Weinen mag ihm manche Schlacht haben ersiegen helfen. Ich wäre gar zu gern länger bey ihm geblieben, und hätte noch viele Lust bey ihm ge-

nießen können, wenn mir der Taßo nicht immer, wie der Schatten des Anchises dem pius Aeneas bey der Dido, nachgeschlichen wäre.

Ich will hier noch das Vermählungsfest des Doge mit der adriatischen Thetis abwarten, wo zugleich die hiesige berühmte Messe ist, wobey schon die Buden aus einem prächtigen Amphitheater auf dem Markusplatz bestehen, das innwendig einen bedeckten Gang von wenigstens zwey hundert römischen Säulen und Pilastern hat; und drey neue, ernsthafte Opern gegeben werden; alsdann sogleich nach Bologna abreisen. Zu Bologna bin ich ganz zuverläßig den 30. dieses. Den 20. Junius reise ich von dort ab, nach dem schönen Florenz; wo ich schon den 24. eingetroffen seyn werde. Hier bleibe ich den ganzen Julius. Alsdann gehts nach Pisa, Livorno, und Siena; und von da nach Rom.

Schon vor ohngefähr vier Wochen ist ein starker Pack Musik über Schaffhausen an Sie abgegangen. Es sind wahre Batzenscenen und Arien. Aber hauptsächlich mache ich Sie mit einem Meister bekannt, (ob er gleich schon bey Jahren ist, und viel gesetzt hat, so kannten wir ihn doch nicht,) der ohnstreitig jetzt der

größte unter den Welschen ist. Sie werden ihm vielleicht gern den Rang neben dem himmlischen Taretta und dem jungen heroischen Francesco Majo zuerkennen, wenn Sie seine Melodien und Harmonien voll Herz und Geist, auch in keinem entzückend ergreifendem Leben von Pacchiarotti mit süßen Tönen durch Ihr Wesen fühlen.

Ich habe Ihnen vier Scenen aus einer Oper von ihm geschickt; morgen geht aber noch eine Hauptscene aus derselben, zwey und dreyßig Folioblätter stark, unmittelbar an Sie selbst ab, mit einigen Venezianer Liedern. Mit diesen letztern habe ich ein kleines Unglück gehabt; ich suchte ihrer acht aus der Sammlung eines Bekannten aus, und ließ sie abschreiben. Wie ich sie abholte waren vier unrechte abgeschrieben. — Es sind darunter vier Barciarols oder Gondelfahrerlieder, worin viel von ihrem lustigen Humor und ihrer überschwänglichen Naivetät zu sehen ist, von denen ich aber wünschte, daß Sie sie hier hören könnten. Der venezianische Dialekt darin ist nicht so schwer als in andern. — Meine fleißige Schülerin wird Ihnen einige davon mit Lust vorsingen; sie gehen alle nicht hoch hinauf. Die

Gondelfahrer machen ihre Lieder fast alle selbst, Text und Melodie. Das erste von den abgeschriebenen: „Gavé un diffetto solo," ist zum Kontrast von einem jungen Venezianischen Edelmann an seine Donna, auch Melodie und Text; ein Meisterstück in seiner Art, wenn es recht gesungen wird. Solche Kleinigkeiten, so gering sie aussehen, enthalten die lebendigsten Nationalzüge, und sind deswegen unschätzbar.

Ich schicke Ihnen, was Opermusik betrift, nur die neuesten Sachen, von denen ich gewiß versichert bin, daß sie in Deutschland noch nicht sind; sonst hätte ich Ihnen nur vorzügliche Meisterstücke von den ältern Meistern schicken können. Es hat mir freylich oft weh im Herzen gethan, daß ich Sie und unsere Freundinnen dieser und jener unaussprechlichen Gefühle nicht theilhaftig machen sollte. Gar zu gern hätte ich eine Messe abschreiben lassen, von welcher Galuppi und Haße einstimmig gesagt haben, daß jede Note werth wäre, ein Brillant zu seyn; aber ich konnte ohne augenscheinliche Gefahr nichts mehr von meinem Gelde missen.

Noch will ich Ihnen, so kurz wie möglich, die Situationen aus der Oper von Sarti,

(denn so heißt der Meister, mit welchem ich Sie bekannt mache, er steht als Direktor bey dem Dom zu Mayland,) herstellen, damit Sie die Scenen daraus besser verstehn.

Die Römischen Legionen waren mit dem Kaiser Vitellius, dem Vielfraß, nicht zufrieden, und riefen im Orient den Vespasian zum Kaiser aus. In Gallien warf sich unterdessen Julius Sabinus zum Herrscher auf, welcher sich von Julius Cäsar herleitete. Sein Anhang wurde vom Vespasian überwunden. Er wollte sich nach Deutschland flüchten, konnte aber nicht weg von seiner jungen Gemahlin Epponina, mit welcher er sich erst jüngst vermählt hatte. Er verbrannte, um nicht entdeckt zu werden, sein Schloß Langres, und verbarg sich in eine unterirrdische Höhle neben an. Seine Gemahlin ließ ihn von ihren Freunden für geblieben in der Schlacht ausrufen, und errichtete ihm ein Grabmahl; und er zeugte mit ihr in seinem unterirrdischen Aufenthalte, worin er Acht Jahre bleiben mußte, zwey Kinder. — Darauf kam der junge Titus nach Gallien zur Armee, und wurde von dem Reiz und der blondhaarigen Schönheit der Epponina in's Netz der

Liebe hineingezogen. Annius, der Liebling des Titus, verliebt sich gleichfalls in sie, und bringt es dahin, um sie in seine Gewalt zu bekommen, daß sie unter seiner Bedeckung nach Rom sollte geschickt, und dort vom Vespasian im Triumph aufgeführt werden. Sabin hat unterdessen mit seinen Freunden eine Verschwörung gegen den Titus zusammengebracht. Hier fängt die Handlung an.

Die erste Aria, die Sie erhalten: Trema il cor; singt Epponina, da der gewissenhafte Titus ihr zu verstehen giebt, daß er sie nicht von der Aufführung im Triumph zu Rom befreyen könne. Die zweyte herrliche, heroische: La tu vedrai chi sono; singt Sabin, da ihn Titus bey der Epponina überrascht, die ihn hernach für einen deutschen Freund ihres gebliebenen Gemahls ausgiebt, welchem Titus alsdann, wegen seines Heldenwesens, eine Stelle in der römischen Armee geben will.

Das Duett, welches alle Zuhörer hier, von der Pozzi und dem Pacchiarotti in allem seinem Leidenschaftlichen bis auf den kleinsten Zug vorgetragen, bis zu Thränen entzückt hat: „Come partir poss' io" singen beyde, Sabin und Epponina, da Titus die Epponina nicht anders

retten kann, als daß er ihr den Rath giebt, zu fliehen, und sich aus dem Bezirk von der Armee zu entfernen.

Die Verschwörung wird entdeckt, der Anhang Sabins, im Beginn der Ausführung, von den Römern zusammengehauen und gefangen genommen; und Sabin selbst kann sich kaum noch in seine unterirrdische Höhle retten; er ward aber gesehen, und Titus und sein Gefolge geht ihm nach. Die tiefe wilde Grotte macht auf dem Theater einen prächtigen feyerlichen Anblick, und nichts kann rührender seyn, als der unglückliche Sabin bey seinen Kindern so überrascht. Dieß ist die Scene die Morgen abgeht: — Ach, daß ich nicht, nur Einen Abend, mit Fausts Mantel zu Euch in Euer Paradies zu Pempelfort mich hinzaubern, und Euch das durchgreifende Gewühl von Leidenschaften wenigstens vorpipsen kann, da Ihr es doch nicht mehr in dem schauervollen Leben, mit der ganzen Magie der vollen Instrumente und des Thaters, genießen könnt, wie ich es in allen Sinnen empfunden habe. —

Sabin wird gefangen genommen, und ihm

und der Epponina der Tod angesagt, und er dazu aufgeführt. Dieß ist die letzte ganz göttliche Scene. — Es sind ihrer noch viel andere fürtreffliche, aber ich konnte die ganze Oper nicht abschreiben lassen.

Plutarch erzählt unter andern die Geschichte, und sagt dabey, daß er einen von Sabins Söhnen gekannt habe.

Die drey andern Arien, die ich noch beygelegt habe, sind reitzende Kleinigkeiten. Die von Anfossi drückt den Charakter eines Spaniers vortrefflich aus. Dieser Meister schreibt zu viel, sonst hat er vielleicht unter allen welschen Tonkünstlern am mehrsten Phantasie. Er setzt des Jahrs gewöhnlich drey, vier Opern, und noch dabey viel Kirchenmusik. Ich habe Chöre von ihm gehört im Leichten, Zärtlichen und Rührenden, und süße Engelharmonie, und so treffliche Nachahmungen im Komischen, die überschwänglich schön waren, und wie erquickende Frühlingslüfte um's Herz spielten. Wer ihn aus einer oder zwey Opern allein und nachtheilig beurtheilt, thut ihm groß Unrecht.

Meine Gedanken über den Charakter der ältern italiänischen Musik, (wo die Leute ganz andre Ohren gehabt zu haben scheinen, weswegen

man nur die Sachen von dem berühmten und noch von Rousseau vergötterten Durante zu lesen braucht,) der mittlern und neusten, die übrigens mein Herz und mein Verstand bey weitem nicht für naturvollkommen erkennt, von der sich aber mein guter jugendlicher Sinn willig, wie von einer ausserdem doch reizenden Zauberin, entzücken und hinreissen läßt, an einem andern Orte. Wehe dem, daß er geboren ist, dem auch die richtigsten Ideen von Vollkommenheit hienieden allen ohnedem kurzen Genuß vergällen, und der ärgerlich als ein Pedant oder Phantast, welcher blind nicht einsieht, daß die Welt aus Verschiedenheit besteht, durchaus lauter Clarissen haben will.

Sie haben mir aufgetragen, Ihnen ein Spiel in freyer Luft zu melden, wenn ich eins anträfe, wobey man gute Bewegung hätte; ich will Ihnen ein solches hier beschreiben:

Es ist ein Spiel mit lauter Kugeln, und der Personen können seyn, von zweyen an, so viel ihrer wollen; man könnt' es das à la guerre auf freyem Felde nennen. Von den Wällen und Spaziergängen zu Genf an, habe ich es durch ganz Dauphine und Provence, und die ganze Lombardey spielen sehn. Der Platz dazu

kann gerad' oder krumm, eben oder höckericht, mit Gras bewachsen, Bäumen besetzt, oder glatter Sandboden seyn; man kann sogar dabey spazieren gehn, und das Spiel einen Fleck vom andern spielen. Die eine Kugel ist klein; die andern sind größer und alle gleich. Wen das Loos trift, der fängt an, und wirft die kleine Kugel eine Strecke voran, weit oder nicht weit, wie er will. Diese macht nun das Ziel aus.

(Gewöhnlich hat jeder Spieler zwey Kugeln; er kann aber auch nur eine, oder ihrer mehrere haben.) Alsdann wirft oder wälzt derselbe, der die kleine ausgesezt hat, eine größere dieser kleinern nach, und sucht sie so nah an dieselbe zu bringen als er kann. Dies thut denn nun auch jeder andre Spieler, nach seiner Folge. Wenn die Reihe durch ist, so sucht der erste Spieler nun auch seine zweyte Kugel der kleinern so nah als möglich zu bringen, und dies thut wieder jeder andre nach der Reihe. Wenn sie alle geworfen oder gekugelt haben (denn es steht in Jedes Belieben, die Kugel durch die Luft zu werfen, oder auch auf dem Boden hinzuwalzen), so hat der, dessen Kugel die nächste an der kleinern ist,

das Spiel gewonnen, und fängt von neuem an, und setzt die kleinere wieder aus. Das Lustige und Veränderliche dabey ist, daß jeder Spieler mit seiner Kugel entweder die kleinere (außer ihr am nächsten zu kommen suchen), sie noch aus ihrer Stelle treiben, und folglich das Ziel verrücken, oder die Kugel, die ihr am nächsten ist, von ihrem glücklichen Posten bringen kann.

Hier in Venedig spielt man es auf allen Plätzen meistens parthienweise, das ist, wessen Kugel sechs oder achtmal (wegen der Nummer kommt man überein, nachdem der Personen viel oder wenig sind) am ersten der kleinern am nächsten war, der hat gewonnen, gerade wie bey den Parthien im Billiard. Es setzt einen, der dies Spiel nicht ausgeübt hat, in Verwunderung, was die Provensalen und Welschen für eine Fertigkeit darin haben. Da steht eine doppelte Reihe Zuschauer nur ein Paar Schritte von einander längs der kleinen Kugel, und die Spieler werfen ihre größern darnach mit einer Stärke und einem Schwung wie Bomben durch die Luft zwischen sie hinein, und Niemand fürchtet getroffen zu werden. Ich habe oft funfzig bis siebenzig Schritte weit, und

weiter, die kleinere, im Bogen auf die Mitte getroffen, aus ihrer Stelle werfen sehen; und die Schleicher hatten hingegen ein solches Maaß von Kraft in ihrer Hand, und eine solche Richtigkeit im Fortwalzen, daß ihre Kugeln auf ein Haar neben der kleinern stille standen.

Man kann das Spiel auch spielen, nachdem viel Personen sind, daß die zwey, drey und vier nächsten, jeder nach seinem Abstand, einen verschiedenen Preis gewinnen; und da kann zum Exempel der letzte Wurf eine gräuliche Catastrophe anrichten, wenn er die kleinere wegtreibt, oder das Ziel verrückt.

Wenn Sie meine Beschreibung verstehen und es so spielen, wie es hier gespielt wird, so wird es Ihnen gewiß Vergnügen machen, und Sie haben was Sie verlangen. Dies Spiel hat gewiß Anlaß zur Erfindung des Billiards gegeben.

Behaltet mich alle lieb, so wie ich mit ewiger Liebe, deren Natur keine Zeit ändern kann, im Geist um Euch schwebe!

CLXIV.

Müller an Gleim.

Cassel, den 27. May 1781.

Noch zwey Tage, dann ist es entschieden. Ich kann Ihnen den Herrn von Schlieffen anders nicht, denn als einen der ersten Menschen beschreiben. Seine Gelehrsamkeit in den alten Gesetzen und Urkunden, seine edle Denkungsfreyheit und große Vorstellungsmanier haben meinen Geist; sein stilles wohlthätiges Leben, seine Würde und Freundschaftlichkeit, mein Herz für ihn eingenommen. Ich habe vor dem Landgrafen in der Antiquitätengesellschaft eine Vorlesung „vom Einflusse der Alten auf die Neuern" gehalten; sie ist an Sachen reich, im Ausdruck warm und kühn befunden worden. Sonst habe ich eine Relation des neuerlichen Aufstandes zu Freyburg für Schlözers Briefwechsel geschrieben; da werden Sie sie finden.

Zu Genf wissen die Volkshäupter die Menge nicht mehr zu zäumen, zwey haben geflüchtet; gegen die schweizerischen Gesandten, gegen die französische Vermittlung hat man alle Achtung verloren; die Gährung ist aufs höchste gestiegen; stündlich sieht man den größten Unfällen entgegen.

Bern hat Freyburg errettet; noch hat ein Erlach sich groß bewiesen. Die Staaten Solothurn und Luzern haben auch zu fürchten.

Der König mag von mir halten, was er will, so halte ich von ihm unveränderlich, was immer.

Hier wird zu Erlabung meines Gemüths durch Umgang mir der einige Herr von Schlieffen statt aller seyn; die meisten Menschen sind nicht würdig, daß man die Zeit sich ihrentwegen verdirbt.

Haben Sie Schlieffens Buch über seinen Stamm gelesen? Es ist voll Geist, und verbindet Montesquieu's Aussichten mit deutscher Gelehrtheit. Jedermann sieht das, nur er nicht.

Ich habe Liscov angefangen; kein Deutscher war je launiger, er ist Original. Man sollte die Namen Sievers, Philippi rc. mit englischen tauschen, und Liscov als aus dem Englischen übersetzt herausgeben; Deutschland würde ihn mit Entzücken lesen. Keiner Nation sollte man öfter zurufen:

Quod petis hic est.

CXV.

Cassel, den 4. Juni 1781.

Von Wabern *) habe ich diesen Brief erhalten: „Mon cher Muller, les quatre cents écus sont à vous et moi aussi.

Schlieffen" **).

Nun richte ich mich ein; unaufsichtlich wird mein Leben seyn. Erschrecken Sie nicht, ich halte mich an Petrons Moral, aber an folgende Stelle:

Artis severae si quis amat effectus,
Mentemque magnis applicat, prius more
Frugalitatis lege polleat exacta:
Liber et ingentis quatiat Demosthenis arma
His ego me succingo bonis, sic flumine largo
Plenus, Pierio defundam pectore verba.

Meine Lebensart ist jetzt folgende: auf die Minute vor Sieben stehe ich auf; unter dem Frisiren lese ich einen deutschen oder englischen, französischen oder italienischen Dichter. Bis um zwölf Composition; gegenwärtig der zweyten Hälfte von den Briefen über das Hirtenleben *). Um

*) Einem Lustschloß des Landgrafen von Cassel.

**) Des Verfassers Anstellung in Cassel.

***) Eigentlich war es Redaktion und Uebersetzung mit einem Briefzusatze.

Zwölf Mittagsmahl bey Casparson. Um zwey Uhr nach Hause. Ich habe auch eine große Reise unternommen, durch alle Jahrhunderte das menschliche Geschlecht auf dem Marsche, seiner Maximen, Sitten und Gesetze zu begleiten; zugleich, da wir immer eigennützig sind, ist die Absicht, an jenen verlassenen Küsten etwas von Thucydides Würde, dem Donner Demosthens, dem Licht Xenophons, dem Gewicht Aristotels, etwas von der Gelehrtheit Polybs und von Cäsars hoher Einfalt zu gewinnen. Mit einem Wort, ich werde die Alten, ohne Ausnahme, der Zeitordnung nach, in den Originalsprachen lesen und exerziren. Die halbe Iliade ist schon durch. Hiemit beschäftige ich mich von zwey bis eilf, denn das Nachtessen habe ich abgeschaft. Um eilf gehe ich zu Bette, und mit mir für diesmal Shakespeare; auf ihn wird Metastasio folgen. Auf die Minute der Gespensterstunde lösche ich mein Licht. Ich besuche Niemand ausser dem General Schlieffen. Ich bin so gesund und munter als ich es lebenslänglich zu seyn wünsche.

CLXVI.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 8. Juni 1781.

Virtutem sublatam ex oculis quærimus invidi.

Soll Gleim sich freuen, daß Müller für vierhundert Thaler ein Hesse geworden ist? — Für tausend Thaler wär er ein Preusse geworden, wenn er ein halbes Jahr bey Gleim geblieben wäre. Zedlitz schreibt unter dem 26. vorigen Monats: „Müller ist unstät, ich hätte ihn so gerne hier behalten; — ich lieb' ihn von ganzem Herzen — hätte seine Talente, seine historischen Kenntnisse gern länger genutzt!" — Weiter sagt er: „Was für eine Figur machen wir jetzt, bey Gelegenheit des neuen Gesangbuchs, in der gelehrten Geschichte? Wie finster noch bey allem Ausroden der Waldungen!"

Zedlitz hat Recht und Unrecht. — Barbaren machen es finster um Vater Friedrich, ihrer ist ein großer Schwarm; leicht aber wären diese Heuschrecken zu verjagen mit einem Wedel oder Flederwisch. — Ich beklage Zedlitz, er will und kann nicht; doch glaube ich, daß er könnte, nur müßte er es anders anfangen. Man kann was man will. — Die pommerschen Stände

haben protestirt gegen das neue Gesangbuch — das hätten wir Halberstädter auch thun sollen, so sehr wir finden, daß das neue Gesangbuch besser als das alte ist. Wir haben, wie die Pommern, das Recht, daß man uns fragen muß, ob wir ein neues Gesangbuch haben wollen, warum frägt man uns nicht? Man kann, in Wahrheit, was man will!

Ihrem Mäcenas bin ich gut, ich habe schon sonst viel gutes von ihm gehört. Sein Brief: „Les quatre cents écus sont à vous et moi aussi!" macht ihn des Namens würdig.

„Lessings letzte Stunden" sind von einem Elenden, den ich öffentlich einen Schöps genannt habe. Das erstemal in meinem Leben gerieth ich gegen einen Schöps in solchen Eifer; er wird dafür ein Pasquill machen auf mich.

Vor etlichen Tagen hatte ich einen angenehmen Besuch von Tobler aus Zürich, dem Uebersetzer des Sophokles. Er kam zu Fuß, wie ein Apostel, von Weimar, blieb eine Nacht, gieng von hier nach Barby zu den Herrnhutern, von da nach Dessau zu dem edlen Fürsten, — hatte sich aufgehalten zu Weimar bey Knebel, meinem alten Bekannten, den ich sehr lieb habe, weil er ähnlich ist dem edlen Kleist; er der

Zürcher, wie der Schaffhauser, war unstät und flüchtig, sonst wäre er länger geblieben bey Gleim, der ihn liebgewonnen hatte.

Liscov, herausgegeben als übersetzt aus dem Englischen, ist ein so herrlicher Einfall, daß ich den Augenblick ihn ausführte, wenn ich die Zeit dazu hätte; denn einen Verleger fände man dazu gewiß, an einem unsrer Selbstverleger.

Unter den neusten Büchern hat mir am meisten gefallen: „Charaktere der deutschen Dichter und Prosaisten von Carl dem Großen bis im Jahr 1780." Ein Quintilian, so gut ich ihn noch nicht vermuthet habe, doch gefällt sein Charakter von Liscov mir am wenigsten; er billigt nicht, daß Liscov die Narren verfolgte, solche wie Philippi, Sievers, und solcher giebt es doch immer so viele, daß man, mit dem besten Herzen von der Welt, von der großen Menge wohl ein Paar zu tode spotten kann.

CLXVII.

Müller an Gleim.

Cassel, den 9. Juni 1781.

.... schreibt mir: „Notre grand roi passe en revue ses braves troupes, comme il le faisoit il y a trente ans, ni plus ni moins: prêt à se battre, comme il le faisoit il y a vingt-quatre ans, à Leuthen ou à Rosbach. Le nouveau code va paroître incessamment; l'ordre en sera très-mécontent, parce que l'ordre n'aime point d'ordre dans les procès, et le nouveau code en établit, dit-on, beaucoup."

Die zwanzig ersten Bücher der Iliade sind durch. Abends lese ich Ariost mit unbeschreiblichem Vergnügen. Der Herr von Schliessen hat mir eine sehr schöne Ausgabe in zwey Folianten geliehen. Wir sind im Krieg, ich für Vater Homer, er für Ariost, und besonders für die alten Nibelungen; er gewinnt bisweilen Grund, Ariosto bezaubert.

Auf den großen schönen Curs durch das ganze Alterthum freue ich mich, wie ein Kind. Bald werde ich können griechisch reden und schreiben.

Mehreres ein andermal. Ich eile in Martins

Höhle, von da an den wirbelreichen Xanthus. Adieu.

Das Haus von Este, das Ariosto besungen, ist, wie mir neulich General Angelelli bemerken gemacht, noch das einzige Fürstenhaus in Italien; wenn der Herzog von Modena stirbt, ist Italien unter lauter fremden Fürsten.

Der Verfasser der Abhandlung über den Durst der Deutschen ist Rentmeister Höpede, von St. Goar bey Rheinfels.

Adieu, Freund und Nachbar!

CLXVIII.

Cassel, den 11. Juni 1781.

Wenn eine Menge Briefe, welche ich habe sich aufhäufen lassen, beantwortet seyn wird, bester Freund, so werde ich über andre Zerstreuung mich hier nicht beklagen dürfen; ich habe mich auf den Fuß gesetzt, niemand zu besuchen, bey niemand Abends, Mittags nur bey Casparson zu speisen. Ich sehe nur General Schlieffen, diesen desto lieber, je öfter. Wenn Sie herkommen und er hier ist, so sprechen Sie mit ihm von dem Helden Ferdinand, unter dem er gedient hat. Wie schön, was

dieser so eben gethan: er wollte Westschalls Söhne in dänische Dienste bringen, allein das Indigenatrecht war dawider, und reich genug war jener nicht, um die gehörigen Güter zu kaufen. Da schenkt ihm Ferdinand den Marggräflich Culmbachischen Pallast in Schleswig mit allen dazu gehörigen Gütern, die er selbst gekauft hatte; seinem Freunde, den der Neid zum Nebenbuhler seines Ruhms aufgeworfen.

Ein Genfer Demagoge hat eine Schrift wider mich herausgegeben, so grob, verläumderisch und insultant, daß ich sehr darüber gelacht habe: ich kenne, sagt er, das Gesetzbuch nur durch petites maîtresses, bey denen ich es auf dem Camine gesehen — und alles in diesem Geschmack.

Ehegestern habe ich sehr geweint. Man tadle mir ferner den Vater der Dichter, der dreytausend Jahre nach dem trojanischen Kriege mich zwingt, meine Thränen mit Achill über Patroklus zu vermengen. Da Freundschaft ist, was in der Welt mich vorzüglich rührt, gerieth ich beym siebenzehnten und drey und zwanzigsten Buche in solche Bewegung, daß ich die Feder nicht halten konnte; ich weinte laut, als hätte ich erfahren, daß Gleim nicht mehr wäre.

Abends ist Ariosto meine Erfrischung. Wie reich, welche Pracht! wie groß und interessant! Und uns weiß man Dank, daß wir, statt Spiel und Jagd, studieren, als wäre nicht vielmehr der wahre Epicureismus, alles das allerschönste, was die καλοι κ᾽αγαθοι aller Jahrhunderte hervorgebracht, zu genießen, uns dadurch zu nähren, ähnliches hervorzubringen, und unsterbliche Kinder zu zeugen. Staunen Sie nicht oft, wie ich, die Allgewalt eines wahren Genies an? Durch einen einzigen Zug bringt es die Wirkung jenes Donnerstrahls hervor, der durch Auslöschung des ersten Buchstabens im Namen Cäsars einen Gott aus ihm gemacht hat! Adieu, ich muß meiner guten Mutter schreiben. Wann kommen Sie?

CLXIX.

Cassel, den 25. Juni 1781.

Der Brief, den Sie mir geschrieben haben, ist vortrefflich und mehr als zehnmal durchgelesen worden. Die meisten Correspondenzen habe ich aufgegeben, ich schreibe selten nach Berlin, nach der Schweiz an Tronchin, Bonnet, meine Mutter und Bonstetten. Von andern Menschen

trenne ich mich mehr und mehr, da ich mich je einsamer je glückseeliger finde. Hier bin ich nur mit General Schlieffen verbunden; mit ihm reite ich bisweilen aus, ihm schreibe ich meine Beobachtungen über die Alten: einen edlern Mann habe ich nie unter den Großen gefunden, oder mir gedacht. Ihre Briefe, Freund, welche zu meiner Glückseeligkeit nöthig sind, kommen etwas langsam. Wo haben Sie Ihre Taube, die Sie von dem Tejischen Dichter, als seinen heiligen Geist, geerbt haben?

Nachdem ich Homer vollendet, habe ich Hesiod, Anakreon, Sappho, Aeschilus mit größtem Vergnügen studiert. Metaphysiker hat jedes, auch barbarische Volk, Priester auch der Wilde. Um die Grazie, um den Göttertrank eines Anakreon zu schmecken, mußten die Griechen das erste der Völker seyn.

Die „Charaktere der deutschen Dichter rc." gefallen mir nicht überall. Wie kann man Ramler Horaz nennen! Horaz ist freye Natur, er kalter Schweiß; die Verstümmlung der Dichter, die er alle auf dem Leist seiner Grammatik breit schlagen will, kann ich ihm nicht verzeihen. — Auch Iselin erhält zu viele Lobsprüche, und Herder zu wenige. Schlözer ist getroffen.

Den Wandsbecker Bothen, gestehe ich, nicht lesen zu können, zumal nach den Alten. Er will natürlich seyn, Homer wollte das auch; wie viel anders aber dieser qui nil molitur inepte.

Vortrefflich ist Möser gegen den König für die deutsche Litteratur. Dieser Mann ist jener pietate gravis ac meritis, der zwischen dem Lärm rasender Genies, und französischer Phraseologen die Mittelstraße weiß.

CLXX.

Cassel, den 28. Juni 1781.

Der Lohnbediente hat meinen Brief liegen lassen. Der Herr von Schlieffen weiß Muratori und Carls des Großen Capitularien, aber auch Thucydides und Macchiavelli, wie ich. Von seinem Fürsten, vom Hofe ist er hochgeachtet, weil er nothwendiger andern, als andere ihm sind, und weil seine Größe die ist, welche Niemand giebt noch nimmt. Man schilderte mir ihn kalt und ungesellig: als ich zum erstenmale auf den Paradeplatz kam, schlug mir das Herz, da ich ihm vorgestellt wurde, wie nie vor andern Ministern. Er, dem nichts entgeht, hatte

meine Geschichte der Schweizer gelesen. Als ich ihn zum andernmal sah, trat an die Stelle der Furchtsamkeit Zutrauen und noch mehr. Oft, oft seither schrieben wir uns. Als der Landgraf nach Wabern gieng, machte ich ihn zu meinem Bevollmächtigten, als der wisse, daß ich sein wäre: wie hätte mein Herz so vielen Tugenden und großen Eigenschaften unempfindlich widerstehen können! — Ehegestern kam die Nachricht, er sey angekommen. Ich flog hin. „Sie sind unser!" war sein Empfang, „danken Sie mir nicht, ich habe nichts für Sie gethan, aber für den Fürsten und für Hessen."
Ich bin Professor der Statistik. Als ich frug, wann ich mein Collegium anfangen sollte: „das ist das wenigste; es war dem Landgrafen wenig daran gelegen, einen Professor mehr zu haben, viel aber, Sie zu haben." — Sogleich Brief an den Rath von Schaffhausen, daß ich abdanke, an Mutter, Freund und Tronchin, daß ich jetzt Hesse sey. Den folgenden Tag versprach ich Schlieffen, nun immerdar deutsch zu schreiben. Ich habe das größte Vergnügen, zu seyn, wo er ist, und Deutscher zu bleiben.

Ille mihi haec otia fecit.

CLXXI.

Cassel, den 9. Juli 1781.

Seit meinem Letztern habe ich Anakreon, mit abermaliger Erinnerung an Sie, zum zweytenmale gelesen, und behaupte ohne Bedenken: er mache seinem Volke größere Ehre als Homer; nicht als ob eine Ode zu machen schwerer als die Ilias wäre, oder als wenn der Tejer größer in der Ode wäre als Homer in der Epopöe, sondern weil das Große auch von Wilden bestaunet wird; aber zu so feinem Gefühl von Grazie, dergleichen er hat, werden Griechen erfodert; daher die Scoten Ossian gehabt, nie aber wilde Völker einen Anakreon.

Vor vierzehn Tagen hat Bonstetten mich durch einen Brief, welcher nach Halberstadt adressirt war, zu Vorwürfen wider mich selbst gebracht. Er enthielt im Auszug einen von Tronchin, dergleichen schwerlich ein guter Vater je einen sorgfältigern seinem Sohn geschrieben hat. Nun bin ich zu glücklich bey den Alten und Schlieffen, zu nahe bey Ihnen, zu sehr meiner selbst Herr, als daß ich mich einen Augenblick anderswohin wünschte; allein, ists nicht hart, diesen edlen Greis, welchem ich vielleicht einige

Dienste leisten konnte, verlassen zu haben? Ihr Freund wäre Ihr Freund nicht, wenn er unempfindlich wäre, also brachte ich einige Tage traurig zu, bis ich Tronchin geschrieben, und mich entschlossen, da ich nun das Geschehene nicht ändern könne, durch so viel eifrigeres Bestreben mein Leben nützlich zu machen, mich mir selbst zu rechtfertigen.

In Einem sehen Sie dem Tejischen Dichter nicht gleich, und es ist Ihr und Europa's Glück. Jener erlebte die Unterjochung seines Landes, und als er sich zu Samos niedergelassen, nicht allein den schmählichen Tod eines geliebten Fürsten, sondern auch den Untergang seiner Freunde, von welchen die Perser auch nicht Einen übrig ließen. Sie sehen in Friedrich den Schirmherrn des Reichs Preussen glänzender, größer, gewaltiger, als von Anfang der Historie an dieses Ihr Vaterland gewesen.

Schlieffen verliere ich auf drey oder vier Wochen. Er besucht Güter, die er im Mecklenburgischen gekauft hat. Je genauer ich ihn kennen lerne, desto zweifelhafter werde ich, ob seine Gelehrsamkeit oder sein Herz größer, ob er mehr Bewunderung oder mehr Liebe verdiene. Er sorgt für meine Gesundheit, indem er mich

nöthigt auszureiten, sonst käme ich nicht von meiner Stube. Nie habe ich in kürzerer Zeit mehr studiert.

Ihrer wäre würdig, an Theognis zu thun, was an den goldenen Sprüchen. Dieser von falschen Freunden und ungerechten Richtern ruinirte und verkannte Megarenser, schreibt an seinen geliebten Cyreus alle Regeln klugen Betragens in einer Stadt, wie nun die meisten sind: nicht neu, aber in schönen Versen, mit wohlgemalten Allegorien unterwoben. Man lernt Megara kennen, so gut als Genf oder Berlin. Theognis war ein ehrlicher Mann und liebte auch das ungerechte Vaterland redlich.

Die parische Marmor-Chronik habe ich mit Nutzen gelesen, sowohl weil ich schon längst über die Zeitrechnung nachgeforscht, als weil sie viel zur Geschichte der Künste und Wissenschaften enthält. Es war mir tröstlich zu sehen, daß Aeschylus erst im vierzigsten, Euripides im drey und vierzigsten Jahre zum erstenmale gesiegt haben; ich habe darüber neue Hoffnung bekommen.

Aber habe ich Ihnen von Aeschyl's Persern bereits geschrieben, und wie würdig dieses Trauerspiel Ihrer wäre? Eine Schlacht, worin

die ganze Jugend des aufgeklärtesten, gesittetsten, schönsten Volks, unter Anführung eines großen Mannes, für die griechischen Götter, Sitten und Gesetze, mit unerschrockener Entschlossenheit gegangen war, vor den Augen dieser Männer, vor den gefühlvollen Atheniensern vorzustellen, war dieser Gedanke nicht groß? Wenn aber Aeschylus dreyzehn Theatersiege erhält, und allgemein bewundert stirbt, auf seinem Grabe aber kein Wort hievon steht, sondern:

„Hier liegt Aeschylus, der Sohn Euphorions. Willst du wissen, wer er war? Frage die Perser; im Gefilde Marathon haben sie es gefühlt!"

Wer war des andern würdiger, der Dichter oder die Nation?

Hier ist auch ein Grabmal:

„Hier liegt Gleim von Ermsleben. So lange die Preussen seinen Schlachtgesang anstimmen, wird niemals ein Einiger, Herr aller Deutschen seyn." —

CLXXII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 10. Juli 1781.

Ich habe Besuche gehabt, bin oft verreist gewesen, habe mich gar nicht wohl befunden; deswegen, mein bester Freund, bin ich die Antwort auf zwey der angenehmsten Briefe, leider! Ihnen schuldig geblieben. Leider! sag' ich, denn ich habe nun den dritten, zu dem Sie Hoffnung machten, nicht empfangen, also muß ich, so krank ich bin, Ihnen schreiben, denn ich möchte, so lange ich lebe, so gern mit allen Posten Briefe haben von Ihnen. Ich höre so gern Sie sagen, daß Sie mich lieben, leide so gern, daß Sie mich eifersüchtig machen, wie neulich auf einen Mann, von dem Sie sagten, daß im Himmel und auf Erden und unter den möglichen Dingen seines Gleichen nicht wäre, bey dessen Beschreibung ich bald das berühmte: „anch' io sono pittore!" mit edlem Stolze versteht sich! dem großen Maler nachgesprochen hätte. Diesen Mann habe ich indeß so lieb gewonnen, daß ich auf Ihre Frage: „wann kommen Sie?" blos um seinetwillen antworten möchte: Morgen! — Und dann sähe ich von

all' den hessischen Herrlichkeiten, die meine Brüder mir beschrieben haben, nichts, ich sähe nur den einzigen und meinen Müller! Wenn es nicht seyn kann morgen oder übermorgen, dann geschieht's in diesem Jahre noch gewiß — wenn Gott Gesundheit giebt — Det vitam, caetera omnia mihi ipse parabo.

Von meinen alten Freunden habe ich wieder einen verloren, Langen; bald werde ich der Letzte seyn.

Unsern Möser habe ich gelesen; er sagt dem großen Könige gut die Wahrheit, nur hätte er mehr in's Einzelne gehen, mehr Gutes von unsern besten Köpfen ihm sagen, und sie vergleichen sollen mit jenen französischen Köpfen, die dem großen König die liebsten sind.

Wer langsam geht, kommt auch — wir gehn den Gang der Ochsen, sagte Gruterus schon zu meinem Opiz, dessen nicht Jerusalem und nicht mein Möser in allen Ehren nach Verdienst erwähnt haben.

Indole est Germania ingens, nec minor solertia.
Nil tamen festinat unguam, nec citatioribus
Fertur ad metam quadrigis, sed gradu lentae bovis:
Quae moram omnem larditatis copiâ implet uberi,
Sic ad omnes disciplinas, sic et ad scientias

Liberali mente dignas pene venit ultima
Nationum; at nacta spartam pluribus ornat modis
Et parit, praesens quod aetas approbet cum postuma etc.

Und er weissagt in diesem Gedichte, die Deutschen würden die ersten seyn; vergleicht die Deutschen mit den Bienen:

Nondum adhuc quidem vias
Debili via capessunt altiores; tantum apum
More mella flore fingunt curiosa de obvio.
Ast ut aetas, ast ut usus multus hos formaverit,
Non modo per plana serpent, non agrum modo ac nemus
Ala bibent temperata, daedali sed impetu
Velà committent patentis aëris lato mari,
Atque dorino volatu summa tangunt sidera
Constet ut cunctis, priores esse posse vel pares
Nomine, aetas atque tempus fecerat quos ultimos *).

Die arme Biene, dachte ich, die den Adler einholen will! — Sind aber nicht mehr der Weissagungen eingetroffen, obwohl der Styl der göttlichen Männer, der Propheten, nicht eben der schönste war?

Sie weinten bey Achilles und Patroklus, ich beym Nisus und Euryalus! Diese Thränen waren unsre schönsten!

*) Siehe den Trochaeus von David Gruterus in Martini Opitii deutschen Gedichten.

CLXXIII.

Halberstadt, den 12. Julî 1781.

Wenn Sie Schlieffen alles wieder sagen, dann auch dies, daß er mir so groß nicht scheint wie Ihnen, weil er schon so lange der Rathgeber des Landgrafen gewesen ist, und für die Wissenschaften noch wenig gethan hat; das wenigste, das ein großer Mann in seinem Posten für sie thun kann, wäre, dünkt mich, daß er aufsuchte das stille Verdienst, die guten Köpfe, die von Umständen niedergehalten werden, die Anfänger, aus welchen, weil sie noch unverdorben sind, alles was man will zu machen ist ꝛc. Ich sollte nachdenken über das was hier zu sagen wäre, weil aber keine Zeit zum Nachdenken ist, so sagen Sie es Ihrem Mäcenas besser, als ich es Ihnen vorsagen kann, und sorgen Sie, daß er das Stahl wird, das Feuer schlägt aus hessischen Köpfen, wenn nicht aus allen in Deutschland umher.

Ich habe gestern den Brunnen zu trinken angefangen zu Hause, weil ich nicht abwesend seyn kann; hypochondrisch bin ich nicht, befinde mich aber sonst nicht wohl, würde gesund werden zu Geismar bey Müller und Casparson.

Ich freue mich auf Bonstettens persönliche Bekanntschaft — baue fleißig an dem Hause, das er bewohnen soll. Mit meinem Willen soll er kein Hesse werden — er verdient, wie Müller, ein Preusse zu seyn.

Der Erbprinz von Braunschweig ist auch ein Preusse geworden; er hat das Woltersdorfische Regiment bekommen.

Ihre Rede, bester Müller, darf ich nicht loben. Sie würden sagen, ich lobte lieber als ich tadelte, weil loben leichter ist. Indessen sie hat beym ersten Lesen mir durchaus gefallen, beym zweyten finde ich vielleicht, was Schlabern dorf in Ihrer Geschichte zu tadeln gefunden hat, daß Sie zu freygebig sind mit starken Gedanken — sparsamer, meynt er, würden Sie dem goldenen Zeitalter der Griechen und Römer noch näher kommen.

Den Genfer, der wider Sie geschrieben, lassen Sie schreiben, so lange er zu lachen macht.

Auf Ihre Rede habe ich folgende Verse geschrieben:

> Auf den Alten sitzen wir, fleißig wie die Bienen,
> Guten Witz und Herzenslust saugen wir aus ihnen!

Der eine Brief von Tronchin, den Sie mir zu lesen gaben, machte mich glauben, daß er

einer von den vollkommensten Menschen seyn müßte, die seit Kleist's Tode vergebens von mir gesucht wurden. Grüßen Sie den braven Mann von mir, und weil er vermuthlich mich nicht kennt, so sagen Sie ihm, daß ich wünsche zu seyn wie Tronchin.

CLXXIV.

Heinse an F. Jacobi.

Florenz, den 14. Juli 1781.

Es kann nicht anders seyn, der Wechsel ist unter Wegs verloren gegangen, oder gestohlen worden; der ungeduldige und grausame Postsekretär hat mir schon wieder von fern zugerufen: non v'è niente, Signor, non v'è niente! und mir war dabey, als ob ich in das heisseste Dampf- und Schwefelbad von Achen hineinstieg. Da sitze ich nun in Elend und Drangsal eingepfeffert und eingesalzen, und mein Geist mag von dem ganzen irrdischen Kerl mit seinen Bedürfnissen nichts hören und sehen, und möchte ihn gleich von sich abschütteln, und seine himmlische Freyheit wieder gewinnen. — Ich befürchte alle Stunden mit Schimpf und

Schande aus dem Wirthshause, wo ich nun zehn Tage nichts bezahlt habe, gejagt zu werden; denn die Welschen nehmen hierin gar keine Vernunft an, und ich bin in keiner deutschen Herberge wie zu Venedig, wo ich schalten und walten konnte, wie ich wollte.

Wenn ich nicht verhungern will, welches doch Schade wäre, ohne vorher Rom gesehen zu haben, so werde ich mich wohl dem Gran Duca entdecken müssen, ob ich gleich noch keine Bahn und nicht das geringste Sonnenstäubchen von Willen dazu bey mir einsehe. Ich darf Sie nicht erst bitten, mit umlaufender Post mir Nachricht mitzutheilen, und so bald als möglich einen andern Wechsel zu schicken. Eine andre Adresse als Florenz kann ich Ihnen doch nicht melden. Wenn ich auch hinaus, und mich wie ein Seidenwurm von Maulbeerblättern nähren muß, so komme ich doch in vier Wochen wieder herein, und frage, wenn ich noch sprechen kann, und mir den Mund nicht eingesponnen habe, nach einem Briefe von Ihnen.

Machen Sie sich übrigens meinetwegen keinen unnützen Kummer; wer kann vor Schicksal! Und Sie wissen schon, daß ich mit leichtem

Schritt einen tüchtigen Bündel Noth forttragen kann. Am ärgerlichsten ist mir, daß ich Ihnen statt andrer Briefe solche schreiben muß, und alle die kostbaren Sachen jämmerlich verschimmeln.

CLXXV.

Florenz, den 17. July, 1781.

Cosi varian le cose in un momento! und mein Herz schlägt wieder stürmische Wellen des Entzückens hell und rein durch mein Wesen.

Ich habe in dem Grafen von Hohenwart, dem Hofmeister der jungen Großherzoge, den besten und gefälligsten Mann gefunden. Die ganze Gallerie und alle Schätze derselben stehen mir zu freyem Gebrauche offen, wie keinem Fremden, und alle Bibliotheken, bis auf die Kabinets-Bibliothek des Großherzogs; und ich bin selig in vollen Zügen.

Brief und Wechsel ist gestern von München angekommen, und der letztere in Römischen Goldstücken vom Ganganelli, mit der Umschrift: „repente de cœlo" ausgezahlt worden. Nur dieses kann ich Ihnen für jetzt auf den Raub melden.

Was mir Ihre Schrift gegen Wielanden *) für Seelenlust gemacht hat, kann ich Ihnen nicht ausdrücken. Sie sind darinn ganz frey der Mann, der Sie sind. Sie ist ein Meisterstück von Scharfsinn und Umfassung, und giebt Ihnen allein den Rang unter den ersten Philosophen. — Mir bleibt keine Zeit übrig, davon weiter zu schreiben. — Sie muß den größten Eindruck zu Ihrer Ehre auf ganz Deutschland machen; es ist ein Kernwerk, von heisser Sonne des Verstandes und langer gedeihender Erfahrung zur Vollkommenheit gereift; Inhalt zu Bänden gediegen in wenigen Blättern.

Nur so viel für jetzt, damit Sie gleich wissen, daß alles in Ordnung ist. Ich bleibe hier noch diesen ganzen Monat. Der Graf von Hohenwart versieht mich in alle Hauptstädte, bis nach Sicilien, mit Emphelungsschreiben. Ich speise nun täglich bey ihm, und der Großherzog, in der That einer der gütigsten Herrn der Erde, sendet uns zu unsern Freudenmahlen den feuerreichsten Nektar von Toskana, und die köstlichsten Melonen, Pfirsiche und

*) Ueber Recht und Gewalt; im deutschen Museum 1781, 1r. u. 2r. Band.

Feigen, die mit Labsal in den Urpunkt des Herzens dringen, und alle Leiden in diesen heissen Tagen mit frischer Süßigkeit erquicken. Cosi varian le cose in un momento!

Bleibt mir gut, Ihr lieben Herzigen!

CLXXVI.

Müller an Gleim.

Cassel, den 19. July, 1781.

Der Herr von Schlieffen ist nur im Kriegskollegium und geheimer Staatsrath, hat also von Amts wegen keine unmittelbare Verbindung mit dem gelehrten Fach. Dieses hat einen ganz andern Vorsteher; jener thut alles Mögliche. Ich muß gestehen, daß unter den mir bekannten Gelehrten sehr wenige sind, mit welchen ich eine genaue Verbindung wünschte. Die wenigsten sind etwas durch sich selbst. Viele, die nicht Pedanten sind, schämen sich Gelehrte zu heissen; sie sind nicht stolz, aber eitel. Die Originale zu dieser Schilderung werden Ihnen häufig vorgekommen seyn; sie kann aber, mit veränderten Farben, fast auf alle Stände passen, so daß ich, bey dem seltenen Glücke Bonstetten, Gleim, Tronchin,

Schlieffen gefunden zu haben, gleichwohl gegen das ganze Geschlecht immer mißtrauischer werde; ich sondre mich solcher Gestalt ab, daß, wenn auch die unersättliche Freundschaftlichkeit mich zu irgend einem nähern Umgange verleitet, ich ihn doch meist bald wieder unterbreche. Die obgedachten καλοι κ'αγαθοι haben mir Jeder schlimme Erfahrungen erzählt. Schlieffen hat von Jugend auf die Einsamkeit und Studien allem andern vorgezogen: auch darum hat er einen grossen Theil der Geschäfte von sich gegeben; an den Hof geht er fast nie; ich bin immer allein bey ihm. Nie haben zwey Männer secretum iter et tranquillæ semitam vitæ so befolgt. Nun ich das Unglück habe, daß er nach Meklenburg ist, bin ich Einsiedler. Abends pflege ich an ihn zu schreiben, behalte aber die Briefe auf seine Wiederkunft. Indessen vermehre ich meine Kenntnisse, und mache den wenigen, welche mit mir zu thun haben, ihre Zeit oder Pflicht möglichst angenehm. Dieses, Freund, ist mein Leben. Casparson in Geismar habe ich nicht besucht, bey meinen Besuchplanen bleibt es gemeiniglich bey den Gedanken.

Den Fehler, den Schlaberndorf bemerkt, werde ich schwerlich ganz ablegen können; doch werde ich an der zweyten Ausgabe viel verbessern.

Meine Lebensbeschreibung zu machen, habe ich mir verbeten. Das wenige, bis auf die Zeit, da wir uns zum erstenmale sahen, sendt ich Ihnen. Ausführlicher durfte ich nicht schreiben. Alles was die Entwickelung und Bestimmung meines Geistes und Charakters betrifft, hat sich so sonderbar gefüget, daß es ein Commentar über die Vorsehung scheinen könnte, und ich unwillig werde, Romane zu sehen, da vermuthlich jeder, wie ich, seinen eignen hat. Es ist aber vieles besser zu sagen als zu schreiben.

Was däucht Ihnen von der Zertrümmerung des brittischen Kaiserthums *)? Däucht Ihnen, wie mir, daß der Verlust beyder Indien, daß der Verlust von Amerika und Afrika verschwindet, vor einem unendlich grösserm, der davon die Quelle war? Sie haben sich selber verrathen, indem sie alte englische Tugend verkaufen.

*) Die nahe schien, als die Kolonien sich trennten. Eitel ist der Menschen Furcht, oft wie ihre Plane.

Gelesen habe ich so viel, daß mir grauet, es zu charakterisiren: Herodot, Paläphat, Heraklit, Eratosthenes und noch zwey andere, nebst Luchets Buch und vielen Bogen im Thuslin *). Hievon ein andermal. Leben Sie wohl, Bester! Luchet in seinem Buch will irgendwo Voltairen zurechte weisen; da sagt er: Vermuthlich aus Versehen habe Voltaire den Melanchthon für einen Deutschen gehalten; — an einem andern Ort heißt Helena: die Tochter Priams.

Beylage.

(Fragment einer Lebensbeschreibung Müllers, von ihm selbst.)

Joannes Muller, natus Scaphusii Helvetiorum, ineunte anno Seculi quinquagesimo secundo, patrem habuit litterarum orientalium ibi professorem. Ipsum a prima aetàte historiarum studium ita devinxit, ut nihil unquam carius habuerit, adeoque (multum obsistente patre, qui divini cultus ministerio mancipare voluerat) omnem infantiam, omnem juventutem in

*) Dem damals von Casparson edirtem altdeutschem Gedichte.

ediscendis temporum successionibus et originibus rerum consumserit. Qua ratione accidit, ut quae discere lex illi erat, ea omnia summo in odio haberet, at Graecorum Romanorumque monumentis absque ulla intermissione incumberet. Anno aetatis decimo de originibus reipublicae Scaphusianae scribere praesumsit, neque ita multo post in dijudicandis rationibus Calvisii, Usseriique multum studii posuit. Interim quod nemini antea, fortunate accidit, ut in scholis omnium professorum solus versaretur, neque ullus illi condiscipulus esset. Ergo plerique, ingenio reliquis longe praecellentes, omissis libris, cum illo de rebus optimis amice colloquebantur: discipulus autem tam amoena eruditionis varietate maxime delectatus, scholis suis unice laetabatur, illarum tempora avidissime expectabat, viris illis doctis gratum animum dum vita erit, nunquam desinet testificari. Postea cum religio esset patri optimo amantissimo pertinacius resistere, naturam autem quae ad meditandas res gestas rerum publicarum omni potentia trahebat, vincere neque saleret, neque in animo haberet, non potuit fieri, quin modo sibi, modo patri displiceret, multumque laborando parum proficeret.

Videre licet, quas tunc vicissitudines subierit, e duobus scriptis quae ab eo circa illa tempora publici juris facta fuerunt. Unum Gottingae, ubi ab aetatis decimo septimo biennium peregit, argumenti theologici, maximo impetu, omnis generis erroribus abundantissimum, id autem non sibi scripsit. Alterum accuratissima diligentia belli quod fuit C. Mario et G. Catulo ducibus populo Romano cum Cimbris historiam pertexebat.

CLXXVII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 20. Juli 1781.

Ich lasse meine Fabeln, funfzig ganz eigene, fünf und zwanzig halb eigene, nachgebildete meyne ich, ins Reine schreiben, und siehe! da kommt der muntere Fabelgeist geflogen, welcher seit zwanzig Jahren mich nicht besucht hat, und giebt mir ein die Fabel von der Nachtigall, dem Kuckuck und dem Esel, die ich, so warm wie der junge Bär dahingeworfen worden, ungeleckt von der Mutter, meinem lieben Müller mittheile. — So schickte ich etwa vor dreißig Jahren meines Geistes liebe Kinder an meinen

Kleist, und wenn er sagte, daß es gute Kinder wären, dann bekam ich Lust, noch mehr derₒ gleichen zur Welt zu bringen, unbekümmert um den Beyfall der ganzen übrigen Welt. Nehₒ men Sie, mein Lieber, diese Fabel für einen Brief, zu dem ich keine Zeit mehr habe.

Gestern war ein Stiefsohn Lessings bey mir, welcher sagte, daß man wenig vollkommene Handschriften unter dem Nachlasse des großen Mannes gefunden habe!

CLXXVIII.

Müller an Gleim.

Cassel, den 23. July 1781.

Ihre Fabel ist allerliebst, ich wüßte nicht das geringste zu tadeln; sie ist wahr, treffend und harmonisch; warum sie nicht einrücken? So wenige wissen die Sprache der Fabel. Gellerts Thiere sind Professoren der Moral; Lessings bisweilen Epigrammatisten, doch dieₒ ses ist immer weit besser.

Ich komme von einer kleinen Reise, die mir angenehm war, weil ich den Landrath, Herrn von Meysenbug, als einen Mann kennen geₒ

lernt habe, welcher mit Bonstetten an Alter, Gemüth und Lebensart, viele Aehnlichkeit hat; unangenehm ist mir, so entfernt von ihm zu fühlen.

Herodot hat mich zuletzt noch entzückt: Lange mag meinethalben Puysegur den Leonidas, und jene die in den Thermopylen für die Gesetze ihres Landes gestorben, der Taktik nach tadeln: ein Gefühl aller Länder, Zeiten und Menschen, (wehe dem dessen es nicht ist!) ist immer für sie. Wir sind gegen das Verdienst großer Beyspiele zu kalt. Ist's nicht besser so sterben, als noch funfzig Jahre hinschlummern? und war es Tollheit, Haß gegen den Tyrannen, dem sie getrotzt, Liebe zu Nachkommen, die sie gerettet, Liebe zum Staat, welchen dieses ehrwürdig macht im letzten Augenblick; und im Vorgefühl der ewigen Bewunderung aller Nationen befriedigen? Und wenn, wie die Weisen hoffen, die großen Seelen jenseits dem Grabe noch Wohnungen haben!

Ich weiß wohl, daß mein Land nichts vermag, aber daß 1,500,000 Menschen, anstatt an Muth und Kriegstugenden sich zu gewöhnen, anstatt sich mit Gefahren vertraut zu machen, Sclaverey unvermeidlich glauben, und

hiedurch sich entehren müssen, das ist nur das Werk geistloser Vorsteher. Sind wir denn an unsere Felsen genagelt? und wenn die Phocenser das Jonische Paradies der Freyheit aufgeopfert haben, warum sollten wir nicht auswandern, wenn wir weder uns vertheidigen, noch dem Feind gehorchen können?

Leben Sie nicht auch το σεμνον aller Alten? Hiedurch zeichnen sie sich aus. Mit Bewunderung höre ich jenen Pausanias nach der Platäischen Schlacht, als einer den Leichnam des Persischen Feldherrn kreuzigen lassen wollte: „da sey Gott vor, daß ich den Ruhm dieses Tages durch etwas verdunkle, was wir an den Barbaren zu verabscheuen Recht haben! Gehe fort, Lampon, danke mir, daß ich dir diesen Gedanken verzeihe!“

Sie sollten zur Fortsetzung der goldnen Sprüche die Gnomen Demophils, Democrat's, Secund's und Sextil, die auch Pythagoräer waren, übersetzen; sie sind praktischer als Rochefoucault: Sextius ist von den Verfassern des neuen Testaments gebraucht, oder von Ruffinus verändert worden.

Heut fehlt mir Zeit. Ich schicke Ihnen bald neue Sanen-Briefe. Man sendet mir das

Manuscript meiner Schweizerhistorie. Wollen Sie es? Es ist in vielem nicht wie das gedruckte.

CLXXIX.

Caßel, den 2. August 1781.

Mich labet immer noch Liscow, oder vielmehr er erschüttert mein Zwerchfell. Einen witzigern Mann habe ich nie unter einer Nation gefunden, als diesen, den die seinige vergißt. Auch haben mir die Sechs Briefe des edelgesinnten Michaelis *) einen angenehmen Mor-

*) Benjamin Michaelis, dessen litterärischer sehr interessanter Nachlaß, sich unter dem Gleimischen vollständig aufgefunden hat, und ebenfalls von mir wird herausgegeben werden. Die Stelle, deren erwähnt wird, steht im ersten Briefe, „die Gräber der Dichter; von den Versen:

„Und du, mein Gleim, wenn einst dein Auge bricht,
Mich sucht, mich Vaterlosen findet:“

bis an den Schluß:

„Ich aber, Gleim, zerreiße meine Fesseln,
Und folge dir, und bin mit dir verklärt,
Unsorgsam, ob mein Grab ein einzig Bäumchen ehrt. —
Nur, daß kein Narr, kein Kritiker mich stört,
Bepflanzt mir's allenfalls mit Nesseln!“

gen gemacht. Wie Jammerschade, daß diese Hyacinthe (Sie müssen wissen, daß diese Blume mir vor andern lieb ist,) vom hagern Mann so früh abgemäht worden. Nur weinte ich fast bey der Stelle im ersten Briefe über Sie. Ich kann mich daran gar nicht gewöhnen, daß Gleim nicht eben so lange als sein Lied und unsterblicher Name leben soll. Vorzüglich hat „Paros und Hyla“ mir gefallen, ich liebe gute Erzählungen.

Kennen Sie Cassellanisch-Latein? *) Wohl nicht. Auf unsrer Bibliothek sind folgende Titel: patres graeci et latini de theologia, worunter Wittenbachs Compendium und Marci Tullii Ciceronis epistolae, (warum hieß der Mann aber auch Marcus!) und Mosheims Kirchenhistorie; epistolares; theologica sermonica; libri l'amatorii; poetae graeci et latini, bey welchen Dante; poetae italici, unter andern Möser vom Harlekin; poetae medii aevi, zum Beyspiel Theognis, Aristoteles Poetik; Polignacs Anti-Lucretius; astronomia, wobey eine italiänische Taktik; botanica, zum Beyspiel die griechische Anthologie, (weil auf dem

*) Eher französisches; von Luchet waren die schönen Sachen.

Titel steht florilegium); eine Reihe biblia, die zweyte biblica, die dritte commentatores, duplicata, das ist, die doppelt vorhandenen.

Die unvernünftigen Eiferer im Sechzehnten und Siebenzehnten Jahrhundert hatten den guten Leuten von Sanen alle ihre Hirtenfreuden zu Sünden gemacht, auch kamen sie endlich auf Pietismus und allerley Schwärmereyen. Ja Melancholie und Raserey wurden gemein. Da ich nun unerträglich finde, die Menschen Gottes ihrer Freuden berauben zu lassen, hatte ich in einem Sanenbriefe gesagt:

„So unnatürliche, finstere Phantasien umwölken den frohen Sinn der Alpenhirten, seit Reformatoren, Prediger und Regenten alle Freude verfolgt, als wäre der Erdboden ein bloßes Conservatorio für das himmlische Jerusalem.“

Dieses zu drucken hat Wieland sich gefürchtet, ich habe es ausstreichen müssen.

Nun möchte ich bey der zweyten Ausgabe des ersten Theils der Schweizer-Historie nicht allein der Grammatik zu geben, was der Grammatik gehört, sondern verschiedenes freyer zu sagen, als ich in der Schweiz durfte; denn

ich will nicht für nichts ein freyer Deutscher geworden seyn.

Lesen Sie doch den Brief Voltaire's an den Landgrafen, über Genf: er ist im letzten Theil der letzte, und allerliebst.

CLXXX.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 4. August 1781.

Weil ich auch heute keine Zeit habe, Ihnen zu antworten, mein lieber Freund, so will ich nur Ihnen zu lesen geben ein Lied des Griechen, den Sie neulich zum zweytenmale lasen — und von dem Sie sagten, er mache seinem Volke größere Ehre, als Homer; — ein Lied des Griechen, in der Sprache seines Freundes, des Deutschen, der von Jugend an bis in sein erstes Stufenjahr ihn liebte; — wie es in dieser Sprache klingt, ob es auch zu lesen ist zum zweytenmale, das werden Sie, Freund des Griechen, ehrlich sagen. Alle die niedlichen Lieder Anakreons wurden seit meinem Achtzehnten Jahre studiert und übersetzt; noch aber hat im drey und sechszigsten mir

keins von den deutschen so recht gefallen. Mehr Musse zur Nachdenken, zum Wählen der Worte; zum Grübeln über den verdorbenen Text, dann dächte ich — wollte ich wohl noch ein deutscher Anakreon werden.

Neulich schrieb ich einem Vater schöner Töchter:

Die Mädchen sang ich in der Jugend,
Im Alter sing' ich Gott und Tugend! —
Dir, guter Vater, ist das recht!
Mir aber wäre doch noch rechter,
Könnt' ich, nächst Gott, die schönen Töchter
Noch singen itzt, und zwar nicht schlecht!

---

den fünften August.

Ich bereite mich zu einer Reise nach Braunschweig, und also nur noch weniges zu meinem gestrigen.

Zum neuen Druck der Schweizer-Geschichte, wird Rath werden. Für itzt rathe ich noch nicht zur Gelehrten-Buchhandlung in Deßau. Man muß erst sehen in künftiger Messe, wie weit sie kommen wird mit ihren neuen Mitteln den Debit zu befördern.

Ich sende Ihnen D....ns „Duldung und Preßfreyheit" — Preßfreyheit allein

wäre besser, und dann hätte er von dieser handeln sollen — wie ein Meister. Er macht die Priesterschaft sich allzusehr zum Feinde, durch die Art wie er Dinge sagt, die man sagen muß, nur so, daß nichts dagegen mit Gründen gesagt, gelärmt, getrommelt, gepfiffen und geschrieen werden kann von unserer Priesterschaft, die ihren Luther nicht mehr liest, und die Briefe Calvins, in Folio, für Achtzehn Pfennige einen Layen kaufen läßt. Ich wollte, daß ich die Zeit hätte, ihm das Nöthige darüber zu sagen.

Ihre Anmerkungen über die Alten läse ich lieber, als Ihr Leben. Ihr Leben steht in Ihren Schriften besser, als Sie es schreiben werden.

Wenn die Wielande so furchtsam sind, die Wahrheit zu sagen, und sagen zu lassen, was will dann endlich werden aus uns? — „Heufresser“ antwortete D...e wenn er die Frage hörte.

CLXXXI.

Müller an Gleim.

Caßel, den 9. August 1781.

Ich habe drey Tage bey Meysenbug zugebracht, und, bey all seinem Geist und Verdienst, mich wieder hieher gesehnt, weil Schlieffen wieder hier seyn sollte. Auch war er es. Um zehn Uhr Abends war er hier, und Morgens um sechs hatte er mir bereits geschrieben.

Bonis avibus, begeistert von allem was ich in Preußen gesehen und gehört, vom Grenadier und von Schlieffen, habe ich vor vier Tagen die zwey ersten Seiten des zweyten Theils niedergeschrieben, und gewähre Ihnen bey deutscher Treue, bey unserer Freundschaft und beym Schatten unseres Sallust's, daß der zweyte Theil etwas besser werden soll, als was Sie noch gesehen. Zeit müssen Sie mir lassen, das ist wahr; denn was lange dauern soll muß lange bedacht werden. Ein Jahr soll das Buch warten in Schlieffens Schreibtisch. Von Roußeau ein andermal; im übrigen ist er wahrhaftig der nicht, wofür das verblendete Europa ihn hält.

Auf Calvin's Brief, als die mir zur Historie nöthig sind, lege ich cri de Haro, und habe Zugrecht.

Und hiemit Apollon und allen Musen und Grazien, wie auch den Hamadryaden der Spiegelberge, ihren Liebling wohl befohlen, damit er noch viele glückliche Jahre hindurch liebe seinen

Müller.

CLXXXII.

Caßel, den 16. August 1781.

Ihnen, bester Freund, muß ich schreiben, weil der Genuß alles recht Schönen mich an Sie erinnert, und ich es mit Ihnen genießen möchte. Unter vielen Büchern und Papieren die mir von Genf geschickt worden, fand ich meinen Gray wieder, und ergriff ihn, wie man einen alten Freund umarmt. Vor kurzem hatte ich Pindar gelesen: ich hatte nicht an Alexander gedacht, wie er an Thebens letztem Tag die Seele gehabt, an Pindars alte Wohnung und Verwandte zu gedenken; ich hatte nicht an unsern Horaz gedacht, aber, was dieser, das fühlte ich auch, und glaubte nicht

ein Buch zu lesen, sondern ein Götterconzert anzuhören; Apollos Leyer, Merkur's Cithar, den Tanz der Grazien, und aller Musen hohen Gesang. Welch ein Mann, der in der Sprache, durch welche die Menschen über die Thiere erhoben sind, über andere Menschen so erhaben ist; welcher Flug auf den Olymp, von welchem herunter seinem Adler-Auge nichts, und von keiner Sache das verborgene Verhältniß entgeht! Ihm waren die Grundsätze der Völker, ihm das Herz, was war ihm nicht offen! Ich las ihn und fühlte nicht was er mir war, bis mein getreuer Bedienter kam, und mich erinnerte in dem Spiegel zu betrachten, wie mein Auge brenne, und meine Wangen glühen. Hierauf also las ich Gray. Es ist wahr, jenes Lieder sind uns und allen Zeiten der Sache wegen wichtiger; dieses abgerechnet, Gleim, betrüget mich die Liebe, welche ich aus vielen Ursachen zu Gray habe, wenn ich sage: „auch der ist Pindar!“ Mich entzückt er, ich staune ihn an: er, der letzte Dichter der Britten, ist einer deren, worauf das Jahrhundert stolz thun wird. In Ihrer Ausgabe ist nicht alles: hier die Titel aus der meinigen; ich bitte Sie sehr, mir zu sagen

was Ihnen fehlt; es wäre mir ein großes Vergnügen, Gray für Gleim abzuschreiben.

Beygeschrieben habe ich vor Jahren meinem Exemplare folgende Klage, die er auch bey West's Tode, oder nachher, denn er hat ihn lebenslänglich beweint, angestimmt hat.

In vain to me the smiling mornings shire
And redd'ning Phoebus lifts is golden fire;
The birds in vain their amorous desscant join;
Or chearful fields resume their green attire
These ears, alas! for other notes repire,
(Denken Sie nicht an Ihren Kleist?
A different object do these eyes require;
My lovely anguish melts no heart, but mire
And in my breast th' imperfect joys expire;
Yet morning smiles the busy race to chear
And new-born pleasure brings to happier men:
The fields to all their wonted tribute bear,
To warm t h e i r l i t t l e l o v e s the birds complain:
I fruitless mourn to him, that connot hear
And weep the more because i weep in wain!

Welche Seele!

Sagen Sie mir doch nun im Ernste, ob ich Sie in diesem Jahre nicht mehr sehen soll? Wir würden lesen, spazieren, disputieren, mit Einem Wort: leben, wenn leben anders nichts ist, als denken und fühlen.

CLXXXIII.

Müller an Gleim.

Caßel, den 30. August 1781.

Ist es wahr, daß Generalcapitel ist? Wenn ich es wüßte, dürfte ich mich nicht unterste- hen, auch nur auf die Augenblicke, da Sie dieses lesen, Ansprüche zu machen. Wir be- kommen heute den Münsterischen Fürstenberg und die Fürstin Gallizin: ich habe meinem Freunde einen Theil des Tages versprochen; überdies muß ich übermorgen eine Abhandlung vorlesen, zu der ich noch kein Wort geschrie- ben habe. Ich möchte wohl eine zusammen- hängende Folge dergleichen unserer Antiqui- täten-Gesellschaft vorlegen: Versuche über die Alten; diesmal über Homer, etwa so, wie Algarotti von einigen geschrieben hat. Mich reißen sie immer mehr hin, zumal der Fürst der Geschichtschreibung, welchen ich nun stu- diere. Bewundern Sie nicht mit mir die Kunst, Schönheit und Würde, das Ausgear- beitete und Scharfsinnige Thucydidis: er hat nicht jene reizende Fabelmanier, mit welcher sein Vetter Herodot schmeichelt, aber die Schreib- art, die einem Staatsmanne über Staatsge-

schäfte gebührt. Warum sind wir nicht beysammen, damit ich Sie um viele Zweifel über die Antithesen, über die Wörterstellung, über den schriftstellerischen Charakter dieses Mannes fragen, und Ihnen die Anzahl Anmerkungen lesen könnte, die ich mir beygeschrieben. — So eben unterbricht mich Fürstenbergs Neffe, ein Jüngling von Einsicht, Geist und Charakter, von einer gewissen eigenthümlichen Simplicität im Leben, die er nur mit seinem Oheim gemein hat, und welche mir gefällt. Er fruge nach Ihnen.

Für die Weissagung danke ich, und halte sie für viel gewisser, als viele Hebräischen, daher dürften Sie sie so deutlich sagen. Hier ist was Lucchesini gesungen am Gedächtnißtage der Schlacht bey Crevelt:

Tal forse un di, del primo pelo appena
  Ombrato il mento, il giovanetto Achille,
  D'Ilio intorno spargendo ire e faville,
  Fece di sangue Trojano pingue l'arena:

Quale imberbe anco in sanguinosa schiera
  Te al fausto suon de' triomphali squille
  Miro Creveld col brando invitto a mille
  Franchi piagar la fuggitiva schiena.

Ma sul colmo d'onor, d'ingiurie parco
Segno non festi a vana empia vendetta
Del vinto Ettore, il guasto et muto incarco. *)

Se quei punto da fatal saetta
Cadde immaturo, Te, d'allor' già carco,
Nuova, in più tarda età, corona aspetta.

Weil Niemand will, so viel er kann, gelingt es Frankreich nicht, Genf zu vergleichen.

Das Heldengedicht: „Wilhelm von Brabant," welches im künftigen Jahre hier erscheinen wird, ist unter den altdeutschen Poesieen eine der besten, und in vieler Absicht ungemein wichtig. Rudolph, Dienstmann zu Montfort, hat es im dreyzehnten Jahrhunderte für Conrad Schenk von Winterstetten verdeutscht.

Mir hat Herr von Schlieffen ehegestern zwey und dreyßig Seiten Anmerkungen über die Schweizer-Geschichte gemacht. Je genauer ich ihn kennen lerne, desto mehr, (welcher Fall selten ist,) erstaune ich über seine Gelehrsamkeit, und liebe seine edle schöne Seele. Auch scheint er an meine Freundschaft endlich zu glauben. Zu stark, zu zärtlich, (so empfind-

*) Graf von Gisors.

lich ich bin,) kann sie für diesen außerordentlichen Mann nicht werden. Er steht über andere Minister, die ich gesehen, so hoch, als Gleim über Gottsched; und wenn er nicht Minister wäre, würde er doch gebieten wie die Tugend; nun ist er mir darum lieber, weil zu seyn wie er, an seiner Stelle schwerer ist als im Privatleben. Sein Buch sollen Sie haben.

Bemitleiden Sie mich, ich muß endigen. Lieben Sie ewig Ihren getreuen Freund.

Freuen Sie sich nicht auch, daß die Holländer, die wir verachteten, sich doch nicht vergessen, und ihrer Väter würdig bleiben?

D... über Preßfreyheit hat für Denker geschrieben; diese bedurften das Buch nicht; er hätte für Herzen schreiben sollen, diese werden zuweilen zum Guten geschreckt. Meist ist er zu trocken.

CLXXXIV.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 2. September 1781.

Von Braunschweig bin ich sterbenskrank wieder zurückgekommen, wie denn könnte ich

mit Ihnen von Thucydides sprechen? Heilmanns Uebersetzung wird gerühmt von Männern und Kindern; mir gefiel sie nicht. Wörtlich gieng's vielleicht, aber nicht im Genius unserer Sprache. Man merkt den Sclaven in Ketten.

Alles was Sie schreiben, französisch oder deutsch, will ich lesen, aber ich wünsche, daß Sie deutsch schreiben möchten, denn Sie sind ein Deutscher. Lucchesini schreibt italiänisch, und glaubt ganz ohne Zweifel mit mir, daß man in einer fremden Sprache für den Fremden nicht schreiben kann. Die Franzosen lesen unsern König nicht, so vortrefflich er französisch schreibt. Man lernt den Werth und den Ton der Worte nur in seiner Muttersprache.

Sie machen mich äußerst begierig, den edlen von Schlieffen kennen zu lernen. Wäre ich gesund, so sähen Sie mich bey sich in den nächsten Tagen. Ich bin ewig Ihr treuer

Gleim.

CLXXXV.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 15. September 1781.

Ich bin ganz Toskana die Kreuz und die Queere durchzogen, schon ein Paar Wochen in Rom – und habe Ihnen, Herzensmann, noch nicht geschrieben! — aber ich kann mich noch nicht mittheilen; der Sachen sind allzuviel, und das Ganze zu groß, und mein Genius gebietet mir wie ein Tyrann, mich dem Gesetz des Stillschweigens des Urphilosophen zu unterwerfen. Bester, haben Sie Geduld! Ich sehe schon alles in lieblicher Fülle in mir aufgehn; und der Himmel wird seinen Seegen geben, daß es zur glücklichen Reife gedeihe.

Wie oft ich Sie, und euch Lieben alle so sehnlich zu mir gewünscht habe, muß sie von mir angewandelt haben, von dem Adriatischen Meere und vom Po aus, von den Höhen von Bologna und Florenz und den waldichten Gebirgen zu Vallombrosa, von Lucca, Pisa, Livorno, und den freudigen Hügeln zu Siena. Nichts aber hat einen so starken Eindruck auf mich gemacht als Rom. Es war mir, wie ich anlangte, als ob ich mich der eigentlichen

Herrschungssphäre näherte. Die triumphirende Lage, ungeheuer lang und breit, um den wilden Tyberstrom herum, mit den gebieterischen Hügeln voll stolzer Paläste in babylonischen Gärten, und despotischer Tempel mit himmelhohen Kuppeln, an dem prächtigen Amphitheater der Gebirge von Frascati und Tivoli; die Brückengewölbe, thürmende Thore, flammenden Obelisken, bemoosten und mit Grün überzogenen Ruinen alter Herrlichkeit, und das kühle Rauschen von Schritt zu Schritt, von tausend und aber tausend lebendigen Springbrunnen, wie in den quellenreichen Alpen drinn, und manche männliche und weibliche antike Gestalt mit heißem Blick und warmen Gebährden, im Helden- und Siegerinnen-Gang auf den weiten Plätzen und in den unabsehlichen Straßen, erweckten eine Wunderempfindung von einer neuen Natur in mir, die ich noch nicht gehabt hatte.

Es war schon gegen Abend, als ich mit meinem Felleisen im Wirthshause am spanischen Platz in Ordnung war. Ich konnte keinen Augenblick länger bleiben, und gieng sogleich aus, kaufte mir einen Plan von Rom; zog ohne alles weitere Geleit durch die Spazier-

fahrt der Kutschen im Corso, strich über den schönen Platz Colonna, über Monte Citorio, und kam noch im seeligen Licht der untergehenden Sonne an und in die Rotunda.

Der Raum darin allein reißt ohne Wort und Feyer einen Menschen von Gefühl zur Anbetung hin, und entzückt ihn aus der Zeit in die Unermeßlichkeit. Sobald man hineintritt fängt man an zu schweben, man ist in der Luft, und die Erde verschwindet. Das Licht, das einzig oben durch die blaue, heitere, himmlische, weite Rundung in die reine Form hereinleuchtet, hebt auf Flügeln mit schauriger Leichtigkeit in die Höhe. Kein Tempel je hat so etwas Süßes, Banges, Erquickendes, Unendliches in mir erregt; ich sehnte mich, frey zu seyn und oben, in Genuß und Ruhe. Der hohe Kreis korinthischer Säulen umgab mich wie jungfräuliche Schönheit, und Raphaels und Annibal Carracci's Brustbilde, die hier begraben liegen, und unseres Mengs seines, blickten mich an, wie Unsterblichkeit.

Ich wäre so gern die ganze Nacht da geblieben, aber man wollte schließen und ich mußte fort. Kurz, es ist der vatikanische Apollo unter

den Tempeln, und nach ihm macht keine Kuppel mir mehr viel Freude; sie kommen mir alle als todte Nachahmungen vor, ohne Zweck. Der Portikus mit sechszehn hohen und starken Granitsäulen aus Einem Stück, und dem schroffen Dreyeck von Wetterdach davor, ist ganz Majestät; so wie das Innwendige mit den schlanken schönen Marmorsäulen alle aus Einem Stück, lauter Himmel ist. Es ist das vollkommenste Kunstwerk unter allen Gebäuden die ich kenne, und die erhabenste Idee eines Sterblichen. —

Aergern muß man sich noch, nach der Lust, über die Kindereien, daß die Päbste die Balken von Bronze davon abgenommen, und Kanonen daraus gegossen, und dafür ein Paar Thürmchen darauf gekleistert, und Acht und zwanzig Wagen voll Märtyrer-Knochen hineingefahren haben. Gegen alle Götter mußte freylich wenigstens eine Legion Heiliger einquartiert werden. — An dem Hauptaltar ergänzte man gerade das Kapital an einer Säule, das der Blitz voriges Jahr abgeschmettert, der oben zur Oeffnung hereingefahren, eben als der Priester daran Messe las. Ich wünschte bey dem großen Schlag und Schau-

spiel unter allen den erschreckten wegfahrenden Gestalten zugegen gewesen zu seyn. —

Die Sonne war untergegangen; ich gleich weiter fort durch die Straßen mit meiner Karte, und statt daß es dunkler werden sollte, machte der volle Mond an dem heitern Himmel den Abend fast wieder heller. Das Gewimmel neuer Menschen in den Straßen, die schönen Paläste, und mancherley Gesang und Gespräch und Gestalt und Leben in der erquickenden Kühle nach dem heißen Sommerabend davor, ergötzten meine Sinne.

Ich kam bald an's Capitol; ha, welch ein Anblick! Da war's stille bis auf das Rauschen der Brunnen. Ich griff die Sphinxen an der Stiege hinauf an, die Bildsäule von Rom, ohne Kopf und Arme, fiel mir in's Auge; und nun stand ich oben vor dem Kastor und Pollux mit ihren Pferden und den Trophäen des Marius, und in der Mitte des Platzes, vor der metallenen Statue zu Pferd des Antonius. — Ich dachte weder an Pabst noch Kardinäle mehr, und mein Geist war unter Triumphen von Scipionen und Cäsarn. — Stolzer Hügel, höchste Glorie von Menschenherzen, Ziel der Edlen, unter hundert Völkern

und Nationen für den Größten erkannt zu werden, und sich's zu fühlen! Stolzer kleiner Hügel, wogegen die höchsten Gebirge des Erdbodens plattes Land sind. —

Ich wandelte leis' und schwebend an dem Plätschern des Brunnens und dem Nil und Tyger vorbey, nach dem Foro Boario, und befand mich mitten unter Ruinen von Tempeln und Triumphbögen. Es war schaurig still und melancholisch im Mondschein; ich merkte wenig Menschen, und die Schatten von den Bäumen machten alles geistig. Meine Phantasie bildete sich die Gestalten der Tempel von Jupiter Maximus und Tonans, die Tempel des Saturnus, des Friedens und der Fortuna, und meine Augen sahen gerührt die einzelnen Trümmer, und suchten den tarpejischen Felsen.

Immer weiter und weiter; und nun lagen die ungeheuern Massen des Colisäums vor mir, in luftiger Rundung. — Ruinen, wogegen alles stehende klein wird, Ruinen, wovon man noch eine Stadt erbauen könnte, so viel auch davon ist erbauet worden. Den Kopf voll Vorstellung von den Spielen der Weltbezwinger, kam ich an Sanct Johann im Lateran, und lenkte

nun um nach Maria Maggiore, und es war gerade Mitternacht, als ich oben alla trinità de' Monti vor dem Spanischen Platze mich befand, und das ganze Rom überschaute. — Wenn man sich so seinen Sinnen überläßt, und in der täuschenden Dämmerung da steht: scheint es wirklich vom Schicksal bestimmt zu seyn, die Erde zu beherrschen, es sey mit Legionen, oder mit Zaubersprüchen; und wer weiß, ob die Römer, wenn der Kaiser so fortfährt, und andere ihm nachahmen, nicht statt der Messen wieder das Schwerdt ergreifen, die Schlüssel des Himmelreichs in die Tyber werfen, und mit Kanonen donnern.

Künftig einen Haufen mehr von meiner Reise und Rom. Ich will Ihnen hiermit nur meine Ankunft darinn melden, und Sie bitten, mir, sobald Sie können, einen Wechsel zu übermachen. Man bekommt hier lauter Papiergeld, und muß sich bey Zeiten vorsehen. Der Hofmeister der Großherzoge in Florenz wollte mir zwar baares Geld übersenden, wenn der Wechsel dorthin gestellet würde; aber man versichert mich hier, daß der Abzug noch stärker wäre, und daß die Römer einen berupften, man möchte es anfangen, wie man wollte.

Auch dies sey schon versucht worden, und es wäre immer noch am besten, man bekäme den Wechsel gerade hieher. Den Brief addreßiren Sie al Caffé tedesco; alle Deutsche lassen ihre Briefe dahin addreßiren, und man erhält sie so am sichersten.

Der Hofmeister in Florenz hat aus Ihrer Schrift gegen Wieland gar große Hochachtung für Sie gewonnen, ob ihm gleich manches darin gegen seine Meynungen zu gehen schien; aber er getraute sich nicht, auch nur ein Wort gegen die klare augenscheinliche Vernunft herzubringen. Ohne Zweifel und gewiß hat auch der Großherzog sie gelesen, welches mich gar herzlich freut, denn sie ist die allerersprieß-lichste Lektüre für junge Potentaten. Ich verbat mir's gleich zu Anfang, mich ihm zu präsentieren, wie er wollte; und so ist es auch unterblieben, doch mit dem Versprechen, daß ich mich aufführen lassen will, wenn ich von Sicilien wiederkomme.

Müller erweist mir hier viel Freundschaft; ich wohne in seinem vorigen Qartiere, wo er krank lag, und man ihn katholisch gemacht hat. Er sagt: es wäre schändlich, daß man mit einem Leichnam so umgegangen sey; jetzt

könne er es nun nicht ändern, ob es ihm gleich äußerst leid thäte wegen seiner Mutter und seiner Freunde. Kobel, ein gar wackerer, kräftiger und aufrichtiger Geselle, versichert mich, daß Müller in den letzten Zügen gelegen habe, als es geschehen sey. Er muß nun alle Sonntage in die Messe. Er hat erst kürzlich ein großes Gemälde ausgestellt, den Leichnam Mosis, um den sich der Teufel und der Erzengel Michael zanken, der Teufel muß aber davon weg. Der Engel hat das flammende Schwerdt in der Linken, und deutet dem Satanas mit der Rechten, abzuziehn, der auch im Begriff ist zu weichen. Es ist viel malerische Idee, Feuer, Fleiß und Studium darin. Jetzt arbeitet er an einem Herrgott, der dem Moses das gelobte Land zeigt, einem Stück von eben der Größe.

Künftig mehr von ihm und Kobeln und den andern Künstlern, unter denen einige gar ausserordentlich gute Geister sind, insonderheit zwey Engländer. Ich speise mit den meisten an Einem Tische, wohin auch Pye kommt. Kost und Quartier ist hier gar nicht theuer, und man kann wohlfeiler als in Düsseldorf leben; aber das Sehen nimmt mir viel Geld weg.

Wenn man alles in Gesellschaft sehen kann, so ist auch dies eine Kleinigkeit, aber darauf kann ich nicht warten. Ich gedenke im Januar nach Neapel zu reisen, und künftigen May nach Sicilien. Im Oktober will ich die Gegenden um Rom sehen, besonders mich einige Tage zu Frascati und Tivoli aufhalten. Müller und Kobel wollen die Reise zu Fuß mit mir machen.

Diesen Winter gedenke ich noch einen Band Novellen in den Nächten zu erzählen; vielleicht gebe ich sie auf Subscription heraus, und dann Ihren guten Rath.

Der Winter wird hier ein immerwährend Fest seyn. Alle Prinzen rüsten sich schon zum Empfang des Großfürsten. Ich bin auf meiner Reise überhaupt wegen der Feste sehr glücklich; wo ich noch hinkam diesen Sommer war Feyerlichkeit und Wettrennen und Schauspiel. Zu Siena, wo ich vierzehn Tage in der heitersten und lebendigsten Lust von Italien lebte, mußte ich die zwey ersten Tage vor lauter Fest vor dem Thore mich aufhalten, weil alle Wirthshäuser bis unter das Dach voll waren. Fast jeden Tag war ein Pferderennen. Hier habe ich einen jungen Kastraten gehört, den man gleich nach Pacchiarotti setzt, und wirklich

thut er mit der Stimme allein weit mehr Wunder; er läuft drittehalb Oktaven Töne, jeden perlenrein, wie ein Blitz durch, und macht Sprünge und Triller, daß einem ein Wundergrausen überfällt, aber doch bleibt Pacchiarotti der Orpheus von Italien. Er ist ein Kind gegen seinen Ausdruck, und auch seine Stimme ist weicher und süßer. Marchesi, so heißt er, macht seine Zaubereyen meistens durch die Fistel. Die Sieneser wußten sich vor lauter Entzücken gar nicht zu lassen und zu fassen; ich hingegen habe noch kein Venedig, was Musik betrift, wiedergefunden; (und auch was Reitz und weibliche Schönheit,) Rom in diesem Punkt vielleicht ausgenommen, das ich noch nicht genug kenne.

Pacchiarotti ist jetzt in London, mit zwölfhundert Guineen jährlichem Gehalt. Aber man muß ihn auf dem Theater sehen und hören; im Zimmer und Saal verliert man an ihm zwey Drittel. — Ich hoffe, daß Sie jetzt die andern Arien von Sarti werden erhalten haben. Diesen Winter andere. Was ich mich freue auf's Wiedersehen! Sie müssen mir unterdessen auch eine Braut aussuchen, ich kann nicht allein als Junggeselle herumgehen:

O Liebe, heilig, innig Wesen,
Der Schönheit süßestes Gefühl,
Wer spricht, er sey von dir genesen,
War nur von dir ein Schattenspiel!
Sein Leben gleicht der Hungerquelle,
Sein Herz ist eine leere Stelle!

Es wird dunkel, ich kann nicht mehr schreiben. Freund für Pempelfort und alles was da Freude und Vergnügen athmet, durch Zeit und Ewigkeit.

CLXXXVI.

Müller an Gleim.

Cassel, den 20. September 1781.

Ich fühle, was auch Sie, daß der Mühe kaum werth ist, Geschichtschreiber zu werden, wenn man das, was unser Jahrhundert vor allen auszeichnet, nicht beschreiben soll, nämlich den Krieg des siebzehn hundert sechs und fünfzigsten Jahres, und den großen Mann, der allein für das künftige Zeitalter interessanter geschildert werden könnte, als das ganze übrige Jahrhundert. Ja, mit seinen Fehlern ist er größer als andere mit ihren Tugenden. Ich sage Fehlern, um zu sprechen wie die

meisten; in Wahrheit aber, muß man einen großen Mann nicht kapitelweise, nach den Tabellen in Lessens Moral abhandeln, er ist Ein großes Ganzes, er ist Er. Wer er war, will die Nachwelt wissen, und nicht, wer zu seyn er vielen däuchte.

Sie werden wohl schon bemerkt haben, daß ich mit meinem Aufenthalte, Schlieffens wegen sehr wohl, sonst mittelmäßig, zufrieden bin. Um einen Versuch zu machen, die Stimme des ganzen hiesigen Publikums auf meine Seite zu bringen, beschloß ich dieser Tage zweyerley.

Alle Professoren halten wöchentlich zweymal öffentliche Vorlesungen. Diese, die nicht bezahlt werden, sind gewöhnlich überall nicht die vorzüglichsten. Ich pflege aber nie etwas halb zu thun. Also werde ich mein statistisch-historisches Collegium, so ich zu Genf aus zweyhundert Büchern gezogen, und nun durch hundert andere und Reisen vermehrt, und welches den Beyfall vieler Männer von großem Geiste für sich hat, deutsch, mit möglichster Wörterwahl und nicht ohne Feuer, umarbeiten, und wöchentlich fünfmal ohne Entgeld lesen, um eine möglichst große Zahl Zuhörer aus allen Ständen zu bekommen.

Zugleich gedachte ich, da die Ausarbeitung

der Geschichte der Schweiz im Winter nicht leicht vollendet werden dürfte, über irgend eine große Sache, eine kleine wohl ausgearbeitete Schrift, unter die Augen des Publikums zu bringen.

Indessen aber bekam ich Nachricht von der guten Aufnahme meiner Essais zu Paris, und einer meiner Bekannten wurde befehligt, mich zur Uebersetzung meiner Schweizerhistorie aufzumuntern. Hiezu sey der Augenblick, bey diesmaliger Begeisterung für Bundesrepubliken; Frankreich, Holland und Amerika würden es begierig lesen. Dieses begriff ich so wohl, daß ich den Entschluß dazu faßte. Hieran also werde ich, zugleich mit jenem Collegium, die Hand legen.

Unabhängigkeit werde ich erwerben, wenn ich in mehrern Ländern Europens vortheilhaft bekannt seyn werde. Wo ich bin, werde ich bleiben oder nicht, je nachdem man mir begegnet.

Von diesen Arbeiten hält mich vielleicht ein unvorhergesehener Zufall auf sechs Wochen ab. Lange wartete ich schmerzlich, und unter vieler Furcht, auf Briefe von Tronchin, als ich ehegestern von seiner Frau einen erhielt, welchen

ich kaum zu erbrechen wagte. Wirklich enthielt er die Nachricht von einer sehr gefährlichen Krankheit meines alten Freundes, und hätte mir Schlieffen nicht anders gerathen, so wäre ich schon unterwegens; nun habe ich geschrieben und mich dringend angeboten.

Obige zwey Arbeiten halten mich von dem Cursus des Alterthums nicht ab, auch lese ich die größten Franzosen. Ich möchte diesem Buche im Französischen die größte Klarheit, und meiner Schreibart in demselben Festigkeit verschaffen; ganze Capitel werden eingeschalten, weil Ausländer deren bedürfen.

Einige Tage habe ich zu Göttingen meist mit Hogendorp, der Sie gesehen, einem fleißigen und verstandvollen Jünglinge, zugebracht. Unter den Gelehrten hat Heine mir durch seine Gelehrsamkeit, seinen Beobachtungsgeist, und was mehr als beydes, durch seine humane Gefälligkeit gefallen. An Lichtenberg fand ich einen Mann von Geist. Wir besuchten auch Bürger. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, bey seinen Leidenschaften. Freunde sind immer theuer, aber wenn sie uns leiten sollen, so sollten sie bey uns wohnen. Ich beweine einen vormals geistreichen, sich überlebenden

Jüngling. Ja, wahrlich, ich beweine ihn. Wenn die deutschen Gelehrten und schönen Geister aus dem Frühling ihres Genies oft alsbald in den Winter übergehen, so muß dieses dem zugeschrieben werden, daß sie nicht, wie andere, Muße, Freyheit, Freunde, und ehrliches Auskommen genießen.

CLXXXVII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 22. September 1781.

Garve ist hier gewesen. Er kam den 19. von Wernigerode, reiste gestern wieder ab nach Magdeburg, geht von da nach Barby zu den Herrnhutern. Tobler, der Uebersetzer des Sophokles, that zu ihnen die Reise zu Fuß von Zürich nach Barby. Herr Graf zu Stolberg Wernigerode hat Garven hieher begleitet zu Pferde. Garve macht alle Reisen zu Pferde. Dünkt es Ihnen nicht auch recht brav von einem regierenden deutschen Reichsgrafen, daß er einem deutschen Philosophen das Geleit giebt auf zwey Meilen Weges? — Unsere Philosophen dürfen nicht klagen über unsere Großen. Die Könige

sprechen mit ihnen ganze Stunden, und die Reichsgrafen begleiten sie auf zwey Meilen Weges. Hingegen haben unsere Dichter wohl Ursach über Verachtung sich zu beschweren. Man läßt sie fast Hungers sterben, wie denn so etwas wir bald vernehmen werden von unserm Bürger. Philosophen und Geschichtschreiber wurden zu allen Zeiten besser als Dichter aufgenommen von den Großen: warum doch wohl? Waren die Philosophen feinere Schmeichler? Garve, welcher sagte, daß er reise, Menschen zu sehn, war zufrieden von seiner Reise.

Sie wollten unserm Lessing ein Denkmal setzen? — Herr von Grote zu Hamburg ist Ihnen zuvorgekommen. Er hat eins gesetzt von Stein. — Aere perennius wird das Ihrige seyn! Darum, mein Lieber, bitte ich, Ihres Versprechens sich zu erinnern.

Von Jakobi hofte ich gestern einen Brief. — Er arbeitet an der Bekehrung unserer Theologen.

Die Hirtenbriefe las ich mit großem Vergnügen. Ihr Styl hat sich gebessert in Kleinigkeiten; andere Verbesserungen leidet er auch nicht. Leben Sie, wie Eloa lebt, voll Geisteskraft und Leibesstärke.

CLXXXVIII.

Halberstadt, den 7. Oktober 1781.

Herr von Wylich ist zurückgekommen von seiner großen Reise — sehr vergnügt; wir sprachen sogleich mit einander von Waser. — In Zürich ist keiner, der einen Laut von sich giebt zu seiner Apologie. Man hört kein gutes Wort von Ihnen. Sie sind ein böser Mann, ein Staatsverbrecher im Munde der Schweiz! *)

Ich schreibe dieses im Bette. Drey Tage war ich krank an einem Flußfieber, so krank, daß ich glaubte bald zu seyn beym frommen Aeneas und Kleist. — Nun glaube ich, daß es noch etwas Zeit damit haben wird.

Nach meiner Denkungsart würde ich lieber einem Bauer den Acker pflügen, als einem Kaiser! Das, mein Lieber, ist die Antwort auf eine Ihrer Fragen. Von Kaiser Joseph hörte ich heut die Anekdote, daß ihm zwey Domherrn auf seiner Reise die Cour hätten machen wollen. — „Wie heissen sie?" — Der Kaiser sieht in seine Schreibtafel, sagt: „Der eine hat für seine Stimme achttausend Gulden bekommen, der andre zehntausend" und will sie nicht sehen.

*) Wegen einer Stelle über Waser in der ersten Bearbeitung der Schweizergeschichte. 1780.

Die große Theresia hat auf der Kaiserburg eine Menge von guten alten Matronen um sich her einquartirt gehabt. Der Kaiser, dem diese Nachbarschaft, wie billig, nicht ansteht, befiehlt seinem Hauptmann der Schloßwache, den Damen anzusagen, sie müßten ausziehen; und, bis es geschehen sey, die Hälfte der Schloßwache patrouilliren lassen.

CLXXXIX.

Halberstadt, den 14. Oktober 1781.

Sie haben gewonnen, mein Lieber, Ihr Schlieffen ist, was Sie sagten, daß er wäre, wiewohl es unglaublich war. Seinen Brief und sein Buch, das ich diese ganze Nacht durchstudiert habe, denn ich empfieng es gestern Abend, fieng an zu lesen, konnte nicht aufhören. Beydes, Brief und Buch, beweist es, und macht mich zu Ihrem Gefangnen!

Nun glaub' ich an Ihren Schlieffen, wie Sie. Sie haben nichts übertrieben; die Zeugen Dohm und Müller (denn auch Dohm hat pindarisirt von ihm) waren unverwerflich. Sie wissen aber was für ein Thomas ich bin, wenn von einem großen Manne die Rede fällt. Was

Lavatern das Gesicht ist, ist mir ein Brief; Bücherstyl verräth die Seele nicht so. Nun dächte ich, suchten Sie nach seinem Thun und Lassen insgeheim, und schrieben uns seine Geschichte, das Leben des preussischen Agrikola, denn es freut mich, daß Schliessen ein Preusse geblieben ist, wie es viele Stellen seines Buches beweisen.

Was für eine Menge von thatlosen Schliessen in den Trümmern, die er da durchwühlte, dort in dem noch jetzt halbwüsten Pommern, ehe ein Schliessen folgt, der werth ist, daß die Geschichte seiner gedenkt — oder hat es gefehlt vate sacro? —

Sie glauben nicht wie sehr ich mich freue, wenn ich einen großen Mann mehr unter den Preussen aufgefunden habe; denn in zwanzig Jahren fand ich — rathen Sie, wie viele? und nun ist Schliessen der letzte. Schade daß ich so spät ihn kennen lernte. Die Hessen müssen kalte Leute seyn, man hätte sonst schon mehr von solch einem von Adel gehört.

Ihre Rede, lieber Freund, ist Ihrer vollkommen würdig. Cicero, wenn er Professor zu Cassel geworden wäre, hätte sein Lehramt höher nicht erheben können, wäre aber Professor zu

Cassel gewiß nicht geworden. Was für Zuhörer werden Sie haben? — Mir steht es nicht an, daß Sie zum Schreiben Ihrer Geschichte keine Muße behalten werden!

Beylage.

An Müller.

Dein edler Schlieffen, Freund, hat Recht,
Man muß nach keiner Ehre streben,
Die uns die meisten Stimmen geben,
Vom ganzen menschlichen Geschlecht!

Wen Friedrich lobt als einen Held,
Der ist's, die andern mögen schweigen!

Es mag auf mich die ganze Welt
Mit Fingern und mit Stäben zeigen,
Wenn Geßnern nicht mein Lied gefällt,
Nicht meinem Hirzel, der in's Feld
Zu seinem Kleinjog geht, und Geld
Und Flötenspiel und Tanz und Geigen
Der Weisheit nicht entgegenstellt;
Wenn's nicht ein kleines Lob erhält
Von meinem Bodmer, der der Musen
Großvater ist, und in dem Busen
Noch Feuer seiner Jugend trägt,

Das ihm die Götter anvertrauten,
Mit welchem er die Argonauten
Nach Colchis führt, den Jason schlägt,
Und unser aller Neid erregt!
Von meinem Wieland nicht, dem Spötter
Der unbesorgten Erdengötter,
Der trägen Bahams, welche wähnen,
Sie sey'n, zum Liegen und zum Gähnen,
Wie Heidamak und Hottentot,
Die Ersten ihrer Völker, denen
Sie Väter sollten seyn, wie Gott;
(Ach! mancher Baham liest den Spott
Der schönen Prosa mit Vergnügen,
Und bleibt auf seinem Sopha liegen!)

Von meinem Klopstock nicht, der singt
Was Engel nur verstehn, und die,
Die Engel werden einst, weil sie
Wie Engel lebten! Welcher singt
Den, der im nahen Donnerwetter
Der Erde zürnt, und zürnen wird
In Ewigkeit, — den Gott der Götter!
Und den erhabenen Erretter
Der armen Menschen, welche Blätter,
Nachdem sie alle sich verirrt
Vom Unverstande zum Verstande,
Genommen haben, ihre Schande
Damit zu decken; — ein Gesang,
Wie keiner auf der Erd' erklang!

Von meinem Uz nicht, welcher Streit
Des Fürsten, und des Bürgers schlichtet,
Als Priester der Gerechtigkeit;
Und Unschuld lieber schützt, als dichtet
Für uns und für die Ewigkeit!

Von meinem Götz nicht, den die Musen
Bey Winterburg, in einem Thal,
Verborgen halten, mir zur Qual,
Weil er in seinem Freundesbusen
Ein heilig Feuer Gottes hegt,
Das nicht in helle Flammen schlägt,
Und den nicht unsre Helden kennen,
Und kennen sollten, weil die Zahl
Der Geister klein ist, welche brennen
Für einen Held, und ihn (die Wahl
Ist ihnen schwer!) nicht finden können,
Und den, vielleicht zum erstenmal
Selbst Du zu Cassel hörest nennen!

Von meinem Möser nicht, die Ehre
Des deutschen Landes, dessen Hohn
Ein Satyr, dieses Landes Sohn *),
So lachte, daß des Lachens Ton
Ertönte laut, und noch ertönte,
Wenn Möser, auch des Landes Sohn,
Nicht seines Landes Ruhm und Ehre
Geworden, und nicht lange schon
Des Lachens Widerlegung wäre:

*) Herr von Bar.

Wenn auf mein Lied nicht Herder blickt,
Nicht Ebert ihm den Beyfall nickt,
Und zu dem Weib' an seinem Busen,
Ganz eingenommen, ganz entzückt
Nicht sagt: Es ist ein Kind der Musen!
Wenn's Eschenburg bey Seite legt,
Und nicht zu Vater Schmidt es trägt,
Dann wollt' ich, daß es nie ein Lied
Geboren wäre!
Seinen Adel
Bekommt's von Lob nicht, oder Tadel
Der halben Blinden! Wer nicht sieht
Mit Adleraugen, was zu sehn
Am Kunstwerk ist, und wahr, und schön
Und sanft und rauh, und leicht und schwer
In's Auge fällt, und durch's Gehör
Eingeht in jedes Herz, der spricht
Ein ganz gerechtes Urtheil nicht,
Und lobt den Meister in's Gesicht.

Solch einem Mann möcht' ich entlaufen,
In meine Zelle hinterm Dohm,
Möcht' ihm entlaufen, bis nach Rom,
Zu meinem Heinse! Große Haufen
Gab's auch am gelben Tiberstrom,
Als noch an ihm Horaz, Virgil,
Und Tucca, göttliche Gesänge
Dem Varius, und dem Quintil,
Nur diesen sangen, nicht der Menge!

Dir sing' ich, Dir will ich gefallen,
Dir, meinem Tucca, Dir allein!
Wer vielen singt, gefällt nicht allen,
Und still will ich Dein Sänger seyn. —

Wer allen Sänger ist, der weckt
Den Splitterrichter aus dem Schlummer,
Sieht seine Fehler nicht, entdeckt
Dem Herzensforscher seinen Kummer,
Den: „Ohne Müh' ein Held zu seyn!"
Den: „Großen Helden nicht zu weichen,
Und Lob und Lorbeer zu erschleichen
Beym Brunnen und beym Glase Wein!"

Er geht umher in seiner Stadt,
Und schnappt nach Ehre, wie nach Wasser,
Die Lachsforelle, die ein Prasser
Auf's Land für sich gezogen hat!
Und alle diese, welche sehn
Nach Ehr' ihn laufen, oder gehn,
Die alle werden seine Hasser!
Und wen denn singt er? Einen Mann
Der jede seiner kleinen Thaten
Gesungen haben will? Man kann
Der Fürsten und der Mäcenaten,
So lange noch Erdäpfel sind,
Gar wohl entbehren!
In den Wind
Der eben säuselt, oder brauset
Und übel mit der Eiche hauset,

Wirf deine Sorge, Musenkind!
Und laß dich nicht Begierden quälen,
Die wohl sehr oft in Marmorsälen
Der freyen Herrn Tyrannen sind;
Und wähle zwey so gute Seelen,
Wie Schmidt und Fischer, (leicht ist's nicht
Aus unsern vielen sie zu wählen!)
Und sitz' und halte Halsgericht —
Worüber? Ueber ein Gedicht,
Das seinem Dichter zehn Dukaten
Verdient hat — über Mäcenaten
Die sie gegeben — über dich,
Und sey nicht zorniger, als ich!

Denn sieh, o Freund! wir sind beysammen:
Ein Lied, das grob geschmeichelt hat,
Gesungen weit von Halberstadt,
Zum Ofenfeuer zu verdammen;
Und essen unser schwarzes Brod
Und trinken unser reines Wasser
Auf unser Wohlseyn, und der Tod
Geht, uns vorbey, zu einem Prasser!

O wärst Du doch der vierte Mann!
Du schürtest das Feuer an,
Und schontest, glaub' ich, von dem Liede
Der hohen Muse, Schmeichlerin,
Nicht Eine Zeile! Freund, ich bin —
Schlaf wohl! ich bin des Schreibens müde!

CCXC.

Müller an Gleim.

Cassel, den 22. Oktober. 1781.

Bonstetten sendet mir für Sie folgende Verse, auf eine Bank, die er in seinem Walde einem schönen Frauenzimmer aufrichten lassen:

Pour bien aimer ce bois charmant,
Il faut aimer, Glycère;
Ce n'est qu'aux yeux du sentiment
Que la Nature est chère!
Mais l'amour veut qu'on soit à deux
Pour son charmant mystère.
Si vous vouliez, pour rendre heureux,
Aimer autant que plaire,
Bientôt ce bois, ce joli bois,
Ce banc et cet ombrage
Vous plairoient bien autant qu'à moi;
Achevez mon ouvrage!

Ihr Brief war so vortrefflich, daß ich anders nicht als ihn dem General Schlieffen schicken konnte. Seine Antwort: „Dans la réponse de Gleim, et dans la lettre qu'il vous a écrite, mon cher Müller, je reconnois plutôt l'effet de votre amitié, que toute autre chose. Je savois bien que je ne pouvois pas lui être connu,

sans que vous en fussiez mêlé: car, quand on ne se soucie point de faire du bruit dans le monde, qu'on méprise les petits moyens de charlatanerie qui sont nécessaires pour cela, et qu'on se trouve placé sur un petit théâtre, où par dessus le marché l'on est encore gêné dans la manière de jouer son rôle, il n'est pas naturel que notre nom vole au delà de la sphère étroite, où le sort nous a mis. Ecrire comme vous, et publier ce qu'on auroit écrit, voilà le moyen légitime d'acquérir de la célébrité; mais ce moyen n'a pas été à ma disposition; votre talent m'a manqué, ainsi que le loisir nécessaire; les devoirs de mon état m'ont couté trop de tems; et après tout il m'a toujours paru, qu'il nous touchoit de plus près d'être heureux, que d'être pour quelques instans cités dans les papiers publics. Ce n'est pas que je sois insensible à la vraie gloire; il n'y a rien que je ne sacrifiasse pour y atteindre, excepté le bien-être de mon prochain: mais pour les glorioles, je les abandonne à qui en veut. La bonne opinion des juges compétens, que le hazard m'a fait connoître, me suffit; peu m'importe qu'ils soient en grand nombre. Enfin, si je ne me trouve pas dans une position

à pouvoir faire du fracas dans le monde, je m'en console aisément, en disant avec Pope:

Honnour and shame from no condition rise,
Ast well your part, et there all honnour lies."

Dies ist nun auch mein Zweck. Ich arbeite hieran aus allen meinen Kräften, damit wenn mein Leben kurz ist, es nicht unlöblich verfließe. Adieu, Liebster und Bester!

CCXCI.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 27. Oktober 1781.

Ihr letzter Brief nach Florenz war bey meiner Abreise noch nicht angekommen, und ist hernach liegen geblieben, weil ich keinen mehr erwartete. Die funfzig Scudi sind mir auf das Duplikat des Wechsels sogleich in Papiergeld ausgezahlt worden; wenn ich aber baares dafür erhalten werde, weiß der Himmel. Es ist hier eine solche Armuth daran, daß man schier befürchtet, der heilige Vater werde noch banquerott machen. Man kann jetzt in der Bacchanalzeit, wo alles baar Geld braucht und die Banken verschlossen sind, für das lumpichte

Papier keins bekommen, und wenn man auch auf funfzig Scudi zwey verlieren will. Ueberhaupt ist die Staatsverwaltung in Rom ziemlich erbärmlich. Der Pabst ist ein Mann, der ein wenig Routine von Kopf hat, und gar keiner ist. Er möchte gern groß seyn, und hat nicht einmal zum Mittelmäßigen genug Kraft. Er verschwendet Summen, und es kommt nichts heraus. Jetzt hat er zum Beyspiel eine Zuckerbäckerey von Sakristey neben Sankt Peter aufrichten lassen, die allen Kredit erschöpft, wovor jedem guten Architekt eckelt; und noch schlimmer sucht er seinen Neffen, einen Einfaltspinsel, in hohen und reichen Stand zu bringen, und saugt das wenige baare Geld, das die Fürsten und Klöster darin lassen, vollends aus Rom heraus. Seine Anverwandten heissen Nudi und Onesti, und die Römer haben dabey folgendes Pasquill gemacht: Nostra Papa è da vero un sant uomo: spoglia i ricchi, e cuopre i nudi e gli onesti.

Sonst muß man ihm das Recht wiederfahren lassen, daß er in der Kirche und beym Seegenaustheilen ein wackerer Komödiant ist; und überdem doch ein guter Mann, der sich ohne Partheylichkeit mit seiner Falconieri sowohl ein=

schließt als mit seinem Kutscher; und dann bleibt es immer eine rühmliche Leidenschaft, Groß seyn wollen: wie man ihn nach dem Tode Ganganelli's, dessen Mahlzeit keinen kleinen Thaler gekostet hatte, fragte, wie er speisen wolle, so sagte er gleich zur Losung: da gran Sovrano.

Ich will diesen Winter hier bleiben, und den künftigen Frühling und Sommer durch das Königreich Neapel und Sicilien einen Zug machen. Ich wollte zwar erst das Karnaval, wegen der Musik, in Neapel zubringen, weil die dortige Schule doch unter die besten gehört, aber ich kann es jetzt nicht einrichten, daß es mich nicht zu viel Zeit kostet, und künftigen Herbst ist es schicklicher. Ich bitte Sie also, mir noch einen Wechsel nach Rom zu übersenden, so daß ich denselben zu Ausgang dieses Jahrs erhalte. Ich fange schon jetzt an, auf diese Reise zu sparen, und esse wenig andres als Milch und Reis, und behelfe mich so genau ich kann. —

Glück zu, daß Sie neue so herrliche Batzenstücke haben! Sie müssen wohl fürtrefflich seyn, wenn keins von denen von mir überschickten die Waage hält. Es kommt aber bey Musik

in der Luft viel auf Laune und Vortrag an; und bey geschriebener oft viel auf Namen. Wenn ich wieder komme, dann wollen wir bey einem Gläschen Champagner einmal mit einander gerecht seyn. Unterdessen heben Sie mir die zu leichten schweren Scenen von Sarti auf, und wenn sie auch nur unwesentliche Erinnerungen wirklich genossener alter Glückseeligkeit, und Denkmale von den verdorbenen welschen Ohren und Herzen seyn sollten. — Sobald die Opern angehen, werde ich unsrer fleißigen Schülerin meinen schuldigsten Diensteifer bezeigen. Doch vielleicht schon nächstens eine Serenate von Paisiello aus dem zärtlichen A moll zu dem süßen Gemurmel einer spanischen Laute. — Die Messe mit den Diamantnoten kann ich nun nicht eher schicken, als bis ich wieder nach Venedig komme.

Von Müllern, und dem gegenwärtigen Zustand der Kunst in Rom ein andermal, und mehrere Briefe; es geht schon seit drey Tagen ein Siroccowind, so daß ich mich gar nicht recht beysammen habe. Sonst ist Müller täglich und stündlich bey mir, und geht fast mit niemand anderm als mit mir um, ob wir uns gleich manchmal bis aufs Herumraufen zanken.

Er ist ein wenig heftig vor der Stirn, und mein Blut hat Italien leider noch nicht abgekühlt. In Kleidung geht er sehr wohl einher, und ich sehe in meinem langen grünen Reiseüberrock, neben seinem Mantel mit goldnem Kragen und rothscharlachnem Kleide und Pariser Schnallen, aus, wie ein Diogenes neben einem wahrhaftigen Hofmaler. Ob wir uns aber gleich zuweilen unter uns zanken, so preist und rühmt er mich doch unverdienter Weise hinter dem Rücken bey männiglich, als eine doppelte Grundsäule von Kunst und ursprünglicher Menschheit. Wo es ausserdem über einen andern hergeht, ist er einer der besten Gesellschafter, und er hat eine seltene Gabe, allerley Narren zu dramatisiren und nachzumachen. Seine Gedichte gewinnen deshalb sehr viel, wenn er sie selbst vorliest. Er hat ein großes Drama fertig, Genoveva, voll von Fürtrefflichkeiten, welches er selbst für das einzige Gute hält, was er gemacht hat; und noch zwey große Idyllen, wovon die eine, der Centaur Pendarus, welche in neun verschiedenen nach einander besteht. In dieser sind hier und da wahre Homerische Bilder, und die glücklichsten Züge von Naivetät. Er hat sie mir, wegen

meines Wohlgefallens daran, in einem Lobgesang voll lyrischem Schwung zugeeignet.

Noch ist Kobel ein gar auserlesener Gesellschafter, und niemand kann drollichtere Einfälle haben, als er.

Vater Gleimen schreibe ich nächstens gewiß; alle Sünden meines Lebens überfallen mich, wenn ich daran gedenke, daß ich ihm so lange nicht geschrieben habe.

Lebt wohl, ihr Glücklichen, in ewiger Traulichkeit und Liebe! —

CXCII.

Gleim an Heinse.

Im November 1781.

Und also, Bester, gehest Du,
Wo Cäsar gieng und Scipio
Und Attikus und Cicero,
Und mein Properz und mein Tibull,
Und mein Terenz und mein Catull,
Und mein Vitruv, und all die Meinen
Die mich begleiten, mir erscheinen,
Wenn ich, erkrankt von Timonie,
In meinem kleinen Sans-Souci
Die Menschen und die Welt vergesse,

Bey Helden wandle wie bey Göttern,
Und steh' und staun', und ihre Größe
Mich fragen macht: was ich und Du
Für Helden sind?

Und sieh! ich messe,
Geb' auch wohl uns ein Endchen zu,
Bey jenen Alten groß zu seyn;
Find' aber immer, daß wir klein,
Wir alle, die wir uns bestreben
Ein halbes oder ganzes Jahr
Nach unserm Tode noch zu leben,
Wir alle sind, und alle die,
Die Lebenslang, mit Angst und Müh
Seit jenen schönen goldnen Zeiten
Quintilians, (der, grundgelehrt
Mit seinem Beyfall den beehrt
Der ihn verdient) nach Ewigkeiten,
Und Kränzen oder Kronen strebten,
Und göttlich sangen, oder lebten.

O du, mein Lieber, kriechen wir,
Auch unsre Helden zu vergöttern,
Wir andern, — wie das kleine Thier
Auf Veilchen- und auf Rosen-Blättern, —
Auf den Ruinen großer Geister
Nur darum, daß wir unsre Meister
Erkennen sollen? Und warum
Sind wir nicht selbst die großen Geister

Zu Rom, im Kapitolium?
In welches Du, mein Lieber, Du
Mein Theurer, bist hineingekrochen
Mit Deinem erst geflickten Schuh,
Und Deiner Weisheit! — Ha, Dein Herz
Fieng bey dem Anblick an zu pochen,
Und mit dem tiefsten Seelenschmerz
Hast Du gesucht und nicht gefunden
Den Geist der Römer, diesen Geist
Der uns in den geweihten Stunden
Der Ruhe, zum Olympus reißt!

An Deiner Stelle hätt' ich nicht
Die Seelenschmerzen ausgehalten!
Ich hätte von dem Geist der Alten,
Der oft mit heimlichen Gewalten
Mich treibt, und mir an's Herze spricht,
Mich leiten lassen, hätte Sturm
Gelaufen auf die sieben Thürme!

Zwar hätten Donner oder Stürme,
Wie einen Käfer oder Wurm,
Geworfen mich auf jenen Platz,
So voll des Prächtigen und Schönen,
Auf welchem jetzt Orakel tönen
Anstatt der Leier des Horaz;

Zwar hätte mich der Vater Pabst
Mit seinem Seegen nicht geseegnet;
Zwar hätt' es Kiesel wohl geregnet

Auf meinen Kopf, dem Deinen Seegen
Du, mein Getreuer, oft schon gabst,
Was aber wäre dran gelegen?

Sind mir die Götter ungeneigt,
Will keiner helfen zum Erfüllen
Des Wunsches der zu ihnen steigt;
Je nu! so hatt' ich meinen-Willen
Dem Schatten Kato's doch gezeigt!

Zeig' ihn, mein Sohn! wo nicht, so weile
Nicht lange da, wo Donnerkeile
Zevs nicht mehr wirft; wo seine Pfeile,
Die kleinen treffenden, nicht mehr
Ein kleiner Amor, unermüdet,
Von einer Grazie begrüßt,
Auf Brutus und auf Kato schießt;
Und wo nicht mehr Vulkan sie schmiedet,
Und wo nicht mehr die Schmiede raucht,
In der die Pflegerin der Liebe
Dem Sohn, dem kleinen Herzensdiebe,
Die Spitzen gern in Honig taucht!

Zeig' ihn, wo nicht, so bitt' ich, weile
Nicht länger da, wo Furcht und Graus
Dich überfällt bey dem Geheule
Der Geister, die der Pallas Eule
Verscheuchten einst vom Kapitol,
In eines armen Dichters Haus!
Von Deinem großen Seelenschmaus

Gesättigt, laß, mein Theurer, Lieber,
Du, der Natur geliebtes Kind,
Laß Deine Künstler an der Tiber
In ihres Aberglaubens Joch;
Und Deine Römer, welche doch
Vor unsern Preussen sich verkriechen,
Und deine Lieblinge, die Griechen,
Die doch nicht mehr die Alten sind;
Und komm zurück, und ruh Dich aus,
Auf meinem Tibur an der Emme,
Wo Du, mit Wangen feuerroth,
Den armen Pegasus fast todt
Gefunden, und zur nahen Schwemme
Geritten hast, als ihn mit Koth
Beworfen hatte — Wer? Den Namen
Den nehm' ich nicht in meinen Mund!
Komm, o Du Lieber, komm gesund
Zurück zu Deinem Vater! — Amen! —

Noch aber Eins! Hast Du zu viel
Des Erzes, das Du nicht kannst leiden,
Weil's Dir an Deinen Seelenfreuden
Nur Schaden bringt, und weil's ein Spiel
Des Glücks nur ist, das, weit von Dir
Und unserm lieben Schmidt und mir,
In einem Tempel, angefleht
Um dummes Erz von tausend Thoren,
Mit tückschem Blick und tauben Ohren
Auf einer kleinen Kugel steht;

Dann bitt' ich, kauf', o kaufe mir
Die köstlichen Reliquien
Von allen meinen Heiligen,
Vom heiligen Sallustius,
Vom heiligen Petronius,
Vom heiligen Lukretius;
Von allen meinen Heiligen!

Hast aber Du, mein guter Sohn!
(Du klagtest über Mangel schon,)
Des dummen Erzes nicht zu viel, —
Denn auf den Reisen geht viel auf, —
Dann bitt' ich, laß es nur! und kauf,
Und kann's nicht anders seyn, so stiehl, —
Damit ich eine kleine Gabe
Zum Denkmal Deiner Liebe habe, —
Für mich ein Lorbeerblatt vom Grabe
Des frommen heiligen Virgil!

CXCIII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 7. November 1781.

Sie haben Freyheit, mein Lieber, mit meiner Epistel zu machen was Sie wollen, denn was ich gesungen oder geschrieben habe, das habe ich gesungen oder geschrieben. Die ganze Welt mag's hören oder lesen! Nur sähe ich doch nicht

gern, wenn Sie die Epistel drucken liessen in einen Almanach, oder sonst in eines unserer monatlichen Tagebücher. — Lieber besonders!, nur für Freunde, bis ich einmal in einer Sammlung meiner Episteln sie der ganzen Welt zu lesen geben kann.

Die Zeile, die Sie dunkel finden, ist nicht dunkel. Indeß bin ich gewohnt zu ändern, was irgend einem Leser unverständlich oder anstößig ist, und habe deshalb die Stelle bereits geändert.

Orpheus ist hier nicht zu haben. Ich habe von letzter Messe noch keine Zeile gelesen nach meinem Geschmack. Auch lese ich jetzt nichts in meinen müßigen Stunden, als das was ausgeflossen ist aus dem Geist und aus dem Herzen Ihres Schlieffen, den ich immer höher und höher schätze, je mehr ich ihn studiere *). — Sehen von Angesicht zu Angesicht muß ich den brafen Mann, so bald nur immer es möglich seyn wird, mit oder ohne den Herrn von Berg, der eben jetzt in diesem Augenblick dem hohen Brocken sagen kann, mit meinem Kleist:

*) Die Rede ist von der „Nachricht über das Geschlecht deren von Schlieben oder Schlieffen," einem Buche, das bekannter Maßen ungleich mehr leistet als verspricht.

Wenn ich auf euch, Gebürge! steh,
Schätz' ich die Welt so klein als ich sie seh!

Die Epistelmuse hat mich bisher oft besucht, ich lasse von meinem Bedienten eilig abschreiben die Epistel an Hirzel. Sie werden hoffentlich sie lesen können. — Verdruß wird sie dem alten Freunde doch wohl nicht machen, im Fall sie bekannt würde?

Ich lege noch bey eine gedruckte Kleinigkeit für Sie, und, wenn Sie wollen, für unsern Schlieffen, denn ich hoffe, daß er auch der Meinige werden wird.

CXCIV.

Müller an Gleim.

Cassel, den 20. November 81.

Hier haben Sie den Beschluß meiner ersten Vorlesung, weil sie zeigt, in welchem Sinn die übrigen geschrieben sind. Bewundernswürdig scheint mir die Aufmerksamkeit und Standhaftigkeit meiner zwanzig uniformtragenden Zuhörer; nichts ist mir aufmunternder, auch arbeite ich mit Vergnügen. Doch verlangt mich nach dem Ende, wegen der Schweiz. Ueber diese wollen Sie, will Bonstetten, und mit beyden

mein Herz, daß ich durchaus bald vollenden soll. Von der Uebersetzung des ersten Theils will Bonstetten nichts wissen; warum ich aus Bischoff Bader werden wolle, warum lieber ein mittelmäßiger inkorrekter französischer, als ein guter deutscher Schriftsteller? Ob nicht die Vervollkommnung deutscher Prose wichtiger sey als alles? Ich sey nun in der Blüthe und noch immer wachsender Stärke der Jugend, also soll ich das ausserwesentliche liegen lassen, und für ausserwesentlich halten, was nicht vortrefflich sey, oder auch von andern geschehen könne; was ihm von mir am besten gefalle, sey die neuliche Rede, weil ich mir vorgestellt habe ich spreche sie; so soll ich die Geschichte schreiben, als müßte ich sie zu Olympia dem Ausschuß aller denkenden Völker vorlesen; hierüber glaube er sich mit Ihnen einstimmig. Endlich bittet er mich, ihm doch oft von Ihnen, Ihnen aber auch bisweilen von ihm zu schreiben.

Der bösen Menschen giebt es viele, der Unvorsichtigen aber auch. Unter dieser Zahl war zuweilen ich. Nachmals hilft nicht gleich, weise seyn; nur die Zeit ist der Arzt. Alles aber ist gut, alles lehret, alles warnet, gleich wie zu lesen im Rothen Buch.

Die Epistel an Hirzel ist meines Erachtens vortrefflich, denn sie ist wahrhaft, und in Ihrer eigenthümlichen simpeln Manier; auch der Inhalt ist wichtig, weil er nichts weniger als allgemein erkannt wird. Ich streite mich bisweilen mit einigen hiesigen Bewunderern republikanischer Verfassungen, die sie nicht kennen. Meine Alten geben mir vortreffliche Waffen. Gott! mein Freund, welche ungebrauchte Schätze für Staats- und Kriegs-Geschichte ich täglich finde! Welche Bemerkungen für Moral und Staatskunst! Es ist als wenn unsere allgemeinen Welthistorici diese Quellen auch nicht von weitem gesehen hätten; ganz, und alle und in der Ordnung haben unerhört wenige sie genutzt. Lassen Sie mich der Schweizer erst los werden, dann sollen Sie sehn! — Ich habe einen Plan, den ich kaum schreiben darf, dessen Größe aber meinen Geist erfüllt, mein Herz erhöhet, mir was um und um mich ist (ausser Freundschaft) gleichgültig macht. — Gewisse Dinge zu sagen möchten andere eitel nennen, möchte vielen fast kindisch vorkommen, ich aber freue mich der sich meinem Geist öffnenden Aussichten, so daß ich mich nicht enthalten kann, sondern Ihnen

sagen muß, daß ich mein Leben anzuwenden wissen werde.

Aber, o Freund, wer versprach mir die Lieder der Siege Friedrichs? Wer das, was die Kriegesmuse ihm selber gesungen!

Freyburg, Solothurn und Luzern konferiren zu Bern über die anwachsenden Unruhen der erstern. Die Unterthanen sagen öffentlich, sie möchten Berner seyn! — Wenn ein Freyburger Bauer sich beklagte, vom Landvogt allzuhart gebüßt worden zu seyn, errathen Sie, was die Regierung that! — Sie konfiscirte die Buße. Bey Gerichtshändeln bekommen die Beysitzer Sitzgeld: ein solches berechnete ein Landvogt für seine Frau, die indessen in der Stube gestrickt hatte *).

CXCV.

Cassel, den 3. December 1781.

Niemals, Freund, hätte ich ein Collegium für so schwer gehalten. Es ist eine tödtende

*) Gerüchte, Sagen der Zeit. Aber — wäre die Schweiz gewesen, wie sie hätte seyn sollen, sie hätte besser widerstanden.

Arbeit, aus den Auszügen von vierhundert Schriftstellern alle Fakta herauszusuchen, wodurch Europa ward, alle an ihre Stelle zu setzen, in Eine Linie das Resultat einer stundenlangen Untersuchung zu drängen, allem diesem Leben und Feuer zu geben, immer sein selber würdig zu sprechen, wöchentlich viermal vor äusserst aufmerksamen Zuhörern, deren ungemeiner Fleiß in Besuchung dieser Vorlesungen schmeichelhaft ist, aber die Arbeit nicht erleichtert. Ich bin erschöpft, und muß nach einigen Wochen fast unumgänglich eine kleine Reise machen.

Der Verfasser der freymüthigen Beyträge zur Geschichte des österreichischen Militair-Dienstes ist ein großer Kriegsmann. Dieser Oesterreicher spricht gerechter von Friedrich, als tausende der Seinigen. Keiner hat besser beschrieben was der Dienst ist, und was er werden kann. Er ist ein Mann wie Schlieffen. Lesen Sie dieses vortreffliche Buch.

Was er von der Schlachtordnung bey Lissa sagt, kommentirt Ihr:

„In langer Mauer da!"

und nichts ist vortrefflicher, als daß die Kriegs-

lieder beydes, groß in der Manier, und groß durch Wahrheit sind.

CXCVI.

Cassel, den 9. December 1781.

Der preussische Gesandte in Wien, ein vortrefflicher Mann *) einer eben so vortrefflichen Frau, hat mich durch das, was er mir durch Herrn Merian sagen lassen, auf's neue ermuntert, zu thun, wozu ich schon so oft von meinen besten Freunden gemahnt worden war, nämlich: meiner Collegienarbeit ohngeachtet, auch den zweyten Theil meiner Geschichte der Schweiz zu schreiben. Hiezu habe ich wöchentlich drey oder vier Morgen bestimmt; für die Collegien die übrigen. Für die Alten die mich schreiben lehren, die mich auch die Grundsätze der Freystaaten lehren, bin ich den Mittag und Abend; wenn ich eine Stunde für die neue Litteratur und eine für Briefwechsel dazu nehme, so folgt aus allem eine Summe von vierzehn Stunden Arbeit. Glauben Sie, daß, weit entfernt ihr zu unterliegen, ich gesünder und munterer bin, als je; der Gedanke des zweyten Theils und

*) Baron Riedesel.

alles Vergnügens, das ich meinen Freunden, und alles Verdrusses den ich Neidern machen will, setzt meine Seele in Feuer; denn ich hoffe beweisen zu können, daß ich nicht vergeblich gelebt.

Ueber die Alten habe ich für unsere Offiziere ein eben so großes Buch, als der erste Theil der Schweizerhistorie war, geschrieben; Ihrer habe ich oft gedacht, hätte für Sie gern vieles abgeschrieben, habe nicht gekonnt aus Zeitmangel.

Es ist mir eine Uebersetzung des Tacitus angetragen worden, allein wozu? Tacitus hat den Thucydides nicht übersetzt, lieber geschrieben, wie er.

Ich glaubte meine Antrittsrede deutlich; dem ohnerachtet schreibt Büsching von Dunkelheit, und hat, ich weiß nicht wer zu Berlin geurtheilt, ich sey Tacito tacitior.

Bey dem Unglück des vortrefflichen Cornwallis habe ich bewundert, wie genau die gleichen Sitten und Maßregeln, die (nach Demosthenes) Athen verdorben, England stürzen. Ich kann mich nicht auf alle einlassen, aber däucht nicht auch Sie, daß der Verfall der wahren Religion, die bey allen Völkern unter

mancherley Gestalten war, die Folge hervorbringen muß, daß diejenigen, welche den Tod für das Ende von allem halten, um Staat und Nachwelt nichts mehr wagen, und in allem nur sich und nur diese Minute des Daseyns betrachten? Daher die allgemeine Erschlaffung, die unentscheidenden Treffen. Wahrlich, Seher des Halladat, je mehr auch ich sehe, sehe auf den Schauplatz aller Zeiten und Nationen, sehe im Spiegel der geringen Erfahrungen meines eigenen Lebens, fühle ich besser als auch Weise sagen können, daß

Deus, Deus ille est, optime Memi.

Dieses wird man einst aus meinen Historien deutlicher sehen, als aus allen Catechismen; dieses zu lehren glaube ich mich berufen; die wahre Theologie ist in der Historie, das Compendium derselben ist das Leben eines jeden; wer Augen hat zu sehen, der sieht es.

Schliessen ist wohl, mir aber nun instar omnium!

CXCVII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 12. December 1781.

Den edlen Schlieffen möcht' ich eines bitten: Sie, den Sclaven, loszumachen von seiner Galeere, der Collegienarbeit, mit welcher doch in Wahrheit, und wenn Sie läsen wie Demosthenes und Cicero, Sie keinen Colbert aus Ihren Zuhörern in Uniformen erschaffen werden, — damit Sie frey wären und arbeiten könnten con amore, sowohl an der Geschichte der Schweizer, als der der Preussen, und an dieser noch lieber als an jener, denn die besten Schweizer sind beschrieben, die schlimmern verdienen keine Geschichte, wohl aber einen Juvenal, einen Persius, einen Churchill. Lassen Sie, mein Lieber, augenblicklich einen Abschreiber an die Arbeit gehen, und geben Sie zu lesen Ihrem Freunde, der keinen Geschichtschreiber lieber liest als seinen Müller, das große Buch, wie Sie's selbst zu nennen belieben, über die Alten geschrieben, — hm! für Ihre Offiziere, — und etwa nicht für Vater Gleim?

Uebersetzen soll kein Müller und kein Herder. Es ist mir ärgerlich, daß Herder den Persius

übersetzt, zwar meinen Persius, ich liebe ihn mehr als den Horatius, es geht die Feindschaft mit dem Laster ihm mehr von Herzen; — Herder aber kann mehr seyn als Persius; man lese seine funfzehn Provinzial-Blätter, sein Etwas über Winkelmann, seine kritischen Wälder; — und wer das Vergnügen haben will, meinen Persius zu lesen, der lerne Latein! —

Lassen Sie die Spötter spotten! Tacito tacitior ist Müller nur den Leuten, die nicht denken können, die, gewohnt an Wassersuppen, keine bessere Kost vertragen können!

Ihre Meynung, daß die Engländer nicht mehr Engländer sind, weil sie der Gleichgültigen über Religion zu viel haben, ist lange die meinige gewesen. — Wollte Deus, Deus ille daß wir's nicht auch besorgen müßten von unsern Preussen, unsern Oesterreichern, unsern Hessen! — Alle sind angesteckt von jener allgemeinen Pest der Gleichgültigkeit, ob ein Gott sey oder nicht, und unsere Priester sind die wahre Ursache davon.

Auch ich, mein Lieber, werde getrieben vom Gott der Freundschaft, Ihnen zu schreiben alle Tage; wenn nur nicht alle Tage sieben Stunden mir genommen würden von dem Dämon

der Feindschaft, welcher umher geht und blöckt wie ein Lamm.

Sagen Sie dem edlen Schlieffen (nicht dem vom Adel) meines Herzens Gruß.

CXCVIII.

Müller an Gleim.

Cassel, den 23. December 1781.

Ich bin wohl nie würdiger gewesen, dem Seher des Rothen Buchs zu schreiben, als da ich nun Plato lese, denn schwerlich hat ein anderer Alter tiefer in das Empyräum gesehen und von der Natur der Dinge erhabener gesprochen; ich behaupte daß unsere Weisen wenig mehr davon wissen. Ich gestehe Ihnen, daß es mich Ueberwindung kostet, alle metaphysische Luftschlösser vorbey, dem graden Pfad historischer Wahrheit nachzuwandeln: denn Plato lockt mit einer glänzenden Wohlredenheit; ich muß mir jede Minute sagen; aber da hat auch Leibnitz nur Blasen gefunden, die bald nach ihm zerplatzten. Das ganze Geisterreich in seinen Erscheinungen reizt mich solcher Maßen, daß ich fühle, — wenn mir nicht allzutief im

Kopfe wäre, daß alles was wir zu wissen meynen, uns seither doch nicht weiter gebracht, auch ich einen Traum haben, und ihn System nennen würde.

Von meinen Vorlesungen, die von fremden Augen ohnmöglich entziffert werden können, kann ich Ihnen lesen, wenn wir wieder beysammen sind, abschreiben schwerlich. Für die Arbeit, welche sie mir kosten, erhalte ich die liebste Belohnung, nämlich den größten Beyfall desjenigen Standes, in welchem die letzten Spuren alter Tugenden blühen. Ich kann die Lernbegierde unserer Offiziere nicht genug rühmen: die deutsche Litteratur lieben sie besonders, und bin ich nicht wenig stolz, denen zu gefallen, welche die Kriegeslieder lieben.

Ich will nicht wissen (denn wozu?) welcher neidische Unmensch mich mit Nachreden verfolgt, so daß man in der Schweiz verbreitet hat, ich sey von hier — stellen Sie sich's vor — verwiesen worden. Es wurde auch an Tronchin geschrieben; mein Erstaunen, mein Schmerz, da ich solche Briefe bekam! Ich konnte weder denken, noch anders als Schmerz empfinden. So wahr Gott lebt, habe ich nie in meinem Leben jemand beleidigt, und möchte nun selbst jenem

Verläumder durch einen Dienst zeigen, daß ich nicht bin wie er; wie verdiente ich solche Anfälle!

Alles ist gut, auch Feinde: woher kämen die Lorbeern Friederichs, wenn sich nicht Europa gegen ihn verschworen hätte! Ich habe bey diesem Anlaß auch seine Ode über die Verläumdung gelesen; sie ist schön, das ist wahr.

Schlaberndorff hat mir geschrieben, wie es einem Freund Winkelmanns geziemt.

Schreiben Sie mir bald, und lieben Sie, edler Mann, so lange er Ihrer würdig ist, Ihren Müller.

Meine Vorlesung über die Deutschen hat gefallen. Deutsch ist hier beynah der ganze Militärstand, und mit Wärme.

Wenn ich Plato lese, so kömmt mir oft vor, ich sehe Sie im Garten an der Holtemme, und höre sie reden, mit mir oder andern Kindern.

CXCIX.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 2. Januar 1782.

Heüte sollt' ich meinem lieben Müller nur nicht schreiben, ich bin zu traurig; mir ist

mein Freund gestorben, mit dem ich zu Halle 1739 den Anakreon übersetzte, der Götz, von dem ich Ihnen sagte:

Den uns're Könige nicht kennen,
Und kennen sollten 2c. 2c.

Schon am vierten November vorigen Jahrs ist er dahin gegangen quo pius Aeneas etc. Erst heute erfuhr ich's aus den Zeitungen. Seit etlichen Jahren hatte ich keine Zeile von ihm. Mit diesem Einem von allen meinen Freunden ist mir es nicht geglückt; er war zu Winterburg, in der hintern Grafschaft Sponheim, nicht in seiner Lage; wollte mit der Hälfte seines Gehalts zufrieden seyn in unsern Landen; ich bewegte den Himmel und die Hölle nicht mit meinen Bitten, ihn zu uns zu berufen. Einen seiner Briefe schickte ich an den alten Hofprediger Sack, als zu Quedlinburg die Hofprediger-Stelle zu vergeben war, und glaubte, daß es unmöglich wäre, solch einen Mann fahren zu lassen. — Sulzern, allen meinen Freunden schrieb ich, alle waren taub. In den Zeitungen steht, er habe wichtige Handschriften hinterlassen; ich glaube es nicht, denn alles was er in den letzten Jahren gearbeitet hat, ist ohne Zweifel in den feilenden Händen unsers Ramlers,

der nach seinem Tode schalten und walten wird mit dem Nachlasse des vortrefflichen Mannes, der selbst die Feile brauchte, wie Horaz es haben will, bis in das neunte Jahr. Hätte ich Muße, so ließ ich für Freunde die Stücke zusammendrucken, die in den Musenalmanachen und sonst verstreut sind; Sie würden einen unserer feinsten Griechen kennen lernen.

Mit der Nachricht von seinem Tode ward ich gestört in dem großen Vergnügen, das ich hatte bey dem Lesen der Voßischen Odyssee. Sie haben sie ohne Zweifel, wo nicht, so säumen Sie nicht, sie sich anzuschaffen; wir haben in ihr den wahren Homer; — die einzige Uebersetzung mit der ich ganz zufrieden bin; und solch ein Mann ist Rektor zu Otterndorf! Wäre er es aber zu Berlin, so hätten wir diesen wahren Homer gewiß nicht bekommen. In den Zerstreuungen großer Städte bringt man so etwas Vortreffliches nicht zu Stande.

Wenn Plato Sie verführt zur Dingerlehre, dann, mein Freund, verführt er Sie zur bösesten. Sie haben Ursach sich in Acht zu nehmen vor dieser Verführung. Ich stimme in alles was Schlieffen und Bonstetten sagen. — Erst

die Geschichte der Schweizer, dann die der Preussen — dann, was Sie wollen.

Damon in der Epistel an Arnold Schmid, den Professor der Theologie zu Braunschweig, Lessings Freund, ist — Ebert, der auch einen grausamen Gott glaubt, und deswegen sich oft mit Lessing zankte. — Jeder Mensch hat seinen Gott. — Ich möchte darüber etwas schreiben an meinen Müller. — Sterbe ich, so vermache ich Ihnen Heinsen, den ich liebe wie den leiblichsten Sohn. Im neuen Jahre befinde ich mich übrigens besser, als im letzten Monate des alten.

CC.

Müller an Gleim.

Cassel, den 3. Januar 1782.

Freund, in den vorigen zehn Jahren habe ich eine solche Zusammenfügung von Begebenheiten meines Lebens gefunden, doch nun mehr als je, daß ich besser als durch alle Religionen weiß; wahrhaftig sind wir nicht, was wir scheinen, ich der nicht, welchen Sie umarmen können, aber der den Sie lieben; diese Minute bloßer Uebergang; das ganze Menschengeschlecht

(vermuthlich eben so das All) und jeder werde, wie Lessing einsah, erzogen zur höhern Würde. Auch wage ich noch kaum einen Wunsch, den des alten Dichters ausgenommen: „G o t t, g i e b u n s d a s G u t e, w i r m ö g e n e s w ü n s c h e n o d e r n i c h t; b e w a h r e u n s v o r d e m B ö s e n, a u c h w e n n w i r e s w ü n s c h e n!"

Von einem sehr zufällig s c h e i n e n d e n Besuche, 1773 im May, wurde meine Reise nach Schinznach bestimmt; unter den funfzig Anwesenden mußte Bonstetten seyn, und wir mußten uns nicht allein finden, sondern in drey Tagen auf ewig und innig lieb gewinnen; sonst wäre ich nun wohl vielleicht ein Geistlicher zu Schafhausen, gewiß ohne alle unzählige Kenntnisse, Gefühle und Erfahrungen, die seit neun Jahren in meiner Seele elektrische Kraft entwickelt haben. — Tausenderley andere sogenannte Zufälle übergehe ich, die mich bisweilen einen Augenblick betrübten, nun mir Muth geben, weil ich daraus abnehme, daß ich nicht für nichts da bin. Daher arbeite ich auf nichts wie meine Aufklärung, denn d a z u sind wir; erforsche m i c h, und in der Geschichte, nicht wie die Merovinger und Carolinger auf einander ge-

folgt, sondern — die Erziehung des Menschengeschlechts. Zu Ihnen, mein lieber Gleim, vermehret alles dieses meine Liebe sehr: im dreißigsten Jahre an einen Zwey und sechszigjährigen sein Herz hängen, ist eine Zurüstung bittern Schmerzes; aber daß ich, der ich den dritten Jänner 1752, vielleicht Morgens um zehn Uhr, geboren bin, einen liebe der um neun Uhr und neun und funfzig Minuten und acht und funfzig Sekunden zur Welt gekommen ist, ist weislich. Weiter, Freund, sind wir nicht von einander. Von 1771 bis 1781 haben wir uns nicht gesehen: liebten wir uns weniger, da Sie mich wiedersahen und vollkommner fanden, anstatt eines Göttingischen Studenten, den Geschichtschreiber der alten Schweizer? So, Gleim, und anders nicht, wird es uns gehen, wenn der, der uns einander genähert, einen von uns auf die große Reise geschickt, und er den andern dann wieder antrift. Bester, edelster Freund, wir wollen diesen Gesichtspunkt nie vergessen, er soll uns in allem bestimmen. Können Sie nichts hierauf dichten, aus der Seele in die Seele, das ich auswendig lernen könnte? Ich habe am neuen Jahre das Halladat

gelesen; ein göttliches Buch! Leben Sie wohl, mein Allerbester!

CCI.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 6. Januar 1782.

Sie haben Recht, mein Lieber, wir gehen, oder kriechen nur, vom Wurm zum Engel!

Auch ich ward immer an einem Faden, so fein wie das Gewebe der Spinne, geführt, von Lust zu Schmerz, von Freund zu Feind! Dem Auge dessen, der einen Gott glaubt, der alles was lebt zum Bessern und Vollkommenen führt, ist dieser Faden sichtbar. Eine Stunde, wie jene waren, in welchen ein guter Genius das Rothe Buch mir eingegeben, so sänge oder schrieb' ich etwas hierüber!

Ihren Geburtstag, mein Lieber, haben wir gefeyert am dritten dieses. Wäre nicht zu großer Lärm gewesen in meinem Hause, so hätt' ich diesem Tag, an dem ein Tacitus geboren ward, ein Lied gesungen. Ich hatte mit dem frühen Morgen, mit welchem die Berlinische Post ankam, von unserm Achilles-Ziethen sein Portrait

geschenkt bekommen, welches mich äusserst munter machte, denn die Tage vorher befand ich mich gar nicht wohl. Alle meine Freunde kamen, das Bild zu sehn. Es ist dem ehrlichen, großen, vortrefflichen Manne vollkommen ähnlich, sollte aber nicht von Franken gemalt seyn, sondern von Roden, Frisch oder Theerbusch. — Aehnlichkeit geben meistens mehr die schlechten als die guten Maler; indeß man muß zufrieden seyn. Von Graf habe ich meines Sulzers Kopf erhalten, vortrefflich! — Wäre ich der Landgraf, so ließ ich diesen Maler reisen in Deutschland zu allen den Köpfen, zu den vielen, oder den wenigen, in welchen Bidaphull

Aus göttlichem Vermögen einen Keim
Zum Wachsthum in die Himmelwissenschaft
Gelegt hat;

und da müßte er mir sie malen, für meinen kleinen Musentempel!

Ich lese den ersten Theil von Lamberts Briefwechsel, den Bernoulli herausgiebt; man sieht daraus, daß dieser große Mann die schönen Wissenschaften nicht eben geschätzt hat, und das sollte jeder große Mann. — Die Musen bestrafen ihre Verächter damit, daß ihre besten Werke nicht gelesen und bald vergessen werden,

weil mit Hülfe der Musen sie nicht geschrieben wurden. — So gieng's Baumgarten, so wird es gehen dem großen Lambert. Doch wünscht' ich, daß irgend ein Menschenfreund ein Werk der Barmherzigkeit an ihm thäte, wenigstens an seinen kosmologischen Briefen, dadurch daß er ihnen klassische Sprachrichtigkeit gäbe, damit sie gerettet würden von der Vergessenheit.

CCII.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 9. Januar 1782.

Ich habe mich seither in das Studium der Kunst so vertieft, daß ich gar nicht heraus kann; doch werden die Künstler am Ende wenig mit mir zufrieden seyn. Gewiß ist es, daß Rom der Hauptort in der Welt ist, wo man die Wahrheit am klärsten vorfindet. Was gäbe ich nicht darum, wenn ich Sie nur ein halb Dutzend Tage einige meiner Lieblingsgänge führen könnte! Glücklich ich, daß ich ausgedauert habe, bis ich so weit kam.

Der Winter hier ist nach dem milden Regenwetter des Novembers ein wahrhaftiger Früh-

ling; ich habe noch an keine warme Stube gedacht, und das frische Grün der Pflanzen, und Lorbeer- und Pomeranzen-Bäume und Eichen, in den Villen voll lebendiger Brunnen, läßt auch Weichlinge, bey der heißstrahlenden Sonne durch die blauen süßen Lüfte, nicht daran denken.

Die römischen Opern und Schauspiele sind mir bis jetzt sehr zuwider; sie sollen aber besser werden. Die Musik ist mehrentheils Schlendrian oder mittelmäßig; doch bald ein Päckchen andrer Arien, worunter einige vielleicht des heitern Morgenzimmers über dem Murmeln der hellen Düssel nicht unwürdig seyn mögen!

Wir Deutschen müssen uns hier sehr in Acht nehmen, daß wir keine Messer in den Leib bekommen; die ganze Klerisey ist gegen den Kaiser aufgebracht. Alle Mönchsorden haben die Feyertage seinetwegen nach Sanct Peter Processionen anstellen müssen, und die Züge wollten gar kein Ende nehmen. Man ist selbst um das patrimonium Petri bange, und befürchtet nach zweyhundert Jahren den Anmarsch von einem neuen Kriegsheer.

Wir haben jetzt eine ganze Karavane Malthe-ser-Ritter bey uns, die der durchlauchtige Karl

Theodor von dem Bayerlande mit einem Gesandten und geistlichem geheimen Rathe ausseudet, die Türkenköpfe wegzusäbeln. Sie lassen sich's hier mit ihren Laufern, Kammerdienern und Reitknechten braf wohl seyn, und verzehren in Einem Tage mehr, als wir armen Kunstteufel in einem halben Jahre. Sie bereisen, ehe sie nach Maltha kommen, ganz Sicilien, um sich in den Ruinen von Tempeln, die Hannibal mit seinen Elephanten umriß, Heldenmuth einzusammeln.

Der Himmel erhalte mir Ihre Liebe, die den Klang jeder Schönheit in mir verdoppelt. Mein Lebenskahn schwimmt jetzt zwischen paradiesischen Inseln; wenn ihn eine Charybdis verschlänge, so wäre ich der Glückliche Solons. „Nehmt mich auf, ihr Gestirne, wollt ich dann rufen, ich bin aufgelöst von allen Banden. Und ihr, o meine Heiligen, Xenophon und Plato, Phidias und Praxiteles, wo seyd ihr, und alle ihr Töchter der Huld, deren Daseyn schon hienieden lauter Licht und süße Harmonie war?"

CCIII.

Müller an Gleim.

Cassel, den 17. Januar 1782.

Der Geburtstag ist auch hier, ohne mein Zuthun, sehr froh und freundschaftlich gefeyert worden; ich fand nämlich Abends bey Casparson eine liebenswürdige Gesellschaft beyderley Geschlechts.

Nach wenigen Tägen legte ich, auf Befehl Schliessens, meine Hand wieder an die Geschichte der Schweizer. Nun soll sie ununterbrochen fortgesezt werden. Der erste Theil wird erhellet und verbessert. Wenn das ganze Werk da liegt, gebe ich es auch ganz in zwey Quartbänden, mit einer guten Landcharte, die ich werde stechen lassen, heraus.

Warum ich Ihnen, bester Freund, alles dieses erst nun schreibe? Ich stehe so eben von einem sehr heftigen Fieber auf; mein Blut war in Flammen, meine Brust wie von Lanzen durchstochen, zwey Nächte lang mein Sinn verwirrt, also daß ich alle Helden alter Zeiten vor mir sah, mich selbst gestorben glaubte und es nicht bedauerte. In die Luft wage ich mich

noch nicht; aber meine Kräfte sind wieder vorhanden und gereinigt.

Daß alle grossen Geister den Musen und Grazien opfern sollten, ist unstreitig; dadurch, daß es die Griechen thaten, elektrisiren sie bis auf diesen Tag alle glücklich gebornen Seelen. Plato bemerkt: es wäre der grosse Pericles der größte Redner besonders durch die Philosophie des Anaxagoras geworden; denn die Betrachtung der grossen Verbindungen des Weltalls gebe eine gewisse Erhabenheit, wodurch man sich unwiderstehlich mache. Wodurch hat Voltaire, als durch seine unaussprechliche Grazie, auf das Jahrhundert gewirkt!

Mein Bruder ist ein sehr guter Jüngling vom reinsten und lebhaftesten Gefühl der Freundschaft und alles Guten, und von nicht gemeinen Talenten. So vortrefflich ist auch das Gemüth meiner Mutter und Schwester. Wir haben uns alle allezeit auf das zärtlichste geliebt; ich wüßte mir keine bessern Menschen zu wünschen, und mag heute von ihnen nichts mehr sagen, mein Herz bricht mir sonst. Liebster Freund! es ist nicht möglich, besser zu seyn, grösser wohl, wenn Umstände die

Entwicklung desselben Gefühls begünstigen. Für mich wird einst keine Freude grösser seyn, als wenn ich sie erfreuen kann, sie lieben mich so gut! Eben so war für mich meiner Mutter Vater, Johann Schoop, der mich lesen gelehrt, mir die Namen und Wappen der dreyzehn Städte und Länder gemeiner Eidgenossen gezeigt, als ich kaum lallte; mir grosse Folianten über die Schweizerhistorien geschrieben, und als der Schlag ihn rührte, in seiner lezten Lebensminute nur nach mir noch gefragt, auf meinen Kopf seine sterbende Hand gelegt und mich gesegnet hat, ein Greis von der alten treuen Art, ohne Tadel. Von ihm habe ich die Statur, ihm wird im Alter mein Gesicht gleichen. Er starb den 24. Januar 1757. Bey mir ist er nie gestorben!

Leben Sie wohl, mein Allerbester, den ich zärtlichst und auf ewig liebe!

CCIV.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 17. Januar 1782.

Endlich, mein Bester, hat der Buchdrucker das Gedicht an die Kriegsmuse geschickt. Ich sende sechs Exemplare zum verschenken an Ihre Freunde, mehr stehen immer zu Befehl. Sie haben in diesem Jahre mir noch nicht geschrieben. — Kein Wunder, denn Sie arbeiten für Welt und Nachwelt! Ich habe gekränkelt, sonst wäre ich fleissiger gewesen als Sie. Alle Tage wollte ich Ihnen schreiben; Anfänge liegen auf dem Tische vor dem Bette, weil bey Tage keine Zeit und keine Ruhe im Hause ist. —

Zu Berlin erwartet man den Großfürsten. Reisten die grossen Herrn, wie wir kleinen reisen würden, so wäre ich in Sorgen für unsern Heinse. Der Großfürst, dächte ich, würde ihn kennen lernen, und ihn mit sich nehmen nach Petersburg; es wäre das klügste, was er auf seinen Reisen thun könnte, weise Leute zu werben für seine hundert Nationen, die so sehr noch weiser Leute bedürfen.

Zum verschenken an Liebhaber lege ich noch

sechs Exemplare bey vom rothen Buche und von den Sprüchen des Pythagoras.

CCV.

Müller an Gleim.

Cassel, den 24. Januar 1782.

Tausendmal danke ich Ihnen, nicht nur für die Bücher, sondern zumal für den Brief, welcher so klar beweiset, was ich zwar schon wußte, wie viel anders als Andere Sie mein Freund sind; auch ich liebe Sie darum weit mehr, als die meisten in unsrer Zeit einander zu lieben die Kraft haben.

Es ist mir unbegreiflich, warum Sie von den Sinngedichten so wenig Exemplare haben, ich halte sie für eine Ihrer besten Schriften.

Nun rathen Sie mir: die Geschichte der Schweiz wird in Rücksicht auf die Schreibart besser als der erste Theil; auch die Gedanken mißfallen mir nicht, besonders weil in denselbigen Zeiten der Nationalcharakter sich mehr und mehr entwickelte, die Geschäfte grösser, die Sitten umständlicher bekannt wurden, und

vieles für diesen Augenblick wichtig ist. Wenn ich gesund, und, welches noch mehr ist, ohne Verdruß bleibe, wird Ende May's der zweyte Theil fertig liegen, und vielleicht machen, daß dem ersten manches verziehen wird. Glauben Sie, ich soll ihn herausgeben, oder die Vollendung des Ganzen abwarten? Dieses würde nicht erscheinen vor Ostern 1783. Wenn Sie glauben, ich soll den zweyten Theil sogleich geben, soll ich zugleich vom ersten eine umgearbeitete Ausgabe liefern, oder ihn lassen wie er ist, ausgenommen Sprachfehler?

In meiner neuen Wohnung höre ich nichts als das Geräusch der Fulda unter meinen Fenstern, sehe nichts als das grüne Casselsche Thal, fern bis an die Berge. Ich besuche Niemand. Dreymal wöchentlich gehe ich aus, um zu lehren, und freue mich immer der schönen Aufmerksamkeit meiner Offiziere. Wie sie gestern den grossen Sultan Saladin empfindungsvoll bewundert haben!

Von Aristoteles habe ich nun zwey Drittheile gelesen. Er war der hellste Kopf, der je die Welt erleuchtet. Plato hatte die Beredsamkeit der Einbildungskraft, Aristoteles die des grossen alldurchdringenden Verstandes.

Was er vom Weltall und auch sonst an Alexander schreibt, ehret ihn besonders; denn da ist er nicht Professor, sondern der Weise bey dem Helden. Seine Politik ist, ich möchte beynahe sagen über Montesquieu; denn er kannte anschauend Verfassungen, die dieser aus Büchern beurtheilte. Ehe ich ihn las, kannte ich die spartanische Verfassung, nach allem was Xenophon mir davon gesagt hat, nicht; weil dieser sie schilderte, wie sie seyn sollte, Aristoteles wie sie war. Aristoteles ist für die Monarchie, wie ich, weil auch er in Republiken gelebt hatte; hierüber ist freylich viel zu sagen, und in einem freyern Augenblicke, als ich heute habe. Gewiß herrscht im Hause der Vater, und über alle Sinne eine Einige Seele! — Zugleich ist Aristoteles erstaunend gelehrt, und hat, verglichen mit Büffon, mich auf sonderbare Gedanken gebracht. Aber auch davon im nächsten.

Sonnabends habe ich von dem Ursprunge der weltlichen Macht des Pabstes eine Abhandlung der Antiquitäten-Gesellschaft vorzulesen angefangen.

Habe ich Ihnen erzählt, wie sich Breteuil beklagte, als der Kaiser das französische Thea-

ter aufhob? — „Nun habe er gar kein Vergnügen mehr, was er denn machen solle?" Der Kaiser sprach: „Was mein Gesandter zu Paris, der lernte französisch!"

CCVI.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 27. Januar 1782.

Von den Sinngedichten habe ich so wenig Exemplare drucken lassen, weil nur wenige Liebhaber in Deutschland sind, — ich würde von allen meinen Werken nur dreyssig Exemplare drucken lassen, wenn ich den Nachdruck verhüten könnte. — Dreyssig wahre grosse Liebhaber, wie Müller und Schlieffen, deren giebt's in unserm ganzen deutschen Vaterlande, (die Schweiz mit eingeschlossen,) glaub ich, — kaum dreyssig.

Wegen der Geschichte der Schweizer rathe ich, den zweyten Theil völlig wie den ersten drucken zu lassen; den ersten zu lassen wie er ist, und Ostern 1783 eine neue Auflage des ganzen Werks zu machen. Und müßt' ich den zweyten Theil dem elenden Verleger des ersten geben, wegen des sodann geschwindern

Debits der ersten Ausgabe, so würde ich's thun, derer wegen, die den ersten Theil so haben, wie er ist, und auch den andern Theil gern so hätten. — Man muß die Menschen zu Freunden behalten, so viel als immer möglich ist. — Also, mein Lieber, geben Sie uns den zweyten Theil so bald es seyn kann, unbeschadet Ihrem Leben, denn Sie scheinen mir zu viel zu arbeiten.

Möchten Sie lieber Homer oder Aristoteles seyn? — Ich? — Am liebsten Beydes. In Aristoteles Seele saß ein Gott des reifsten Verstandes, in Homer einer des besten Herzens. Ich las vor etwa zwanzig Jahren einmal den ganzen Aristoteles, nnd wunderte mich nicht mehr darüber, daß eine Zeit war, in der man ihn anbetete, wie Gott den Sohn. Homer war auch eine Zeitlang eine Gottheit. Die Alten liebten den Verstand und das gute Herz mehr, glaub' ich, wie wir! Unser Landesvater ist ein Weiser, einer von den Wenigen, oder der einzige:

Der in das Reich der Wahrheit dringt
Wie in des Feindes Land,
Und sich, wie seinen Feind, bezwingt
Mit Aristoteles Verstand.

Wir haben den Geburtstag des Einzigen gefeyert; der Adel mit etlichen Schüßeln, der Soldat mit einer Janitscharen-Musik, der Bürger mit einem Schluck Brantewein, ich mit dem Vorlesen unserer Lobreden auf den Einzigen. Wir haben ihrer nur zwey; die eine von Sulzer dem Schweizer, die andre von Engel dem Sachsen. Die Preussen, sagte ich zu einem Spötter, lobreden nicht gern, sie thun lieber was einen Lobredner verdient. — Kaltsinn aber unserer Schul- und Brod-Gelehrten möcht's doch wohl seyn, daß wir so wenig oder gar nichts Gut gesagtes haben über den grossen König, von einem Preussen meyne ich! Nun fehlt noch, daß Müller die Geschichte des Einzigen schreibt. — Dieser Einzige, mein Lieber, hat wieder einen traurigen Beweis, daß ihm von seinen Helfern nicht geholfen wird. Der Minister von Görne ist, sagt man, ein Staatsverbrecher.

Die Anekdote vom Kaiser gefällt mir. Unser Schlaberndorf wird jetzt in Wien seyn, und Gelegenheit haben ihrer mehrere zu sammeln. Ein bon-mot hat manchen König berühmter gemacht als seine Thaten. Die Könige sollten in die Schule gehn bey Bouhours, der eine An-

weisung gegeben hat, zu scharfsinnigen Reden.

Hirzel soll einen Brief an Sie geschrieben und darin bewiesen haben, daß Waser des Todes schuldig gewesen sey; ich möchte den Brief doch lesen. Hirzel ist ein Enthusiast, so gut wie Lavater, und sieht hierinn die Wahrheit nicht mit Falkenaugen.

Lassen Sie doch Ihre Abhandlung vom Ursprung der Pabstgewalt abschreiben, für einen, der glaubt, daß Christus noch einmal gestorben wäre des Todes am Kreuz, wenn er dieser Gewalt damit hätte vorbeugen können.

Wissen Sie den Namen des braven Mannes, welcher den freymüthigen Beytrag zur Geschichte des Oesterreichischen Militär-Dienstes, Frankfurt und Leipzig 1780, geschrieben hat? Wissen Sie noch mehr von ihm als nur den bloßen Namen, so bitte ich, mir alles was Sie wissen von ihm zu sagen. Ich liebe den Mann und halte ihn für den Kleist der Oesterreicher. Hätten sie solcher Männer viel, so hätten wir Ursache uns zu fürchten vor den Oesterreichern.

Ich habe drucken, und zu Berlin ausgeben lassen: ein Lied zu singen am 24. Januar 1782. Es ist aber von dem Buchdru-

ckergesellen verändert. Nun schäm' ich mich des Liedes, und lege es nicht bey. Die Verbesserungssucht hatte Ramler sonst allein — nun haben sie auch die Buchdruckergesellen.

CCVII.

Halberstadt, den 3. Februar 1782.

Sie haben Recht, die Zeiten Ludwigs des Vierzehnten hat Voltaire vortrefflich beschrieben, in einer Schreibart, wie Cicero sie beschrieben hätte, einfach, ohne die mindeste Schminke. Wie denn aber, mein Lieber, daß wir nicht die Zeiten unsers Friedrichs des Zweyten eben so schön, so deutlich zum Vergnügen aller die uns läsen, sollten beschreiben können? Bloß darum nicht, weil wir keinen Umgang haben mit unsern Grossen? Hm! bloß darum nicht? — Fangen Sie nur an, mein Lieber; im Fortgange werden Sie sehen, daß Sie schreiben können wie Voltaire, — wenn gleich Sie keinen Umgang hatten mit unsern Grossen. — Auch Voltaire hat seine Kunst zu schreiben, den Grossen nicht abgelernt! — Man wolle nur nicht anders schreiben, als unser

eigner guter Verstand, und unser eignes gutes Herz es haben wollen, dann, ich stehe dafür, wird man schreiben, für die Fürsten und für den gemeinen Mann. — Die Menschen sind sich gleich in allen Ständen, und man schreibt für alle, wenn man Wahrheiten schreibt, nicht schwebt unter den Wolken und nicht kriecht an der Erde. Jeder Schriftsteller hat seinen Personalcharakter, es versteht sich, jeder guter, der Verstand hat und Herz; verleugnet er beydes durch Nachahmung, so schreibt er schlecht. Der Umgang in Deutschland, dünkt mich, ist nicht unvollkommner, als der in Frankreich. — Unsere Dichter kriechen bey weitem nicht so häufig, wie die französischen an den Tafeln ihrer Grossen. — Wer denn achtet auf den dummen Stolz des Fürsten, oder des Edelmanns? — Jeder Stand bleibe, sagen Sie, bey dem Lächerlichen, das ihm anhängt. Nur in Deutschland? Ich dächte wohl auch in Frankreich! Oder hat Moliere gewirkt so sehr, daß den Franzosen nichts lächerliches mehr anhängt?

Noch einmal, ich halte die Zeiten Ludwigs des Vierzehnten von Voltaire auch für vortrefflich, sein Verzeichniß aber der Schriftsteller dieser Zeiten, dünkt mich, ist das Verzeichniß

eines Buchhändlers. Es ist zu trocken, man erfährt beynahe nichts, als was man weiß. Die meisten Urtheile sind Epigramme. Manche sind ungerecht, wie das über Chapelain, der nicht die Schande seiner Zeiten war, oder, wie Voltaire sagt, die Schande der Schriftsteller. In seiner Pucelle fand ich neulich vortreffliche Stellen. Bekomme ich die Zeit, so schreibe ich eine Schutzschrift für Chapelain — und werde ich so alt wie Voltaire, so schreibe ich im siebenzigsten Jahre meines Alters, die Zeiten Friedrichs des Zweiten, und gebe darin ein nicht so trockenes Verzeichniß unserer Schriftsteller.

CCVIII.

Halberstadt, den 4. Februar 1782.

L...., Verfasser der Tragödie Julius von Tarent, arbeitet, wie Sie vermuthlich schon wissen, an einer Geschichte des dreyssigjährigen Krieges, und man erwartet etwas Gutes von ihm. Was gutes, glaube ich, aber nicht was einziges. Neulich hörte ich: Herr L.... hätte über philosophische Dinge mit einem Freunde geschrieben, es wären verschiedene freye

Gedanken eingeflossen in die Briefe — die Aeusserung dieser freyen Gedanken hätte nachher den Herrn L.... so sehr bekümmert, daß er seine Briefe dringend zurückgefodert habe. — Aus dieser Aengstiichkeit schliesse ich, daß von Herrn L.... etwas gutes und schönes zu erwarten ist, nicht aber was Einziges, was Vortreffliches: denn dem grossen Manne ist's viel zu klein, zu fragen: Ist's auch die Meynung des Pabstes, des Kaisers, des Doktors der Theologie? — Er scheut den Teufel nicht, er ist was er ist, wie Gott, und will nichts anders seyn.

Von Ihnen, mein Theurer, erwarte ich, daß Sie seyn werden im zweyten Theile der Schweizergeschichte, was Sie waren im ersten. Keine Freundschaft, keine Furcht wird Einfluß haben in Ihre Wahrheit und Ihre Schreibart. Der Spötter mag immer beym zweyten Theil noch sagen: hier ist mehr als Tacitus. Sagt er's nicht, dann hat mein lieber Tacitus-Müller gekünstelt, hat sich bequemt, mehr als er sollte. Schaden kann's nicht, daß ich ihn aufmerksam mache, denn er ist ein allzuguter Mann; er könnte sehr leicht zu gefällig seyn. Er schreibt wie Sallustius; man sagt, er schriebe

wie Tacitus, und wünsche er schriebe wie Cicero; dann aber wär er zu gefällig.

Schlieffen, dächt' ich, hätte nicht nöthig Sie zu spornen zum Schreiben für die Welt. Ich wünsche nur, daß Sie fertig wären mit der Schweizergeschichte, damit Sie die Geschichte der Preussen oder nur des Königs anfangen können.

Leben Sie recht wohl, und schreiben Sie nicht zu viel für die Welt, damit Sie Zeit behalten, zu schreiben für Ihren Gleim.

N. S. Weil Sie von meiner Uebersetzung Anakreons gehört haben, und ich eben dabey bin, die Stücke zusammen zu lesen, mit denen einigermaßen ich zufrieden bin; so will ich doch eines abschreiben für Sie. — Lieber wollt' ich den Homer als den Anakreon übersetzen. — Jener leidet Zusätz, dieser nicht. Das Einfachste dünkt mich immer das Schwerste! — Meine Lieder nach dem Anakreon, waren nicht die Lieder Anakreons. Unsere Krittler aber haben sie beurtheilt, als wären's die Lieder Anakreons.

Herrn Engels Lobrede auf den König haben Sie vermuthlich mit angehört. Es ist sonderbar, daß nur Ausländer dem Könige Lobreden halten.

Gestern las ich Dorat's Idée de la poësie allemande, die, wie die neueste Idee von der deutschen Litteratur, vor vierzig Jahren geschrieben zu seyn den Anschein hat. Es ist doch ein Elend, daß die Leute schreiben über unbekannte Länder. Dorat's Urtheile sind seicht genug. Er tadelt eine Stelle Kleist's, im Frühlinge, die, nach seiner Uebersetzung, den Tadel verdient, im Original aber über allen Tadel ist, ein naives vortreffliches Gemälde. Mich soll's wundern, ob Herr Beguelin die Schwierigkeit, solche Gemälde nach der Natur der Franzosen angenehm zu machen, überwunden hat.

„Les beaux esprits de Londres furent abandonnés pour ceux de Leipsic, de Zuric et d'Eissembourg" klagt Dorat. Was ist hier d'Eissembourg? Soll's nicht etwa heissen Essenburg? und hält nicht etwa Dorat den Dichter Essenburg für eine Residenz in Deutschland, wie ein andrer Franzose, der den grossen Otto Guerike den Herrn Magdeburg nannte? —

CCIX.

Müller an Gleim.

Cassel, den 6. Februar 83.

Warum wir die Geschichte Friedrichs des Grossen unbeschrieben lassen, will ich Ihnen alsobald sagen.... Wir müssen Collegien lesen; und was noch ärger, wir müssen Akten bearbeiten, wir haben General-Capitel ꝛc. ꝛc. Aber nicht allein Ludwig der Vierzehnte, sogar der Fünfzehnte, fand Geschichtschreiber, weil er sie wollte. Man muß den deutschen Gelehrten, bey der schlechten Aufmunterung die sie geniessen, den größten Ruhm ertheilen, durch sich einen Rang neben den Franzosen; die der König *) unterhält, und Britten, die in ihrem Reichthum des Königs nicht bedürfen, erworben zu haben. Aber Friedrich wird nicht ohne Geschichtschreiber bleiben; so wenig er den Grenadier berufen hat, ihn in die Herzen seines Heers zu singen, so wenig bedarf er eines bestallten Historiographen. Sein Geschichtschreiber wird sich selbst belohnen, denn welcher

*) Der König von Frankreich nämlich, die Franzosen Friedrichs bedeuten ja nichts.

solche Thaten beschreibt, in dem Geist in dem sie geschehen sind, wandelt mit seinem Helden zur Nachwelt hinunter. Das was ich am Ende meiner Vorlesungen sagen will, sollen Sie sogleich haben. Es ist aber wahr, daß mir diese unglaublich viele Zeit kosten; auch ist ein Plan vorhanden, mich davon frey zu machen. Ich möchte von Friedrichs Jahrhundert ein Précis schreiben; aber seine eigne Geschichte liegt noch verborgen. Welche Quellen hat man, die den Abgang dieses Lichtes ersetzen? überhaupt, welche Quellen? Ich kenne nur des Königs bekannte Schriften; die Mémoires des Generals Stille *), das Tagebuch des Generals Lloyd für 1756, Tielke, und einige wenige über Details.

*) „Journal du voyage et de la Campagne du roi depuis le 18 Janvier 1742, jusqu'au 12 Juillet de la même année, écrit en forme de lettres par un officier Prussien à un de ses amis à M... On y a joint des relations sur quelques évènemens remarquables de la guerre de 1744 et 1745 par le même officier." Ein sehr schönes noch nie gedrucktes Manuskript des berühmten Generals von Stille, mit sehr genauen militairischen Planen, in dem noch herauszugebenden litterarischen Nachlaße Gleims.

Voltaire besaß die Art von Quellen, aus denen man durch kleine Züge Geist und Gemüth malen lernen kann. Ich mache keine übertriebene Foderungen, gern würde ich andere Arbeit ruhen lassen, wenn ich nur Mémoires hätte. — Wissen Sie was? Ein Viertheil meines zweyten Theils ist fertig; im Sommer erscheint er. Zugleich wird meine allgemeine Schilderung der Thaten des Königs gemacht seyn, die lassen wir drucken, wie die Sinngedichte, dreissig Exemplare für Freunde. Wenn dies einige bewegt, mich mit Schriften zu unterstützen, so gebe ich Ihnen mein Wort; auch der große Ludwig soll sich seines Geschichtschreibers gegen Friedrich nicht zu rühmen haben! Es ist viel gesagt, aber warum sage ich's? — Wer nicht nach dem Range unter den Geschichtschreibern strebet, welchen Er unter den Königen hat, ist nicht würdig hiezu die Feder anzusetzen. Daß ich nicht in des Königs Dienst bin, ist gut. Wenn es gelingen soll, so gelingt es durch einige große Männer, die die Sache fühlen und kennen. Diese Männer aufzuspüren, diesen die Sache vorzutragen, ist unser erstes Geschäft. Wollen es dieselben, so soll es an Ausführung nicht fehlen.

In Absicht auf die Schreibart haben Sie auch Recht. Voltaire glänzt wie der Hof, den er schildert. Wer von Preussen schreiben will, sey groß in Einfalt, ohne Schmuck! Die Alten haben etwas, das auch Voltaire nicht hat: τοαρχαιολογον, eine gewisse antike Sprache, sehr geziemend für die Historie. Thucidides bildete seine Schreibart nach Homer. Sallust schrieb altrömischer als man damals sprach; ja Moses, den ich in mancherley Betracht ein vortreffliches Muster finde, schreibt Geschichte in einer antikern Sprache, als die Gesetze. Die Hauptquelle des Nachdrucks in der Schreibart ist im Herzen; wo ich bewegt war, wie von Erlach, wie von denen im Paß Morgarten, da schriebe ich gewiß am besten. Wer wollte nicht hingerissen werden, und hinreissen bey'm Anblicke dessen, was der Einzige that?

Meusel schreibt, er finde in meinen Schriften ein originales Gepräge. Wenn ich von mir selbst urtheilen kann, so hat er besser gesagt, als die mich mit Alten und Neuen vergleichen. Ob dieses Gepräge gut oder schlecht, ist eine andere Frage: ich bin schon zufrieden, daß ich eines habe.

Den Potpourri schickt man Ihnen? Er ist,

wie alle periodischen Schriften, ungleich; wird Ihnen aber doch meist gefallen. Von mir sind: la Suisse; les Juifs; Génève; les Aristocraties; sonst nichts; von Bonstetten: Discours prononcé dans l'assemblée d'un peuple pasteur dans les Alpes. —

CCX.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 13. Februar 1782.

Der Tod ist Uebergang, das glaube ich auch; jemehr aber wir denken und handeln, hier in diesem Leben, desto besser wird es uns von statten gehn in jenem Leben. Also, mein Bester, müssen wir hier bleiben so lange wir können, und wir können, so lange Gott es haben will. — Nur müssen in die Lage, die uns Gott angewiesen hat, wir uns schicken, und aushalten darin, sonst sind wir Bärnhäuter. Wären Sie bey Ihren Freunden, dann schrieben Sie nicht so schöne Briefe. — Böses ist immer die Quelle des Guten. Bey jetzigem bösen Frost flöge ich so gerne zu Ihnen auf einem Schlitten! — Wir haben aber unser

Generalkapitel in etlichen Tagen, also kann ich nicht, also werde ich zu andrer Zeit das Vergnügen haben, Sie vergnügt zu machen; und mein größtes, hoff' ich, wird seyn, daß Schlieffen sich beweist als den, für den ich ihn halte, dadurch daß er unserm Geschichtschreiber Freyheit und Gold verschaft, so viel er nöthig hat. Was für Scenen, mein Lieber, in unserer Geschichte! Wahre Tragödie, die jezt der Landesvater erlebt. Alle Berlinischen Briefe bestätigen, daß er Thränen habe fallen lassen, bey Erzählung der Beweise, daß er von seinem Minister betrogen wurde.

Wir wollen immer gutes thun, mein Lieber, so widerfährt uns nichts Böses. Vom Kaiser denk' auch ich jezt besser als sonst. Er scheint doch Grundsätze zu haben und Festigkeit, die ich ihm nicht zutraute. Beym letzten Hierseyn Klopstocks, nicht lange nach der Kaiserwahl, eben als wir viel vom Kaiser gesprochen hatten mit einander, damahlen schrieb ich an Klopstock:

Sein Leben ist der Welt ein theures Unterpfand,
Er hat, so viel er braucht, vortrefflichen Verstand,
Und also wird er wohl ein guter Kaiser werden,
Wird heissen, glaub' ich nun, der beste Mann
auf Erden,

Das beste Herz, die Lust der Welt!
„Der beste Mann" klingt schön, nicht so: „der
größte Held!" —
Ach aber bang' ist mir, sehr bange, daß er stirbt
Eh' er den Namen hat — Es ist kein Laye der's
Nicht auch besorgt, weil Er's
Mit seinen Geistlichen, gewiß einmal verdirbt! —

Verdorben hat er's nun schon völlig. Man sagt, er esse nichts, als was eine gewisse Frau gekocht hätte; gienge bey seinem Beichtpater nur zur Beichte, nicht zum Abendmahl. — Sind wir nicht glücklicher, mein Bester, als Kaiser und Könige, und wollen Sie noch mehr zu Ihrem Glücke, als die Versicherung, daß ich beständig bin, Ihr Gleim!

CCXI.

Müller an Gleim.

Cassel, den 19. Februar 1782.

So kurz ich seyn muß, allerbester Freund, muß ich Ihnen doch für den Brief danken, der mich gestern erquickte. Ich befinde mich etwas besser, seit ich ununterbrochen meine Historie componire. Hervorbringen ist allezeit Wollust für mich in jedem Sinne, und es

muß ein Grundsatz von Ordnung tief in den Seelen liegen; solch ein Vergnügen gewähret mir die Zusammenstellung meiner zerstreuten Materialien; die Entdeckung und Darstellung ihrer Verhältnisse. Nun beschreibe ich die Kirchenversammlung von Constanz; bald bürgerliche Kriege; dann meine Vaterstadt; endlich die Helden von Granson und Murten. Aber ich suche nun im Ernst einen Verleger; nicht aus Gewinnsucht, von der ich allezeit nur allzurein gewesen bin, aber weil man schreibt um gelesen zu werden; weswegen ich einen wünsche, der, wenn er mich auch übervortheilt, den Vertrieb recht gut versteht, auf daß die Deutschen das Buch bekommen, denn sie haben es nicht.

Ist noch ein Görne? Die Thränen des Königs sind natürlich. Wie, wo kein Friedrich wacht? Uebrigens bedaure ich den Görne nicht. Gegen Betrug bin ich hart. Und er war gleich den dumm prächtigen französischen Generalpächtern, eben so geist- und geschmacklos. Noch einmal, es ist erlaubt gegen gewisse Fehler intolerant zu seyn, gegen Verläumdung, Falschheit und Geiz, diese verirren die Welt; und billig entließ Jesus die Ehebrecherin, war

gnädig mit Magdalena, und nicht streng gegen die Parthey Sadduks, aber gegen die geitzigen Heuchler!

Das ist wahr, ich danke Gott, nicht in Geschäfte gekommen zu seyn, weil unsere Geschäfte einen unschuldigern, allgemeinern dauerhaftern Ruhm verschaffen. Mein Reich ist nicht von dieser Welt, aber ich mache Eroberungen in den Jahrhunderten der Vorwelt, zur Lust und zum Nutzen der kommenden Geschlechter. Wer wollte nicht lieber Tacitus gewesen seyn, als selbst Mäcenas? — Man wird einwerfen, daß ohne ihn Horaz nicht gewesen wäre. Das ist falsch; welchen Mäcenas hatte Vater Homer? welchen Milton? Was halfen sie dem Taßo? — Ich fühle mehr und mehr, daß jeder sein Glück selbst machen muß, ohne grosse Künste, durch Mässigung der Begierden und Hoffnung der Zukunft. Auch bin ich glücklich, so oft ich nur mich fühle, wie ich bin, und wie ich seyn werde.

Ich habe die Henriade wieder gelesen, und bedaure die, welche ihrentwegen den Dichter Achills, oder des Leztern wegen den Dichter Heinrichs nicht schön finden. Die Menschen sind meistens doch sehr eingeschränkte Seelen;

sie haben meist nur für Eine Art Schönheit Gefühl. Voltaire ist für seine Zeit und Nation wie er seyn sollte, und Homer selbst würde im Jahr 1723 anders gedichtet haben. Darum ist keiner von beyden verwerflich, sondern jeder hat seine Art! — Natur, das ist wahr, hat allezeit den höchsten Reiz. Aber dafür konnte Voltaire nicht, daß das Jahrhundert Heinrichs nicht mehr so simpel war.

La loi naturelle an den König ist wahrhaftig schön. Auch das Gedicht über den Menschen. Von solchen Dichtern ist ewig wahr, daß sie

Quid sit pulchrum, quid honestum, quid utile quid non,
Plenius ac melius Chrysippo et Crantore dicunt.

Ich habe Ihnen von Moses und den Propheten so viel zu sagen, daß ich nicht anfangen darf, denn ich muß mein Collegium schreiben. Dieses aber; es ist kein Buch besser für Alle, als die historischen Bücher des Alten Testaments, denn es ist kein Stand, welcher sich nicht von Meisterhänden geschildert fände; so wahr als von Homer, und mannigfaltiger. Welcher Mann von Kopf und Rechtschaffenheit, Abraham; wie liebenswürdig, wie geistreich,

wie klug meine beyden Lieblingspersonen, Joseph nnd David. Von allen mehreres gutes und Böses im nächsten. Lieben Sie mich, wie Sie thun, und ich Ihnen erstatte. Leben Sie wohl, und .... ich möchte gern sagen, länger als ich. Das geschehe nach dem Besten, das wir einander beyde wünschen, und welches wir nicht kennen.

CCXII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 24. Februar 1782.

Der ist ein Dunce, wie einer gewesen ist von Pope's Duncen, der die Henriade nicht schäzt wie die Messiade, jede nach ihrem innerlichen Werthe, und für die Zeit. — Vor dreissig Jahren war die Zeit der Messiade — jezt ist sie vorüber — und nun ist sie die Iliade für kritische Leser. An Voltairens Einfalt in seinem Styl der Henriade weiß ich nichts auszusetzen, nur wünschte ich die allegorischen Personen hinweg aus dem göttlichen Gedicht. —

Luther, Joachim Lange, Bayle, Calmet, de Lany, Voltaire, Niemeyer haben alles gesagt,

was zu sagen ist von Moses, Abraham und David. Also nichts mehr davon! — Die Bibel ist heilig jedem, der sie liest, wie man andre Bücher liest; man muß nicht hineintragen wollen, was nicht darin ist, und nicht suchen darin, was nicht darinnen zu finden ist; indeß wünschte ich doch, daß manches nicht darinnen gefunden würde. Bey der Erziehung meiner kleinen Nichte sehe ich, daß diejenigen sehr Recht haben, die da behaupten, daß man eine kleine Bibel haben sollte für die Kinder.

Herder in seinen vortrefflichen Briefen, das Studium der Theologie betreffend, 1r. Th. Seite 79, that wohl, daß er von dem Unseegen Jacobs, ausgesprochen über Ruben, nichts erwähnte.

Solcher Stellen sind viel. — Wir sind noch weit entfernt von guter Erziehung. Salzmann zu Dessau hat noch die besten Begriffe von der Erziehung zur Religion.

CCXIII.

Müller an Gleim.

Cassel, den 27. Februar 1782.

Es däucht mir, daß die Herrn Verfasser des Potpourri gern ein Art Bollwerke ihrer Potpourri-Freyheiten aus mir machen wollten, und vorgeben ich sey einer der Verfasser. Es ist aber dieses nur von sehr kurzen und wenigen Stücken wahr. — Ich habe den Fehler, nicht abschlagen zu können, wenn ich um etwas thunliches angesprochen werde; aber im Verstand, welchen man vielleicht vermuthet, bin ich so wenig ein Mitarbeiter an irgend einer periodischen Schrift, als . . . Gleim.

Ich arbeite noch immer an der Kirchenversammlung zu Konstanz: man wird Bern wegen Klugheit bewundern; die Herzen werden für den unglücklichen Erzherzog seyn. Diese Geschichte wird fast ein Trauerspiel. Die alten Schweizer in den drey Ländern wollten dem Erzherzog den Frieden treu halten, Bern sprach von der unwiederbringlichen Gelegenheit.

Mosis Bücher sind von Moses. Alles was er in dem ersten Buche weissagen läßt, bezieht sich auf die Lage, in die er das Volk gebracht

und bringen wollte. Ich bewundere und liebe, erstlich: daß diese Bücher die Natur malen; zweytens: keine stille, leidende, sondern thätige Tugend lehren; drittens: für jeden Stand, jedes Alter, jedes Geschlecht, Muster und Warnung enthalten; viertens: weil sie das Gemälde der Verkettung der Dinge schön, das ist, wahr darstellen. Betreffend die Wunder, sehen wir von vielen den Zusammenhang; andere zu beurtheilen, müßten wir die wunderbaren Länder um und in Egypten besser kennen, und von der Chemie mehr wissen, denn die Egyptier scheinen von den alten Wissenschaften des nordöstlichen Urvolks auch diesen Zweig besessen zu haben. Die Richter enthalten die Ritterzeit. Hiob ist prächtig wie die grosse Natur. Die Psalmen sind für die Musik, an Ideen sonst allzuarm. Salomons Bücher sind von den besten; vortrefflich seine Begriffe von Weisheit und Gottesfurcht; jene sey Kenntniß der Verhältnisse, diese Aufmerksamkeit auf sich selbst. Geweissagt haben der grosse Jesajas, der patriotische Jeremias, Polyb, Montesquieu und wir auch. Sie hatten hinlängliche Statistik, grosse Aufmerksamkeit, (weit weniger Ideen, weniger Zerstreuungen

und Bedürfnisse als wir,) und eine Beredsamkeit, wie sie das Herz einflößt.

Als Tacitus schrieb: quando urgentibus imperii fatis nihil jam praestari majus fortuna potes, quam Germanorum discordiam, war er nicht auch Prophet?

Eines liebe ich sehr an den Jüdischen: sie empfehlen als wahre Religion die Zuversicht, Gott wolle unser Glück und könne alles; und verdammen, als Aberglauben, das ängstliche Forschen, das Andächteln ꝛc. Ich bin zwar hiermit nicht behaftet; aber in der Einsamkeit ist nöthig, sich alles zu merken, was die Seele vor Verfinsterung bewahrt. Die schwächsten Menschen sind die schlechtesten; wer sich täglich stärkt wird groß, ein würdig Bild des Urschöpfers *).

*) Von allen diesen Gegenständen wird des Verfassers reifere Vorstellung anderswo vorgelegt werden.

CCIV.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 9. März 1782.

Sie thaten sehr wohl, daß Sie meinen Brief den Verfassern des Potpourri nicht einhändigten. Man muß suchen Friede zu erhalten mit der ganzen Welt, wenn's möglich ist! Wenn aber Cramer im zweyten Theil seines: „Klopstock, Er und über Ihn" bey Klopstock's Kriegeslied auf den König, (denn er hat es des jetzigen sonderbaren Abläugnens ungeachtet auf den König gemacht;) so schändlich sich ausdrückt: er habe geglaubt, Klopstock sey Gleimen in's Amt gefallen; und wenn er Wielanden und Heinen eins anhängt, — wem wird dann die Galle nicht überlaufen? Weil kein Dritter, welches sich besser schickte, den Knaben tödtet oder den Ritter, so werde ich noch selbst die Lanze nehmen müssen, denn es ist mir unausstehlich, daß die bösen Buben aussprengen, ich sey ein Schmeichler — der ich es bey keinem Mädchen, noch weniger bey irgend einem Grossen je gewesen bin; lobe ich, so lobe ich so von Herzen, wie es gewiß kein Kriecher kann.

Von Moses wollen wir mit einander spre=
chen, wenn der ganze Reimarus heraus ist.
Herder und Reimarus werden uns Layen sa=
gen, was wir glauben sollen von diesem und
jenem, an dem wir zweifeln.

Können Sie dies alles auch lesen? Ich
schrieb es bey ausgehendem Lichte, Nachts
im Bette. Leben Sie wohl!

CCXV.

Halberstadt, den 14. März 1782.

Joseph ist nicht der grosse Joseph, wenn er
Raynals sich nicht annimmt, nicht ihn aus
der Bastille führt. Wie abscheulich, wenn
wahr ist, was ehegestern aus der Berlinischen
Zeitung von seiner Entführung durch einen
Bösewicht in der Larve des Freundes, mir
vorgelesen ward! Was mag's denn seyn, wo=
mit sich Raynal versündigt hat an dem fran=
zösischen Minister, der so schändlich ihn in
Fesseln legen ließ? Wo denn hat man noch
die Freyheit, seine Meynung zu sagen? Zu
Z .... verliert man den Kopf, zu Paris die
Freyheit ihn zu brauchen! O tempora, o mores!

Zur Zeit des grossen Erasmus durfte man

viel freyer, als zu der unsrigen seine Meynung sagen. — Ich las die Tage her: D. Erasmi Roterod. adversus febricitantis cujusdam libellum responsio, Basileæ 1529; ein seltenes Buch vermuthlich; — so frey, wie damalen, wird nicht geschrieben jezt unter Joseph, gegen die Mönche. — Wo spricht man jezt: de quodam pastore sacrarum virginum qui confessus est, se cum ducentis habuisse stupri consuetudinem? — Und doch sind unsere Mönche, was sie waren zur Zeit des grossen Erasmus.

Num acquum putas, ut sacerdotes post nocturnos amplexus accedant ad sacratissimum Christi corpus? fragt Pantaleus den grossen Erasmus; non opinor, antwortet Erasmus: sed nec crudos, nec ebrios, nec ira et odio infectos decet accedere.

Dieses kleine Buch sollte man auflegen, so voll ist's von vortrefflichen Gedanken, des grossen Erasmus. Zum Beyspiel: Nemo est Arianus, nisi idem sit impius ac blasphemus. Quo ore divus Hieronymus instituit virgines, qui ipse non fuit virgo? Quo fronte divus Augustinus docet alios continentiam, qui duas habuit concubinas? Qua fiducia Petrus hortatus ad puritatem, qui uxorem habuit? Qua auto-

ritate Paulus prædicat virginitatem cui fuisse uxorem probabile est?

Nach Ostern besucht mich Herder, Münter will die Ostern bey mir zubringen. Die unserigen lassen sich empfehlen.

CCXVI.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 16. März 1782.

Ich bin seit meinem letzten Brief in eine so tiefe Melancholie versunken, daß ich Ihnen darin gar nicht habe schreiben mögen. Mein liebster Aufenthalt war unter Ruinen, und ich sehnte mich, in den weiten, hohen, runden Trümmern des Amphitheaters, aus allen den Schlingen und Banden, allen den Dissonanzen dieser Zeitlichkeit in die ewige Harmonie und Klarheit aufgelöst zu werden; wenigstens ein neues Leben anzufangen, wär's auch in der Wurzel von irgend einem Baum, oder in einem Vogel in der Luft. Jezt nun habe ich Klingern hier; und bey der Unmöglichkeit, ihn aus seiner überschwenglich müssigen Lage, mit den Sphinxenbratzen voran, aufzustören,

kömmt mir nach und nach der Muthwille wieder. Ich werfe und stech' ihn dann herum, daß ihm manchmal die Augen übergehn; und doch gefällt's ihm so wohl, dabey seiner Hof- und übrigen Langenweile los zu werden, daß er mich mit Gewalt nach Rußland zu sich haben will. Sein Projekt ist, mich zum Bibliothekar des Großfürsten zu machen, wozu mir aber alle Lust fehlt. Ach, warum ist in Düsseldorf keine solche Stelle mit 500 Rubeln und freyer Tafel und Wohnung für mich! — Ich will lieber, weiß es der Himmel, auf einer Insel des Archipelagus bey einem Türken kleine Kinder tragen und wiegen, als in Petersburg acht Monate lange Winter ohne alles Grün, und drey Monate und fünfzehn Tage kaltes März- und Novemberwetter um mich herum haben; und dann, wer in das Haus eines Despoten geht, bleibt ein Sklave, ob er gleich frey hineiu kam; und, weit vom Hofe, weit von der Hölle! Und endlich sind noch andere Umstände dabey, die den ganzen Plan für mich zu einem vergeblichen Sturm und Drang machen. — Unterdessen faßt's mich doch immer an der Kehle, daß ich in irgend ein Joch hinein muß. Lieber wollte ich freylich hinter

dem Pfluge hergehn, und nach der Arbeit feyern und Hymnen singen den Helden jeder Tugend. Wer weiß, was noch in dem seeligen Thüringer Walde geschieht. Säen, pflanzen und einerndten, Fische fangen und auf die Jagd gehen, und die kühle Nacht mit seinem Liebchen im Arm, bleibt doch wahrlich ein besser Leben, als aller Puder und Pomade in den Haaren, und französischer, englischer und pohlnischer Kleiderschnitt. Das schwerste ist leider immer der Anfang; die Fesseln der Gewohnheit sind unzerreißlich. Ganz auf sich und die innere Kräfte der Natur gegründet, die ersten Aprilwetter bürgerlicher Verachtung auszuhalten, können wenig Menschenseelen — ꝛc. ꝛc. nolunt; atqui licet esse beatis. —

Die leztern Monate habe ich hier allerley gute Bekanntschaften gemacht; fürs erste bey den Churpfälzischen Maltheserrittern, mit einem sehr wackern Herrn von Flachslanden, und dem Geheimenrath Häffelin. Der erste trug mir freye Reise von Neapel aus bis nach Malta, und rückwärts durch die nördliche Küste von Sicilien an; ich war aber so abgebrannt, daß ich auf meine Kosten von hier nicht fort und bis nach Neapel konnte. Nach diesem

habe ich einen Monat mit dem ehern-trockenen Schlözer durchhistorisirt, wofür mich manche nützliche Nachricht und seine reizende elfjährige Tochter schadlos gehalten hat, ein Kind, das ganz artig Italienisch spricht, lateinisch, französisch und spanisch zu lesen angefangen hat, das Klavier spielt, Bravour-Arien singt, und voll Lebhaftigkeit ist. Ich bin manchen Morgen und Nachmittag mit ihr in dem weiten Rom herum gezogen, und sie war fast besser zu Fuß, als der Seeheld Klinger. Wenn ich Lust zum Akademischen Leben hätte, so will er in Göttingen und anderwärts alles für mich thun, was er kann.

Gestern ist der Großfürst mit der Großfürstin von hier abgereist; die allerschönste Prinzessin auf dem Erdboden, wenn sie die Maler nicht zu dick und stark mahlen. Ehegestern wurde ihnen zu Ehren die Peterskuppel und der Petersplatz erleuchtet; ein wahrer Feenzauber, der alle Sinne wie ein wirklich Wunder durchglänzt, und auf keine Weise beschreiblich ist; und auf der Engelsburg vor der Tyber ward hernach ein Feuerwerk abgebrannt, das wieder seinesgleichen nicht haben kann, da

keine Peterskuppel und keine Engelsburg weiter in der Welt ist. — Vorgestern hört' ich durch sie den Engelsgesang des Miserere zum erstenmale in der Sixtinischen Capelle; das entzückendste, was ein menschlich Wesen durchschauern kann; die reinste Harmonie, die durch tausend Schlingen und Banden von bittern und herblich süssen Tönen nach ewig frischer unsterblicher Existenz seufzt. — Nachher wurde die Peters-Kirche von innen mit einem grossen brennenden Kreuz erleuchtet, wo das ungeheure Gebäude ganz zu einer Welt von Licht und Schatten und tiefer Dunkelheit wird. —

Für unsern Grafen ist schon für zwey Zechinen Musik abgeschrieben worden. Ich hätte ihm gern schon längst einen Beytrag zu seiner musikalischen Bibliothek mit den herrlichsten Kernstücken aus der Neapolitanischen und Venezianischen Schule, von Durante und Lotti an, gemacht, aber es hat mir leider immer an Geld gefehlt; und ich gehe, zu Klingers unbegreiflichem Wunder, indem das kein Soldat könnte, noch immer in meinem Düsseldorfer Reiserock herum, und mache darinn meine Staatsvisiten, mit dem ich an der Furka hieng,

und in der mittelländischen See, die Nacht auf freyem Verdecke liegend, die Sterne auf- und untergehen sah. — Das leztere mal habe ich, ohne darauf zu rechnen, mit vier und zwanzig Dukaten aushalten müssen. Nun muß ich mir nothwendig Hemden machen lassen, Strümpfe und Hut kaufen, und andre verwünschte Gaukeleien, O glücklich ihr, du, Diogenes zu Korinth in deinem Fasse! und du, alter Faun Socrates, der du in deinem herrlichen Athen baarfuß gehen durftest!

Wenn Sie mir einen nur zur höchsten Nothdurft auf vier Monate hinlänglichen Wechsel schicken können: so reise ich sogleich nach Neapel und Sicilien ab, wo Sie aber nicht können, so muß ich den ganzen Sommer noch hier bleiben; und dann quartiere ich mich zu Tivoli und Frascati ein, und schreibe mein opus über den gegenwärtigen Zustand der Künste in Italien, und ziehe dann den Winter durch die Lombardei, über Wien, Dresden und Berlin, per pedes Apostolorum. Es thut mir weh bis in den Mittelpunkt meines Herzens, daß ich Sie mit meiner Wirthschaft plagen muß; aber Ihre Liebe und der Rath der Götter haben es verhängt. —

Es ist ein komisch Ding um des Menschen Leben; und unser Herr Gott hat gewiß mit der empfindlichen, phantastischen Composition und dem freywilligen Gewirr durcheinander, seinen Spaß haben wollen.

Klinger bleibt noch vierzehn Tage hier mit dem Hofminiaturmaler der Großfürstin, einem jungen schachmatten Franzosen; alsdann reist er der Herrschaft nach Paris nach, wo sie vier Wochen bleiben werden. Durch Italien geht es sehr geschwind. Ihr längster Aufenthalt ist zu Florenz, und dieser währt nur fünf Tage. Parma und Turin werden mit zwey Tagen abgefertigt. — Klinger reist sehr gemächlich; er allein kostet auf dieser Reise, mit seinem Wagen und Bedienten, gewiß an die dreytausend Louisd'or, und hat ganz und gar nichts dabey zu thun, als zu schlafen, zu essen und zu trinken, und manchmal seine Augen sehn und seine Ohren hören zu lassen. Ueberhaupt hat er sich bey dem Großfürsten fürtrefflich einquartirt. Ich wünsche, daß er bald seinen Degen gegen die Türken ziehn und einen Bassa mit drey Roßschweifen plündern könne. Der Plan und der Gang, den er übrigens befolgt und geht, ist recht sehr gut und für seinen

Charakter; und ich hoffe, daß ihn das Glück dabey begünstigt, und eine Victoria dereinst ihn als General krönt. Ich habe dem Helden und Hofmann in Rom schon so viel Schönes in Natur und Kunst gezeigt, daß er die Italiäner nun nicht mehr, grimmer als Caligula, auf Einen Hieb vertilgen mag, weil sie ihm so schlecht zu essen und zu trinken geben; er ist ganz Entzücken und Bewunderung geworden. O könnte ich Ihnen, Bester, und Euch lieben Allen meine Freuden auch mittheilen!

CCXVII.

Müller an Gleim.

Cassel, den 25. Merz 1782.

Nicht leicht hat mir ein Mann (ausser meinen auserwählten Freunden) so ganz wie Herder, nicht leicht ein Haus, wie seine Frau, wie seine Kinder gefallen; sie haben Engel-Einfalt und Geist. Er ist einer der größten Weisen, welcher überall gerade dasjenige sieht, was seinem Blick vorbehalten war. Zu schnell verfloßen die vier glücklichen Tage.

Auch hat Göthe mich durch seinen Verstand und viele Spuren einer grossen Seele gewonnen.

Wieland war ganz der Horazischen Episteln voll.

An dem Kammerherrn von Sekendorf habe ich einen Mann von gesundem Urtheil und guten Kenntnissen, am Regierungsrath Voigt einen Mann von originellem Witz, an Bode die von ihm übersezten Engländer in ihrer ganzen Gestalt gefunden.

Der Herzog von Gotha frägt bestimmt und auf den Grund. Die Herzogin war krank, doch gesprächsam; beym Prinzen August ist ein reicher Schatz artistischer Kenntnisse und Gefühle, und überall die liebenswürdige Einfachheit, welche alle Prinzen zu Weimar und Gotha lernen sollten.

Eine Frau hat mich bezaubert: Frau von Buchwald, weil vier und siebenzig Jahre ihr Feuer nicht ausgelöscht, und weil sie von Friedrich und Voltaire so gefühlvoll spricht; für mich beseelte sie zulezt eine Art von mütterlicher Zärtlichkeit; ich konnte sie kaum verlassen.

Man sprach zu Gotha vom Pabst, und ich las Thümmeln einen von mir geschriebenen Bericht vormaliger Pabstreisen. Er gab mir

den Gedanken, diese kleine Schrift nun herauszugeben. Seit meinem Hierseyn habe ich sie ausgearbeitet; es ist mir aber begegnet zu finden, was ich nicht suchte. Die ganze Beschreibung mag zu Potsdam, Dresden und Rom gefallen, den Kaiserlichen schwerlich. Herr von Schlieffen hat sie mit Vergnügen angehört. Ich habe nie mit grösserem Feuer gearbeitet. Die Ideen drängen sich; ich habe Materialien zu Lettres provinciales. Die Sache Roms, der Fürsten, des Großherrn, der Freystaaten, alles ist eins; was ich von Rom sage ist nur Anfang, vielleicht gehe ich weiter und schreibe über die germanische Freyheit, über die geheimen Absichten, über das gemeine Interesse für Bourbon, Hohenzollern, Constantinopel uud Rom. Den Erfolg für mich weiß Gott.

Ich bekümmere mich nicht um Leben oder Tod, aber darum, daß ich schreibe, was meiner und meiner Freunde würdig,

insigne, recens, indictum ore alio

sey.

Sie erinnern sich, daß im ersten Theil der Schweizergeschichte der Faden der Geschichte unterbrochen werden mußte, so oft ein Canton

auf den Schauplatz trat. Im zweyten Theil habe ich von zehn bis zwölf neuen Staaten zu sprechen. Hieraus befürchtete ich Undeutlichkeit. Man wird unaufhörlich aus dem fünfzehnten ins elfte, ins fünfte, ja ins erste Jahrhundert geworfen; dieses muß dem Gemälde des fünfzehnten sehr schaden. Denique, sagt unser Freund Flaccus:

Denique sit quovis simplex dumtaxat et unum.

Diesem auszuweichen, schreibe ich zu dem ganzen Buch eine Einleitung, die die alte Zeit vor dem Bunde und die nöthige Geographie des Landes darstellt. Ich gedenke sie durch die Landschaftsgemälde und allgemeinen Aussichten auf den jedesmaligen Zustand von Europa merkwürdig zn machen. Hiermit wird meine neue Ausgabe des ersten Theils anfangen.

Ich muß abbrechen. Leben Sie wohl. Lieben Sie mich ewig, wie ich den edeln Grenadier. Wenn ich meine Lettres provinciales fortsetze, so kömmt auch eine über den König. Der Titel ist: Reisen der Päbste, von einem Guelfen.

CCXVIII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 29. Merz 1782.

Sie sind ein Mann nach meinem Herzen! Da sitzen auf unsern hohen Schulen die grundgelehrten Männer und gaffen an den Pabst und den Kaiser, als wären sie beyde schon in Kupfer gestochen von Chodowiecki; keiner aber stellt den Kaiser zur Rede wegen seiner Beleidigung der Rechte des Eigenthums, wegen seines Einziehens der geistlichen Güter in die weltliche Kammer; zwar mag man gemurrt haben darüber, denn man fängt an etwas behutsamer zu gehn — keiner sagt's ihm, wie er es anfangen sollte mit dem Vicario Dei et Christi. Lesen Sie doch Johann Peter Ludewigs, meines alten Lehrers, Jura fundorum, und darin das Capitel de fundis Dei et Christi. Klüger, dächte ich, hätte es können angefangen werden, wenn in den Schriften des Kaisers gegen den Pabst nichts sich fände, das einer Widerlegung fähig wäre. — Verschiedene, die ich gelesen habe, konnte man nicht lesen, ohne bey jeder Sylbe die Widerlegung in Gedanken zu haben.

Was Braschi durch seine Reise Gutes stiften kann für sich und seine Mönche, das sehe ich nicht ein; ich sorge vielmehr, er macht den Kaiser lachen, und bringt ihn nur noch mehr auf den Gedanken, Comödie mit ihm zu spielen auf Kosten der Mönche. —

Schlaberndorf, unser Domherr, ist zu Wien gewesen. Der Kaiser hat ihm zu gefallen die Gluckischen Opern wiederholen lassen, hat mit ihm gesprochen nur von der Oper. — Unsern Gesandten hat er nicht angesehen. Sollte der König den Kaiser beleidigt haben mit dem Bonmot. „Daß die Mönchsstürmerey nicht zur Zeit des guten Braschi hätte geschehen sollen?“

Sie haben mit Ihrer Erzählung von Weimar mich in der Lust, eine Reise dahin vorzunehmen, sehr bestärkt.

Reisen Sie doch ja nicht nach Rom. In Rom vergißt man seine Freunde. Von Heinsen habe ich noch kein Wort aus Rom, und Rom verschlingt, gleich einem Acheron, die besten deutschen Köpfe.

Nun ist zu Wien schon grosser Lärm um Joseph und Braschi; wir aber sind vergnügter als beyde.

CCXIX.

Müller an Gleim.

Cassel, den 1. April 1782.

Gelobt sey der zweyte April; den Deutschen werde er heilig, es bringe an diesem Tage jeder den Grazien und Musen — sie gehen gerne mit einander — ein Opfer des Dankes: denn Friedrich Wilhelm zwang mit hartem Scepter die Schaaren unter Kriegszucht; Europa hielt es für Spiel; noch nicht hatte der grosse Eugen die Sieger Friedrichs in ihnen aufblühen gesehen, da gab der zweyte April den künftigen Helden ihren Homer und bereitete Schwerin und Seidlitz einen ewigen Triumph, und Friedrich dem Grossen, was Alexander nicht gefunden; er gab den qui centum potiore signis carmine beat dem, der ihn verdiente und nicht suchte; dem grossen Cäsar fehlte diese von den Musen geflochtene Krone, und Aristoteles gab sie seinem Zöglinge nicht. Noch lag dunkle Scholastik unter dem Namen Religion über den verdüsterten Gemüthern des Königs und des Volkes; da kam der Seher des Rothen Buchs und wärmte die Herzen, und bestimmte: bis hieher, Menschen, dürft

ihr den Gott in euch empfinden; mehr, wäre Schwärmerey. Wohlthun ist Gottesdienst. Gott hatte seine Natur dem Menschen längst vor Augen gestellt, aber Priester verboten, sich derselben zu freuen; hier wohnte Lüsternheit unter Heucheley, dort grobe Lust im Gefolge der bittern Reue: bis der Dichter kam und lehrte sich freuen, und gut werden durch Freude. Wer vermag zu sagen, wenn er nicht ist wie Er, wie seine harmonische Leyer die harte Sprache in sanfte Töne gestimmt, rohe Menschen zu Liebe erweicht, Furchtsame vertraut gemacht mit Friedrichs Waffen; und wer kann sagen wie er war? gut und groß wie sein Gesang. Den Dichter den lobe die Zeit, wenn der Neid mit ihm (nach langem) stirbt. Aber seine Seele, edel und schön, seine Unerschrockenheit, Freundlichkeit und Landesliebe; wie er Vater war denen, die seine Kinder nicht waren, und Freund, als es fast keinen mehr gab, singe heut Jacobi, der Freund (wenn er zurück ist aus dem Lande der Finsterniß und Schatten des Todes); und Clamer Schmidt singe seine Tugend, als wäre sie die Laura; und Fischer strafe die Fühllosen mit griechischem Spott! — Nun sehen sie, die Glücklichen,

den Vater und Freund: ihre Augen dollmetschen ihr Herz, das Herz der Nichten, des Neffen. Du aber, Heinse, mein Bruder, fühlest nun dort in den Fußtapfen, betreten von unserm Flaccus, daß der zweyte April den Dichtern Wonne giebt, und Apollo an diesem Tage ihre Leyer beseelt. Mögen sie ihn denn sehen, die Stolzen an der Holtemme; wir sehen ihn auch, und er sieht uns auch; ist er nicht neben den Alten in unserm Herzen? Im Reiche der Geister sind keine Distanzen.

CCXX.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 7. April 1782.

Bis auf das viel zu grosse Lob, daß Sie mir geben, ist alles vortrefflich in Ihrer prosaischen Ode; von Liedern und Oden die Beste derer, die am zweyten April meine Freunde mir sangen, selbst nach dem Urtheil der lieben Sänger! Sie sollten es selbst wohl sagen, wenn ich die schönen Lieder alle nur sogleich in Abschrift beylegen könnte. — Schade! daß Sie nicht dem Festtag seine Fülle geben konn-

ten; der ganze Tag war festlich. Briefe kamen an und brachten Bänder und Lieder. Den dritten empfing ich Ihre schöne Prosa, der zur schönsten horazischen Ode nichts fehlt, als das alcäische Sylbenmaaß.

Welch ein Vergnügen, geliebt zu werden von Euch, ihr Lieben! Es wäre wahrlich kein Wunder, wenn ich Bodmers Alter erreichte. Seit dem zweyten hatte ich alle Tage Vergnügen. Gestern schenkte der gute Domdechant mir sein Portrait, getroffen und gut gemahlt; auch brachte mir ein Schweizer, Herr von Wyß, ein Sohn des Zürchischen Rathsherrn, ein Schreiben von meinem lieben Bodmer, aus welchem, mit dulci jubilo, des Geistes Munterkeit und gutes Herz von mir ersehen wurde; lezteres, weil er für mein schändlich langes Stillschweigen mich nicht gestraft hat. Auch empfing ich noch eines von den beyden Toblern, dem Vater und dem Sohn; ein sehr angenehmes, weil es mir sagte, daß die beyden guten Schweizer mich lieben. — Nein, ich lüge, nicht ein Schweizer, ein Preusse, (Holdereggen, abstammend von Schweizern im Appenzeller Lande, der sein verlornes Bürgerrecht durch Bodmer wieder zu erhalten sucht,) brachte

mir das Schreiben des Altvaters Bodmer, der betheuert, daß er seit 1746 mich liebte, der einzige meiner Freunde, der vier und achtzig Winter erlebt zu haben sich rühmen konnte.

Werden Sie auch so alt, mein Theurer! und singen Sie im drey und sechszigsten Jahre ein Lied, wie ich's gesungen habe, diesen Morgen um drey Uhr, als ich las im Anakreon, den mein Uz mir geschickt hatte, nebst dem Gesangbuche, das er und Doktor Jungheim herausgegeben haben; das Beste von allen neuen Gesangbüchern, denn die Verbesserungen der alten Lieder sind so behutsam und so geschickt gemacht, daß die Feinde neuer Lieder kaum die Verbesserung merken — und doch sind sie recht gute Verbesserungen.

Nun ist's Zeit zum Ausfliegen. Eine Reise nach Zürich geht mir wieder im Kopf und Herzen herum. — Die Züricher sind noch nicht kalt, gerathen noch in Feuer für und wider Waser. — Meiners geht nach Zürich — Schlözer reist vorbey —

Die Reisen der Päbste!

Cura et valeas!

CCXXI.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 17. April 1782.

Ich träumte von Ihnen, mein bester Heinse, diese Nacht; Sie wären heruntergestürzt von der Sankt Peters-Kuppel, der Großfürst aber hätte Sie aufgefangen, und mit sich genommen nach Petersburg! Ein fürchterlicher Traum! Nicht wegen des Heruntersturzes, — die Luft wär Ihnen benommen, Sie wären eines sanften Todes gestorben, und so berühmt geworden wie die Philosophen, die sich in den Aetna stürzten, sondern wegen Ihres Sklavenstandes im Lande des ewigen Eises, in welchem die Büschinge nicht aufkommen, in welchem man die Willamovs Hungers sterben läßt.

Drey Tage, mein Lieber, vor diesem schrecklichen Traume, schrieb ich an Friz Jakobi, mir sey bange, Sie würden sich werben lassen zum Russischen Sklaven. Das Russische Reich hätte seine Reisekosten dadurch vergütet erhalten. — Gebe der Himmel und der Gott der Musen, daß Sie geblieben seyn mögen, was Sie waren; Diogenes im Faß, damit Sie gesättigt, mit Schätzen des Sehens und Be-

trachtens der Schönheiten Roms, und der Römerinnen, bald zurückkehren können, zu Ihrem, wie einen leiblichen Sohn Sie lieben den, Vater Gleim.

Grüssen Sie Herrn Hackert, den Landschaftmaler, der mit einer seiner Landschaften, als ich weissagte, daß er ein grosser Maler werden würde, mich beschenkte, vor zwanzig Jahren, und dann noch zwey für mich mahlte. Gut, daß ich den Orloffen zuvorkam, denn jezt bekäme ich nichts von ihm gemalt.

Wären Sie doch hier gewesen am zweyten dieses, an welchem Tage Nichten, Neffen und Freunde mein Stufenjahr, das drey und sechszigste, feyerten, so solenn, als wenn es der Geburtstag des Großfürsten gewesen wäre!

Die Russen kapern alles. Die Handzeichnungen unsers Mengs sind auch gekapert. Gott der Musen und der Künste gieb mir des Goldes einen Klumpen so groß, wie das Weinfaß des Bischoffs Henricus Julius, (das der König unserm Domdechant geschenkt, und das die sieben Dichter an der Holtemme besungen haben — und welches den 18. dieses auf den Spiegelbergen in einem in Felsen gehauenen Keller wird umtanzet werden,) um die deut-

schen Künstler, in Rom zurückzubringen ins Vaterland, und meinem Heinse zu geben, was er nöthig hat zum Freyseyn im Vaterlande 2c.

CCXXII.

Müller an Gleim.

Cassel, den 25. April 1782.

Ich bin begieriger zu wissen wie Sie, als wie die Journalisten mit meinen Päbsten zufrieden sind; weil Sie aus ihrem Herzen, diese meist nach einem angenommenem Tone urtheilen! Es ist eine zweyte Auflage gemacht. Bey vielen bleibt ein unangenehmes Gefühl verdrießlicher Wahrheiten. Ich werde aber, wenn ich lebe, noch weit mehr sagen, mein Leben soll der guten Sache heilig seyn; mir habe ich genug gelebt. Ich halte dafür, daß wenn der katholischen Geistlichkeit der ursprüngliche Geist wieder gegeben würde, es zur Herstellung einigen Gleichgewichts und Erhaltung der Gesetze einiger Staaten dienen könnte: sie sind näher als unsere bey dem Volke; auch die Soldaten sind Volk. Sey ihm aber wie ihm wolle, man muß nichts unversucht lassen,

die Fortschritte des Despotismus aufzuhalten. So viel ich aus Vergleichung der Zeiten zu schliessen vermag, ist Europens lezte Stunde allgemeiner Sklaverey noch nicht gekommen! *) War nicht unter Carl dem Fünften, Philipp dem Zweyten, Ferdinand dem Zweyten, Ludwig dem Vierzehnten und im Jahre 1756 die Gefahr so groß als nun, und wer konnte Moriz von Sachsen, Moriz von Oranien, den König von Schweden, den Statthalter Wilhelm und Friedrich den Grossen erwartend vorhersehen? Da uns die Vorsehung aus Sechs Trübsalen gerettet, wird uns auch in der siebenten kein Uebel rühren. Es ist gut, wenn gewisse Herren aus dem Schooß der Weichlichkeit zur Wachsamkeit aufgeschreckt werden. Ich freue mich in diesen Zeiten zu leben, sie begeistern durch die allgemeine Bewegung, und ich hoffe zu dem, in dessen Hand alles ist, nichts zu thun, daß meiner unwürdig wäre. Rußland scheint freylich nicht für Preussen, allein die Herzen der Kaiserinnen werden auch gelenkt; Bourbon kommt wieder in heilsame Stärke. Die überspannten Lobredner freuen mich, sie machen aufmerksam. Keine

*) 1782 geschrieben; und nicht anzuwenden auf 1805.

Macht ist gefährlicher, als die ihre Stärke zu verbergen weiß.

Gearbeitet habe ich diese Tage wenig, weil jene politischen Ideen mich eingenommen, und ich viele Zeit auf Betrachtung meiner persönlichen Pflichten verwendet habe. Heut hoffe ich wieder die Alten vorzunehmen, und mit Anfang May's die Schweiz.

Was das Ristretto aus Genf erzählt, ist wahr. Stündlich erwartet man den Untergang dieses Gemeinwesens. — Ich kenne keine Stadt, welche so sehr den Gedanken der Unabhängigkeit gemißbraucht hätte. Da weder die Kinder den Aeltern, noch diese Gott gehorchen wollten, wie konnten sie den Sindiks und ihrem Rath gehorsam bleiben?

Auch in Freyburg ist's abermals am äussersten. Einige haben sogar Franzosen begehren wollen, welches, wenn es gestattet würde, die Epoche des Untergangs der Schweiz wäre. Ich bin sehr für Bourbon, aber als für den Schirmherrn, und nicht Unterdrücker unabhängiger Staaten. — Leider kann ich nicht läugnen, Genf habe es alles verdient.

Ueber Berlin soll ein Buch nach der Manier des gazetier cuirassé herausgekommen seyn.

Wozu? Die Darstellung der menschlichen Schwächen bessert nicht, würdigt herab, und stärkt im Bösen durch die Menge grosser Beyspiele. Es ist wohl nie eine grosse Stadt gewesen, von der so ein Buch nicht hätte geschrieben werden können.

Heinse hat wohl gethan. Was in solchen Fällen ich immer thun werde, weiß ich nicht, aber ich wünsche Hofleben mir wahrlich nicht. Ein beschäftigtes Leben mit gehöriger Kenntniß der jedesmaligen Lage der allgemeinen Geschäfte, das wünsche ich mir — Ein stilles Leben bey den Musen, unbemerkt, ist auch gut. Was ich thue und will, sage ich Ihnen gern, als eiuem weisen Freunde, welcher die Pfade dieser Welt vor mir betreten. Leben Sie wohl, bey Ihren Lieben.

CCXXIII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 28. April 1782.

Voll der grossen, starken, edeln Gedanken und weitern Aussichten, die meinen Müller jedem kenntlich machen, sind die Reisen der

Päbste; die Schreibart einzig, wie sie bleiben soll, ohne Nachahmer. — Nur wünscht' ich, Sie hätten auch nicht irgend etwas einfliessen lassen von Meynung oder Gedanken, das die Widerlegung einem jeden, der es liest, sogleich in den Mund legt: zum Beyspiel: „hier bauten ihre Vaterhände die Hierarchie." —

Wollte Gott, sie hätten gebauet mit Vaterhänden, solchen wie Christus hatte.

Welche Greuel aber des Pabstthums fallen einem jeden ehrlichen Menschen nicht ein, bey diesen „Vaterhänden!"

> „Ohne die Hierarchie hätte Europa keine Gesellschaft zum Wächter über den allgemeinen Vortheil."

Hatten die Griechen und Römer auch solch eine Gesellschaft? Haben wir Protestanten eine?

Sehr scharfsinnig ist alles was Sie sagen S. 50 und 51. Mich aber dünkt, Sie hätten's sagen können, mit mehr Eingang in unsre bloß menschlichen, nicht eben politischen Köpfe. — Ueberhaupt wünscht' ich, Sie schrieben noch ein Wort zu jeziger Zeit unter dem Titel: „der Pabst," und führten aus darin, nach Ihrer vortrefflichen Manier, was der

Pabst seyn sollte: Christus nämlich, so weit einem Menschen möglich ist, so gut und vollkommen zu seyn. Ich kann mir solch einen Pabst vorstellen, unter ihm glaube ich, entstünde das oft geträumte tausendjährige Reich. — Darinnen bin ich vollkommen mit Ihnen einig, daß der ein Despot und zu fürchten ist von allen Nationen, der erndet wo er nicht gesäet hat, nnd dessen Leibwort ist: ich will! Nur kann ich nicht finden, daß die Religion des Pabstes, wie sie jezt ist, und wie sie zu Wien den Ablaß im Königlich-Kaiserlicheu Pomp ertheilt hat, die Macht des Despoten mässigen, oder einen bösen Fürsten zu einem guten umbilden kann mit Gründen seiner Religion; ich sehe vielmehr das Gegentheil und glaube, daß ein katholischer Fürst ein schlimmerer Despot seyn kann, als ein protestantischer; — jener hat einen Beichtvater, der ihm seinen Despotismus vergeben kann. — Mit unsern Fürsten werden Sie keine Händel bekommen, wohl aber mit unsern Theologen, von welchen einer den Kaiser einen zweyten Luther schon genannt hat.

CCXXIV.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 4. May 1782.

Der Himmel ist nicht immer heiter, selbst in den glückseligen Inseln. Sturm und Regen sind vergangen, und schon herrscht wieder die liebe, klare Sonne; mein guter Humor ist wieder da, womit mich die Natur auf die Welt aussteuerte, und womit ich alles düstere endlich von mir wegscherze. —

Ich gedenke binen einem Monate nach Neapel abzureisen. Diese Zeit will ich noch den Frühling mit seinen Blumen und Nachtigallen in den paradiesischen Gegenden von Tivoli und Frascati geniessen, die ich bis jezt nur flüchtig durchstreift bin, und die alten Gänge von Horaz, Katull, Mäcen und Hadrian vollends aufspüren. —

Wenn es Ihrem warmen edeln Herzen nicht fehl schlägt, mir noch einen Wechsel zu übermachen, so schiff' ich denn von Neapel mit der ersten sichern Gelegenheit hinüber nach Sicilien; und sehe auf dem hohen Aetna den ewig jungen Apoll mit seinen Flammen-Pferden aus den Fluthen hervorstrahlen, indeß

unter mir Styx und Acheron erbrausen; was Müller doch nicht sieht und hört, ob er gleich nun in dem vierten Monat von Rom weg ist.

Klinger ist vor kurzem hier abgereist; ich habe ihn ziemlich wieder auf die Beine gebracht; er war bey seinem abgeschmackten, schaalen, langweiligen Hofleben ganz weichlich geworden. An einer einzigen Indigestion mußte er hier acht Tage lang im Bette liegen, und sich wie ein steifer Krückenhänger herumwälzen lassen. Ich weiß nicht, wie es gehen will, wenn er gegen die Pest und die Türken zu Felde zieht; es kömmt ihm ein Grausen an, wenn ich ihm einige kleine Märsche von mir erzähle. Ich habe sonst viel Freude mit ihm gehabt, und manchen trefflichen Zug zur Geschichte und Poesie von ihm erfahren; und er kann sein Glück nicht genug lobpreisen, daß wir uns zusammen in Rom trafen. Ich habe ihm die kurze Zeit das Vollkommenste gezeigt, was er geniessen konnte, und gnade Gott dem, der bey ihm nun über Kunst sich gelehrt stellt! Er hat schon hier einige Pfeile von mir mit aller seiner Kraft abgedrückt. Er erinnerte sich oft der guten Tage, die er in Ihrem Garten gehabt, und seegnete dafür Sie und die un-

vergleichliche Betty, die Krone aller schönen Frauen.

Künftigen Posttag geht ein Pack Musik an Sie ab, worunter Sie einige himmlische Sachen finden werden; und worunter einige Arien ganz besonders für Fräulein Lenette ausgesucht sind, die, mehr als Pallas, bey ihrer unendlichen Weisheit noch das zärtlichste Herz im Busen trägt. — Singt das kleine Klärchen nicht auch bald? Lassen Sie's ja singen; Gesang ist das süsseste Leben der Schönheit, und dessen weisse Händchen werden, wenn sie aus den Handschuhen kommen, ein Zauber auf dem Claviere seyn. Soll ich bey meiner Ankunft nicht noch einen Eloa-Jakobi finden?

Könnt ich diesen Sommer schon unter Euch in dem schönen harmonischen Saal und Eden zu Pempelfort existiren! Alle meine Nerven schmachten und taumeln, ihre Lust einmal wieder so zu geniessen und auszulassen.

Freude die Fülle, und lieblich Wesen!

CCXXV.

Müller an Gleim.

Cassel, den 6. May 1782.

Luchet im Potpourri hat wider mich geschrieben, und nicht eben fein; in Nro. 19. — Ueber alle Controvers ist meine Regel: — billigen Sie sie? — ohne Noth niemanden zu antworten, weil meine Zeit besserem gewiedmet ist; wenn ich muß, nur die Einwürfe anzuführen, nie den zu nennen, der sie gemacht; ich halte dieses für die einzige erlaubte Rache. Spott und Persönlichkeiten mögen andere brauchen. Wenige fehlen aus Vorsatz, die Meisten weil sie keinen Charakter haben, und hiefür sind sie bedauernswürdig.

Morgen, wenn Gott will, lese ich Diodor von Sicilien zu Ende, und unternehme die Mathematiker, die bey den Alten vom Kriegswesen geschrieben. Diodor ist, weil wir ihn haben, unentbehrlich durch seine vortreffliche Sammlung. Besonders lehrt er auch vom Kriegswesen viel; die Geschichte der schiefen Ordnung und Stellung sah ich nie besser. Ich finde, daß die Kriegsmanier aus Griechenland nach Rom gekommen. Die römischen

Lager sind griechisch, und von der Phalanx macht man sich falsche Vorstellungen. Sie hatte Unterabtheilungen genug, war aller Formen fähig, hatte also, (welches Palladio nicht glaubte,) mehr als Einen Augenblick und Ort. Vermuthlich haben die Sarissen sie unterschieden; Quintus Icilius hat hierin Recht. Aber der Ursprung dieser Waffe ist mir noch dunkel. Unendlich viel ist uns zu thun übrig, die Kriegesgeschichte hat noch Niemanden als Quintus; die Geschichte der National-Charakter, Meynungen und Gefühle hat man gar noch nicht; auch hiezu lehrt Diodor viel.

Aber ich wollte Sie ja nur über Ihr Schweigen zur Rede stellen. Leben Sie wohl und lang, und lieben Sie mich, wie ich Sie.

CCXXVI.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 8. May 1782.

Von den Fehden der Gelehrten bin ich kein Feind; das bellum omnium in diesem Staat ist nöthig, wenn aus dem Reich der Finsterniß in's Reich des Lichts Wahrheit durchbre-

chen soll! — Persönlichkeiten sind die Zuflucht dessen, der Unrecht hat, — Spott aber würde ich mir erlauben, je nachdem der Feind ist; — sonst thut man besser, wenn man ernsthaft antwortet, und immer in den Gränzen der anständigen Höflichkeit sich hält.

Es ist mir angenehm, daß Sie Guischard's oder Quintus Schriften studieren. Er war ein Entdecker, und hätte noch mehr entdeckt in den Schriften der Alten, wenn er ein einsameres Leben geführt hätte. — Vor einem Boten des Königs war er aber keine Stunde sicher.

Eberhard zu Halle hat mir seinen Amyntor zugeschickt, einen Roman, einen sogenannten philosophischen; ich soll ihn lesen und ich habe noch keinen Roman gelesen. Sie widerstehen mir, wie gewisse Speisen dem Magen; — doch habe ich hineingesehen, und gefunden, daß es mehr ein theologischer Roman ist, als ein philosophischer. Er soll dem Leser beförderlich seyn zu richtigen Begriffen von der Religion; ein Roman — eine Liebesgeschichte — mich dünkt, die Einkleidung verträgt sich nicht mit der Würde der Religion. —

CCXXVII.

Müller an Gleim.

Cassel, den 15. May 1782.

Sobald Kaiser Joseph der Zweyte seyn wird, wie einer der Jünger, wird Pabst Pius der Sechste das Abendmahl halten wie Christus, unser Herr!

Zu derselbigen Zeit wird auch der Mundkoch nicht mehr kredenzen!

Die Geschichte des Pabstthums, bester Freund, ist noch ganz vom Partheygeist und polemischen Gesichtspunkten beyder Theile verstellt. Innocentius der Dritte, und andere haben die höchsten Tugenden in ihrer Aufsicht über die christliche Welt ausgeübt. Alexandern dem Sechsten den Pabst vorwerfen, ist, als wenn man aus der Geschichte Nero's wider den Kaiser schreiben wollte. Was nun geschicht, ist in Einem gut: die Geistlichkeit lernt auch das Joch fühlen. Eben deswegen möchte ich sie gern erhalten, denn sie wird an allen Höfen wider den seyn, der alles bedrohet *).

Die Religion ist unstreitig durch den Pabst erhalten worden. Zuerst machten die Wunder

*) Das ist freylich nun ganz anders.

aufmerksam; hierauf behauptete sich die Lehre durch eigene Kraft, als das römische Menschengeschlecht, fast nicht anders als wie das vor der Sündfluth, vergieng, bedurften die Barbaren, welche keiner Gefühle unfähig waren, eines Vormundes, der aus dem gelehrtesten alten Land, von unverletzlicher Würde, und als Priester zur Erhaltung des Glaubens interessirt wäre. Ohne ihn wären uns die Kenntnisse der Vorwelt eben so fremd, als die griechischen dem Türken, in dessen Residenz der griechische Patriarch freylich kein Pabst ist. Ich bin so neu nicht, daß ich nicht wissen sollte, welcher Mittel der Pabst sich manchmal bedient hat; „aber was liegt hieran? sagt Paulus, zum Vorwand oder in Wahrheit wird Christus verkündigt." Obwohl Abgötterei und Laster die Leviten geschändet, blieb die Hinterlage des Gottesdienstes bey ihnen, bis zur Vollendung der Zeit ihres Gebrauchs. In allen Geschäften frag' ich nur Eines; was will der, der alles zu unterwerfen sucht? Hierauf will ich das Gegentheil, welchen guten Schein er sich auch giebt.

Ein bolognesischer Senator, Kammerherr des Infanten von Parma, gab in München

dem Pabst meine Reisen. Der Pabst lobte sie assai e molto.

Schliessen Sie aus dem, was ich hierüber geschrieben, was ich thun würde in einem Krieg eines Gustav oder Friedrich für die allgemeine Freyheit.

Es geht ein Gerücht, welches für des Königs Gesundheit schreckt. Für sich hat er genug gelebt; das übrige weiß, der den Plan der Welt hat. Wenn er über kurz oder lang stirbt, liebster Freund, so verzeihen Sie mir, wenn ich wenigstens vierzehn Tage lang nicht schreibe. Ich weiß, daß Sie vor allen andern dieses mir vergeben werden.

Ich habe diese acht Tage die alten Taktiker und Ingenieurs gelesen. Ich bekümmere mich zwar mehr um die, die die Maschinen regierten, als um sie selbst, weil die Waffen ändern, Geist und Muth bleiben; doch war mir Hero merkwürdig, weil er beyläufig viele Betriegereyen der damaligen Priester erklärt. Vor allen hat Julius Afrikanus, (obwohl so verdorben,) mich unterrichtet; die militairische Menschlichkeit war damals ganz unbekannt; nämlich um die Zeit, als die Sitten verfielen,

und Gift für Kriegskunst galt. Schauder ergriff mich bey diesen teuflischen Vorschriften.

Hierauf las ich einige alte Astronomen, weil sie beyläufig die Fabel erzählen. Hygin ist hierin gelehrt.

Nun beschäftigen mich die Rustici. Marcus Cato, der zwar nicht ohne Tadel ist, nimmt ein, wegen der Natur und alten Sitteneinfalt. Varro ist für mich wahres Vergnügen.

Heut aber umarme ich Sie herzlich, und eile zu der Eroberung der Alpen unter Augustus.

CCXXVIII.

Gleim an Müller.

Ich bin krank gewesen, habe den edeln Fürsten von Dessau besucht, habe Besuche gehabt von Eberhard, dem Vertheidiger des heiligen Sokrates, der ein neues Buch geschrieben hat, an dem ich nichts auszusetzen gefunden, als daß man in tief-metaphysischen Betrachtungen gestört wird durch Liebesgeschichten; und von Becker, dem Philosophen, der behauptet, daß wir nicht übel thäten, wenn wir

die Menschen, unsere Brüder, so klug machten, wie wir's selber sind; bin verreist gewesen auf den Stufenberg, und habe gewünscht auf ihm, daß Müller, Herder, Wieland, Uz, die beyden Jacobi, und alle, die wir beyde lieben, einst einen Congreß möchten halten können auf diesem schönen Berge, der werth ist Helikon zu heissen und zu seyn, in der Gegend, die Herrmann, der Held, bewohnt hat, und auf dem der Fürst von Bernburg ein Haus hat bauen lassen, schön und groß genug zur Aufnahme für Euch alle! — Ferner habe ich eine Wallfahrt angestellt zum heiligen Grabe meiner seeligen Eltern, und durch Gedanken an sie mich vorbereitet zu der Reise zu ihnen. Kurz, mein lieber Freund, ich habe wegen dieser und anderer Hindernisse nicht schreiben können, und nun, weil ich so voll bin von dem zu Schreibenden, daß ich nicht weiß wo ich anfangen soll, nun kann ich vollends nicht schreiben. —

Allein über den Inhalt ihres lezten Schreibens hätte ich einen ganzen Tag mit Ihnen zu schwatzen; die Sachen aber sind zu wichtig, und weil ich noch kränkle, so darf ich mich nicht anstrengen; — zu dem Beweise besonders,

daß ohne die Päbste wir viel bessere Christen vielleicht geworden wären.

Also wollen diesen Streit wir anstehn lassen, bis zum Congresse auf dem schönen Stufenberg, auf welchem schon einmal ein Congreß gewesen ist, vor dreyssig Jahren, mit Klopstock, Ramler, Cramer rc.

Nächstens, mein Lieber, werden Sie bey sich sehen den Herrn und die Frau von Berg. Wollten die Götter, daß ich sie begleiten könnte nur bis nach Cassel. Nur zum Voraus bitte ich, die beyden Lieben, die diesen Winter meine Zuflucht, meine Freude gewesen sind, noch freundlicher als Sie es gewohnt sind, zu bewillkommen in Cassel, mit einem herzlichen Gruße von Vater Gleim, und ihnen Anleitung zu geben, wie auf die leichteste Weise, sie die besten Menschen und die schönsten Gegenden zu sehen bekommen können. Und sind Sie bekannt, mit Barons von Thondertontracks, dann bitte ich die Frau von Berg denselben bekannt zu machen, damit man sehe, daß wir auch Grazien haben hier zu Halberstadt.

Das Gerücht von Vater Friedrichs Krankseyn ist ausgestreut. Gottlob! ihm ist so wohl, daß er am Sonntage, bey der Musterung zu

Piezpuhl, geritten hat, so munter wie ein Fähndrich. — Alle die von daher gestern schon zurückgekommen sind, haben's versichert. In den Köpfen der Könige rumort's. Der Genius der deutschen Freyheit hat seine Feuerwerker in diesen Tagen vermehrt mit zweyen Compagnien.

Leben Sie wohl! Bekommen Sie ein gar schönes Danksagungsschreiben vom Pabst oder eine Medaille geprägt auf Sie, wie der König von Pohlen auf einen seiner Gelehrten hat prägen lassen; nicht aber eine Schachtel oder einen Wollsack voll Dukaten, und besuchen Sie mich, wir wollen den Stufenberg einweihen zum deutschen Parnaß.

CCXXIX.

Müller an Gleim.

Cassel, den 17. Juni 1782.

So lange Pausen machen wir nie wieder, dazu lebt man hier nicht lange genug. Anfangs dieses Monats kam Bonstettens Vetter, den ich in hiesigen Dienst gezogen, ein Jüngling von Lebensklugheit und Seele, den ich

also bey mir hatte, einleitete, und anfänglich fast nie von mir ließ!

Nun hab' ich meine Schweizer und Polyb, den größten Staatsmann seit Thucydides — unter den Geschichtschreibern, wieder angefangen; — sonst lese ich mit wahrem grossem Entzücken das neue Buch Herders, an den wichtigsten und neuesten Vorstellungen ungemein reich; eine Schatzkammer hoher Poesie des Gefühls. Könnten Sie nicht machen, daß er das Alte Testament übersetzt herausgäbe? Keiner kann es, wie er. Diese Uebersetzung würde Epoche machen; sie würde den Wiz unwissender Verächter wie ein Blitz zerstreuen; der alten Religion eine neue antike Würde geben; alles was wir suchen, darstellen; im Darstellen ist Herder ein vorzüglicher Meister. Sagen Sie ihm doch, er soll es thun; ich will es auch sagen, aber Ihr Wort vermag wohl mehr. Es wäre einer der wichtigsten Dienste, den man der deutschen Sprache und Nation, den man den Menschen leisten könnte. Ich kann die Lebhaftigkeit meines Gefühls nicht ausdrücken. Sie haben schon so manchem vortrefflichen Werke Geburtshilfe geleistet.

Lessing, Freund, ist mir nun mehr als da

ich alles las, was er schrieb, seit Friedrich Jacobi durch die vortreffliche Stelle Lessings über die gegenwärtigen Angriffe der geistlichen Gewalt, mir gezeigt: wie erhaben über die gewöhnliche Denkungsart auch hierin der grosse Mann war.

In Absicht auf Cäsar scheinen den Leuten doch einigermaßen die Augen aufzugehen; ich hoffe es wird gehen wie schon oft; man wird nicht was man könnte, weil man glaubt man sey es, und brauche keine Schonung, keine Mässigung.

Was machen Sie, bester Vater Gleim? Wo sind Sie im Garten, oder im Musensaal, oder vor dem Pult, auf dem der Genius der Freude über den Aktenstössen herumspukt? Wo soll ich meinen Freund mir denken? Denkt er auch an mich? Was sagen und singen und leben und fühlen die Grazien? Alles dieses komme im allernächsten Briefe, mit eilender Post, cito, denn das Leben ist kurz!

CCXXX.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 19. Juni 1782.

Herders Buch begleitet mich noch vor's Bett und in den Garten; ist das eine, welches ich habe lesen können während der Krankheit, ist ein erreichtes Ideal! Die ganze Bibel so, das würde nicht angehn, weil er das Beste nimmt zu seinem Zweck. — Auch würde er sich zu Tode arbeiten. — Ich erstaune, lieber Freund, über des grossen Mannes Arbeitsamkeit, möchte nicht gern ihn spornen; er spornt sich selbst genug, und seine Frau hilft ihm, ein seltnes Exempel.

Geben Sie, bitt' ich, die Epistel an Johannes Müller Niemanden; die Stelle, Herder betreffend, ist mir zum Eckel jezt, ist ausgebessert, nebst vielen andern. Sie bekommen sie nächstens gedruckt, besonders, oder in der Sammlung, denn nun ist mir's Ernst damit. Es wird schon wieder abgeschrieben in's Reine, zum zehntenmal!

Klopstock hat mir die Ode geschickt, für die er fünfzig Stück Dukaten soll bekommen haben vom Kaiser, ich wollte, von dem Kaufmann

Bachmann zu Magdeburg, der für eine Ode mehr gegeben hätte. — Könnte es wohl wahr seyn? ich möcht' es wissen, denn ich muß zu Felde ziehen gegen meinen Freund und seinen Waffenträger Cramer, die beyde auf den König Ausfälle thun, bey jeder Gelegenheit ihn immer noch den Erobrer nennen, und in den Himmel erheben ihren Christian, der Klopstocken das Papier geschenkt hat zur Quart-Ausgabe seines Messias.

Gestern war ein Berliner hier, der einen ganzen Bogen hatte, beschrieben von Raynal, zum Lobe des Friedrichs, der Voltairen 10,000 Thaler jährlich gab; (hinc ille calumniae) von Wort zu Wort war alles aus der Vorrede zur Geschichte der Schweizer. — Ich werde ja hören wie Raynal aufgenommen worden vom König.

CCXXXI.

Heinse an Gleim.

Rom, vor dem Peterstage 1782.

Man muß Italien selbst sehen, lieber Vater Gleim! es läßt sich wenig darüber schreiben,

was einem andern statt eigenen Anschauens dienen könnte; der Himmel weiß, wie oft ich Sie zu mir gewünscht habe! Zwar sind schon, nur über Rom, ganze Zimmer voll Folianten, Quart- und Octav-Bände geschrieben, gezeichnet und in Kupfer gestochen; allein an Ort und Stelle findet man alles ganz anders, und erkennt, daß man noch keine wahre Idee davon hatte. Freylich schreiben die mehrsten ohne eigen Gefühl, ohne genug Kenntnisse, und tragen, aus zwanzig andern, unförmlichen Wust zusammen; die besten sind mit Leidenschaften und Hypothesen umfangen, und Sinne und Verstand verlieren ihre Kraft, die Wirklichkeit rein aufzufassen. Ein vortreffliches Werk, das den Oltramontanern, die nicht nach Italien reisen können, einigermassen Ersatz gäbe, fehlt noch; und ich kenne keine Anleitung, lebendigen Genuß leicht von dem Guten zu haben. Beydes aber sind so undankbare, schwere Arbeiten, daß kein guter Kopf diesen Ruhm wird einerndten wollen.

Ich bin schon fast ein Jahr in Rom, und kann davon nicht los kommen, bin dahinein wie gezaubert, so sehr fesselt es mich an sich. Es wird einem nie alt, und man findet täglich

neues. Was es war und was es ist; und wie es beydes in verschiedenen Zeiten werden konnte, giebt unaufhörlich dem Geist zu schaffen, und reizt in dem Lande und unter den Menschen selbst ganz anders, als in Büchern. Für die bildenden Künste bleibt es ohnedem die Hauptstadt der Welt, mit welcher keine andere kann verglichen werden. Aber ich will Ihnen jezt nicht von Rom selbst, sondern erst von der umliegenden Gegend schreiben, aus welcher ich eben, von einem wiederholten Zuge, zurückkomme. Ich komme von Tibur, Tusculum, den Seen Albano und Nemi, wo die Alten das Süsseste von ihrer Beute hinbrachten, und sich über die andere Welt als Götter fühlten; Erquickung genossen nach heissen Geschäften, seligen Frieden nach dem Sturm der Schlachten.

Nach fünf Stunden Pläne wird Rom gegen Nordost von einem Strich Gebürgen eingefaßt, die fernerhin immer weiter fortsteigen, stolz sich gen Himmel wölben, und Söhne vom Vater Appenin sind. Südwärts, in minderer Entfernung, umgränzen es ein halb Dutzend hoher ausgebrannter Vulcane. So liegt sie da, die Königin der Welt, auf ihren sieben

Hügeln an den Ufern des Tyberstroms, vier Stunden vom Meer ab.

An der östlichen Seite der Gebürge tritt mitten auf der ersten Anhöhe Tivoli hervor. Alles Wasser, was sich weit und breit in den Gipfeln des Apennins dahinter sammelt, wird zum Fluß Teverone, strömt wild durch ein enges Thal daher, und stürzt sich jezt gleich an der Stadt, in die Tiefe von ein Paar hundert Palmen; die andern Bäche, die vor dem Hauptsturze noch, durch dieselbe zum Gebrauch einiger Mühlen abgeleitet werden, machen hernach verschiedene andre kleinere Fälle. In den Zeiten, vielleicht vor vielen Jahrtausenden, war der Sturz in der Ebene bey'm ersten Anfang der Höhe, wie man deütlich aus den Felsen von Tartan sieht, welchen der Fluß reichlich mit sich führt, und die davon zurückgeblieben sind. Nach und nach aber hat dieser sich ein schmales Thal durchgeschlagen, das jezt eine halbe Stunde lang in einem Schlangenkreis sich in's Gebirg um Tivoli herumwindet. Der reine Himmel, die Kälte des Bergwassers, das bey seinen Fällen mit einem Staubregen immer die Luft erfrischt, die gesunden Quelladern in der Nähe, die

mancherley ergötzenden Aussichten in die Gebirge und weiten Ebenen von Rom, bis an's Meer hin, lockten die ehemaligen Beherrscher der Welt so stark an, daß noch jezt alles in der Runde voll von den Ruinen ihrer Landhäuser ist.

Niemand hat das Tibur mehr besungen als Horaz, und seine Gedichte zeigen, wie sehr er das Erquickende und den Reitz davon gefühlt hat. Auch sind die Gegenden darum her noch der lebendigste Commentar davon; und man liest ihn hier, wie man die Sprache von einem Freunde versteht, mit dem man sein Vergnügen theilt. Die Stelle zu seinem kleinen Gut daselbst scheint so recht ausgesucht zu einem Observatorium aller Scenen, die da in der Natur vorgehen. Ein Felsen mit fruchtbarem Erdreich von hinten und an den Seiten tritt in das lange Thal hinein; gegenüber auf einen Büchsenschuß war gerade der alte Sturz des Anio (jezt Teverone), die Stadt mit dem prächtigen Tempel des Herkules, und ringsum das kleine äussere Amphitheater von Gebirgen; linker Hand, in deren Schoos der Hayn des Tiburnus, und rechter Hand breitete sich, zwischen den frohen Hügeln voll schöner Land-

häuser, das Thal aus, immer weiter zur Pläne mit seinen Obs- und Olivenbäumen, von den Fluthen und ihrem kühlen Duft ringsum getränkt und erquickt, und fern lag das stolze Rom und glänzten die lichten Tiefen der See.

An keinem andern Ort als hier kann von einem Bewunderer der Griechen so kräftig und warm in die Seele gehen:

Laudabunt alii claram Rhodon, aut Mitylenen,
Aut Epheson, bimarisve Corinthi
Moenia — aut Thessala Tempe etc.
Me neque tam patiens Lacedaemon,
Nec tam percussit Larissae campus opimae
Quam *domus Albuneae resonantis*
Et *praeceps Anio*, et *Tiburni lucus*, et *uda*
Mobilibus pomaria rivis.
l. I. od. 7.

und:

Quem tu, Melpomene, semel
Nascentem placido lumine videris,
Illum non labor Isthmius
Clarabit pugilem etc.
Sed quae Tibur aquae fertile praefluunt
Et spissae nemorum comae
Fingent Aeolio carmine nobilem etc.
l. IV. od. 3.

und:

Tibur Argeo positum Colono
Sit meae sedes utinam senectae
Sit modus lasso maris, et viarum
Militiaeque.
l. II. od. 6.

und er erscheint mir hier als Künstler so recht in seiner wahren Gestalt bey dem:

Multa Dircaeum levat aura cygnum,
Tendit, — quoties in altos
Nubium tractus: ego, apis Matinae
More modoque,
Grata carpentis thyma per laborem
Plurimum, circa nemus, uvidique
Tyburis ripas operosa parvus
Carmina fingo.
l. IV. od. 2.

Wie werden hier manche seiner Bilder mit Leben ausgefüllt!

Jam pastor umbras cum grege languido
Rivumque fessus quaerit, et horridi
Dumeta Silvani: caretque
Ripa vagis taciturna ventis.

und weiter:

— Quod adest, memento
Componere aequus: caetera fluminis
Ritu feruntur, nunc medio aequore
Cum pace delabentis Etruscum
In mare, nunc lapides adesos,

Stirpesque raptas, et pecus et domos
Volventis una, *non sine montium*
Clamore, vicinaeque silvae,
Cum fera diluvies quietos
Irritat amnes etc.

l. III. od. 29.

Und wie neu überrascht hier die ganze Ode, wo diese vorkommen, und stellt einem die alte Welt vor die Augen! Hier steht noch ein ziemlicher Theil von der moles propinqua nubibus arduis des Mäcen; und einige Architekten, ohne diese Stelle vor sich zu haben und darauf zu deuten, behaupteten schon aus den herrlichen Resten, daß dies Gebäude an Höhe die Peterskirche müßte übertroffen haben.

Die Villa des Mäcen lag gleich vorn, auf dem ersten Abhange des Hügels von Tibur, und genoß uneingeschränkt der mehresten Aussichten; die Vulkane von Albano mit ihren mannigfaltigen Höhen und Vertiefungen gaben hier besonders eine vorzügliche Augenweide, die Tibur selbst und verschiedene andere Villen nicht hatten. Deswegen sagt auch Horaz:

Neu semper udum Tibur, et Aesulae
Declive contempleris arvum et
Telegoni juga parricidae.

Durch die grossen Untergewölbe des Palastes gieng die via Valeria; und die zwey ungeheuren Wände von dreyfachen Arcaden doppelt über einander, die noch davon stehen, machen einen Anblick von ehemaliger Pracht und Würde, Majestät und Ruhe, so fremd und sonderlich, daß sich selten ein Franzos darein findet.

Im Hofe liegt das Gebäude, bis an die Hälfte der obern Bogen, jezt mit der Erde von einem Weinberge verschüttet, dessen Reben den ganzen Raum einnehmen, und auf die Ruinen selbst oben hingezogen sind, und das braune schwärzlichte Alterthum mit einem jungen freudigen Dach ausschmücken. Die Gewölbe sind überall mit tausend Gesträuchen und Kräutern und Moos bewachsen; und unten schießt und braust das Wasser durch einen Kanal, wie ein Pfeil, auf eine Mühle, und stürzt über die grüne Felsenwand hinab in die Tiefe. Den Frühling und Herbst sitzen darin die Mahler und zeichnen sich von innen Gefängnisse und Grotten, und daraus Feenschlösser und Zaubergärten.

Den anziehendsten Reiz geben Tivoli die Wasserfälle. Der Hauptsturz des Teve-

rone ist, sobald er hinten aus den Bergen herab vor die Stadt kömmt, bey dem Tempel der Sybille, welcher durch die Landschaften von Claudius von Lothringen, von Poussin, Vernet und Dieterich so berühmt geworden ist.

Dieser kleine, runde, corinthische Tempel, ein gar schöner Rest des Alterthums, wird von den Antiquaren für einen Tempel der Vesta gehalten, weil Serlio und Palladio ihn dafür halten, hauptsächlich wegen seiner Rundung. Aber auch andere Göttinnen hatten runde Tempel, und warum soll gerade der Tempel der Sybille eckigt seyn? Und zu welcher Tagesfrist haben alle Einwohner von Tivoli auf Einmal den Einfall bekommen, ihren Tempel der Vesta einen Sybillentempel zu nennen? Und die Stelle des Varro bey'm Lactanz ist wohl klar genug: „die zehnte Sybille ist Albunea, quae Tiburi colitur ut Dea juxta ripas Anienis." Von den fünfzehn Travertinsäulen, die sein Inneres, in der schönen Weite von einander, umgaben, stehen jezt noch zehn aufrecht mit ihrem Gebälk; und von dem Inwendigen eben so zwey Drittel, mit einer Thür und einem Fenster. Der Thür

gegenüber ist noch der Bogen von einer weiten Nische, worin sonder Zweifel das Bild der Sybille stand, da man in den alten Zeiten der Vesta keines aufstellte.

Wenig Schritte davon stürzt sich der Teverone in die Tiefe, und schäumt und braust unten in Klüften, die er sich nach und nach in Jahrhunderteu durch die Felsen geschlagen hat, wo man ihn eine Strecke von oben gar nicht mehr sieht. Wenn man aber auf der Seite hinunter springt und klettert: so genießt man das wunderbarste Schauspiel. Er kömmt aus einer ungeheuern, vielfach gewölbten, Alabasterartigen Grotte, neben und auf den Seiten, in einem nassen Staubdampf hervor, und tobt und wüthet, wie ein wahrer ergrimmter, junger See-Gott, der sich, wie ein Rinald von Armiden, durch alle Fesseln und Zauberbande der Erde nach seinen Brüdern fortreißt, und wieder in den Stürmen des Oceans, die Schiffe mit ihren kleinen Menschen an die Gestirne schleudern will. Rundum sind alle Wände mit grossen Wasserpflanzen und Gesträuch bewachsen; und sobald er hervor ist; stürzt sich oben aus einer Höhe von hundert Fuß, eine Fluth durch einen andern Gang,

wie eine Nymphe aus einem Fenster, ihm nach, und es ist eine solche Heftigkeit, und ein so frisches, klares Leben um einen, daß man vor Jubel ausser sich selbst kömmt.

Doch übertrifft diesen Hauptsturz des Teverone am mahlerischen, bey weitem, eine Viertelstunde davon, die sogenannte grosse Cascatella, welche von einem starken Bach entsteht, der, oben durch die Stadt aus dem Fluß vor dem Fall nach verschiedenen Mühlen geleitet wird. Sie ist das Reizendste dieser Art, was ich je gesehen habe, und das Süsseste von dem ganzen romantischen Thale, das von dem Hauptsturz an, um Tivoli herum, zwischen die Gebirge wollüstig sich einsenkt. Ein grünes Doppeltheater über einander, von bemoosten Felsen, in dessen Mitte hervortretend, mit Teppichen von breitblätterigen saftigen Pflanzen belegt, von schlanken Eschen und Pappeln eingefaßt, und von Epheuwänden und tausend niederm Gesträuch umlagert, wie von einer allmächtigen Fee hingezaubert, worauf das Wasser in mancherley Fällen aus den Höhen herunterschäumt und in zarten Perlenkräuselungen in die Tiefen schwebt und stürzt, aufbraust, und in einem frischen Wirbelwind

von Staub herum fliegt, in glänzender Beleuchtung, die alles in verliebter Pracht zusammenhält, macht ein Bild von frischer jugendlicher Schönheit in die Seele, wie eine Phryne im bacchischen Tanze. Und, wenn man, am heissen Mittag, unter eine dichtbelaubte Pappel an das Ufer des, die felsichten Anhöhen zwischen Klippen und engen Krümmungen in tobenden Wogen daherbraúsenden Teverone, — wohinein der Fall zwischen den bemoosten Felsen geht, — sich der Kascatella gegenüber stellt, und einen die ganze Natur da, wie eine Braut voll Leidenschaft umarmt, ein Liebesbad von Küssen das Gesicht benezt, und alles Leben mit Wollust erfüllt — wie das erquickt, ist unaussprechlich; kühle Freudenschauer heben das Herz empor und Wonne löst die Sinnen.

Die rechte Beleuchtung thut dabey sehr viel, und vollendet den Zauber. Es ist als ob aller Schmuck und Reiz von dem Leben weg wäre und die Schönheit selbst zerfiele, wenn die Strahlen der Sonne das Ganze nicht mehr zusammenhalten. Das beste Licht ist gerade im vollen Mittage; — so wie jede Gegend ihre eigene Zeit hat, wo sie am höchsten das

ist, was sie ist; — am Morgen und Abend ist alles vereinzelt.

Nach dieser grossen Cascatella folgen alsdann weiter durch das Thal verschiedene kleinere, so wie oben die Pulver- Oel- und Korn-Mühlen folgen; die aus der Villa des Mäcen macht einen prächtigen Beschluß.

Schade, daß die Maler ihren Abbildungen davon weder den Ton des lieblichen Rauschens, noch die Bewegung, das schnelle, immer neu lebendige Herniederwallen geben können; und daß es so schwer ist, Wasser und Schaum im Fall mit Farben darzustellen, und so leicht ein Mahlfall daraus wird. Wer bloß Zeichnungen abnimmt, und den Zauber der Farben in verschiedenen Lichttönen von Luft und Ferne, und Baum und Wasser, Pflanzen, Moos und Felsen durch die alles überwindende Liebe oft an Ort und Stelle nicht von der Natur selbst in glücklichen Schäferstunden erlauert und erzwingt, wird nie das hohe Ziel erreichen; er kann seine Kunst nicht vergessen machen und vollkommen täuschen!

Winkelmann verachtet zwar alle Landschaften, und nennt sie „objetti vani ad appagas l'occhio con l'accozzamento di cento cose

graziose si, ma cho nulla significano *)." Man sollte also billig keinem jungen Mann von Talent rathen, sich auf diese Art von Malerey zu legen, und mit unbedeutenden Dingen sich viel zu plagen; aber ich hoffe, wenige werden ihm hierin beypflichten. Wenn er keinen Genuß an irgend einer erquickenden süssen Himmelsluft, an der wollüstigen Melodie einer Kalabrischen Gegend, nie Gefühl bey Auf- und Untergang der Sonne, Donnerwetter, Meersturm, Ausbruch eines Vulkans gehabt hat, so war allem andern, was lebt und webt, ein glücklicher Loos beschieden. Fabrikanten, die, ohne Geist, Sinn und Wahl, jeden Berg und Winkel, jedes Dorf und altes Mauerwerk sogleich zu Papier bringen; oder Franzosen, die mit ihren Felsen und Bäumen tanzen, machen die Werke grosser Künstler in dieser Art nicht verächtlich; und Himmel und Erde und Luft und Meer mag wohl zuweilen eben so viel werth seyn, als manche Menschengeschichte. Den flachen und allgemeinen Grund, den er anführt, daß man nicht daraus lernen

*) Monumenti antichi inediti. Frattato praelimin. C. 4. f. 92.

könne, sollte man von einem Manne nicht erwarten, der sich so lange mit der Kunst beschäftigte. Die Seele der Kunst ist Schönheit, und weder Lehre noch Warnung, und die vielen jugendlichen Gestalten, die die Griechen hervorbrachten, wobey sie gewiß weder an Lehre noch Warnung dachten, waren wahrlich nicht ihr Schlechtestes. Doch in sein Zeitrechnungssystem eingesponnen, konnt' er alles andre leicht übersehen.

Die Villa Hadriana liegt eine halbe Stunde von Tivoli; linker Hand am Gebirg hin, auf einer erhobnen Ebne; nimmt einen Raum ein im Umfang von einer deutschen Meile, und war also so groß, wie eine unserer grossen Städte. Sie hat die Aussicht gen Tivoli hinauf, in die Ferne von Rom hin und die Gegenden von Albano; und war das Kleinod vom ganzen römischen Reiche, als es noch in voller Macht stand. Von den Alten ist uns weiter keine Beschreibung davon übrig, als die wenigen Zeilen Spartians, zu Ende von Hadrians Leben: „Tiburtinam villam mire acdificavit, ita, ut in ea Provinciarum et locorum celeberrima nomina inscriberet, veluti Lycaeum, Academiam, Prytaneum,

Canopum, Poecilem, Tempe vocaret; et ut nihil praetermitteret, etiam Inferos finxit.

Jezt liegt alles so verwüstet, daß man von den sieben angegebenen Orten nicht einmal das Lycaeum und Prytaneum mehr finden, geschweige die andern ungenannten, deren noch manche gewesen seyn müssen, wie man aus ihren Ruinen entdecken kann. Die jämmerlich zerrütteten Ueberbleibsel von Tempeln, Bädern, Theatern, Pallästen, Gärten und unterirrdischen Gängen erfüllen mit Erstaunen; und wenn man bedenkt, was schon die alten Kaiser daraus weggeschleppt und die Gothen verwüstet haben, und von den neuern Besitzern seit einigen Jahrhunderten ist aufgegraben worden an Statuen und Säulen, so kann man sich ihre Pracht nicht genug vorstellen.

Man muß die Ruinen selbst sehen, es läßt sich keine Beschreibung davon machen, so verwirrt liegt alles durch einander. Angenehm ist's, in der Pöcile und Academie wie in Athen herum zu spazieren, und den Geschichten der Griechen nachzusinnen; und sich alsdann zur Ruh in eins von den herrlich geformten Theatern zu setzen, und die Perser von Aeschylus zu lesen.

Hadrian hatte immer viel Grosses, Edles und Schönes in seinem Charakter, aber auch manches Verwirrte und Kleine; doch kann er gewiß unter den wenigen vortrefflichen Kaisern, troz der Spötterey des jüngen Julians über ihn, mit oben an stehen. Er hat unter diesen vielleicht am wenigsten gemachtes und angenommenes, und war in vielen Stücken ein trefflicher Naturmensch. Ueberfluß von Leben blickt aus seinem ganzen Daseyn; unermüdlich erscheint er, bis zur Ausschweifung, von Jugend an, auf der Jagd und im Kriegsdienst, ausser der Stadt, und unersättlich, im Pallast, in Künsten und Wissenschaften, und hernach auf seinen Reisen. Und daß er seine Welt kannte, zeugt genug, daß er, troz aller Kabalen, Trajans Nachfolger wurde. Tadeln mag man freylich, daß er, um diesem zu gefallen, sich zuweilen bezechte, dessen Knaben salbte, und bey der Plotina mit seiner schlanken Schönheit seine Stelle für ihn versah; aber wer kannn für Nothwendigkeit? Er wurde dadurch Kaiser; und war hernach doch so dankbar gegen die leztere, daß er ihr zu Ehren nach ihrem Tode einen Tempel erbaute und Gedichte auf sie machte.

Unter seiner Regierung waren die Römer wohl so glücklich, als unter jedem anderm Kaiser. Vor seiner Armee hatten alle umliegende Völkerschaften Furcht und regten sich wenig, und im Frieden wuchsen ungestört die Saaten. Kein andrer sorgte so für die Freude des Volks, und gab so viele Feste und Spiele. Franen und Jungfraueu und Wittwen und Waisen wurden von ihm unterstüzt, aus eignem Antrieb, und Leute von Verdienst, bis auf seine Feinde; und die Kunst trat noch einmal hervor in lieblicher Gestalt.

Bey diesem allem wirft man ihm nun freylich diese und jene schlimme Eigenschaft vor; hauptsächlich seinen Gelehrtenneid, und falschen Geschmack in manchem, (weswegen einige, besonders neuere, Litteratoren ganz tückisch auf ihn sind, und ihn kaum eines verächtlichen Blickes würdigen;) und am Ende seines Lebens verschiedene Grausamkeiten. Ich will ihn hierüber nicht rechtfertigen, doch nur so viel zu seiner Entschuldigung sagen: daß die Dinge anders lauten würden, wenn ein Sallust oder Tacitus seine Geschichte beschrieben, oder wir sein Leben von ihm selbst vor uns hätten. Und dann ist es überhaupt schwerer,

wahrer kräftiger Mensch mit hellem Kopf, und zugleich guter Monarch für alle und jeden zu seyn, als mancher Moralist sich es einbildet. Das Hauptübel unter ihm war wohl die Menge seiner Spionen, die er durch das ganze Reich zerstreute; zwar Augen und Ohren für den Weisen, aber doch immer eine Art von Scorpionen und Schlangen im Lande, bey einem Menschen, der kein Gott ist; die den Genuß auch der unschuldigsten Freude mit Schrecken umlagern, oder mit Aergerniß vergällen.

Das Sonderbarste von allem aber bey ihm ist, seine heftige Leidenschaft für den Antinous, und die Verehrung dieses schönen Jünglings nach seinem Tode, durch's ganze römische Reich; so daß ihm Tempel erbaut, und Städte nach seinem Namen benannt wurden. Es ist dies eine von den manchen Begebenheiten, die uns aus der alten Geschichte so hart auffallen, und die ein Philosoph, der weiter nichts als seine Gegend durch erfahren hat, kaum glauben kann.

Antinous war gewiß einer der schönsten jungen Menschen, wenn die wohlgearbeiteten, Gestalten, die von demselben noch übrig sind, getreu nach ihm gemacht wurden; und es ist

fast nicht daran zu zweifeln, da sie, den Ausdruck ausgenommen, immer die nämliche Bildung zeigen. Drey grosse Meisterstücke von ihm befinden sich zu Rom; der allervortrefflichste Kopf desselben aber steht zu Frascati, in einer von den Villen des Fürsten Borghese, nach welchem die halberhobene Arbeit in der Villa Albani wie von demselben Meister copiert scheint. Eine Büste fast von gleicher Fürtrefflichkeit, nach dem Gips zu urtheilen, das Haar mit Epheu bekränzt, in ähnlichem Charakter und Styl, ist nach England gekommen, und von dieser ist wieder eine ganze Statue über Lebensgrösse, eine völlige Copie in der Villa Casali, vielleicht von einem Schüler des Urhebers. Er steht als Bacchus da, mit einer Bockshaut auf der linken Schulter. Die Hälfte der Stirn über dem linken Aug ist neu, Arme und Beine in verschiedene Stücken gebrochen und wieder zusammengesetzt. Noch ist eine Bronze von ihm zu Potsdam, in der herrlichen Sammlung von Antiken Polignaks, — die meistens in der Villa Hadrians ausgegraben wurden, und zur Beschämung Roms und Frankreichs jezt den Pallast Friedrichs zieren; — welche,

der Beschreibung nach, die mir ein Künstler davon gemacht hat, eins der seltensten Stücke seyn muß. In dem Musäum des Vatikans und Kapitols sind, ausser diesen, noch zwey andre Büsten. Der sogenannte Antinous im Belvedere hat keinen Zug von ihm, und ist das Bild von irgend einem jungen Helden aus einer ganz andern Menschenwelt; und ich begreife nicht, wie man diesem je die Schmach hat anthun können, ihn einen Antinous zu taufen.

Diese Werke sind fast alle in Hadrians Villa ausgegraben worden.

Der bekannteste Kopf von ihm in Deutschland, durch den Gips, ist von einer Bildsäule, jezt auf dem Kapitol im Herkulszimmer, welchen man gewöhnlich für den schönsten hält. Von der Geschichte derselben weiß man weiter nichts, als daß sie in der Villa Hadrians gefunden ward. Sie ist gewiß von der besten Arbeit aus dieser Zeit; gegen den Kopf aber, so schön er ist, sind mir jedoch verschiedene Bedenklichkeiten aufgestossen, die ich Ihnen hier mittheilen will.

Für's erste fehlt ihm das entschiedne Charakteristische aller andern Antinous-Köpfe;

das rohe, wilde des Bithyniers um die Lippen, und das kühne, verirrrte in der Augenöffnung; das ganze Gesicht überhaupt ist unsicher gegriffen, und kömmt von keiner lebendigen, vollen Anschauung. Alsdann brachen beym Sturz des Bildes Arme und Beine, vom Ellenbogen und Knie an, wurden sehr beschädigt, und giengen zum Theil, als der linke Arm und das linke Bein, verloren; der Kopf selbst sprang am Hals ab, wo er wieder aufgesezt und angepäßt ist: und doch blieb er so unverlezt überall, daß nirgendwo, auch an dem zerbrechlichsten, als Nase und Ohren, nur eine Linze fehlt. Ferner ist der Marmor daran merklich weisser, hat mindern Schein, und die Arbeit ist nicht so frey. Ich will indessen nichts entscheiden, da ihn von den sechstausend Mahlern und Bildhauern in Rom, jedes Jahr eine Menge modelliren und abzeichnen; und er kann immer alt, und vielleicht von einer andern Figur seyn. Vielleicht aber auch war das Original zu verstümmelt, und ein geschickter Künstler aus dem sechszehnten Jahrhundert hat ihn ganz neu nachgebildet, anstatt daran zu flicken und zu ergänzen, und er macht nun desto mehr Eindruck,

weil er unsern Zeiten dadurch näher gekommen ist. Der angesezte Arm, und das angesezte Bein sind mittelmässig und schlecht.

Sonst ist es die Gestalt des Antinous, ganz nackend, in jugendlicher Lebensgrösse; und er ist ohne Ideal das Geschöpf, das mit sich spielen läßt, und sich preis giebt; zu schwach-sinnig und unelastisch, um für sich selbst Beute zum Genuß zu erobern. Ein schöner Träumer zwischen Schlaf und Wachen; nur ist die Schönheit fast ohne Bedeutung bis auf einen schwachen Hang zu weiblicher Wollust, ohne Zweck und Eifer und Feuer, mit ein wenig Melancholie vereinbart. Er hat im Blick da-bey etwas naiv unschuldiges, was ihm als Schäferknaben vom Ida viel Reiz giebt.

Der andre Antinous auf dem Kapitol steht als eine Art egyptischer Gott da, mit einem besondern Zierrath am Kopf und um die Schen-kel; einen Fuß über Mannsgrösse. Ein von einer gewaltigen Seele leicht hingestelltes Bild. Uebermenschliche Stärke; Stärke eines erschei-nenden Gottes, der mit einem Faustschlag zer-malmen kann. Eine hervorgedrängte Löwen-brust und viereckte Schultern mit von Kraft geschwellten, rückgehenden, herunterhangenden

Stahlarmen, und einem Kopf, zur Herrschaft geboren. Es ist muthwilliger Scherz, einen Antinous, der wie ein Weib unterlag, der Welt so zu zeigen, und ein wahrer Zauber der Kunst. Der Grieche hat das Gespenstermässige der egyptischen Form und Gestalt, das einen Menschen, der noch einen Rest von Ammen-Gefühl im Leibe hat, in der Stille und Einsamkeit mit einem Schauer ergreift, wie eine plözliche heimliche Erscheinung im Dunkel der Nacht oder finsterm Wald, fürtrefflich zu einem freyen Ideal von Schönheit und Majestät erhoben.

Der Muster zu dieser Vorstellung sind im Kleinen, in halber Lebensgrösse, manche hier; alle, wahrscheinlich nach einem egyptischen Original; die meisten aus schwarzem Marmor, ein Paar von Basalt. Drey davon stehen im Belvedere, andre in Villen, und eins im egyptischen Zimmer auf dem Kapitol.

Die Spitze der Nase an diesem Bilde und ein Bruch von der Ober- und Unterlippe ist angesezt; so wie das linke Bein bis an den Schenkel, und die Hälfte des andern.

Dio sagt ganz bestimmt, und Spartian läßt es dahin gestellt, daß sich Antinous

in Egypten für den Hadrian, wie Alceste für Admeten, aufgeopfert habe; und der allgelehrte Salmasius behauptet in einer Anmerkung zum Spartian, daß Hadrian ihn abgeschlachtet, und hernach demselben den Leib aufgeschnitten habe, um aus dessen Eingeweiden seine zukünftigen Schicksale vorher zu sehn; nach damaliger Sitte, wie er meynt, wozu man die schönsten Knaben brauchte, und man dürfe nicht glauben, was Hadrian selbst in seinem Leben sagte, nämlich: Antinous sey in den Nil gefallen und ertrunken.

Die ganze Sache liegt im Dunkeln, und alle Muthmassungen werden sie uns nicht klar machen. Vielleicht war der schöne Jüngling seiner Bestimmung müde, und stürzte sich aus Verzweiflung in den Nil, um Hadrians Gewaltthätigkeiten mit einem male los zu werden; die Melancholie, die auf jeder Gestalt an ihm schwimmt, macht dies einigermassen wahrscheinlich. Auch läßt sich die Stelle im Spartian so auslegen: Antinoum suum, dum per Nilum navigat, perdidit, quem muliebriter flevit; de quo varia fama est, aliis, eum devotum pro Hadriano asserentibus, aliis, quod et forma ejus ostentat et nimia volup-

tas Hadriani." Der Sinn ist bey den lezten Worten nicht aus, und es wird dem Leser überlassen, zu denken was er will.

Vielleicht war es aber auch Liebe und damalige Religionsmeynung; was hat ein Menschengehirn nicht schon glauben und als mathematisch gewiß sich vorstellen können? Der unterirdische lange Kreisgang, das Reich der Todten und die elisäischen Gärten in der Villa Hadrians, ganz wie von der Welt abgesondert, zu Ende in einem Thal, am Fuß einsamer waldichter Gebirge, geben genug zu erkennen, wie oft sein Geist im Dunkel der Zukunft mag herumgeirrt, und mit Schrecken und Grausen daraus wieder zurückgekommen seyn; so wie noch sein letzter Seufzer wenige Augenblicke vor seinem Tode, als er nicht mehr genesen konnte:

Animula vagula blandula,
Hospes comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca
Pallidula, rigida, nudula,
Nec ut soles dabis jocos!

Und gewiß bildete sich ein guter Theil der Griechen und Römer ein, wenigstens im Sommer um die Mittagszeit, wann das nahe

Sonnenfeuer über ihren Häuptern wie ein starker Wein sie berauschte, daß ein Mensch mit seinem freywilligen Tode für einen andern, den Rest, den er noch zu leben gehabt hätte, ihm schenken könne; und die schwärmerischen Begriffe wuchsen, wie manche andere, auch bey Verständigen auf, ohne daß sie hernach mehr völlig auszurotten waren.

Die Stellen in der Ode des Horaz, die unter diejenigen gehört, die ihm am mehrsten Ehre machen:

Pro qua non metuam mori,
Si parcent animae fata superstiti.

und:

Pro quo bis patiar mori,
Si parcent puero fata superstiti.

werfen hierauf ein westlich Sonnenlicht, liebliche Strahlen zärtlicher Empfindung. Und die Verehrung, die Hadrian dem Antinous nach seinem Tode erwies, und die nächtlichen, sehnsüchtigen, petrarchischen Verzückungen, wo er sein Gestirn in der Milchstraße unter dem Adler sah, machen dies auf der andern Seite noch wahrscheinlicher als das vorige.

Dazu kömmt noch der erhabene Kopf in der Villa Mondragone zu Frascati, aus dem

lauter Heldenseele athmet, die den kühnen Gedanken, im innern Kampf zwischen Tod und Leben, festgestellt hat, sich aufzuopfern. Es ergreift einen dabey ein Gefühl, wie bey Glucks göttlicher Scene, wo sich Alceste den Todtengöttern opfert; und ohne Wort und Erklärung möchte Gestalt und Musik eine gleiche Empfindung erregen. Alles ist still, groß und stark und feyerlich; die Haare gehen tief herein in die Stirn, die Nase tritt breit hervor aus ihrer Wurzel, der Mund schwillt etwas an den entzückend schönen Lippen, und die Wangen sind ein wenig gespannt; mächtig wölbt sich hervor die Stirn, bis an die breit angedeuteten Augenbraunen und scharfen Augenknochen.

Die Ohren sind schön, groß und sanft gewölbt; die Augen von Wachs eingesezt; die Haare ganz fremd und sonderbar gelegt, gerade wie Rebenflechten; und oben auf dem Wirbel ist ein Loch, Daums breit, wie zu einem Edelstein. Der Kopf ist fast in doppelter Lebensgrösse. Der in der Villa Albani ist viel kleiner in Proportion, und ohne den heroischen Ausdruck.

Jezt steht Tivoli, der so hoch gepriesene

Wonnesitz der Alten, ziemlich öde und verlassen, wird lediglich zuweilen von Malern und Fremden besucht, und kein vornehmer Römer hält sich hier die heisse Jahrszeit auf. Zwar ist noch eine schöne neuere Villa da, die in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts einer der Söhne von Ariosts Herzogen, Kardinal Hippolyt, mit grossen Kosten anlegte, und dem jetzigen Herzog von Modena gehört; allein seit undenklichen Zeiten wohnt Niemand darin. Sie heißt die Villa d'Este, und ist wirklich ein kleiner Babylonischer Garten, der fast auf lauter Mauergewölben in der Luft schwebt. Wenn er auch gleich nicht il fiore de' Giardini di Europa genannt zu werden verdient, wozu ihn einige alles im höchsten Grade Rühmer und Preiser erheben, indem schon in Rom Villen sind, womit er in gar keine Vergleichung kömmt, so ist er doch ein gar vergnüglicher Lustort, dessen Lage unter die schönsten kann gezählt werden. Seine Grösse ist sehr gering; er geht von einer kurzen Pläne drey bis vier hundert Schritte einen Hügel hinauf, und oben schließt ihn ein Pallast von guter Bauart, bequemer Einrichtung und schönen Kunstverzierungen, der die bezauberndsten

Aussichten in die Gebirge von Tivoli und die weite Fläche von Rom hat. Er ist ein Paar hundert Schritte breit, und auf der rechten Seite gehen längs der Einfassung, auf der mittlern Höhe hin, schöne Parthien von Bäumen. Vorzüglich beschatten ein Dutzend hoher Platanen sehr kühl und anmuthig ein Paar Springbrunnen, wovon der eine, Orato genannt, sehr gut ausgedacht ist, aber noch lange keine regina delle fontane ist, wie ihn Michel Angelo soll getauft haben, — da er einem bey verschiedenen Römischen gar nicht einfällt. Alsdann ist noch eine fontana della Girandola oder de' Draghi, die ein gutes Gaukelspiel von einem Musketenfeuer und auf die Lezt einen Platzregen in einem Sprung von fünfzig Palmen macht. In der Pläne bey'm Eingang unten steht ein Kreis ausserordentlich hoher, schöner Zypressen, und alsdann wechseln um ein Paar Fischhälter noch andre mit Pignen hier und da, in den Lorbeergängen, und anderm welschen Gesträuch ab. Sonst sind noch andre Wasserkünste und Buschspielereyen da, die aber kindisch ausfallen, und dem Ganzen mehr schaden, als es auszieren.

1. Einige Feen der Liebe von Rom wählten

ihn die vorigen Sommer nicht übel zu ihrem Aufenthalte, und ihre Kardinäle und andre Freunde genossen da ihre Reize doppelt; aber jezt ist dem Hausmeister von dem Alten in Modena deswegen ein scharfes Verbot gegeben, und so bleibt er völlig öde; und die kleinen süssen Nachtigallen locken in den grünen Zweigen nun vergebens ans kühle Gemurmel der Brunnen.

Ein schöner Sonnenuntergang in die Tiefen des Meers ist hier ganz entzückend, und eins der prächtigsten Schauspiele der Natur.

In die andern alten herrlichen Plätze haben sich die Nonnen und Mönche getheilt; besonders wohnen die Kapuziner gar angenehm, und ihr Kloster bildet von fern, in seine Eichen, Oliven, Lorbeern, Pignen und ander Gesträuch versteckt, eine der erfreulichsten Landschaften. Die Villa des Horaz ist jezt ein kleines Kloster des heiligen Antonius von Padua; und in die Villa des Katull, gleich oben darüber, haben sich Olivetaner eingenistet. Auf gleiche Art, nur widersinniger, hat man zu Rom in die Badesäle der Kaiser prächtige Kirchen gebaut, und liest, ohne alles Gefühl von Anstand und Würde,

zwischen denselben Mauern, Messe, wo sich die Heiden reiben und schaben liessen, und aller Art von Wollust pflegten.

Fünf Stunden hinter Tivoli, zwey vom Teverone ab, war die zweyte und grössere Villa des Horaz, mit einer kleinen Meyerey, an einem Orte, der jezt im Thal Ustica, Licenza heißt, das ehemalige Digentia. Licenza liegt in einem kleinen Kessel von Gebirgen, wie in einem See, der durchstochen ist, und sieht jezt etwas leer und einförmig aus, weil keine Waldungen die Gegend mehr beleben. Man hat Bücher geschrieben, um dem Horaz seine kleine Villa zu Tivoli abzustreiten. Der Hauptgrund war, weil er sagt: Satis beatus unicis Sabinis; das sollte bedeuten, er hätte nur eine Villa gehabt: als ob nicht selbst unter den unicis mehr als Eine müßte verstanden werden, und sein alter Lebensbeschreiber nicht ausdrücklich sagte: vixit plurimum in secessu ruris sui Sabini, (das ist zu Digentia,) aut Tiburtini, (das ist, oder zu Tivoli;) domusque ejus ostenditur circa Tiburni luculum, (beym Sturz des Anio, ganz chronikmässig;) und nicht die Worte: circa nemus

uvidique Tiburis ripas — carmina fingo, und andre Verse, vollkommen dazu paßten?

Sueton, oder wer das Leben geschrieben haben mag, genug, daß es alt ist, sezt Sabini und Tiburtini, weil die leztere Villa gleich an Tivoli lag: und Horaz sezt kurz, ohne schleppenden Unterschied; unicis Sabinis, weil seine Tiburtinische Villa schon auch auf Sabinischem Boden lag, als am rechten Ufer des Anio, welcher die Gränze zwischen Latium und dem Sabiner-Lande machte. Und die Einwohner von Tivoli haben ausserdem, dieser Gründe unbewußt, es nicht aus der Luft gegriffen, diesen Platz von jeher die Villa des Horaz zu nennen.

Die Römer halten jezt ihren Frühling und Herbst zu Frascati und Albano, die südwärts an den ausgebrannten Vulcanen liegen. Zu Frascati, dem alten Tusculum, haben einige der vornehmsten Familien, besonders die Borghesen, wohlangelegte Villen, die mit ihren Lorbeergängen und Gehölzen und mancherley Wasserkünsten die Gegend sehr munter machen, und weite Aussichten, über Rom hin, nach dem Meere geben.

Wenn man die Römer frägt, warum sie

Frascati und Albano, Tivoli vorziehen, da es bey ihren Vorfahren, die die Welt doch auch kannten, ganz umgekehrt war, so sagen sie; Tivoli wäre den Winden zu sehr ausgesezt, und man bekäme dort Brust-Krankheiten. Es mag aber wohl ihre jezige Weichlichkeit daran Schuld seyn, und daß ihre mürben Beine den hohen und tiefen Appenin scheuen; denn bey den Einwohnern selbst ist hierüber wenig Klage. Ich wenigstens habe mich zu Tivoli so wohl befunden, wie ein Fisch im Wasser, und habe verdaut, schier wie auf den Alpen; und sobald ich zu Rom wieder eintrat, war mir's, da eben ein Sirocco wehte, als ob ich ersticken sollte, und die Schnellkraft wich aus meinen Nerven. Hingegen habe ich zu Frascato und Albano wenig Unterschied von Rom bemerkt. Auch mag es eine ähnliche Bewandtniß zu der Alten Zeiten gehabt haben, da König Syphax es zu Alba nicht länger aushalten konnte, und sie ihm seiner Gesundheit wegen eine Villa zu Tibur einräumten. Doch gab es schon bey ihnen solche Gesellen wie man aus einem Epigramme Katulls sieht:

Furi, Villula nostra, non od Austri
Flatus opposita est, nec ad Favoni,
Nec salvo Boreoe, nec Apeliotae:
Verum ad millia quindecim et ducenta;
O Ventum horribilem atque pestilentem!

Und wenn die neuern Tiburtiner in ihrer Ableitung Recht haben; so steht bis jetzt ein runder Tempel da, den sie Tempio della Tosse nennen; worin die Alten den Gott Husten verehrten, so wie die Römer auf dem palatischen Berge das Fieber.

Dem sey übrigens wie ihm wolle; Tivoli bleibt der gesundeste Aufenthalt um Rom, und die Natur ist da weit lebendiger, und alles hat mehr Form und macht mehr ein Ganzes aus, ist edler, größer, mannigfaltiger, als zu Frascati und Albano; und wenn die Haine und Wälder wieder da wären, und nur einige Villen wie zu der Alten Zeiten, gerade nicht solche wie die des Hadrian und des Mäcen, nur wie die des Quintilius Varus, Sallustius, Brutus, der Pisonen und der Zenobia: so würde Frascati wenig in Betrachtung kommen.

Von diesem letztern Ort geht man einen gar angenehmen und erfreulichen Weg durch Wiesengrund, in einem Gang von lauter hohen,

alten Bäumen, — die, nach einer Villa voll schöner Lorbeerhecken, mit einem Wäldchen von Eichen anfangen, — auf Albano zu, nach Grotta ferrata, einem Benediktiner-Kloster.

Zu Albano sind die beyden Seen, und ein Paar unvergleichlicher langer Alleen, von hohen, alten, weitschattigen Bäumen verschiedener Art, so wie sie von Natur gewachsen sind; und an den erhobenen Stellen hat man, überall hin, die reitzendsten Aussichten. In diesen Gegenden, besonders zu Gensano, begleitet einen Virgil als ein lieber, guter Freund. Man betrachtet seinen pius Aeneas als einen alten Volksheiligen, der viel Unglück erlitt, und auf seinen Reisen auch einmal einen Liebeshandel mit der schönen Erbauerin des übermüthigen Karthago hatte, die er fein sitzen ließ, daß sie sich aus Kränkung darüber erstach und verbrannte; und sieht ihn an den Küsten anlanden, und die ersten Hügel von der See her, Lavinium, Monte Giore, und die andern Anhöhen einnehmen, und sich wacker halten, Posten fassen, und den ersten Saamen der Römer ausstreun, die die Welt beherrschten.

Aber wie war dies doch alles anders in den alten Zeiten, vom kleinsten Plätzchen an bis in

die weite Ferne! Der Lago di Nemi, fast zirkelrund in sehr hohen felsichten Ufern, wie der von Albano, muß hehr und feyerlich ausgesehen haben, als er mit einem Wald umfaßt war, und der Tempel der Diana daran, geheim und furchtbar sich in den blauen Tiefen spiegelte. Statt der hohen Platanen, Pinien und Eichen wächst jetzt das Farrenkraut dick herum. Gleich dahinter wölbt sich der Monte Cavo hinauf, der höchste Gipfel des umliegenden Gebürges, wo man das ganze Land überschaut, und wo der Tempel des Jupiter Latialis in den Lüften prangte, welchem die siegenden Helden nach ihren Triumphen opferten. Auf dessen Stelle herbergen jetzt ein Paar Dutzend Bettelmönche, unter denen ich einen der schönsten Jünglinge in der Kutte antraf, die ich je in Italien sah; einen wahren Adonis, mit großen schwarzen Feueraugen, und Rosenlippen voll schwärmerischer Zärtlichkeit, zum Verlieben für Alcinen und Bradamanten, und keine Beute für solche Raubvögel, die sich Passionarj nennen.

Die Felder, bis an Rom hin, die ehedem voll goldner Saaten standen, mit eigenen Händen von den würdigen Nachfolgern des großen

Romulus gepflügt, die sein Grundgesetz wahr machten: Ackerbau und Bogen und Schwerdt, und Sieg über die Welt — liegen jetzt meistens brach und wüst und öde, und dienen den Schlangen und Scorpionen zum sichern Aufenthalt: und die herrlichen Reste der Via Appia, der regina viarum, und via Flaminia, und via Portnensis und Praenestina und Libicana leuchten mit ihren großen Quadern und Felsenstücken hervor, neben dem modernen kleinen Pflaster, wie Riesen unter Zwergen; und die hohen Grabmäler, die vormals immer neu begeisternde Geschichte großer Thaten, sinken an den Wegen traurig vollends ein. Und so wird die Verwüstung für das arme Rom fortdauern, bis einmal ein guter Genius seiner geistlichen Herrschaft ein Ende macht, und die lezte Spur von den Siegen der Scipionen und Cäsarn vertilgt ist; denn die Päbste herrschten und herrschen doch nur durch die Stärke der Alten, und nicht durch ihre politischen Künste. Die christliche Religion und Hierarchie war nur ein Pfropfreis in den kräftigen Stamm der alten römischen Republik, mit Konstantinen eingeimpft. Welch ein glückliches Land, wenn das Pfaffenregiment aufhörte, und nicht jeder

Pabst mit seinen Nepoten neue Blutigel ansezte, so daß fast kein anderer Bürger, ausser den Klöstern und päbstlichen Familien, mehr Eigenthum hat, und jeder sich seinen Unterhalt von diesen erkriechen und erbetteln muß; denn zu stolz und zu klug ist die Nation doch noch, um als Sclaven, ohne Hoffnung zu größerm Glück, für tägliches Brod und weiter nichts, eitlen Prinzchen und faulen Tagedieben zu arbeiten.

Ha! wenn man mit vollem Herzen und wachen Sinnen so in dem Theater der Zerstörung da steht, so überläuft die Menschlichkeit ein Schauder bey einem, und man verschwindet mit seinem Paar Knochen und Adern und Nerven wie ein Nichts in dem verschlingenden Abgrunde der Zeiten. — Die Seen von Albano und Nemi waren augenscheinlich Kessel von einem ungeheuern Vulkan, dessen ausgebrannte Gewölbe brachen und einsanken; noch liegen davon herum klar und deutlich die Felsen von Lava und versteinerter Asche, und stehen hoch die Gipfel der kleinern Ausbrüche und grünen: und alle Sage und Geschichte weiß davon kein Wort. Wo bleibt das römische Reich, dessen Ursprung schon so finster ist, wenn man das

Alter des noch brennenden Aetna nur mäßig berechnet, und all unser Buchstabenwesen?

Ach! es war so rührend, wie ich gegen Abend von Tivoli über den Teverone gieng, und auf der Heerstraße neben der Schwefelsee, da und dort stille stand, und mich umschaute, in das herrliche Gebürge, — und auf beyden Seiten eingeschlossen, mitten unter alten Villen und Ruinen von Wasserleitungen; näher zur Linken der Hügel von Präneste, wo Marius sich erstach, und der Tempel des Glücks in hoher Feyer mit süßer Hoffnung die Herzen schwellte, das ohne Altar und Opfer noch jezt die Schicksale der Menschen lenkt, und in dämmeriger Ferne das emporragende Gewölbe der Kuppel der Peterskirche; rückwärts alsdann wieder das verlaßne Tibur auf seinen grünen Höhen in Olivenwäldern, und in der Pläne vor mir das melancholische, hohe, große, runde Grabmal des Plautius, und weiter hin die Villa Hadrians, mit ihren zerfallenen Tempeln und Mauerwänden von Pallästen, wo immer ein Stück höher, das andere niedriger, in Trümmern aus den Zweigen der Bäume hervorblickt, und man die Zeit von so manchen Jahrhunderten wie persönlich gegenwärtig schaut; —

und ein pechschwarzes Ungewitter an den Bergen darüber hergezogen kam, woraus Blitze fuhren, und Donner rollten, mit welchen Sturmwinde die tiefe, einödige Stille unterbrachen.

Und doch Geist ewig lebendig über dir, Zerstörung! Oder vielmehr, Zerstörung, du selbst wieder junge, reine Seele, die das alte Todte göttlich zu frischem Leben aufweckt. Die Erde mit uns, und allem was Odem hat, und Gras und Kraut und Bäumen; in ihrem Ocean und dessen Seen ist eine unsterbliche Schlange, die von Zeit zu Zeit die Haut ablegt.

Behalten Sie lieb Ihren Herumschweifer von Sohn!

CCXXXIII.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, am Peterstage 1782.

Vergeben Sie, daß ich Ihnen erst jezt schreibe; ich habe mit Rheumatismus, Katharr und Fieber ein Paar Wochen zu kämpfen gehabt. Ich strich in der größten Hitze an einem Tag durch weit entlegne Gegenden der Stadt, und legte mich um Mitternacht, noch in allen Adern

glühend, zu Bette; meine Römerinnen hatten daneben die Thür beygelegt, aber nicht zugemacht, und hinter dieser ein Fenster ganz offen gelassen, ohne daß ich es merkte: und so gieng die Nacht bis an den Morgen der Zug der kalten Luft durch Rücken und Lenden, daß ich, wie ich erwachte, schier todt war. Hier zu Lande gehört eine sehr starke Natur dazu, um so etwas auszuhalten; denn die Luft ist so fein und gefährlich wie Dolchstiche. — Ich bin übrigens in Italien nie krank gewesen, und die Oltramontanen, welche da grün und gelb werden, können sich nicht genug über meine blühende Gesundheit verwundern, zumal da ich Dinge treibe, wovor sie erschrecken, wenn sie sie hören. Die Römer sind mir ordentlich deswegen gut, weil sie sagen ich wäre mehr für dieses Klima geboren, als sie selbst, und mit Haut und Haar am Körper der Sallustische Katilina.

Es hat mich arg erzürnt, daß der verwünschte Durchzug mir Vater Gleimen keine bessere Epistel hat schreiben lassen; ich konnt' es aber unmöglich bis nach Neapel aufschieben, wohin ich Uebermorgen mit Kobeln abreise.

Welch eine Glückseeligkeit, nur ein Paar

Abende bey Euern Festen zu seyn! Ein Quellenbad für meine Seele, das das Leben erfrischte. Es geht doch nichts über die Freuden, die treffliche Menschen einander selber machen! Und alsdann einen heiligen Morgen bey unsern Vestalinnen, unter dem Wehen der kühlen Lüfte durch die Bäume, am leisen Gemurmel der Düssel.

Leben Sie wohl, Edler, Licht- und Feuervoller, und Ihr Lieben alle, lebt wohl, und geniesset der Lust, während es Zeit ist.

Nachmittags.

Es ist heut das Hauptfest in Italien hier, und da ich diese lezten Stunden vor der Post nicht versäumen darf, wo gerade die beste Musik vom ganzen Jahre in Sankt Peter gesungen wird, so kann ich den Brief an Gleim nicht beylegen. — An dessen Statt für jezt mein Seelenlied von dem himmlischen Trajatta. Es war der Triumph der Gabrieli, und mancher edle gefühlvolle Jüngling ist, nach ihrem Gesang, ausser sich vor ihr auf die Knie gesunken. Sie sollen noch andre Musik von mir bekommen; der Senator Rezzonico hat zwar eine zahlreiche Sammlung, scheint aber wenig

fernfühlenden Geschmack zu haben, und das erhabene, und rein=schöne, lebendige darin ist mehr Zufall. Auch dieses Seelenlied habe ich sonst wo aufgespürt, und ein Geschöpf sang es mir vor, dessen großes Auge Himmel und Gott mit seiner Seeligkeit ist.

CCXXXIV.

Heinse an Gleim.

Rom, den 30. Junius 1782.

Wenn ich Ihnen nur eine recht große Freude machen könnte, goldner Vater Gleim, für Ihre herrlichen Episteln und edelherzige Güte, deren ich nicht werth bin. Es ist sündlich, daß ich Ihnen von Italien aus noch nicht geschrieben habe; aber ich will gewiß nun auch dafür meine Schuld büßen. Ich habe bis jezt so viel zu sehen, zu hören und zu studieren gehabt, daß ich in der That nicht habe ans Schreiben kommen können; und durch das verwünschte Uebersetzen ist mir Feder und Dinte überhaupt unausstehlich geworden; doch kömmt mir jezt nach und nach die Lust wieder. Hier ist schon ein Brief, wobey Sie oft starken Athem werden

schöpfen müssen, ehe Sie damit fertig werden. Nehmen Sie mit dem guten Willen vorlieb, und haben Geduld mit Ihrem Sohn. Hoffentlich werde ich bald wieder im Gleise seyn, und dann soll es gehen, wie bey einem olympischen Wettrennen.

Ich reise Morgen nach Neapel, und sobald ich ein sicher Schiff finde, nach Sicilien, wenn die Reisekosten sich nicht zu hoch belaufen, Gesundheit dazu habe ich alle Adern voll, und von Lust jede Nerve gespannt. Ach, wenn mir ein Vogel seine Flügel liehe, von da weiter nach Griechenland und Georgien zu schweben! Gott, welch ein Leben, das der Seeligen seyn muß, so frey von dem trägen Erdkörper; von Sphäre zu Sphäre zu wandeln, und alle Natur und die Harmonie des Weltalls zu fühlen!

In Neapel treffe ich Hackerten und die Angelika Kaufmann, welche leztere hier durch dahin gereist ist; von dem ersten schon längst die freundschaftlichsten Grüsse für Sie. Es freute ihn sehr, daß Sie noch mit Wohlwollen an ihn denken, Er lebt hier auf einem sehr guten Fuß, und verdient mit seinen Zeichnungen und Landschaften viel Geld; und ist glücklicher als Claudius von Lothringen.

Wir haben hier gestern das Petersfest gehabt, eins der feyerlichsten von ganz Italien; vielleicht macht es Ihnen Vergnügen, wenn ich im Flug noch ein Paar Worte davon melde.

Den Abend vorher, eine halbe Stunde vor der Dämmerung reitet der Conestabile Colonna, ein junger schöner Fürst, der erst seit ein Paar Jahren vermählt ist, von der päbstlichen Reiterey, vielem Adel und einer Menge Monsignoren und Aebten, allen zu Pferde, begleitet, unter Trompeten- und Pauken-Schall im langen Zug, mit der Chinca, einem weissen Neapolitanischen Rosse; den weiten Weg voll Menschen und alle Fenster voll Gesichter, von seinem Pallaste nach der Peterskirche, und wird in derselben, wenig Schritte von der Thür, bey den Weihbecken linker Hand, auf den Knieen vom Pabst, der in seinem Sessel von hinten herbeygetragen, ihm hier begegnet, als Vasall von neuem angenommen. Der Fürst hält, im Namen des Königs von Neapel, eine kleine Rede, und übergiebt den Zelter; dem Pabst wird darauf ein dicker Foliant vorgehalten, woraus er gewöhnliche Worte lateinisch mit Feldherrnsstimme, in barschem Ton und Mundschnitt, wie ein andrer Karl der

Grosse, herunterwettert; und es ist wirklich Schade, daß er keinen Bart hat. Alsdann begiebt er sich mit dem Fürsten in die Kapelle des Crucifixes, der ersten auf der rechten Seite vom Eingang, die mit einem Vorhang bedeckt ist, und wo hinein keine andre Personen gelassen werden, als die dazu gehören; wo er den Beutel mit den Zechinen empfängt; und das Volk zieht heraus auf den weiten Petersplatz, wo die Erleuchtung des ganzen Tempels und der Kolonnade in wenig Augenblicken schon in den blauen Lüften flammt.

Wie eine geliebkoste Braut steht sie da, die Kuppel mit ihrer Kirche, in edler ernster Pracht, und brennt und glüht wie Lebensfeuer.

Zuerst besteht die Erleuchtung aus Laternen und ist ganz geistig; alle die schönen Formen des herrlichen Gebäudes erscheinen in zarten Umrissen und scharfer Zeichnung. Eine Stunde hernach wird sie aber, überall, und auf dem freyen Platze, mit Pechfackeln verstärkt, so, daß die Nacht heller als Tag ist, und die Römerinnen zeigen sich darin wie Göttinnen des Himmels auf dem Erdboden, in ihrem schlanken Wuchs, mit königlicher Tracht und Juno's- und Venus- und Pallas- und Hebe-Gesichtern,

und die zwey unvergleichlichen Springbrunnen, denn sie sind in der That einzig, regnen lieblich und erfrischen.

Es erfüllt mit Ehrfurcht, wie die päbstlichen Donner häufig dabey von der Engelsburg herunterbrüllen, und die tiefen majestätischen Töne am Vatikan abprallen, gleich Kanonenkugeln in der schönen Rundung des Platzes, an den kolossalischen Säulen herumrollen, und der lezte schmetternde Schlag oben auf dem Dache an den großen Gewölben widerhallt.

Das ganze Schauspiel ist bezaubernd; und selbst der protestantischste Philosoph könnte nur mit einem vergnügten Lächeln sagen: es ist die allergrößeste und verführerischste Marktschreyer-Bude auf Gottes Erdboden!

Eine halbe Stunde nach den Fackeln, die indessen immer fortflammen, wird von der Engelsburg ein Feuerwerk abgebrannt, und an keinem Orte in der Welt kann dazu eine glücklichere Lage gedacht werden.

Wann dies vorbey ist, so geht ein anderes, um Mitternacht, vor dem Pallast Colonna an, wozu die zwey Nächte nach einander besondere Maschinen erbaut werden. Es springt hier Wein aus einem Brunnen; und der könig-

liche Saal und die herrlichen Zimmer, mit den größten Meisterstücken von Gemälden ausgeziert, stehen beyde Tage für Jedermann offen.

Den Morgen darauf, als den eigentlichen Peterstag, liest der Pabst auf dem Hauptaltare Messe, welches des Jahrs nur viermal geschieht. Es ist dies ohnstreitig der feyerlichste Gottesdienst, der in der ganzen Christenheit gehalten wird! Der Altar ist mit schöngestickten goldnen Tüchern behangen, und es brennen da Wachskerzen in sieben großen Leuchtern nach Michel Angelo, wie man behauptet aus reinem, gediegenem Golde, fürtrefflich gearbeitet. Zur Linken sind die päbstlichen Kronen, aus Silber und Gold, und einer Menge der kostbarsten Edelgesteine, aufgestellt. Der Altar mit seinen gewundenen kolossalischen Säulen und der schön verzierten Decke aus Bronze unter der majestätischen Kuppel, die allein so groß als die ganze Rotunda ist, paßt dazu prächtig; und linker Hand macht die Kapelle in einem freystehenden Orchester, durch ein herumlaufend Gitter verborgen, eine himmlische Sphärenmusik, wo immer ein Akkord beweglich und rührend sich in den andern auflöst, und die verschiedenen Stimmen rein zusammenschmelzen.

Der Pabst sizt, vor und nach der Opferung, dahinter auf zwey verschiedenen Thronen; der eine ist niedrig, und der zweyte in der Mitte erhaben, und alle Wände sind mit Purpur behangen. Er wird verschiedene Male anders angekleidet, und von den Prinzen Conti und Cesali bedient; das Waschbecken trägt herbey und hält der Gesandte von Bologna; zu beyden Seiten sitzen die Kardinäle in festlichen Gewanden. Es wird eine Epistel lateinisch, dann griechisch gesungen, und so das Evangelium aus dem Matthäus von den Binde- und Löse-Schlüsseln.

Dieses hat in seiner Kürze in der That die stärkste Wirkung auf mich gemacht, als es der der Kardinal Albani, und hernach ein geborner Grieche begeistert hersagten; es war mir wie eine scharfe Schwerdtsmacht vor Augen und Ohren, und ein lebhaft schauerig Gefühl von Verbindung anderer Welten mit dieser durchdrang mich; die Würde, die Lieblichkeit und der Reitz der Aussprache des jungen Griechen täuschten auch so, als ob man die Stimme Jesus selbst vernähme; und dessen Kleidung trug dazu bey.

Ich muß Ihnen doch hier noch einen Nationalzug von einem Paar Franzosen erzählen, die gerade neben mir standen, und zum besten Schlage von ihnen gehören. „Dieses Kirchenamt, sagte der ältere zu dem jüngern, wird zu Versailles auch prächtig vollzogen; es kommt zwar diesem nicht bey, aber es ist noch interessanter: La chapelle est la plus belle du monde; die ganze königliche Familie ist zugegen, und die Hofdamen in ihrem verschiedenen Putz machen einen angenehmern Anblick als diesen, der zu einförmig ist."

Es wundert mich, daß er seine hergezeigte französische Messe nicht noch dem ernsten, mit Instrumenten unvermischten Menschenstimmen-Gesang vorgezogen hat, so wie er seine allerschönste Kapelle von der Welt stillschweigend wo nicht über, doch neben die Peterskirche stellte. Allein dies ist noch nichts.

Als der Pabst den goldnen Kelch in die Höhe hob und dem Volk zeigte, und alles auf die Knie fiel, und die Herzen mit Schlägen an die Brust vor der Gegenwart des Unendlichen, wie ein Morgenmeer bey Sonnenaufgang, erbrausten, sprach derselbige hastig zu dem andern (und fiel gleichfalls auf die Knie und schlug

sich an die Brust): „il a été fait à Paris!" nämlich der Kelch.

Und so unerträglich dieser Franzos ist, habe ich in diesem Punkt eine Menge andere kennen lernen. Wie ich von Marseille vor Genua anlandete und im Anblicke der Prächtigen ganz entzückt war, sagten, fast mit Einem Mund und Ausdruck, drey Künstler dieser Nation: „Die Lage wäre schön, aber ich sollte erst Paris sehn! Paris sey alles!" — Wenn ein Franzos zehn Jahr alt ist, so kann man ihn nach Athen und Korinth schicken, und er wird ein Franzos bleiben.

Den Nachmittag wird, zwey Stunden vor Nacht, eine Vesper mit Musik gehalten, und dies ist die stärkste Kirchenmusik das ganze Jahr hindurch in Rom, in Italien, und vermuthlich in Europa, und folglich allen Welttheilen unter dem Menschengeschlechte.

Sie besteht aus fünf Psalmen hinter einander im erhabensten und strengsten Styl. Die Musik in Sankt Peter ist schon festgestellt, und sie dürfen mit ihrem neuen Opernzeug nicht angezogen kommen; und so kann man sich noch an den göttlichen Alten laben. Der fürtrefflichste Psalm: dixit Dominus, ist von Jomelli,

und ausdrücklich für diesen Tag und so viel Stimmen gesezt, und er hat sich dabey selbst übertreffen. Er macht die Wirkung wie der Rheinfall bey Schafhausen, nur daß der Verstand noch die Proportionen klar vor sich hat; es ist ein wahrer Triumph der Menschheit selbst über die größte Natur, und Freude glüht im Innern, daß man ein so edel Geschöpf geboren ward.

Die beyden Orchester sind hinter dem Hauptaltare aufgerichtet, und bestehen ohngefähr aus anderthalbhundert Menschenstimmen, mit acht großen Contrebässen und sieben Orgeln. Die Melodie der Castraten schneidet mit ihrer anhaltenden Stärke dennoch immer durch alle das Rauschen der allgewaltigen Harmonie, das die besten Weiberkehlen, ihre Bewunderer mögen sagen was sie wollen, wie schwaches Rohr ausdrücken würde. Besonders hat einer, Viaggini, eine Stimme, daß sie, wie der Bliz des Zevs, Mauern durchdringt; und ein solcher Tempel verlangt auch solche Kehlen, wenn sie darin herrschen sollen.

Zwischen den Orchestern sizt die ganze Clerisey von St. Peter.

Alsdann folgen, wie am vorigen Abend, wieder die Erleuchtungen und Feuerwerke.

Ich sah aber diesmal alles von der Villa Medicis, die sehr hoch auf dem Monte Pincio an der andern Seite der Stadt liegt, auf dem Grund und Boden der ehemaligen Gärten des Mäcenas. Hier genießt man das ganze Schauspiel in seiner völligen Pracht und Einheit, und die Phantasie gewinnt mehr lebendige Gestalt.

Die Kuppel steht wie eine unermeßlich große, schön gewölbte Linde da, ganz durchwimmelt von Feuerblüthen; und die Laterne darauf und die Kugel mit ihrem Kreutze kommt hervor wie ein neuer Busch, den die allgewaltige Kraft des Stammes, in jugendlicher Schöne, frisch herausgetrieben hat, und ist eben so ganz Feuer, wie lauter Blüthe. Die Kirche mit der Kolonnade wird zu einem Zauberpallast, wie in einem Feuerhain darum her; und die große weite Stadt liegt im Dunkel, wie ein hoher dichter Wald daran, woraus an einzelnen Stellen Freudenfeuer hervorbrechen. Sankt Peter steht da so recht wie ein Symbol der christlichen Religion aus, glänzt zum Erstaunen, und rc.

Die Leute haben Recht, es übertrifft jedes andere Kunstschauspiel in der Welt.

Den Anfang und Beschluß des Feuerwerks macht allezeit die Girandola, die auf das allernatürlichste einen ungeheuern Palmbaum in den Lüften bildet, mit einem so heftigen Geräusch, als ob dadurch ein Sturmwind sauste. Die Lust blizt einem wirklich laut-hell ins Herz, wenn der ungeheure Feuer-Palmbaum neben der schönen Linde mit Feuerblüthen in der Nacht herrscht.

Alsdann steigen die Raketen hoch gen Himmel, wie fliegende Drachen, und eine Menge Schwärmer, wie viele Nester ausgebrüteter Vögel. Dann kommen viel andere Veränderungen von bestürmter Festung mit einem Musketengeknall, wozu eine Menge Kanonenschüsse den Baß machen, Feuerquellen, Feuerregen, u. s. w., und zulezt breitet wieder der ungeheure Feuer-Palmbaum seine königlichen Zweige aus; und alles verschwindet plötzlich in Nacht und Nebel, und ein halb Dutzend Kanonenschüsse donnern den Beschluß. —

Unendliche Grüße und die herzlichsten Wünsche aller Freuden an Gleminden und alle die Lieben um meinen theuern Herzenspapa. — Leben Sie wohl!

CCXXXV.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 14. Juli 1782.

Drey Briefe, lieber Freund, sind angefangen an Sie: der eine voll von meinem Opitz, der andere voll von Ihrem Haller, der dritte voll von dem ehrlichen Johann Huß und einem Pabst, der ein ganz andrer Pius war, als Pius der Sechste. Diese drey, hoffe ich, werden fertig werden, ehe ich ein Faullenzer seyn muß zu Geismar. Sie müßten denn in diesem Monat noch einen Schwalbenflug oder Schwabensprung vornehmen nach Halberstadt.

Lesen Sie den großen Redner, um zu reden gegen die Republikaner oder gegen die Könige?

Reden möchte ich, wenn ich reden könnte, gegen die Päbste, die nicht sind und nicht gewesen sind, wie Christus: —

„atque utinam Deus pro sua bonitate ejusmodi Papam nobis concedat, qui suo officio recte utatur! ad talem nos quam primum legatos mitteremus, ut de insigni ignominia, qua coram universa ecclesia christiana affecti sumus, conquerantur — quodque vero ejus sanctitas nobis injunxerit, id summo studio exequemur,

modo sit ejusmodi ut non dissentiat a verbo Dei!" sagten die böhmischen Fürsten, im Jahr 1415, am Tage des heiligen Viktorians. Ich habe große Lust das Leben des ehrlichen Johannes Huß zu schreiben. Kennen Sie: Disputatio Johannes Huss quam absolvit dum ageret Constantiae, prius quam in carcerem conjiceretur. Vitebergae 1537?

Mehr heute nicht; ich bin zu voll von alle den Sachen, über welche am liebsten ich mit meinem Müller spräche.

Diesen Augenblick bekomme ich meines Lessings Büste von Krull zu Braunschweig; sie ist vortrefflich.

CCXXXVI.

Müller an Gleim.

Cassel, den 4. August 1782.

Reisen müssen Sie, liebster Freund! Bewegung und Zerstreuung werden Sie herstellen. Kommen Sie wenigstens nach Cassel und Geismar; zur Brunnenzeit wird auch Fürstenberg da seyn, und ich käme wöchentlich zweymal hinüber. Sie aber sehen mich wieder, und ich weiß daß Sie mich lieben, wie ich Sie. Also,

lieber Freund, erneuern Sie sich, und wenn der Schooß der Freundschaft der Jugendquell ist, kommen Sie denn zu mir.

Der Weg der Unsterblichkeit, Freund, ist schwer und überaus lang; wer wollte sich aufhalten lassen, weil ihm ein Stein vor die Füße geworfen wird. Dieses für die, welche wollen, daß ich Gegnern antworten soll.

Ich bin begierig die gedruckte Epistel zu bekommen; auch mir behagte das Wort auf Herder nicht, und ich wollte es Ihnen sagen, wenn ich Sie sähe. Mich freuet, wenn ich den alten Horaz der Holtomme, nach vierzigjähriger Uebung, eine Epistel zehnmal abschreiben, und unsere Jugend auf jede Messe einen Band bringen sehe.

Hier sammelt man eine Steuer zum Bau einer reformirten Kirche in Wien. Daß also die Großmuth usque ad aras, nicht aber bis in den Geldbeutel, sich erstreckt.

Raynal ist ein guter, und wie Smith von ihm sagte: sometimes well instructed man; für einen großen Mann spricht er zu viel.

Ich lese mit ungemeinem Vergnügen Cicero. So große Gedanken, den Esprit des loix, den Begriff einer Encyklopädie, das Gefühl des

Zusammenhanges, der Einheit aller Begriffe, hätte ich nicht bey ihm vermuthet. Nun vergnügen mich die Tusculanen sehr; was die Unsterblichkeit betrifft, hat für mich übergroße Reitze. Schön ist, und Sie, ich weiß es, fühlen das: „nescio quomodo inhaeret quasi saeculorum quoddam augurium futurorum, idque in maximis ingeniis altissimisque animis et existit maxime et apparet facillime. Arbitramur, quia natura optima sint, cernere naturae vim maxime." Nun lerne ich sein Rom, das bürgerliche Recht, die Schulen derselben Zeit und alle seine großen Zeitgenossen kennen. Leben Sie wohl, edler unter den Menschen, leben Sie wohl, wie es Ihnen die zärtliche Freundschaft wünscht, und grüßen Sie den lieben Kreis.

CCXXXVII.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 4. August 1782.

Wie ein wahrer Vater war ich bekümmert um Sie, mein bester Heinse, nicht weil ich mich vergessen glaubte, sondern weil ich besorgte, Sie wären doch endlich ein Russe geworden. —

Zwar hätte der Großfürst, Falls er selbst, nicht etwa geholfen von dem Kraftmann Klinger, einen Heinse seinem Vaterlande geworben hätte, die schönste Heldenthat gethan; mir aber ist's die größte Freude, daß mein Heinse sich nicht hat anwerben lassen; daß er ein deutscher Mann, und so frey wie ein Vogel in der Luft geblieben ist; denn nun hab' ich Hoffnung, wenn er sich müde gesehen hat in Rom, Neapel, Athen, Korinth, ihn noch einst zu sehn in meinem Ohnesorge, wo ein sanftes Ruhebett bereitet ist für ihn, seitdem er, in einem Schreiben an unsern guten Fritz, die angenehme Hoffnung machte, daß er über Berlin in die Arme seines guten Vaters sich zurückbegeben würde. — Welche Freude dem Alten, lieber Heinse! — leider aber ist der Alte noch krank an dieser fatalen Krankheit, die beynahe ganz Europa gehabt hat; krank daran, daß er unfähig ist zu denken und unschlüssig zu reisen.

Tausendmal wünschte ich, zu treten mit Ihnen in die Fußtapfen unserer großen Alten. Hier ist eine von Cicero, hier von Brutus, hier von Cato! — betreten jezt von — —

Sie thaten nicht viel Schritte, lieber Heinse! Vater Gleim gieng neben ihnen in Gedanken,

dachte; wenns ihm nur nicht fehlt an irgend Einem ihm Nöthigen, ihm Angenehmen!

Ganz vortrefflich, mein lieber, ist alles was Sie schreiben auf Ihren Reisen; besser als alles was ich las, seit vierzig Jahren, in tausend Reisebeschreibungen. — Alles möcht' ich abdrucken lassen zum Vergnügen derer, die eines solchen Vergnügens werth sind unter uns, deren wohl nur wenige seyn werden — denn wir gehn, mit schnellern Schritten fast als Schlözers heutige Römer, zurück ins Reich der Finsterniß, und es wäre verdienstlich die Waller aufzuhalten mit den Werken meines lieben Heinse, dessen Geist und Herz dem Guten und dem Schönen glühet, wie der hohe Ofen, den ich sah vor kurzem am Brocken, und an meinen Heinse dachte.

Soll ich nur den lezten Ausguß dieses Geistes, auf dem ersten Abhang des Hügels von Tibur, abdrucken lassen, für den edlen Prinzen von Preussen, — der, als ich unsern Müller ihm empfahl, mir antwortete: er habe seine Geschichte der Schweizer (die unsre Büschinge noch nicht kannten) mit vielem Vergnügen schon gelesen! — oder alle?

Vergessen Sie, mein Theurer, nicht, das

Blatt zu brechen auf dem Grabe Virgils, und sagen Sie dem guten Hackert, daß es nicht hübsch wäre, daß er sein Vaterland verlassen hätte!

CCXXXVIII.

Heinse an F. Jacobi.

Neapel, den 27. August 1782.

Aus meiner Reise nach Sicilien wird leider für diesmal nichts; ich kann kein Schiff mit freyer Flagge auftreiben, und ein Neapolitanisches ist gar zu gefährlich, weil dort alles von Seeräubern wimmelt. Mit einer Speronara kostete mich die Hinreise bis nach Syrakus allein an zwanzig Dukaten, und so viel kann mein Beutel nicht vertragen. — Neapel ist ein heiß Pflaster für einen, der hier noch nicht eingerichtet ist: ich eile also übermorgen wieder nach Rom.

Ich sehne mich unaussprechlich nach einigen Zeilen von Ihnen; melden Sie mir doch gleich, ich bitte nach Rom, daß alles gut steht. Mich hat das Fieber ein Paarmal schrecklich angepackt, und in Feuer und Flammen gesezt; ich habe es aber sogleich mit Chinapulvern und

strenger Diät glücklich fortgejagt. Die Sonne brennt gar zu heftig, und es ist eine Hitze hier, daß sich alle Neapolitaner davor versteckten, indeß ich, und Kobel zuweilen mit mir, in den weiten Gegenden auf freyem Felde herumstrich.

Eine traurige Nachricht muß ich Ihnen noch melden; die Gräfin Hamilton ist vorgestern gestorben; eine der preiswürdigsten Frauen die je gelebt haben. Alle treffliche Menschen in Neapel bedauern ihren Verlust. Ach, das Schöne verschwindet eher als alles andere! — Alle Vollkommenheit und Glückseeligkeit hier unten dauert wenig Momente; nur die Sterne dort oben gehn auf und unter in ewig reiner Klarheit.

CCXXXIX.

Müller an Gleim.

Cassel, den 2. September 1782.

Ein oder zweymal war die münsterische Gesellschaft, einmal ein Engländer Ursach, daß ich meinem edlen Gleim nicht schreiben konnte.

Was mich betrifft, bester Freund, weiß ich nicht was ich sagen soll. Jedermann sieht, daß ich, ohne Gefahr auf Zeitlebens mein Vermögen

zu verschulden, bey so geringem Sold nicht länger bleiben kann. Was aber der vortreffliche Schlieffen, in allem mein wahrer Freund, für mich begehrt, will man lieber, ich weiß nicht was für einem Italiäner oder Franzosen, als mir Deutschen geben. Wenn dieses geschieht, so werde ich meinen Abschied nehmen. Unangenehm ist's, weil solche Veränderungen immer Zeit kosten.

Haben Sie die Gerüchte eines großen Bundes zwischen England, Rußland, Preussen und Dännemark auch gehört? Man glaubt, England wolle einen Landkrieg, um Frankreich zum Frieden zu nöthigen. Soll denn Friederich seine grauen Haare nicht können mit Frieden in die Grube bringen? Soll der Nord abermals wider den ganzen Süd Krieg führen? Da möchte ich mit bey seyn!

Meine Studien liegen; bey obiger Ungewißheit ist nicht möglich mit ganzer Zusammenfassung der Geisteskräfte einen bestimmten Gegenstand würdig vorzustellen. Also schreibe ich nicht, bis dieses entschieden, damit ich nicht umschreiben müsse; lese aber viel, weil es zerstreuet. Adieu, Bester!

CCXL.

Cassel, den 19. September 1782.

Als hier über die zweyhundert Thaler gar zu langes Zaudern war, hatte ich an Tronchin geschrieben. Er bedient sich eines Bades am Fuß der Pyrenäen, daher ich die Antwort erhielt, als ich sie nicht mehr erwartete, und indessen alles gethan, meine hiesige Lage zu verbessern. Hiezu half der Herr von Schlieffen mit unvergeßlicher Freundschaftlichkeit. Ganz zulezt, als ich das hiesige Begehren erhalten sollte, kam der Brief und ermahnte mich, nichts mehr zu begehren, auf daß die Dankbarkeit mich nicht abhalte, bey meinem alten Freunde unabhängig zu studieren; doch soll ich vor dem Frühling nicht in die Schweiz kommen; eher werde auch er nicht da seyn. In diesem Augenblick war äusserst wahrscheinlich, daß ich entweder die gesuchte Stelle oder doch die Zulage bekommen, und mit lezterer künftighin ziemlich leben würde. Ich bedachte aber weniger was Tronchin für mich thun wollte, (obschon es seiner würdig ist) als was ich für ihn zu thun schuldig bin. Also war mir genug, zu wissen, daß er mich gern wieder sehn würde;

und ich entsagte der hiesigen Hoffnung. Vielleicht ist er in diesem Augenblick todt oder stirbt im Winter; aber sagen Sie mir, ob ich dieses nicht schuldig war. Ich halte dafür, daß ich nie unglücklich werden kann, wenn ich thue was ich soll. Tronchin hat also einen Sohn. Möchte ich in seinem Alter ihm leisten können, was Tausend getröstete Unglückliche ihm gewünscht! Es werde nicht gesagt, daß bey meinem Leben ein solcher Mann verlassen sterbe.

Ich bin gewiß nicht ohne tiefes Gefühl der Dankbarkeit, welche ich zwey Deutschen schuldig bin. Einer derselben ist Herr von Schlieffen; der andere — sind Sie, mein edler Freund! Uns haben erstlich die Musen verbunden; hierauf, als ich mehr und mehr Ihre Tugenden erkannt, habe ich Sie tief in mein Herz gegraben: wie soll ich Ihnen leisten, was mir meine Empfindung auflegt? Ut omnia facta dictaque tua mecum revolvam, famamque ac figuram animi magis quam corporis complectar. Das ist's, das wollen Sie, ich soll Sie nachahmen in Ihrer Liebe der Wissenschaften und alles Guten und Schönen, in Ihrem edlen Muth zu allem Vortrefflichen, in Ihrem Eifer wider alle Feinde des menschlichen Glücks: ich halte mich

Ihnen und allen Ihren Freunden für verpflichtet; mir scheint eine der heiligsten Verbindlichkeiten eines Menschen zu seyn, Freundschaftspflicht weder vor noch nach dem Tode des Freundes zu vergessen. Also bleiben unsere Herzen vereinigt, und um desto eifriger will ich suchen, Sie auch auf der Bahn, die die Jahrhunderte hinab zur Nachwelt geht, einst zu ereilen, auf daß wir Hand in Hand bey den großen Alten erscheinen. Ich habe in Deutschland auch sonst nicht wenig gute Menschen gefunden, mit welchen ich zwar weniger verbunden bin, die ich aber nie vergessen werde.

Alles was in mir ist, ist von der Freundschaft nach und nach entwickelt worden; dieser Göttin bring' ich billig mein Leben zum Opfer. Also habe ich zwey Theile daraus gemacht: im ersten will ich Dank erweisen, im andern wo möglich verdienen.

Grüßen Sie alle. Leben Sie wohl und lieben Sie mich so lange ich Sie, das ist, ewig!

CCXLI.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 13. Oktober 1782.

Es sind schon fünf Monate, daß ich keinen Brief von Ihnen empfange: ich wollte Ihnen nicht eher schreiben, als bis ich Nachricht von Ihrem Befinden hätte; da aber nichts erscheint, und ich befürchten muß, daß mein Brief auf der unordentlichen Post zu Neapel verloren gegangen ist, so darf ich nicht länger warten.

Inzwischen hätte ich Ihnen doch schon vieles über Neapel und andere Oerter unterwegs geschrieben, wenn ich nicht gerade an einem Werke brütete, worin verschiedene Scenen dahin versezt sind, und ich mag nichts doppelt beschreiben. Es soll vor meiner Abreise von Italien nach Deutschland noch meistens fertig werden, und ich genieße dabey hier, in der schönen Herbstzeit, in vollem Maaße meines Daseyns. Sehe ich auch nach menschlicher Laune zuweilen in der Ferne verdrieslich Wetter von meinem künftigen Schicksal aufsteigen, so wende ich den Blick davon ab, und halte wie möglich die flüchtigen Momente fest, und fühle durchaus

deren erquickende Süßigkeit. Meine Gesundheit steht immer in Blüthe, und die Nerven meiner Füße sind unermüdlich, wie Stahlfedern; so streiche ich jeden schönen Tag durch die Villen und Vignen Roms, und freue mich, — obgleich tief gerührt, daß ich alle diese Schönheiten vielleicht auf ewig verlassen muß, — doch wieder wie ein Kind auf meinen Zurückzug über den Appenin und die Alpen, auf denen ich nun ein wenig weiter in die Welt werde schauen können.

Eine traurige Nachricht will ich Ihnen hier besonders von den Herkulanischen Handschriften mittheilen, die gewiß Ihre Galle erregen wird, so wie sie die meinige erregt hat. Die Sache ist bis jezt wenigen Personen selbst in Neapel bekannt, und wird mit allen Umständen auch sobald nicht bekannt gemacht werden.

Wie Sie wissen, fand man in der reichen Villa, welche vermuthlich einem der vornehmsten Römer zugehörte, in der kleinen Landstadt Herkulanum, die unten an der See, am Fuß des Vesuvs, zauberisch muß gelegen haben, eine ganze Bibliothek von achthundert Handschriften.

Der vorige König von Neapel, jetziger von

Spanien, hatte einem gewissen Herrn den ungemessenen Auftrag gegeben, alles was man ausgrübe in Empfang zu nehmen, und nach Gutbefinden in Ordnung zu bringen; und dieser verstund wenig oder nichts von den Alterthümern. Die Titel, die an den Rollen hiengen, und gewiß nicht unnütz waren, wurden gleich bey der Auffindung abgestreift, zertreten und zerstoßen, und giengen also verloren. Durch dieselben hätte man leicht das wichtige von dem minder wichtigen unterscheiden können, da man jezt gar nicht weiß, was man hat. Ausserdem wurde noch manches beym Forttragen verdorben.

Die Handschriften sind theils verbrannt, und theils vermodert, und sehen braun und schwarz aus, wie Tabaksrollen. Sie bestehen alle aus dem Schilf Papyrus, der nicht allein in Aegypten, sondern, wie man erst entdeckt hat, auch häufig in Sicilien wächst.

Die Ursachen, warum sie so schwer, und einige schier unmöglich aufzuwickeln und zu entziffern sind, liegen in der Materie und der Art von Beschädigung, die sie erlitten haben. Der Papyrus ist blätterweise angeleimt, und wo der Leim ist, klebt oft das darunter oder darüber

liegende Blatt, besonders bey den vermoderten, zusammen, und beyde und zuweilen mehrere lassen sich ohne Risse nicht von einander bringen.

Die Beschädigung ist entweder von der Hitze oder Feuchtigkeit. Einige Handschriften sind zu Kohlen gebrannt, weil sie unter einer Decke lagen, wo die Luft und der Brand selbst nicht hinzukommen konnte, welches, wie gewöhnlich, Kohlen giebt, oder von der Nässe verschimmelt. Ausserdem sind die Schriften durch Erdbeben und heftige Stöße über und unter einander gestürzt, und manche von der Last der Lavaflüsse so zerdrückt worden, daß sie sich nicht aufmachen lassen, einige ganz platt, andre die Kreuz und Quer wie Fidibus, und noch andre gebrochen und abgestumpft, daß man die Blätter nicht unterscheiden kann.

Die zu Kohlen gebrannten sind leicht zu lesen, wenn sie einmal aufgewickelt sind; und vermittelst der Maschine die der Pater Anton dazu erfunden hat, ist dies denn doch auch nicht so schwer als man vorgiebt; es gehört nur Geduld und Behutsamkeit dazu, wenn sie nämlich durch den Druck der Lava nicht so zerknickt sind, daß alles in Staub zerfällt, und ungleich haftet.

Und der Unversehrten von dieser Art waren bey Auffindung keine geringe Anzahl.

Das Herz hat mir schon in Deutschland nach diesem Schatz geangelt, und eine meiner ersten Fragen an meine Landsleute, die in Neapel gewesen waren und davon zurückkamen, betraf immer diese Schriften; aber keiner konnte mir je genaue Nachricht davon geben, so wie noch niemand in Rom. Die Saumseeligkeit und todte Stille nach so vielen Jahren über einen so wichtigen Fund blieb mir ein unerklärlich Räthsel. Bey meinem Zug in dieses Stück vom Himmel auf die Erde gefallen, (tra le man de' porci, wie ein Römer zu dem Verse des Neapolitaners sezte) freute ich mich vorzüglich darauf, dies Geheimniß auszukundschaften, und war voll Enthusiasmus, selbst Hand mit anzulegen, wenn es je geschehen könnte. Mit welchem Jubel würde ich die Gedichte der Sappho, des Alkaios, die Trauerspiele des Sophokles, Komödien des Epicharnos, Menander, und so manches unersetzliche Meisterstück von Geschichte und Philosophie aufgefunden, und Ihnen die Kleinodien alle sogleich bekannt gemacht haben!

Aber dort liegen sie zu Portici, von Knaben zerfezt und zerschnitten, die die Sache geschwind

abmachen und vielleicht auch einen gelehrten Raub ausüben wollen, und alles was noch ganz und vollständig war, ist nun zerstört, und der Vesuv strömte vergebens seine Feuerbäche zur Lust der Nachwelt über das unglückliche Herkulanum!

Wie es zugegangen ist, mit allen Umständen, und wer den Frevel ausgeübt hat, bleibt, wichtiger Ursachen wegen, noch verschwiegen; aber man wird es über kurz oder lang öffentlich erfahren. So steht und liegt für jezt die Sache. Die Gelehrten bilden sich Wunderdinge ein, und sind in ihrer Hoffnung betrogen.

Welch ein Verlust, daß die Entdeckung nicht zur Zeit eines Robert, oder Cosmus und Lorenz von Medicis geschah! Wie würden die Poliziane, Ficine und Laskarisse mit Freundschaft und Belohnungen noch seyn angetrieben worden, ausser dem süßen Reitz der schönen Ueberreste an und für sich selbst! — So aber ist nichts geschehn. Man hat die reiche Erndte von dem Wild zertreten, den Sperlingen aushacken, und Wind und Regen verderben lassen. Ein einziger alter Mann, der überdies sich lieber mit mechanischen Dingen abgiebt, und eine neue Art von Zizfabrik erfunden hat, und nun betreibt,

wurde zu achthundert Manuscripten, in allen Fächern von Künsten und Wissenschaften, mit einem elenden Gehalt angestellt. Gerade wie ich das Museum zu Portici besah, fieng man erst an, das Verzeichniß von dem Aufgefundenen zu machen, und man konnte also vorher sicher stehlen und plündern. Kein Minister hat sich je recht darum bekümmert. Die Gelder, die der vorige König zur Ausgrabung bestimmte, werden von den Aufsehern für sich eingezogen; und an der ganzen unterirrdischen, mit Asche und Staub überschütteten Stadt Pompeji, wovon nur ein Platz und ein Paar Häuser entdeckt sind, graben an der Zahl drey Mann, indeß schon lange die Bauern desto fleißiger in den Weingärten darüber, nachsuchen, und manches herrliche Stück heimlich finden und verkaufen.

Was hilft den Löwen und Adlern der Diamant? Wenn ich doch blos König oder Minister seyn wollte, so machte ich noch immer mit den Handschriften den besten Universitäten von Europa ein Geschenk, und die sechs und dreißig emsigen von Deutschland sollten nicht zu kurz kommen. Jede verbrannte und verschimmelte Tabaksrolle würde mit einer Maschine nach des Pater Antonio Erfindung begleitet, und ich

hätte meine Lust daran, wie sich hunderttausend Narrn die Schwindsucht an den Hals nagten, und einen neuen Mäusekrieg anfiengen.

Können Sie oder Ihre Freunde mir keine Stelle verschaffen, bevor ich noch über die Alpen komme? als Bibliothekar, Aufseher über Kunstsachen, oder als Hofmeister bey jungen reichen Leuten auf Reisen, ꝛc.? — Wenn alle Stricke reissen, so lege ich mich noch auf die Arzneykunst; ich habe hier einige herrliche Kuren gethan, und die Apotheker grüßen mich schon von weitem mit tiefem Respekt: „Signore Dottore;" so wie die Baleari auf den Billiarden, ob ich gleich hier äusserst selten erscheine, Signor Generale. — Wer weiß was der Himmel mit mir vor hat! O, wenn ich ein zweyter Hippokrates würde, dann sollten Ihre Nerven durch Ihr ganzes Wesen immer ein reiner wohlthätiger Wohlklang, ohne einiges schneidende Weh, seyn! — Ich wollte alle drey Reiche der Natur dazu erschöpfen, — kurz alle sollten der Göttin der Gesundheit, Lenetten, gleichen! —

Nun möchte ich diesen Winter noch in der Lombardey, in Verona, Mailand und Turin zubringen, und dann mit Anfang des Frühlings über München, Wien, Berlin, bergauf und

hergab, durch die deutschen Fluren und Wälder streichen. O wenn ich dann meine übrige Lebenszeit Ihnen nur einigermaßen wiedervergelten könnte, was ich Ihnen alles zu verdanken habe! —

CCXLII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 27. Oktober 1782.

Gottlob, mein Lieber, daß Sie nicht länger mir geschwiegen, mich nicht gestraft haben; denn mich verlangte schon mit Schmerzen nach einem Schreiben von meinem lieben Müller, dem Schweizer. — Von meinem lieben Bodmer, dem Schweizer, habe ich ein Schreiben vor kurzem schon wieder gehabt, und — das Herz schlägt mir, mein Lieber, — noch nicht geantwortet. — Größere Liebe zu Ihnen können Sie daraus nicht schliessen, daß ich Ihnen eher antworte. — Jenes unseelige, lange, hartnäckige Schweigen beweist vielmehr die größte Liebe zu Bodmer, dem Vater der deutschen Musen, den ich, bey Gott! in diesem Leben noch sehen muß! Er schreibt mir so herzlich, so herzlich und so munter, wie ein Jüngling; ich glaube dieser

Jünger stirbt nicht! — Wenn er doch nur das Ende Ihrer Geschichte der Schweizer erlebte, der brave Mann!

Wissen Sie nicht, was zu dem ersten Bande der Patriarch in Versen oder Prosa gesagt hat? Er spottet über alles und über alle mit ganz vortrefflicher Laune. — Manches habe ich gelesen, behalten nichts; denn Spott, er sey des größten oder des besten Mannes, haftet nicht in meiner Seele.

Wenn Tronchin Ihnen ist, was Gleim, so gehen Sie zu Tronchin; stirbt aber dieser, so hat Gleim ein Gartenhaus, und eines in der Stadt, von welchen eines im Sommer, eins im Winter Ihrer erwartet mit offenen Thüren!

CCXLIII.

Müller an Gleim.

Cassel, den 21. November 1782.

Es war mir ehegestern sehr angenehm, als ich dem Herrn von Schlieffen einige Bogen der seither ausgearbeiteten Schweizergeschichte las, zu sehen, wie wohl sie ihm gefielen.

Auch er schreibt nun die Geschichte der übrigen Aeste seines Hauses. Hierin ist eine vor-

treffliche Geschichte Preussens, (unter den Rittern) mit vielen sehr schönen Sittengemälden, verflochten.

Auf den Punkt in Rom zu leben, wie einst Winkelmann, habe ich mich bedacht, und es abgeschlagen, weil ein Geschichtschreiber das öffentliche Zutrauen geniessen muß! Er muß eine freye Seele nicht nur haben, sondern auch im Leben beweisen.

Ich habe heut nur die Zeit, Ihnen diese wenigen Linien zu schreiben. Bleiben Sie immer mein Freund, wie ich so lange der Ihrige bleiben werde, als dieses Herz in meiner Brust schlägt, welches mir kein Fürst nehmen kann, und welches, ich muß es sagen, ich um ein Fürstenthum auch nicht vertauschen möchte!

CCXLIV.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 28. November 1782.

Ihren Brief, Ihren lezten, möchte ich nur sogleich auf die Post geben an Herzberg oder Zedlitz, oder, welches wohl das beste wäre, an unsern Dohm, der noch in seinem lezten

Schreiben wünschte, daß er Müller bey sich hätte zu Berlin! Ihr Landgraf, so reich, so reich und so ein großer Musaget. — Er muß ihn nicht kennen, den Geschichtschreiber der Schweizer! Die kahlen zweyhundert Thaler einem Manne zu weigern, der Nutzen und Ehre seinem Lande macht für eine Million:

Difficile est satyram non scribere!

Ich bin sehr böse auf Ihren Landgrafen, auch auf Schlieffen, den ich im übrigen sehr hochschätze, weil er nicht allein schön schreibt, sondern auch schön handelt, wie noch neulich durch seine Hülfe zur Rettung des Liets der Nibelungen *).

Ich sehe noch einmal in Ihrem lieben Brief, vor andern wegen einer schönen Stelle zum Lobe der Vorsehung. — Halten Sie nur aus, mein Lieber, es wird schon alles sich aufklären zu Ihrem Besten!

Ich umarme meinen lieben Müller, der, wenn er im Winter mich besuchte, mir eine Frühlingsfreude machen würde!

*) Der Herr von Schlieffen pränumerirte auf sechszehn Exemplare der Sammlung deutscher Gedichte aus dem zwölften, dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert, die Professor Müller zu Berlin herausgab.

CCXLV.

Müller an Gleim.

Cassel, den 5. December 1782.

Die Stelle von der Vorsehung in meinem lezten Briefe, bester Freund, ist aus meinem Herzen geflossen: ich müßte weder die Geschichten bedacht, noch beobachtet haben, wie ich meine Kenntnisse und meine besten Freunde erworben, und aus Gefahren befreyt worden, welche mir unüberwindlich schienen. Auch diesmal hat die Hoffnung mich nicht betrogen; ehe ich Ihren Brief bekam, machte mich der Landgraf zu seinem Rath und Bibliothekarius. Alles that Herr von Schlieffen, der ohne mein Wissen immer fortgearbeitet, weil er mit Recht glaubte, dieses Amt habe mit meinen Beschäftigungen und Neigungen das genaueste Verhältniß.

Also suche ich die Bibliothek erstlich kennen zu lernen, hierauf mir, und Gelehrten und Ungelehrten, welche etwas von mir fragen, sie nützlich zu machen; übrigens meine Zeit auf die Ausarbeitung der Geschichte anzuwenden. Ich weiß, daß vieles von Umständen abhängt: ich könnte berufen werden, anderswo nützlicher zu seyn; was ich meinen Freunden, was ich

meiner Mutter schuldig bin, könnte mich entfernen; das übrige kümmert mich nicht, ich überlasse die unbekannte Zukunft der Vorsehung.

Von S....r's Noten über Genf erlauben Sie mir zu schweigen; ich müßte härter sprechen, als ich gegen einen sonst wohlverdienten Gelehrten und alten Freund es mir erlauben möchte. Meine erste Bewegung war zu einer Antwort: allein ich werde sie nicht machen, weil ich nicht gern streite, und weil die Darstellung dessen was meine Nation immer gewesen, und nun der bloße Anblick ihres glückseeligen Landes, was aber die Obrigkeit der Stadt Genf betrift, auch ihrer Feinde Urtheil, genug Widerlegung ist. Ich weiß von allem diesem die Quelle — doch, lassen Sie uns abbrechen — — die innerste Bewegung meines Herzens kann ich Ihnen ohnmöglich verheelen.....

Sie, Menschenfreund und Weiser, gewinne ich lieber, je besser ich andere kennen lerne. Die Tugenden Ihrer schönen Seele machen, daß ich Ihre Schriften darüber vergesse, und Sie liebe, als wären Sie sonst jemand; und wenn ich dann der Kriegslieder gedenke, und Hallabats und Anacreons, und ihr aller, in langer

und geliebter Zahl, freue ich mich der Bücher, wie der Schriften eines fröhlichen und patriotischen Griechen, den ich nie gesehen.

CCXLVI.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 9. December 1782.

Welch eine Freude, wenn Sie Wort halten, und mich suchen und finden mit Bonstetten! Zwey meiner alten Freunde möchte ich auch noch suchen und finden: Bodmer und Witthoff. Lesen Sie Witthoffs, meines Vetters, Gedichte. Diesen großen Lehrer kennen, so viel ich weiß, nur Mendelsohn, Herder und ich. In dieser Nacht habe ich den ersten Theil gelesen und gefunden, daß er weit mehr als Haller ist. Mehr als Pope wär er, wenn er einen Freund gefunden hätte! — Der arme Mann, der keinen Freund gefunden hat! —

Von Genf nichts mehr! Sie sollten aber doch nicht immer schweigen! Wo denn wäre Wahrheit, wenn Streit nicht wäre? Leben Sie wohl, wie Witthoffs Socrates.

CCXLVII.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 18. December 1782.

Ich muß Ihnen im Bette schreiben, weil ich mich vor einigen Tagen bey Nacht an mein rechtes Schienbien gestoßen habe, und wegen des heftigen Schmerzens der Wunde weder gehen, noch stehen, noch sitzen kann. Die Beinwunden sind hier fast unheilbar; deswegen reisen die Römer damit nach Neapel, und die Neapolitaner wandern dagegen mit ihren Köpfen nach Rom in die Kur. Berg und Thal hat von Ort zu Ort in Italien andre Art und Eigenschaft, und so geht es mit den Menschen.

Der Wechsel ist angekommen und mir in Papier ausgezahlt worden, wofür ich eine unbeschreibliche Mühe habe, Geld zu bekommen, wenn ich nicht zu viel verlieren will; so schön besorgt die Geschäfte von sieben Hügeln der Statthalter dessen, der die unendlichen wüthenden Feuerkugeln in der Unermeßlichkeit auf ein Haar in ihrer Bahn hält.

Ihr durchlauchtiger Herr wendet sich dagegen aufs Nützliche, und schickt die kostbarsten englischen Instrumente, wo nur irgend eine mathe-

matische Spinne in einem Winkel sizt, damit überall meteorologische Beobachtungen gemacht werden. Die welschen gelehrten Zeitungen sind deswegen voll, was Tag und Nacht und jede Stunde in Turin, Mailand, Verona, Padua, Venedig, Bologna, Modena, Florenz, Pisa, Livorno, Rom, Neapel, Palermo ꝛc. für Winde geweht haben, wie die Sonne und der Mond geschienen, und die Sterne geleuchtet, und mit was für Tropfen es geregnet, und ob es stark oder schwach geblizt hat, und so weiter. Er will mit Gewalt das Wetter einmal in Ordnung haben, und dies macht ihm Ehre, obgleich die Ueberklugen den Werth davon nicht einsehen. — Die Pf... Flotten werden dereinst gewiß von keinem Sturme leiden, und die Weinkieper und Kornjuden im Lande werden ihm Ehrensäulen setzen, wenn sie die englische, holländische und französische Handlung ruinirt haben.

Von der Büste des Andreas Doria weiß ich bis jezt hier noch keinen Abguß; ich wünschte von Herzen, Ihnen einen von dem Seehelden verschaffen zu können, welchem Neptun zu seiner Zeit den Dreyzack übergab, und der ein ganz andrer Mann gegen sein Vaterland war, als die Medici. Venezia, neige dein Haupt

gegen ihn und seine Ahnherrn! die dich bey der Scylla und Charybdis zum Duell erwarteten, wo du, trotz aller Großsprechereyen, nicht Muth hattest zù erscheinen! und die hernach in den adriatischen Gewässern deine Flotten verbrannten und Bürger gefangen nahmen; und neige dein Haupt gegen den zweyten Julius, den deine Nebenbuhlerin Genua Rom gab, und den Halbgott Columbus!

Kobel treibt noch immer emsig die Landschaftmalerey, und betrachtet sie als sein Brodstudium, weil er keine Aussichten hat, von der Architektur allein leben zu können.

Wenn ich nicht einen neuen Plan in Ausführung setze, so reis' ich zu Ende Februars von hier ab, streiche flüchtig durch die Seite der Lombardey, die ich noch nicht gesehen habe, und eile nach Deutschland, entgegen Ihrer Liebe und tausend Freuden. — Der Plan ist folgender:

Man weiß an den Ufern des Rheins, der Donau und Elbe wenig, was die Geister in dem Lande würken, welches das Meer umgiebt und der Appenin theilt, immer fruchtbar an bezaubernder Schönheit, so lange menschliche Barbarey die Kräfte der Natur nicht ganz er-

stickt. Ich möchte deswegen einen Italiänischen Merkur, (nicht gerade unter diesem Namen) von Monat zu Monat über die Alpen schicken, der den Abkömmlingen seiner alten Verwüster sollte bekannt machen, was die Dichter, Maler und Weltweisen allda, zum Nutzen und Vergnügen des zweybeinigen federlosen Thiers, für neue Dinge schaffen und ausdenken. Müller will den dritten Theil mit Briefen über seine Kunst und die Neuigkeiten darin auf sich nehmen. Für die Liebhaber der Musik würde ich besonders noch auf jeden Monat eine neue Scene aus der Menge Opern besorgen, die den mehrsten Beyfall erhalten hätte.

Ich habe seit zwey Jahren in dem Lande selbst mit Fleiß die alte und neue italiänische Litteratur studiert, und darf mir wohl zutrauen, zu verstehen, was da für uns zu holen ist. Die meisten glauben, es wäre wenig oder nichts da, weil sie die Schätze nicht kennen. Die jetzigen guten Köpfe sind auswärts schier unbekannt, und man meynt unbekümmert, sie seyen nicht da, und es herrsche finstere Nacht, weil man sich einbildet, das Licht müsse durch die Berge leuchten; oder der gescheite Mensch sehe heutiges Tages alles klar auf dem weiten Erdboden,

weil Cook den Süderpol umschifft, und der zärtliche Forster es beschrieben hätte.

Der Herr von Beroldingen treibt sehr darauf, und will sein Bestes dabey thun; und vermag auch viel, für sich und wegen seiner Correspondenzen.

Eine Hauptschwierigkeit dabey ist, die neuen Schriften zu haben. In Welschland haben nämlich die Buchhändler meistens nicht mehr als ihre Verlagsartikel und alte Bücher zum Verkauf in ihren Läden, und man kann deswegen mit keinem einen Vergleich treffen, die Werke die bey andern und auswärts herauskommen, für gewisse Bezahlung bey ihm zum lesen zu haben.

Ich holte in der Litteratur nach und nach bey den Neuigkeiten das beste von den leztern zehn Jahren zurück, und lieferte hauptsächlich Kernauszüge; und bey den neuen Auflagen würde ich vieles aus dem goldenen sechszehnten Jahrhundert bekannt machen, das bey den Deutschen noch stark im Verborgenen liegt. So kommen z. B. jezt in Florenz die Werke des Macchiavell heraus, mit einem g a n z e n D r i t t e l ungedruckter Sachen von ihm vermehrt, nebst dessen Leben, von welchem man bisher wenig wußte,

Auf alle Fälle schreibe ich einige Bände über die welsche Litteratur; ist es nicht in Italien, so geschieht es bey Ihnen in Düsseldorf, wozu ich Sie und unsern Grafen aber bitten will, mich ohngefähr für dreißig Zechinen Bücher in Ihre Bibliotheken kaufen zu lassen; ich werde gewiß mit reiflicher Einsicht das Beste zu kaufen suchen. —

So viel ist sicher, daß sich etwas fürtreffliches und äusserst vortheilhaftes daraus machen liesse, wenn ich nur noch in zwey Fächern ein Paar verständige Gehülfen hätte. — Ich hielte mich dann bald zu Neapel, bald zu Rom und Florenz, Venedig, Mailand und andern Städten auf, und spürte nach und nach alles aus, was ergötzlich und anziehend wäre. Schon jezt ist Vorrath genug da; das Schreiben selbst sollte nicht schwer fallen. — Was sagen Sie dazu? — Gabrieli, Marchesi, Angelika Kaufmann, Tissot, und andre treffliche Leute sind hier.

CCXLVIII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 22. Januar 1783.

Was machen Sie, mein bester Freund! Sie schreiben nicht, und lassen nicht schreiben; ich bin in Sorgen Ihrentwegen. — Alle meine Freunde sterben — Bodmer ist auch dahin! Bodmer liebte mich, wie Müller mich liebt, und blieb getreu bis in den Tod. Ich kann mich nicht zufrieden geben darüber, daß ich seine lezten Briefe nicht beantwortet habe. — Nachrichten von seiner Munterkeit machten mich hoffen, daß er noch leben würde. Leben Sie, mein Freund, damit ich einen Freund noch habe, der mich liebt wie Bodmer, bis ich bin bey ihm und Kleist und Sulzer und Michaelis und Lessing und Pyra, und Lange und Götz! Weil solche Männer lebten, Freund, und meine Freunde waren, deswegen ist Unsterblichkeit so gewiß, als ich Ihr Freund

Gleim.

CCXLIX.

Müller an Gleim.

Cassel, den 25. Januar 1783.

Freylich, liebster Freund, war mir bisher unmöglich zu schreiben, wegen einem Fluß, der sich auf mein linkes Auge warf; so daß ich seit acht Tagen weder lesen noch schreiben noch ausgehen darf, und keine andere Unterhaltung als mit meinem eigenen Gemüthe habe, oder wenn mein Bedienter mir etwas vorliest. Zweymal hatte ich Forstern, der hier mein bester Freund, und eine der edelsten und reinsten Seelen ist, die ich je gesehen. — Wie oft habe ich an Vater Gleim gedacht, besonders da Bodmer starb!

Noch bin ich jung, und schon so viele die ich liebte, sind in kurzer Zeit vor mir hergegangen. Im allerlezten Briefe meines Bruders ließ Bodmer mir noch sagen: ob ich vergessen habe, daß auch in Zürich ein alter Freund mich liebe. Also wollte ich ihm eben schreiben.

Anfangs Aprills gehe ich, wenn Gott will, zu Bruder, Bonstetten und Tronchin, und rede mit ihnen von Gleim, wie mit Gleim von ihnen. Dieses, hoffe ich, soll meine Gesundheit her-

stellen. Mein Verlangen zu diesen Guten und Edlen ist unbeschreiblich.

Die hergestellte Regierung zu Genf hat Auflagen machen müssen, und alle auf sich selbst gelegt, einig und allein auf den Verbrauch reicher Männer. Es ist ein vollkommener Neutralitätstraktat mit allen Mächten geschlossen. Sardinien, Frankreich und Bern wollen keinen Ersatz der Kosten.

Man glaubt nicht mehr so stark an den Frieden. Oesterreich will Frankreich beschäftigt wissen, um an den Türken seinen Willen zu thun.

Mag's doch seyn, daß ich Ihnen länger geschrieben, als ich heute noch darf; bin ich doch ganz, wahrlich bis in den Tod, Ihr getreuer

Müller.

CCL.

Heinse an Fr. Jacobi.

Rom, den 25. Januar 1783.

Ich möchte Ihnen einen Altar aufstellen und Opfer bringen! so stehen Sie mir da in Ihrer neuen Schrift *), wie ein alter Heros, der für

*) Etwas das Lessing gesagt hat. Ein Commentar zu den Reisen der Päbste, nebst Betrachtungen von einem Dritten. Berlin 1782. 8.

das Wohl des Vaterlandes und der Menschheit kämpft. Sie ist lauter Kraft und Stärke, und muß ein wahres Labsal seyn für ieden Biedermann in diesen kriegsknechtischen Zeiten. Wenn man die göttlichen Gedanken darin nur so volksmäßig machen könnte, wie das tägliche Brod, damit jeder Bürger davon seine Seele nährte, zur Empörung gegen alle Unterdrückung!

Die Vorrede vom Sallust verziert sie, wie ein antikes Basrelief im erhabensten Styl; so wie nicht minder der Schluß vom Livius. Und Voltaire, der am Ende das Wort „lache" den Merken gleich einem geschliffenen Dolch ins Herz drückt, geht über alle Vignetten, die je Chodowiecki und Bartolozzi oder irgend ein andrer gemacht hat.

Nur scheint mir der Titel zu einem so ernsten Werke nicht würdig genug; und überhaupt wünscht' ich die, obgleich fürtreffliche Bemerkung Lessings nicht gerad' an der Spitze, und Müllers Reisen der Päbste ganz heraus; so wie den Ausfall, bey dieser Gelegenheit, auf die armseeligen Kritikaster, sammt dem nur halbwahren und unvollständigen Gedanken des Hobbes vom Lachen, und noch den advocatum patriae anders eingewebt. Doch sehe ich viel-

leicht, einige hundert Meilen entfernt, dies nicht aus dem gehörigen Gesichtspunkt, und bescheide mich gern, Unrecht zu haben.

Gewiß aber verdient die originelle und scharfsinnige Art, womit Sie in der Abhandlung über Recht und Gewalt, und in diesem so genannten Etwas, einen so großen Vorwurf betrachten, von Wieland und Lessing unabhängig, für sich allein, wie das Feuer des Prometheus, unsre todte bürgerliche Maschine zu beleben; kurz die Gestalt eines eigenen klassischen Ganzen. Auf der andern Seite hingegen wirken wiederum diese Schriften als Gelegenheitsstücke vielleicht desto mächtiger, und Ihr Ruhm ist eben so glänzend.

Dank sage ich Ihnen besonders, daß Sie dem Macchiavell so bündig und schön Recht und Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen; und einzeln, für das gediegene Gold Seite 17 etc. und den Schluß S. 30, mit seinen Prämissen und satyrischen Folgen; S. 34 etc., S. 45, 50 etc., 57 etc., 66, 75 etc., und den Wetterstrahl für alle Tyranney, Seite 90 *).

*) „Auch der unrechtmäßigste Besitz, selbst der Despotismus kann ein gesetzmäßiges Ansehen gewinnen; denn wo Vernunft und wahres äusserliches Recht

Ferner danke ich Ihnen für Ihre vermischten Schriften, die mich von neuem erquickt und in tausend alte Gefühle gezaubert haben. —

In Mösers Schreiben finde ich verschiedene Kernbeobachtungen voll reinen Menschensinnes; nur kömmt mir seine Theorie der Künste, für einen von den sieben westphälischen Weisen, ein wenig seicht vor, und noch gefällt mir anderes nicht.

Vossens Odyssee ist, mit Einem Wort, fürtrefflich, so viel ich davon gelesen habe und, ohne Vergleichung mit dem Original selbst, aus bloßer Erinnerung urtheilen kann, — da mein Homer zurückblieb, weil er nicht in die Jagdtasche gieng, — und mir die Zeit fehlt und der Zweck, mich deswegen Tage lang auf eine der hiesigen Bibliotheken hinzusetzen — bis auf einzelne Stellen und hier und da ein Stück von einem Gesang, die mir unhomerisch aufgestoßen sind, und nicht mit gleicher Liebe oder Ahndung des Urgenius übersezt scheinen.

Damit ich einigermaßen erkläre, was ich

noch nicht vorhanden, und mit hinlänglichen Mitteln versehen sind, was kann Gewalt, was kann Betrug und Dummheit da nicht für Recht gelten lassen?" 2c.

meyne, will ich nur etwas anführen. Im siebenten Gesange sagt Voß, Vers 120:

„Birnen reifen auf Birnen, auf Aepfel röthen sich Aepfel,
Trauben auf Trauben erdunkeln, und Feigen schrumpfen auf Feigen 2c." *)

Homer hat von „röthen" und „erdunkeln" und „schrumpfen", und der ganzen schier Broockesschen Malerey, kein Wort. Vergleichen Sie dazu selbst im eilften Gesang Voßens Achill und Agamemnon, nach ihrem Charakter, mit den Homerischen, so wie anderwärts den Zeus und die Pallas.

Wer die Odyssee (von der Iliade will ich ja schweigen) nicht im Original liest, verliert, bey aller Fürtrefflichkeit der Deutschen, doch immer zu viel. Man nehme eine der schönsten Stellen daraus, welche man will, und sie wird in jenem noch anders Sinn und Herz treffen.

*) In der zweyten verbesserten Auflage der Voßischen Uebersetzung, Königsberg 1802, heissen die beyden Verse:

„Birne reift auf birn', es röthen sich äpfel auf äpfel,
Traub' auf traub' erdunkelt, und feigen auch schrumpfen auf feigen."

Sey es zum Exempel die erhabene im fünften Gesange, von 291 bis 297. Freylich ist es wahr, der geringste veränderte Zug, als: — „rief jezt allen Orkanen aller Enden zu toben", „düstern Himmel", „sausende Westwind", „Auch der hellfrierende Nord", *) — verderbt an solchem klassischen Werk, wie an der Lippe eines vatikanischen Apollo, und bringt ein fremd Wesen hervor; und man möchte noch — mit dem erhobenen Dreyzack, und: verhüllt in dicke Gewölk ꝛc. gerade wie im Original, haben.

Die Sprache ist im Ganzen kräftig und lebendig, bis auf rednerische Ausdehnungen hie und da, und einige Lieblingswörter, die allzuoft vorkommen und zuweilen widersinnig angeheftet sind, als: „heim" und „heimisch" und „Heimath", I. 311. I. 356; „Woge, Wogen"; „Verkünden, Kunde"; die fatale „Harfe" ꝛc.

*) Im Original, und in der zweyten verbesserten Auflage, heissen sämmtliche angezogene Ausdrücke so: „πάσας δ᾽ ὀρόθυνεν ἀέλλας Παντοίων ἀνέμων· — rief dann orkane Rings mit orkanen zum kampf, — ὀρώρει δ᾽ οὐρανόθεν — gedrängt vom Himmel — Ζέφυρός τε δυσαὴς — sausende Westwind. — καὶ Βορέης αἰθρηγενέτης — auch hellwehender Nord, —

und mit Fleiß gemachte Nachläßigkeiten, als: „des vielgewanderten Mannes, welcher so weit geirrt"; „dem verderbenden Schicksal entflohen"; „dem Krieg' entflohn und dem Meere"; „Voll schwarzes, süßes Weines" ꝛc. ꝛc.

Was mir aber die ganze Uebersetzung verleidet, ist, daß Voß sie in Klopstockischen Hexametern gemacht hat, die platterdings meinem Ohr und Gefühl, und allem was ich von Poesie und Musik in mir habe, unerträglich und zuwider sind. Homer und Virgil, wenn sie diese Art hören könnten, würden sich über den Wahnsinn entsetzen, wozu uns sonst gescheidte und vernünftige Leute, Klopstock und seine ersten Bewunderer, und nach und nach die unwiderstehliche Gewohnheit, verführt hat. Wahrer Patriotismus treibt mich an, bey erster Gelegenheit eine Catilinariam dagegen zu halten, und die Sache handgreiflich vor Augen zu legen, da jezt die reizenden griechischen Bilder darin uns die vermaledeyte hölzerne ungelenke Mechanik, die allen freyen Numerus ausschließt, noch unmerklicher machen *).

*) Leider erlebte Heinse die von dem Meister fast zwanzig Jahre gänzlich umgearbeitete Uebersetzung der Odyssee nicht.

Mich wundert übrigens, wenn auch alle seine Feinde bey der Uebersetzung verstummt sind, daß Lichtenberg es bey dem Eloge ist, das Voß vom Homer sich halten läßt, und wo er Vater, und Braut und Weib und Ernestinen, das Söhnchen und die Schwester, die Rose, und die ganze Familie hineinbringt, und wo der Alte, gegen seine Art, mehr von sich selbst sagt, als er in seinem Leben gesagt hat *). Es scheint, der Bescheidene hat sich, im Umgang mit Mosen und den Propheten und Aposteln und Heiligen, im Himmel ein wenig geändert. Danken müssen wir ihm aber alle, daß er sich Klopstocks und der deutschen Litteratur so annimmt, und Voßen, wie die Sonne die Erde, herumführen wollte. Wenn nur Ariost und Milton ec. den Uebersetzer ruhig, zur Seite seines Homeros unter den Palmen, auf goldnem Stuhl, sitzen lassen! Doch sie sind kluge Männer, und werden es nicht so genau nehmen; auch war wenigstens Ariost überhaupt kein Freund vom Sitzen, und in den schönen Thälern und Gebürgen des Paradieses, in Wäldern und Hainen, an Quellen und Flüssen und Seen, bey

*) In der Zueignung: An Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg.

himmlischen Buben und Mädchen, mag er's vermuthlich noch weniger seyn! Banger aber ist mir für unsern lieben Landsmann wegen anderer wackerer Leute, die sich seit dreytausend Jahren mit Homer abgegeben haben, deren Schatten er alle, noch selbst in Fleisch und Blut, unsäuberlich mit Füßen von sich stößt, und von welchen er wohl manchen erst kennen lernen sollte. — Doch dies unter uns im Scherz! In Deutschland will es so die Mode, seit Bürger, wie im Carnaval, als Uebersetzer-Achill auftrat, und Stolberg so früh das Ziel erreichte.

Unser heiliger Vater hat dieser Tagen seinem Neffen eine Erbschaft von nicht weniger als funfzehnmal hunderttausend Scudi zugeschanzt; der Blödsinnige, der sie ihm vermacht, heißt Lepri, und hat noch einen unerwachsnen natürlichen Sohn, dem er nur funfzehn Scudi monatlich, auf Lebenszeit; und eine Bruderstochter, der er in allem, zum Spott, nur dreißig Scudi, aus Feindschaft gegen ihre Mutter, hinterläßt, welche leztere, die Mutter nämlich, wie jedermann versichert, von Winkelmanns Kardinal Albani herstammt, und in eines andern Ehebett erzeugt worden ist. Dieser ihr schönes Töchterchen kam

auch noch zehn und einen halben Monat nach des Vaters Tode auf die Welt, erhielt aber doch nach den Rechten, und weil die reizende zwanzigjährige Wittwe ein halb Dutzend Prälaten mit rothen Hüten unterstüzten, dessen anderthalb Millionen Scudi. Der Graf wird Ihnen vielleicht die Geschichte von dem Vater der zwey Lepri, der ein Sackträger, aber ein Mann von Kopf war, zu erzählen wissen, und wie er zu dem ungeheuern Vermögen von drey Millionen Scudi, ohne Spiel und Schatz und Testament und Anverwandten, in kurzer Zeit gekommen ist. Eine ausführliche Geschichte davon gäbe ein Meisterstück, und zeigte recht Rom in seinem tiefsten Verfall; würde trefflich zu Ihrer jüngsten Schrift passen, und sie gut erläutern.

Die Römer haben bey dieser Gelegenheit den heiligen Vater mit zwey Rubensischen Weiberbrüsten abgemalt, woran sein Neffe und dessen Gemahlin saugen, und ein Hase (lepre), von bekannten Leuten gejagt, läuft ihm zwischen die Beine, und an die Thür von Sankt Peter angekleistert.

Nichts desto weniger wird sein Neffe einer der reichsten Prinzen, und die Millionen wachsen

jährlich an, zu Pius des Sechsten unvergeßlichem Andenken, indeß immer mehr ansehnliche Familien hier verarmen, die sich nicht zu helfen wissen.

Wegen des Journals bin ich noch immer unbestimmt, weil ich die Schwierigkeiten nicht wegheben kann.

Ich gehe noch immer mit meinem Bein wie Philoktet herum, nur daß man mich noch um sich leiden mag, und Troja ohne mich kann eingenommen werden.

Die freudigsten Grüße aus dem wärmsten Herzen an alle Ihre Lieben. O, wie wird das junge Leben alles in Seegen aufgeblüht seyn, wenn ich wiederkomme! Sie sind ein glücklicher Mann, und mit allen edlen Tugenden werth es zu seyn — und dies ist das höchste Loos der Menschheit.

CCLI.

Müller an Gleim.

Cassel, den 17. Februar 1783.

So weit bin ich endlich, daß ich Morgen wieder versuchen darf, ob die Luft meinen Augen erträglich sey. Das kann ich nicht sagen,

daß meine Einsamkeit mir beschwerlich vorge- kommen. — Mir ist Einsamkeit, wie Ihnen auch, angenehm, wenn die Menschen mir weder zu nahe noch zu fern sind. Eher noch sollten Sie, als ich, nun endlich in größere Städte ziehen, weil mir noch sammeln nnd lernen gebührt, Ihnen die Gesellschaft, nach langen Arbeiten, den Lohn der Mühe, durch angenehme Erholung und Freundschaft, schuldig ist. In- dessen Sie bey den Akten bleiben, so thun Sie doch, was der alte Homer und Bodmer: schaf- fen Sie sich ihre Welt, um nicht mißmuthig zu werden, aus Langerweile über die, die Sie sehen. Ihre Freunde haben in allen Jahrhun- derten gelebt, und noch athmet ihr Geist in dem Zimmer neben Ihrem Tempel der Musen. Ihre Briefsammlung lassen Sie doch drucken; auch über dieser Arbeit werden Sie wieder jung wer- den, in Kleist's Frühlingsjahre. Gleim soll nicht sagen: er hasse Republiken, weil dort —

— — — — — — — — — — —

sondern wie ich: er hasse menschenfeindliche Barbarey, wo nun ihr Thron sey, im Escurial oder anderswo; und er liebe den Anblick gesun- der Staaten, sie mögen unter Friederich blühen, oder unter Perikles und Erlach. Wirklich halten

sich die Menschen zu viel an den vergänglichen Staatsformen, welche zum gemeinen Wohl weniger entscheiden, als ein gewisses Licht, welches die Sitten mildert, und auch die Tyranney scheu macht; nur dieses fehlt bey den Türken, sonst ist ihr Sultan so gut als Joseph, und wenigstens eben so tolerant. Angebliche Staatsgeheimnisse sind das Verderben der Republiken. Endlich ist besser, obschon traurig, daß Einer sterbe, als das Volk, welches unter Despotien, wo der Gewalthaber nicht

große Weise liest,
Nach Weisheit alle Thaten mißt,
Und mehr als alle, die er liest,
Ein großer Weiser ist,

allemal stirbt, wie die Griechen, Römer, Italiäner, Spanier 2c. — Vom europäischen Krieg wissen wir nichts bestimmtes. Der Churfürst von Bayern soll sehr krank seyn. Es beruhet ganz auf Wien und Berlin, ob sie alles theilen, oder einander schwächen wollen. Für die übrigen Staaten ist jenes besser, weil Blut erspart wird, und gut ist, wenn mehr als Ein starker Staat koexistiren. Leben Sie Ihr Stufenjahr sehr vergnügt aus, und alsdann so hin bis zu neun mal neun, welches Bodmer auch

überstanden, und geben Sie ihm so wenig nach hierin, und im heitern Glück dieses Alters, als im Eifer für die Musen, welche Sie beyde zu den Germaniern gebracht.

CCLII.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 22. März 1783.

Hier haben Sie eine der schönsten Scenen, die seit zwey Jahren in Italien sind aufgeführt worden; ich hoffe daß sie Ihnen und allen unsern Lieben viel Freude machen werde. Sie hat durchaus den süßen Zauber der neuen welschen Musik, und gehört unter ihr vollkommenstes. Ich wünschte, daß sie solche gleich gut und vollstimmig hörten. —

Bey dem Journal, wovon ich Ihnen in meinem vorleztern Briefe schrieb, hat sich eine Schwierigkeit von selbst gelegt, und das Ganze jezt nur Einen Kopf; das ist, es beruht alles auf mir, und ich kann frey schalten und walten wie ich will. Dies wäre kurz mein Plan.

Das Journal hieß: „Italiänische Bibliothek, nebst Nachrichten von Kunstsachen,"

und käme monatlich oder auch vierteljährlich heraus; enthielt: eigne Aufsätze über italiänische Literatur und Kunst überhaupt, als Malerey, Bildhauerkunst, Architektur, Musik; — Auszüge aus den neuesten Schriften, und Urtheile darüber, und über die ältern von zehn bis zwanzig Jahren, die in Deutschland noch nicht bekannt sind; und aus eben solchen von den vorigen Jahrhunderten und noch ungedruckten Handschriften, aus dem Vorrath der welschen Bibliotheken. — Lebensbeschreibungen von jüngst verstorbenen Gelehrten und Künstlern, und den berühmtesten noch lebenden, mit dem Verzeichniß ihrer Werke, und wo die wichtigsten sich befinden; z. B. von Battoni, der Angelika Kaufmann, Hackert ꝛc.; Kapellmeistern und Sängern, als Trajetta, Sarti, Paisiello, Piccini, Gabrieli, Sacchini, Pacchiarotti, Marchesi ꝛc.

Neuigkeiten und unbemerkte interessante Dinge von Rom, Neapel, Venedig, Mailand, Florenz, und den Gegenden da herum; — Anzeige der jüngsten Arbeiten der Künstler, der Preisstücke der hiesigen römischen und französischen Akademie; — Bekanntmachung der neu aufgefundenen Antiken seit Winkelmann, mit allen

Umständen; — die Abschriften der besten Opern-scenen von Neapel, Rom, Venedig, Mailand, Turin, wären für eine besondere Anzahl Liebhaber, die sich dazu aufzeichneten.

Mitarbeiter suchte ich vorzüglich unter den besten Köpfen in Deutschland selbst. Wenn Sie mit Hand ans Werk legten, so zweifle ich nicht, daß etwas ausserordentlich ersprießliches herauskäme. Wir lüden Göthen, Lavatern, Claudiussen rc. (George versteht sich von selbst), und die Bücher und Kunstsachen, die in Papier bestehen, schickte ich jedem, theils nach meiner Wahl, und nach geschehener Anzeige, wie jeder verlangte.

Es bedürfte, dächte ich, weniger Bogen von solchen Männern, nur hie und da im Anfange, um dem Werke so viel Absatz zu verschaffen, als wenige Journale in Deutschland hätten.

Ich erwarte nun, sobald Sie können, Ihre Entscheidung, ob ich länger bleibe, oder bey Ihrer Antwort sogleich abreise. Für meine Schultern allein ist das Werk zu schwer, wenn es einigermaaßen vollkommen werden soll; und ich lasse es liegen, so schön auch die Aussichten sind, wenn Sie mir nicht beystehen.

Ich verlange recht herzlich nach Düsseldorf,

es ist mir zu wohl da ergangen; und bey Ihnen und unsern Lieben zu seyn ist ein wahres Himmelreich. — Sehen Sie aber mit Ihrem scharfen Auge für den Plan keinen guten Erfolg in dem gegenwärtigen Deutschland, so komme ich doch, und scherze die Tage weg, bis der Winkel meiner ernsten Bestimmung sich aufthut.

Meine Reise zu Ihnen möchte ich dann so kurz einrichten, wie möglich.

Wäre es nicht zu kostbar, so sezte ich mich in Livorno zu Schiffe, und seegelte vor Gibraltar vorbey in den Ocean, landete in Amsterdam, und stünde im nächsten Julius auf einmal, wie ein alter guter Geist, bey einem Abendmal in Ihrem Gartensaal. Um einen Reisewechsel muß ich Sie auf jeden Fall noch nach Rom bitten. — Ach, daß es heutiges Tages unmöglich ist, wie Diogenes zu leben, und wie die Philosophen in den arabischen Mährchen zu reisen, besonders durch die kaiserlichen Länder!

Beschreibungen von dem Erdbeben in Kalabrien und zu Messina werden Sie schon gelesen haben. Gewiß ist, daß an zwey und dreißigtausend Menschen umgekommen sind, und der neapolitanische Hof und Adel, mit dem Bauer,

Bürger und Kaufmann, durch die Zerrüttung einer Menge Städte und Dörfer, entsetzlichen Schaden gelitten hat. In Kalabrien haben sich zwey Berge zusammengethan, und einen Fluß eingeschränkt, welcher darauf alles überschwemmte, einen See machte, und andern Lauf nahm. — So müssen wir uns in das Schicksal fügen, und dem Wesen gehorchen, das über uns waltet. — Genug, daß wir Leben haben und Menschen sind; wie vieles leidet unter einem härtern Drucke! Wer kennt die Freyheit? Ach, in der Natur ist alles eins dem andern unterworfen. Die Sonne hängt an Ketten, und kein Gestirn kann sich aus seiner Bahn bewegen!

Ich erwarte sehnlich Nachricht von Ihnen, und hoffe sicher, daß Sie mit dem ganzen Kreis der Fürtrefflichen wohl und in Freuden sich befinden.

CCLIII.

Müller an Gleim.

Cassel, den 1. Aprill 1783.

Dem zweyten Aprill bringe ich alle Sorgen über die Mühe dieses Lebens zum Opfer; denn

die Freundschaft, eine Tochter des Himmels, der Sterblichen Trost, ist an diesem Tage, vor vier und sechszig Jahren, in das Herz eines Kindes herabgestiegen, welches im Alter meiner Jugend Lust und Beyspiel ist. Nicht wie über gemeine Geburten wachte Lucina damals; den Edlen unter den Menschen sind freundschaftliche Schutzgeister zugesellt; ein solcher bildete nach seinem Herzen das Herz Gleims. Von lächeln- der Freundschaftlichkeit stammten die Lieder menschenliebender Freude; der Gesang des Krie- ges für Freunde durch Freunde; die Lehre der hohen Weisheit, weil zuerst freundschaft- liche Seelen geliebte Schatten jenseits dem Lethe verfolgt. — Ganz Freundschaft ist mein edler Gleim, und ein großer Diener des lieben- den Gottes. Er verband oft Herzen, die die Priester zerrissen, und machte Menschen, durch freundlichen Sinn, zu Kindern des Gottes der Liebe. Vergeblich winkest du mir, vaterländische Muse, Thränen zu opfern am Grabe des Va- ters der Dichter meines Volks. Im Herzen Gleims lebt Bodmer noch, wie bey den Enkeln; sein Geist athmet im Liede des Freundes; denn als er kam, der Tag des Heimgangs zur Ur- quelle der Schönheit, warf der graue Sänger

noch einen väterlichen Blick auf die deutschen Dichter; da sprach er zu dem gütigen Führer: ich sehe Schaafe ohne Hirten; laß ihnen, ich bitte dich, Gleim zum Anführer; laß ihn vorleuchten auf dem richtigen Pfad, welchen die Griechen entdeckt. Er sprach's; da wandten sich die schönen Genien, die ihn bey seinen Gedichten umschwebt, und von ihm wichen in Ruhmgesang die menschlichen Musen; verdoppelt, sprach er, verdoppelt im Alter die zahlreiche Schaar, die in Gleims Tempel und unter den Bäumen seines Cephissus wohnt; es müssen alle Deutsche sagen: kein edler Barde sey verloren; alle wohnen in Einem, in Einem, dem Kleist von des Mars blutigem Felde, dem Sulzer der Weise, der gute Michaelis, Götz der unerkannte, und alle guten großen Dichternamen, allemal ihre Geister zuschickten. Er sprach's, und enthob sich den sterblichen Blicken; hoch stieg er über Calvinus, zu einer kleinen engverbundenen Schaar, der Auswahl aller Jahrhunderte. — Ihm danke Gleim seine vieljährige Treue; er singe seines Todes unsterbliche Klage. Lange Jahre wache Gleim, und warne und kröne, und ordne, weislich und frey, auf dem Parnassus der germanischen Weisen.

Genug; sein Gesetz giebt ihm sein Sinn alles Guten und alles Schönen. Mich rufen blutige Schaaren; eilen soll ich, auf den Orten ihrer That ihren Geist einzuathmen; sehr eilen, sie aufzustellen in den Tempel des wohlerstrittenen Ruhms, ehe der Große komme, der Held Gleims, Friederich, vor welchem alle Helden aufstehn, und hundert große Könige verschwinden, wie ein feindliches Heer.

CCLIV.

Heinse an Fr. Jacobi.

Rom, den 3. May 1783.

Es mag sich während meiner Abwesenheit in Deutschland viel verändert haben, besonders im Reiche der Phantasie, wo so manche Gespenster und Nachtvögel spucken und herumflattern, und das Licht der Sterne, auch der ersten Größe, auf weiten Nebel und Wolkendunkel wenig wirkt, und Mondfinsternisse und Kometen die armen Indianer in Angst und Schrecken setzen. —

Binnen drey Wochen reise ich sicherlich von hier ab, eher kann ich mich nicht losreissen.

Treffe ich zu Livorno ein Schiff, das auf günstigen Wind nach Holland wartet, so seegle ich bald an den Zaubergestaden vorbey, vergöttert, in die hohen Fluten des Oceans. Und o, fänd' ich da einen Columbus nach einer neuen Welt! oder hätte selbst ein Argonautenchor dahin! Mein Herz lüstet nach Gefahren. Ist aber keins da, so lasse ich die Ohren hängen, und mache mich auf den Weg nach München, und streife von dört im Flug nach dem Rhein hin, der mich dann gütig, adleraugenhell, auf seinem Rücken zu Ihnen tragen wird, ach! in ein für mich Unruhigen zu paradiesisch Leben; denn mein Puls hat unter dem welschen Himmel noch schneller schlagen gelernt.

Mit dem überschickten Wechsel, Edler, denke ich gut auszukommen; nur kümmert mich, daß ich zu viel baar Geld haben werde, um zu Fuße zu reisen, Falls ich zu Livorno kein Schiff fände. Ich halte das Reisen zu Fuß, oder, wenn man schwach und steif ist, zu Pferde, für die einzige wahre Art zu Land zu reisen: im Wagen bleibt's ein abentheuerlich Stubensitzen, und eine folternde wandernde Modekerkerey, wobey man von den abwechselnden Schönheiten der Natur gar keinen Genuß hat, höchstens

alles nur im Schwindel, lediglich von Einer Seite, mit Klappen an den Augen, wie die scheuen Mähren, behängt, ansieht.

In Kalabrien und Sicilien fühlt man immer noch starke Erderschütterungen, und allem ist angst und bange. Hamilton berechnet die Anzahl der Umgekommenen über funfzigtausend; manche, worunter einige der vornehmsten Damen, starben bloß am Schrecken, ohne weitere Beschädigung. Der erste Ursprung kömmt, nach wahrscheinlichen Schlüssen, von einer ungeheuern Tiefe. Seit dem Erdbeben, das Tacitus von Kleinasien beschreibt, war keins so mächtig.

Aus den Zelten um Messina, denn hier und in ganz Kalabrien lebt man bloß unter Zelten, schreibt man vom lezten Monat: „Per dire tutto in una parola, Messine non vi è più, e gli scuotimenti ora altro non fanno che volgere e rivolgere i sassi caduti.“ Schade um die herrliche Stadt, und den schönsten Seehafen. Das gleiche ist in den Hauptstädten von Kalabrien. —

Ich schrieb Ihnen dies in der Villa Neproni, unter dem Gesang der Nachtigallen und dem Geplätscher der Brunnen, auf einer alten Inschrift sitzend; und als ich bey dem lezten

Perioden mich umsah, liegt eine große Schlange vor mir und schaut mich an, mit glänzenden Feueraugen. Ich springe auf, und sie schlingt sich zischend, wenigstens vier Ellen lang, um eine der stärksten Cypressen herum, zwischen Lorbeerstauden, in einen Haufen alter abgefallener Blätter. Ich schlug mit meinem Stock schüchtern drauf, aber sie regte sich nicht. — Glück auf! vielleicht ist es eine gute Vorbedeutung. Wenigstens war's so bey den Griechen und Römern; und während der Ritterzeiten verwandelte sich dahinein manche Feenkönigin. Wer weiß, was noch geschehen wäre, wenn ich sie beschworen hätte! Vielleicht wär' eine reizende, junge, Catullische Lesbia herausgeschlüpft; aber so gieng ich philosophischer Tropf, ohne weitere Untersuchung, nach Hause. Das Glück wird mir nun nicht zum zweytenmale begegnen! Oder soll ich doch nachgraben, ob da nicht etwas vom Phidias oder Praxiteles steckt?

CCLV.

Müller an Gleim.

Boissière bey Genf, den 8. May 1783.

Den Tag nach meinem lezten Brief, edler bester Freund, gieng ich nach Göttingen, woselbst ich mit Heyne eine mir sehr werthe freundschaftliche Verbindung erneuert, und mit Spittler eine gestiftet. Jenen ehre ich wegen seines richtigen Urtheils, und seiner großen Rechtschaffenheit; am lezteren liebe ich einen seltenen Eifer für gemeinschaftliche Studien, einen sehr feinen Beobachtungsgeist, und angenehmen Umgang. Da sie alle wußten, daß ich in die Schweiz gieng, riethen mir die meisten mit warmer Theilnehmung die Rückkunft, und vermochten mich, sie zu wünschen. Sobald ich wieder in Cassel angekommen, und nach wenigen unausweichlichen Besuchen, verabschiedete ich mich fast weinend von Schlieffen, und von einigen andern mit Rührung. Ihnen, mein Freund, konnte ich nur einen stummen Kuß über den Harz zuschicken, zum Schreiben fehlte mir der Augenblick. Mich beunruhigt über alle Maaße Ihr Stillschweigen, und ich bitte Sie, bey der alten Freundschaft, meine Sorgen zu

zerstreuen. Von Cassel bis auf Schaffhausen habe ich nur wenige Menschen, und nur in Frankfurt einige Ihnen wohl nicht bekannte Gelehrte gesehen. Entzückt wurde ich über den Wohlstand, welchen der Bergstraße und rheinischen Pfalz die milde Natur darbeut, und sogar die Regierung nicht ganz zerstören kann. Baden trägt Spuren der Vatersorge seines Fürsten. Ich sah Mannheim wieder, aber die reguläre Schönheit zu wenig bevölkerter Städte hat für mich keinen Reiz. Emmedingen ist für Schlosser, der abwesend war, angenehm. Um Freyburg schienen die Zäringschen Schatten mich zu umflattern; nur das Andenken der Condé, Mercy, Türenne, vermochte mich zu zerstreun. Der Paß Hölle ist einer der schrecklichsten; er schien es mir, der die Alpen bereiset. Zwey hohe senkelrechte drohende Felsen, braun und einsam, unweit von der Falkensteig moosbewachsnen Trümmern, bilden diesen Paß, durch den die Treysam furchtbar daherwallet. Alsdann eröffnen sich die Schwarzwaldhöhen, ohngefähr denen des Jura gleich, doch niedriger. Von dieser Seite her ist in den Canton Schaffhausen der Paß des Randens, durch die überall todte Natur der Gegend, traurig. Ein langes

Thal herab, das einigermaaßen tröstet, eilte ich der guten Mutter, dem besten Bruder und einer zärtlich liebenden Schwester in die offenen Arme. Nie hatte uns etwas entzweyet; von der Wiege an sind wir einander lieb, nur daß mir der Bruder, durch den unerwarteten Fortgang seines Geistes und edlen Schwung seines Herzens, weit lieber ist als je zuvor. Die alte Mutter, wohlgemuth im einsamen Wittwenstand, in mancherley schweren Zeiten und bey einem schwächlichen Körper, verlor beynahe die Sprache. Der Bruder, blühend und stark als ein unschuldvoller Jüngling, frug auch viel von Gleim, den er gern sehen möchte, wenn er Herdern wieder besucht. Eilends kam, zwey Stunden weit her zu Fuß, die liebreiche Schwester, noch nicht getröstet um zwey Kinder. Sieben frohe Tage lebten wir so, und ich vergaß die ganze Stadt über meiner Mutter Hause. Doch verdienen alle die, welche ich gesehen, mein dankbares Angedenken. Bis in Zimmermanns Vaterstadt begleitete mich der Bruder; und wehmüthig war der Abschied, obwohl ohne Thränen, weil wir einer des andern sicher sind. Von da nach Bern, das reichbebaute Aargau hinauf. Den ersten Augenblick bey Bonstetten

überlasse ich Ihrem Herzen zu fühlen. Hierauf war ich einige Tage bey ihm, und sah fast niemand als ihn. Wir lasen viel von der neuen Schweizergeschichte, mehr aber sprachen wir von Lebensplanen, von der Tochter des Himmels, der Freundschaft, von ihrem unersetzlichen Werth, von Europa und Friederich, und Friederich's Grenadier, dessen bester Freunde einer dieser Bonstetten ist, welchen er nie gesehen. Wir kamen zusammen bis nach Aventicum, und umgiengen die Trümmer der alten helvetischen Hauptstadt, welche einen zwölfmal größern Umfang als um Bern gehabt haben muß, und mit vielen Pallästen, Thürmen, Tempeln, Theatern, amphitheatralisch über dem See von Murten, die Hügel hinan sich erhob. Hier verließ ich Bonstetten, wie ich Gleim verlassen habe, nur dem Körper nach, sehr empfindlich selbst hierüber. Bey Lausanne stellte sich in voller Pracht jenes Wasser mir wieder dar, von dem Voltaire billig sagte: mon lac est le premier des lacs. Von hier, dem Ufer nach, unter mancherley Gemüthsbewegungen in das beruhigte Genf. Bey Tronchin schien ich immer gewesen zu seyn, und bey Bonnet seyn zu sollen. Ganz ungezwungen fand ich mich

wieder zu Hause, als wenn ich gestern ausgegangen wäre. Von allen, die ich noch gesprochen, bin ich als derjenige empfangen worden, welcher bey allen Veränderungen dieser Stadt immer den Besten die Regierung gewünscht. Genf hat alle Freyheit, welche es zu ertragen vermochte; überall herrscht ein Gefühl der Sicherheit. Mühe muß es freylich einigen kosten, sich das Vergnügen des Aufruhrs abzugewöhnen; doch bin ich durch vieles bewogen zu glauben, daß die Vortheile des Friedens und einer sanften Verwaltnng jedermann die größten scheinen würden, wenn die vertriebenen Partheyhäupter nicht unaufhörlich das Volk zur Auswanderung, und Stiftung einer neuen Stadt bey Waterford in Irrland, reizten. Es ist zum Besten von Genf mehr zu wünschen als zu hoffen, daß eine beträchtliche Anzahl dahin ziehen werde.

Man will nun Genf durch Künste und Wissenschaften emporheben. Dieses ist ein Theil des Plans der hergestellten Obrigkeit. Was mich betrift, bester Freund, so bin ich ohne einen andern Plan hierher gekommen, als: zu sehen; hiermit bin ich noch nicht fertig; wichtigeres weiß ich also nichts; ich erinnere mich

alles dessen, was ich meinen deutschen und schweizerischen Freunden und auch mir schuldig bin; die Erfahrung erlaubt mir, mehr als eine Lage zu vergleichen: in meinen Entschlüssen werde ich Ihrer würdig erscheinen, darin, daß ich die Wissenschaften, wodurch man für die künftigen Geschlechter auch leben kann, als die Pflicht meines Lebens, die Erfüllung lezterer als mein Glück betrachten, und unter allen Lagen die wählen werde, in der ich es hierin am leichtesten weit bringen, meinen Freunden dankbar seyn, und meine Arbeiten mit ihren Wohlthaten der Nachwelt nützlich machen kann.

Schreiben Sie mir, ich bitte Sie sehr, alsobald. Ich bin hierin immer noch der ungeduldigste der Menschen.

CCLVI.

Heinse an Fr. Jacobi.

Rom, den 7. Junius 1783.

Noch bin ich hier! werde aber gleich nach den Feyertagen zu Fuß über Terni nach Florenz spazieren, und wenn eben Gelegenheit da ist, von Livorno um Portugall herumseegeln; wo

keine — durch Tyrol nach dem hellen glücklichen Rhein zu streichen.

Den Wechsel nach Paris denk' ich mir in Florenz auszahlen zu lassen; hier verliere ich zu viel, wegen des Papiergeldes, und mag mich auch nicht mit der Baarschaft durch die Campagna von Rom wagen.

Vorgestern ist Ihr K.. Th... nach Neapel abgereist. Für jezt war sein hiesiger Aufenthalt zwölf Tage. Er hat den großen päbstlichen Seegen empfangen, einen Kapuziner und eine spanische Nonne seelig sprechen hören, die sieben Kirchen besucht, und nach dem Labsal gieng's denn los auf die pontinischen Sümpfe; die ganze Gesellschaft in Winterröcken, und wieder zurück. Er ist mir vorgekommen wie ein verwirrter Zwirnsknauel, an dem alles zupft und zieht, und wenig gewisse Fäden herausbringt. — Zu Neapel bleibt er nur ein Paar Tage, weil er platterdings noch den großen öffentlichen päbstlichen Seegen auf Frohnleichnamstag, und den großen öffentlichen päbstlichen Seegen auf den Peterstag haben will. Es ist eine wahre Komödie, anzusehn, wie das Päbstchen dabey den Pontifex Maximus spielt, und die römischen Weiber im Chor ausrufen: „Come quel

forastiero sta attento!" Ach das ist ein gütlich kühlend Pflaster auf die Wunde, die ihm der Kaiser geschlagen hat! recht ein Pflaster!

Der Jude Autici hat seinen Sekretär zum ersten und vermuthlich auch zum leztenmale in seinem Leben als Antiquar bey ihm angebracht, der sich gerade dazu schickt, wie ein Esel zum Lautenschlagen. Der gute Herr aber ist mit allem zufrieden. Durch das Museum und die Stanzen Raphaels sind sie, wie die Philister, alle nur ein einzigesmal, wie aus Höflichkeit, ein Viertelstündchen eilig weggeschlüpft, ohne sich bey irgend etwas aufzuhalten, als ob's der Mühe werth wäre. Und doch ist dies der deutsche Alexander der Kunst! Alexander, von dem man nun freylich nicht sagen kann:

Che giovannetto il mondo corse e vinse

und seine Apelles, beym Apoll und den Musen! werden ihn wohl auch schwerlich mit dem Blitz in der Hand malen, obgleich er, wie ein Erzheld, lauter Uniform trägt.

Daß ich ihm einige meiner Bemerkungen über Rom hätte aufopfern können, war eine klare Unmöglichkeit; mir fehlte alles Talent, deswegen bey seinem Kammerdiener einen Plan einzufädeln, seinem einzigen Vertrauten.

Uebrigens ist er so gesund wie jemals; das Essen schmeckt ihm gewaltig, und er schläft in der That fürstlich. Das Bad zu Pisa war nur eine Maske: er wollte den großen öffentlichen päbstlichen Seegen haben. Die Römer lassen sich es wohl gefallen.

Je mehr ich große Herren kennen lerne, desto weniger mag ich einer seyn; ein schwacher Mensch steht aller Welt da, zum Gespött und Jammer und Mitleiden, und kann sich nirgendwo loswerden und verbergen: und ein großer, fürtrefflicher geht zu Trümmern; wird zum Schurken oder Tantalus, wenn er seine Rolle nur mittelmäßig gut spielen will.

CCLVII.

Müller an Gleim.

Genf, den 8. Januar 1784.

Um Kleist's, um Bodmer's willen, edler, weiser, geliebter Freund, was ist aus Ihnen geworden? oder was habe ich Ihnen gethan? — Mit äusserster Gemüthsbewegung schreibe ich diese Fragen; oft bey Nacht, in allen einsamen Stunden, so oft ich an Freundschaft, so oft

ich an den großen Friederich, so oft ich an die deutsche Dichtkunst und Philosophie gedenke, wenn ich vergnügt bin wie bey Ihnen, oder etwa leer und durstig, lieber Vater Gleim, so gedenkt meine Seele Ihrer. Ihr Stillschweigen macht mich sehr traurig; es hat nichts mich mehr und länger und unaufhörlicher bewegt. Ich kann Ihnen meine Empfindung nicht ausdrücken, aber Sie müssen sie fühlen. Wie ich Sie schon vor dreyzehn Jahren liebte, und Ihrentwegen mit bitterm Rückwunsch aus Deutschland nach der Schweiz gieng; wie ich sie geliebt, wie ich in Ihre Seele eingedrungen als ich die Kriegeslieder auswendig lernte, und sie brauchte wie Thucydides den Homer; wie vergnügt, wie herrlich wir zusammen lebten, die unschuldsvolle Gartenlust, am Tag als ich in jenem Zimmer (mein Zimmer) im Garten Ihre Verse mit meinem Namen an's Kamin schrieb; hundert schöne, liebevolle Briefe, worin Sie mich ermunterten, lehrten, mir Verse zusandten, und ich Ihnen alle meine Gedanken schrieb; wie Sie jede Woche die Geschichte meines Herzens bekamen — alles das können Sie doch nicht vergessen haben? Und nun was ist neues begegnet? — Edler Seher des Halladat

(ein großer Name), was verbergen Sie mir die freundlichen Augen, in denen man alle Ihre Lieder sieht? Sie müssen sehr krank seyn; ich nehme aber dem Neffen und allen kleinen und großen Hausnichten übel, daß niemand mir es schreibt: glauben Sie mich nicht aller Gleime Freund? Meynen Sie, ich werde es nicht mehr seyn, wenn Friedrichs Barde einst geht, wo ihn der des Achill erwartet! Ich begreife nichts; alle gute Menschen glauben an die Freundschaft. Ist es etwas anders? Ich kann mir nichts vorstellen, als eine Verläumdung: vergeblich trachte ich sie zu errathen, wer will den Proteus fassen? Ich behaupte, daß unmöglich jemand gesagt haben kann, ich sey der Freundschaft nicht getreu, oder, ich forsche nicht mehr die Bücher der alten Weisen, oder ich liebe nicht mehr die Thaten der Helden und wolle nicht mehr sie malen, oder ich sey einem Elenden hart gewesen, oder eigensinnig oder störrisch im Umgang vernünftiger Menschen, oder wohl gar stolz.... Was hat man denn gesagt? Und wer? — Ist es ein Heuchler, so bewahre mich Gott, so fromm zu seyn wie er. Ist es ein guter schwacher Mensch, der an keine Siege glaubt, weil er keiner fähig ist, ein für allemal

überwunden, so... stärke ihn Gott. Wenn es das nicht ist, was denn? Ich sinne; ich durchschaue mein ganzes Wesen; mein Leben ist vor mir. Was kann man denn gesagt haben? Was ist es, wodurch einer gesucht hätte, Sie und mich zu entfernen?

Glücklicher Weise wäre es — eine Lüge; nichts minder. Wenn man gesagt hätte, über einen oder zwey Religionspunkte denke ich anders, so weiß ich nicht, in wiefern ich hierin von Ihnen unterschieden wäre, weil wir hierüber, so viel ich weiß, nie gesprochen, da Sie mir in jedem Falle gleich lieb sind; und wenn auch Sie dächten ich irrte mich, was dann? Haben Sie Bodmern nicht geliebt, weil er auch anders dachte? Es ist unmöglich, daß dieses zwischen Menschen von gesundem Verstand Entfernung hervorbringen könnte. Ich falle also zurück in die vorige Exklamation: um Kleist's und Bodmer's willen, Grenadier Friedrichs, um seiner Lorbeern und um Deiner Lieder willen, was habe ich gethan? Was ist aus Ihnen geworden? Warum kein Brief in so viel Monaten, als kaum Tage sonst verflossen?

Ich zweifele keineswegs an dem lieben Vater Gleim! Wen er liebt, liebt er für immer, und

ich bin zu sehr ihm zugethan, zu gar und ganz ihm eigen. Und hiermit allen Gleimen Gruß und Kuß von Ihrem

Müller.

CCLVIII.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 18. Januar 1784.

Da finde ich, mein Heinse, diesen Augenblick Ihr herrliches Schreiben, das ich unter'm Schloß bisher verwahrte, nur auf kurze Zeit, weil ich es äusserst sauber besonders drucken lassen wollte, hingegeben in das Findelhaus der Musen. — Ach, das schöne, schöne Kind, gekleidet so schlecht, so schlecht; die häßlichen Druckirrthümer! Werden's, können es die bessern Leser, die dreißig oder funfzig, kennen lernen hier im Findelhause? dem so manches gute Kind schon anvertrauet, aber verwahrloset, und in schlechte Gesellschaft gebracht ist.

Unserm Prinzen von Preussen kann ich es so nicht geben! Also, bester Heinse, wie denn soll ich es machen? Ich gehe nach Berlin im März vermuthlich, wollte dann so gern von Ihnen

sprechen mit dem Prinzen, und so gern ein Kind des Geistes ihm zu lesen geben; von den Kindern Ihres Geistes wäre dies das liebste mir zu meiner Absicht. — Wie denn wär' es, wenn Sie noch gleich einen saubern Abdruck dort besorgten; oder, auf meine Kosten, zu Leipzig bey Breitkopf einen machen liessen? Einen bessern Vorschlag hätt' ich, diesen:

Daß Sie möchten alle, mir und unserm theuern Fritz Jacobi geschriebene, römische Briefe zusammen drucken lassen, mit lateinischen Lettern, wie meine Episteln.

Diesen aber auszuführen ist die Zeit zu kurz! — Was schadet es? Sprechen kann ich doch von Ihnen, und Erlaubniß bitten, Etwas, das den Ungerühmten näher kennen lehre, bald zu überschicken. — Und dann, mein Bester! machte ich eine Zuschrift an den Prinzen, eine, würdig meines lieben Heinse!

Thun Sie, was Sie wollen, lieber Römer! aber lassen Sie mich sorgen, daß Sie bald ein Preusse werden. — Rom, das Pfaffennest, ist nicht für Sie, so schön es ist; und nimmt es auch gleich der Kaiser, nun, so bleibt es ja doch ein Pfaffennest! Die Brut ist ewig! — Im Frühjahr, heißt es hier, bricht Joseph los,

mit allen seinen Donnern; er auf Rom und Katharina bricht auf Stambul los; die griechischen und lateinischen Kaiserthümer werden hergestellt, Athen und Sparta werden wieder seyn! Ein hübscher Plan, so hübsch als wenn ihn Klinger oder ich geschmiedet hätte.

Ach, mein Lieber! Wären Sie bey Ihrem ersten Reiseplan geblieben, von Rom nach Düsseldorf, so hätten Sie den lieben Bruder *),

*) Gleim's Bruder, Leberecht, königlicher Oberamtmann zu Berge, Amt Nauen; ein gediegen-redlicher, trefflicher Mensch, und erfahrner Oekonom. Krünitz, sein vertrautester Freund, sagt in einem Briefe von ihm: „Der Oberamtmann Gleim ist „der Brilliant in der Krone meiner Freunde, schon „seit zwey und zwanzig Jahren. Seitdem ich blos „als Schriftsteller lebe, und tagtäglich vierzehn „Stunden arbeiten muß, erhält und versüßt mir „dieser Gottesmann (denn nur Gott schenkte mir „ihn!) mein sieches Leben. Nur Gott und ihm „habe ich es zu danken, daß ich meine schwere Arbeit „ununterbrochen fortsetzen kann. Ein Einziges Mal „nur hat er mich betrübt, und das thut er noch, „durch sein strenges Verbot, in meinem Werke „durchaus nichts von ihm und seinen Verdiensten „zu erwähnen, und einen Theil meiner Encyklo„pädie mit seinem Bildnisse zieren zu dürfen. Kein

dessen Tod die Guten und die Großen Berlins zugleich beklagen, noch gesehn und kennen gelernt! Er war Exempel allen Menschen, die nicht lieben wollten; that so viel Gutes; hätte, glaub' ich, gehört zu den delitiis generis humani, wenn er da, wo Joseph sitzt, gesessen hätte. —

Bald werde ich ihm folgen, lieber Heinse! Darum sorgen Sie, daß wir uns oft noch sehn in diesem Leben!

CCLIX.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 30. Januar 1784.

Heissen Dank für alle Ihre Liebe! Aber eine Ruhestätte, wo ich ohne drückende Nahrungssorgen mein Leben frey den Musen widmen könnte, wird sich in Deutschland so leicht nicht für mich finden; nicht einmal einer mit den Bedürfnissen des Diogenes kann hier bestehen, ohne zu übersetzen, oder nach der Elle seine

„Mensch soll es mir aber ausreden, daß er einer „der größten praktischen Oekonomen im Lande ist. „Nach ihm und von ihm ist mein Wahlspruch ge„worden: Licet sapere sine pompa, sine invidia."

Weisheit zu verkaufen. Und so ist denn das Publikum in das Fabrikantenmäßige schon so hineingerathen, daß es das Lebendige gar nicht mehr unterscheidet, und Horaz und Mev schier dieselbe Figur machen.

Ich habe große Lust wieder nach Rom, und das liebste wäre mir, wenn ich, als Hofmeister oder Wegweiser, mich von neuem aufmachen könnte, dann sollte mich gewiß niemand so leicht davon wegbringen: es ist bey uns alles so kalt, so kalt, und kein edler Geist findet Unterstützung.

Wenn Sie es vortheilhaft für mich halten, daß der Prinz von Preussen meinen römischen Brief an Sie liest, so dächte ich immer, er könnte ihn auch im Museum lesen; besonders gedruckt, gäbe das Ansehn von Prätension. So ist es etwas flüchtiges aus dem Stegreif, eine Kleinigkeit, während dem Gespräch anzusehn, und mehr soll es nicht seyn; ein Kind der Liebe im Findelhause, wenn es nur hübsch und kräftig ist, mag einem großen Herrn auch wohl Vergnügen machen. Ich habe noch ganz andere Gestalten aufzuführen; aber sie sind weder für Briefe noch Museum, und dazu gehören glückliche Zeiten.

Ich weiß nicht, was Sie in Berlin mit mir vorhaben; eine Bibliothekarstelle wäre mir unter allen am liebsten. Wenn sich nicht bald etwas findet, so mache ich deswegen eine Reise nach Dresden und Wien. Zum Schulmeisterleben auf Universitäten spüre ich keine Neigung.

Ich bringe meine Zeit hin mit den großen Werken von Jomelli, Gluck, Trajetta und Majo am Klaviere, und dem Lesen der hohen Griechen, die mich allein für Rom, Neapel, Florenz, Venedig, Genua schadlos halten; und spiele Schach und Billiard mit unserm theuern Fritz, so lange bis das Schicksal anders will.

Sagen Sie allen meinen Freunden, daß meine Liebe Sonnenfeuer ist, das nie verlischt und nie veraltert; und behalten Sie selbst immer die jugendliche Kraft und den raschen Geist, der lebt und webt in Ihren Briefen und Gedichten und Handlungen, ein immer helleres Wunder, je mehr die andern ermatten!

CCLX.

Düsseldorf, den 15. März 1785.

Unser Briefwechsel hat lange still gestanden, theurer Vater Gleim! Ich erwartete von Ihnen

immer Antwort auf meinen leztern; alsdann macht' ich eine Reise mit dem Grafen N... durch Holland, und stürzte mich nach derselben in eine Arbeit, womit ich noch beschäftigt bin. Was schon fertig ist, mag etwa dreißig bis vierzig gedruckte Bogen ausmachen. Jezt muß ich von dem Ganzen einen Arm, ein Bein ablösen, oder Lunge und Leber herausreissen für das Museum.

Mich reut es, so viel mir Haare auf dem Kopfe stehn, daß ich Rom verließ; ich sehe in Deutschland kein Heil vor mir. Wenn ich nur wieder einen jungen Mann dahin begleiten könnte. Graf N. und Fritz Jacobi glaubten in Düsseldorf eine churfürstliche Bibliothekarstelle für mich sicher zu haben; aber sie ist ihnen zu Wasser geworden.

Wenn Sie nur wohl leben, und glücklich sind unter Ihren Lieben! Möchte der neue Frühling für Sie besonders neue Freuden mit seinen Blumen und Blüthen ausschütten! Kein Mann war es je mehr werth, von der Natur begünstigt zu seyn. Ich will mich, bey meinem Muth und meiner Gesundheit, noch so lange mit dem Schicksal herumschlagen, bis mir endlich vielleicht ein trocken Plätzchen zu Theil wird.

Mein größtes Vergnügen nach meiner Arbeit, war diesen Winter Sophokles und Aristophanes, und öftrer brüderlicher Umgang mit den andern hohen und heitern Griechen. Wenn ich an einem guten Ort eine Gesellschaft junger Freunde zu finden wüßte, um ihnen diese Lust mit dem Schlüssel der Göttersprache wieder mitzutheilen, so würde ich mich künftigen Sommer gleich auf den Weg machen, um hernach von neuem über die Alpen zu wandern.

Ihr unveränderlich treuer Sohn.

CCLXI.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 17. März 1785.

Ich habe meinem Heinse so viel zu sagen, daß ich nicht weiß wo ich anfangen soll; zu sagen nur so viel, zu schreiben weniger; man kann nicht alles schreiben. Es geht mir tief, tief in's Herz, daß Sie, mein Theuerster, noch mit dem Schicksal sich herumschlagen müssen.

Wären Sie doch nur immer so gefällig gewesen gegen Ihren wohlmeynenden, ältern, erfahrnen Gleim, und hätten Ihre Briefe, mei-

ner Bitte gemäß, besonders abdrucken lassen:
aller Vermuthung nach wäre meinem Heinse,
dem Feuergenius, ein ihm bequemes Plätzchen
schon jezt zu Theil geworden; die Stelle, die
ich damalen auf dem Korn hatte, hat ein armer
Sünder bekommen; indeß, bitte ich, lassen Sie
doch nur Etwas besonders abdrucken, den herr-
lichen Brief z. B. über Tibur, auf meine Ko-
sten. Gewisse Fürsten auf ein Journal zu ver-
weisen, geht ja wahrlich nicht an!

Dreißig bis vierzig Bogen sind fertig zum
Druck! Bester Heinse, dieses mir zu sagen und
nicht den Inhalt! — Sie sind ein böser Sohn
geworden zu Rom! Sie halten so vieles geheim
vor ihrem guten Vater! Sie haben so manches
geschrieben. — Unter unserm Meßwust die
Nachtwachen eines Heinse aufzusuchen ist so
mißlich. Die Geschichte der Kreuzzüge haben
meinen Heinse zum Verfasser. — Er darf sich
ihrer nicht schämen, ob gleich zu sehen ist, daß
er für einen Buchhändler gearbeitet hat. In die
Kürze gezogen, und Kukuketern zum Helden der
Geschichte gemacht, wär' es ein Meisterwerk.

Von meinem bisherigen Leben Ihnen nur
Etwas zu sagen, darf ich nicht anfangen. —
Ich habe seit unserm unterbrochenen Brief-

wechsel meinen besten Bruder verloren. Nah an siebenzig, darf auch ich auf längeres Leben keine Rechnung machen, also, mein Theurer, soll ich noch etwas mitnehmen von den Ausgüssen Deines Feuergeistes in die elisäischen Felder, dann eile!

Lassen Sie uns künftig wieder leben für einander. Ich habe viel noch, viel auf dem Herzen, muß aber schliessen für diesesmal mit der herzlichsten Bruderumarmung.

CCLXII.

Gleim an Müller.

Berlin, den 10. December 1785.

Hier in der schönsten, immer schöner werdenden Stadt, mein theuerster Müller, und bey unserm Dohm im Hause, las ich gestern Ihre Klagen über Ihren Gleim, und eile, möchte luftschiffen können, meinem Müller die reinste Wahrheit bald zu sagen, daß mein unverzeihliches Stillschweigen entstanden sey aus lauter reiner Liebe zu meinem Müller.

Ein Briefchen nur wollte ich nicht schreiben; ich hatte zu viel mit ihm zu sprechen, kam in's Aufschieben, schrieb nicht!

Lassen Sie allen Unmuth fahren und vertilgen Sie den kleinsten Zweifel an meiner herzlichen Freundschaft, und erfreuen Sie den alten Vater Gleim, der sterben könnte, bald mit einem Schreiben zu Halberstadt, wohin er über Potsdam, wo er seinen Held, den unsterblichen Stifter des deutschen Bundes, zum leztenmal in seinem Leben sehen will, in etlichen Tagen zurückkehren wird, — allein, in einem halben Wagen. — Ach, mein Theuerster, säßen Sie bey mir im Wagen, ich sitze so gern bey einem Freunde im Wagen. Ja, wahrlich, diese vier und zwanzig Meilen sollten mir und meinem Müller ein Spaziergang werden. Müller hörte manches gern von seines Gleims bisherigem Leben und Wandel, und Vater Gleim horchte der Erzählung jeden Schritts von seinem Müller!

Auch nicht Einer Ihrer Schweizer freuet sich, wie Vater Gleim, auf Ihre Geschichte. Senden Sie sie doch, wenns möglich ist, ihm nur so weit, wie sie gedruckt schon ist.

Vater Gleim steht in Gedanken zwischen seinem Müller und seinem Bonstetten, und umarmt Euch beyde herzlich, wie ein guter Vater seine liebsten Kinder.

CCLXIII.

Müller an Gleim.

Bern, den 8. Januar 1786.

Der erste Brief, den ich im 1786sten Jahre Muße finde zu schreiben, für wen könnte der seyn, als für Vater Gleim? Dank der Freude, die er mir am 25. Christmonats gemacht! Am 25. December, und wie daß er nicht an Ostern kam — — denn ein Wiederaufleben war er mir; mein Freund ist mir wieder erschienen, den ich allezeit geliebt, und suchte; und wo war er denn, daß er die Stimme meines Herzens nicht hörte? Das wollen wir nicht fragen in der Freude des Wiederfindens: genug, meine Liebe war immer mit ihm, und ich sehe, daß ich ihm auch nicht fremd geworden; so ganz Er wie an der Holtemme, steht er vor mir in dem schönen Briefchen aus Dohms Hause. Kurz und gut. Müller indessen

opera multa
Pertulit, adversis rerum immersabilis undis,

also daß er auch ganz vergnügt herausgeschwommmen, und ihm nur sein Vater Gleim fehlte, dem er alles hätte mögen erzählen. Geblieben bin ich zu Genf, hauptsächlich bewo-

gen durch den Greis Tronchin, und, weil das Herz gemeiniglich in solchen Fällen bey dem Verstand eine Entschuldigung sucht, fand ich klug, eine in sechs oder sieben Jahren bevorstehende gewisse unabhängige Rente dem Einkommen meiner Casselschen Bedienung vorzuziehen. Ich bedachte aber nicht genug, daß, da ich indessen auch leben mußte, diese Jahre verloren giengen, theils über dem Gesellschaftleisten, theils über Arbeiten, durch die ich für meine Bedürfnisse sorgte, wodurch erfolgte, daß zur Geschichte der Schweizer in denselben achtzehn Monaten fünf Seiten und nicht mehr zu Stande gekommen. Dieses bewog mich, eher die Rente, als die Anwendung des Frühlings meiner Jahre, in die Schanze zu schlagen. Also begab ich mich nach Valeires, wo der ganze Winter des vorigen Jahres buchstäblichst einsam mit so großem Nutzen zugebracht worden, daß ein ganzer nicht kleiner Band von der Schweizerhistorie ausgearbeitet wurde; ich selbst aber, äusserst vergnügt, jeden Abend alle Tageslast mit Horaz und Boccaz, auch Metastasio (Deutsche hatte ich nicht) vergaß. Den Aprill gab ich Bonnet: wir wollten Hallers wichtigen Briefwechsel mit ihm herausgeben, und endlich würde

man Hallern ganz kennen gelernt haben; es ist aber unterblieben, weil ein zu Paris wohnender Sohn, Haller der Banquier, ohne den Bonnet es nicht thun wollte, fand, Haller könnte bey der dominirenden Sekte in Paris hierbey verlieren. Hierauf las ich zu Olten meinen Landsleuten den Anfang ihrer Historie vor. Von da riß mich ein Anfall Vaterstadts-Liebe nach meinem Schaffhausen; ich würde auch noch da seyn, hatte aber das vielleicht zu stolze Gefühl, daß, da jeder thun kann, was dort ich, ich dem Trieb nach dem öffentlichen Leben und größerm Würkungskreise folgen soll. Ich ließ mich also von Bonstetten auf eine Reise laden, und eilte, in Lucern ihn zu finden. Von da nach Zug, wo Zurlauben, so alt und hochadelich, als so ein großer Gelehrter in der Diplomatik, mir noch lieber wurde durch seine mittheilende Güte und verständige Politik. Zu Zürich wurde ich empfangen, als wenn ich sie nie beleidigt hätte; bewirthet mit wichtigen Manuscripten, gewonnen durch vortrefflichen Umgang. Da wurde mit Hirzel und Geßner viel von Tyrtäus-Gleim und viel vom Sänger des Frühlings, lehrreich und mit würdiger Liebe und Erinnerung, gesagt, gierig aber von mir

verschlungen, und in das Herz eingegraben. Von Zürich durch historische Gegenden, der alten Bonstetten Herrschaften, das Habsburgische Muri, Beronmünsters tausendjährige Mauern, manch schönes, frohes, glückliches Thal heraus,

> Wo Uechtlands Haupt, in unerstiegnen Wällen
> Und stolzer Freyheit, fürstlich ruht!

Und nun lebte ich diesen Winter über so ganz gut, wenn nur Haller den Verstand gehabt hätte, in seinem Bern 48stündige Tage einzuführen. So, da ich zugleich zum dritten Theil der Schweizerhistorie noch drittehalbhundert Seiten in zwey Monaten auszuarbeiten habe, und vielen Edlen zu gefallen, mein französisches Werk über die allgemeine Historie deutsch und mit schweizerisch-preussischen Reflexionen beseelt, schreibe, und vorlese, so einsiedlerisch ich meist lebe, ich doch bald nicht weiß was anfangen, um in keiner Sache die Erwartung jemandes zu betrügen. Mein Plan auf den Sommer ist nur im Himmel bekannt. Nach diesen drey Theilen könnte ich grösseres unternehmen. — Ich fühle für die kommenden Zeiten, für Europa, Ihr und mein Land, was

entstehen würde, wenn es der Union *) mißglückte: ich denke, jeder Mann von Geist und Muth sollte arbeiten, die öffentliche Meynung mehr und mehr für die Grundsätze dieses großen Bundes zu gewinnen. Man verwirrt, verdunkelt der Fürsten und Stände Rechte und Interessen: ich möchte das Gegengift verarbeiten, und für Ihres Friedrichs Propositionen, durch starke Darstellung was Deutschland war, ist, werden könnte und bleiben soll, die Gemüther bereiten.

Ich möchte diese Post nicht versäumen; mehr und interessanter zu anderer Zeit. Liebster Vater Gleim, schreiben Sie mir doch bald, auch von allen, die ich in Halberstadt liebe, und ob Sie etwas wissen von Heinse. Es ist mir leid, es bekümmert mein Herz, nach nur vier trockenen Seiten, mich loszureissen von dem, den meine Seele lieben wird lebenslänglich.

CCLXIV.

Frankfurt, den 2. Aprill 1786.

Nächstens einen langen Brief über alles, was romanhaftes mir begegnet ist, seit ich

*) Der Fürstenbund nahm seinen Anfang.

das leztemal Vater Gleim geschrieben; diesmal vorläufig ein lebender Brief. Ich konnte Herrn Trembley von Genf, meiner ältesten erprobtesten Freunde einer, der zugleich in den hohen Wissenschaften tief, und in keiner andern fremd ist, unmöglich versagen, Friedrichs Barden wenigstens zu sehn; er eilt nach Berlin, Warschau, Petersburg, Stockholm, Koppenhagen, Holland, Paris.

Wir aber nächstens ausführlich von meinen Geschichten und vom Wiedersehen. Ich umarme Sie herzlich, edler, weiser, guter Grenadier und Seher!

CCLXV.

Mainz, den 8. September 1786.

Singen Sie Ihn doch, wenn Sie können *). Niemand begreift besser als ich, daß Sie es noch nicht vermögen. Er bemächtigt sich der ganzen Seele, so daß man Anfangs stumm staunt; ich habe noch keinen Brief über ihn schreiben können. In Wahrheit, welche Materie! Jahrhunderte werden ihn fühlen, studieren, und nicht erschöpfen was in ihm war. Die

*) Der König starb am 17. August 1786.

deutsche Nation hat Karl den Großen und ihn; aber jener hat sein Jahrhundert nicht gebildet, obwohl auch er über dasselbe war; und er hatte nie so einen Kampf zu bestehen, wie sieben Jahre dieser. Ich weiß in der Historie keinen solchen Krieg, noch Feldzüge wie die ersten drey. Friedrich war Cäsar. Dieser Eine steht ihm zur Seite, die Menge der Helden unter ihnen; dieser wird ihm die unsterblichen Lorbeern umgewunden haben, da er in die Versammlung der vergötterten Sterblichen trat. Erinnern Sie sich des Traums, den ich beschrieben, als Theresia starb? Friedrich mit denen zu vergleichen, zu denen er herabgestiegen, ist eines der größten Werke, denn es wäre Schäzung des Punktes, wozu sich ein in körperliche Bande gefesselter Königsgeist in Thätigkeit emporzuschwingen vermag. Viele werden die Details beschreiben, aber wodurch dieser Einzige der Menschheit wichtig ist, scheint mir besonders der Grundzug in seiner Seele, daß er in jedem Augenblick wußte sich zu gebieten; der zu seyn, welcher zu seyn ihm geziemte. Im Feld haben auch andre gesiegt, sich selbst hat nicht leicht einer so bezwungen, in allem worin er wollte. Wo ist einer auch, der die Stunden

seines Lebens genuzt hätte wie Er? Sie sehen ich bin voll von ihm, von diesem, den Gott herausgehoben unter Millionen, auf daß er an ihm zeige was Ein Mensch thun kann; vor ihm verschwindet mir die ganze Historie, wo er nicht ist, Er oder Cäsar. Ueber Cäsar ist er in dem, daß dieser die Freyheit unterdrückte, er sie befestigte, im ganzen Reich, zum Frieden Europa's.

Singen Sie ihn doch, ihn, wie seine Schlachten; Sie fühlten ihn, singen Sie; wer sollte sonst?

Sie werden meinen Brief aus Bern empfangen haben. Warum haben Sie mir nicht geantwortet? Wenn Sie wüßten, was es mir ist, von Ihnen zu lesen, daß Sie mit mir wie allezeit sind! Es ist zu weitläuftig zu erzählen, wie ich hierher gekommen. Die schönsten Tage meines Lebens, die mir auch nie aus dem Sinn kommen sollen, waren die lezten die ich zu Bern gelebt; nie habe ich meine Nation so geliebt, weil ich noch nie besser gesehn, was gutes und edles noch in ihr ist, und entwickelt werden könnte.

Meine Historie werden Sie haben, wenigstens habe ich Sie Ihnen geschickt; die Sachen

sind gut, die Form nicht so, weil ich zu schnell habe müssen ausarbeiten und nicht revidiren konnte; die Zeit hat mir gefehlt, so simpel als ich wollte, zu schreiben. Ich habe die Geschichtschreibung noch immer nur (und oft kaum) als Nebenarbeit treiben können; nicht so die Alten.

Lassen Sie mir doch von sich hören. Sie wollten denn Friedrich singen; über dem hören alle Privatgefühle und Verhältnisse auf, wenn Sie der Nachwelt zeigen wollen, daß die Zeiten Friedrichs ihn gekannt. Leben Sie wohl und so viel länger als Voltaire, als Sie ein besserer Mann sind. Ich liebe Sie zärtlich und mit Ehrfurcht; lieben denn Sie mich nicht auch?

CCLXVI.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 19. September 1786.

Nicht meiner mächtig, konnte ich die verschiedenen angefangenen Briefe, die meinem Müller danksagen sollten für seine vortreffliche Schweizergeschichte, nicht zum Ende bringen. Sie waren bey Dohm — ach, wäre ich der

dritte Mann gewesen! Wenns irgend möglich ist, gehe ich im November nach Berlin, unserm Titus Friedrich Wilhelm die Cour zu machen. Er fängt an als wenn er diesen Beynamen sich erwerben will! In den Zeitungen lesen Sie schon die Versicherung, die, auf seinen Befehl, der Grenadier den deutschen Musen geben soll. — Darum nichts davon! — Im nächsten Schreiben an Friedrich Wilhelm werde ich ihm rathen, wenn er unsterblich werden will durch seine Thaten, sie aufschreiben zu lassen durch unsern Tacitus.

In unsrer literarischen Gesellschaft haben wir gestern den Einzigen gefeyert. Der Grenadier fieng an:

Der Einzige, für uns geboren,
Der diese heissesten der Thränen sich erwarb,
Der, unser Titus, hat nur Einen Tag verloren,
Nur Einen, den — an dem er starb!

Zwischen den andern Reden sagte der Grenadier noch Etwas, daraus die Strophen:

Und was das Edelste noch ist:
Er liebte Tugend sehr,
War wenig nur in Worten Christ,
In Thaten desto mehr!

In Arbeit gieng er seinen Gang,
Lief seinen Sonnenlauf
Durch Ungewitter, Sturm und Drang!
Stand täglich früher auf ꝛc.

Der Freuden hatt' er wenig hier,
War selten seiner froh;
Bezeugen kann's sein Grenadier;
Schlief selten nicht auf Stroh.

Der du den hohen Himmel wölbst,
Du, du wirst ihn erfreun!
Er ließ uns alle Freyheit, selbst
Die Freyheit — dumm zu seyn! *)

Leben Sie wohl, recht wohl! Geschrieben im Fluge, wie Friedrich nach Lissa.

CCLXVII.

Müller an Gleim.

Mainz, den 3. Oktober 1786.

Friedrich Wilhelms Antwort an Sie habe ich bey Dohm gelesen; Sie können denken, edler Freund! mit welchem Gemüth. Wie viel Grosses und Gutes, dessen Ruhm ihm eigentlich

*) Zielt auf die bekannte Kabinetsresolution Friedrichs wegen Einführung des neuen Gesangbuchs.

wäre, könnte der König nicht für die deutsche Literatur thun, das selbst seiner Politik vortheilhaft wäre. Denn es ist im Geiste des Fürstenbundes, die Kenntniß und Liebe der Nationalverfassung zu befördern. Man soll den Deutschen ihr Land und alles was in ihnen ist, vorstellen; sie fühlen sich nicht genug. Dazu wäre ungemein wichtig, daß ihre Geschichte geschrieben würde; nicht wie die Schweizerische ist, sondern so populär und so patriotisch als diese es geworden wäre, wenn ich zu ihrer Ausarbeitung mehr Muße gehabt hätte. Ich weiß, daß die Diplomatiker die vorläufige Herausgabe noch vieler scriptorum und Urkunden wollen; dazu sind aber so viele Menschen und Umstände nöthig, daß unterdessen der jüngste Tag, wenigstens der Reichsverfassung, erscheinen kann. Schmidt hat weder eine große Manier, noch deutschen Sinn und Geist. Dem Protektor des Fürstenbundes käme zu, hiefür zu sorgen; es ist so wahr, und ich bin so voll davon, daß ich ihm bald selber davon geschrieben hätte, wenn dies nicht eine Zudringlichkeit schiene. Er hat mir noch vor wenigen Monaten, bey Anlaß der Geschichte der Schweiz, sein Andenken bezeugt, und ich weiß durch den hiesigen Gesand-

ten, daß der Herr von Herzberg mit meinem Buch zufrieden ist.

Sie sehen die Standhaftigkeit meiner allezeit bezeugten Gesinnungen; alles übrige hängt von dem König ab. Es ist mir lieb, daß Sie im November nach Berlin gehn. Sie können Gutes wirken; nicht vergebens hat ein Patriot wie Sie diese Tage erleben müssen. Vor wenigen Tagen haben wir Heinsen zu des Churfürsten Vorleser gemacht; wenn ich aber anderswohin gienge, würde ich dafür sorgen, daß er mir im Bibliothekariat folge, welches fester, einträglicher, und auch wohl eher seine Sache ist. Der „Gesang der Musen und Landleute" ist vortrefflich schön.

CCLXIX.

Dem Vater Gleim Johannes Müller S. D.

Aschaffenburg, den 9. Julius 1787.

Ein Monat ist verflossen, liebster verehrungswürdigster Freund, seit mir durch Heinsen die unschätzbaren Denkzeichen Ihrer Erinnerung worden sind. Mit welcher Empfindung ich sie

empfangen, mit welcher Freude ich den uner-
schöpflichen Reichthum Ihres Geistes, Ihr ho-
hes, edles Herz, und alle die auswendig zu
lernenden Sprüche der Weisheit, in ihrem
Scharfsinn und ihrer wohlklingenden Ründung,
bewundert; alles dieses, theuerster Vater Gleim,
würde ich Ihnen am liebsten in der Wallung
der ersten Stunden dieses Genusses geschrieben
haben, wenn ich sie nicht in Eltwyl, während
der Coadjutorwahl, mit unserm alten Churfür-
sten zugebracht hätte, und nachher die politi-
schen Geschäfte, in welche ich, gleichsam unbe-
merkt, hereingezogen worden, mir zu wenige
Augenblicke freygelassen hätten. Doch war die-
ses nicht der einzige noch vornehmste Grund:
stolz, bey den Weisen und Edeln in Ihrem
Tempel mich zu denken, hatte ich mein Portrait
Ihnen zugleich senden wollen. Dieses erfoderte
ein Paar Tage Aufenthalt in Hanau, weil ich
in diesen Gegenden keinen bessern Maler weiß,
als den dortigen Tischbein. Bisher war die-
ses unmöglich, zumal in diesen Tagen, da der
Staatsrath in den auswärtigen Geschäften von
dem Churfürsten auf einige Zeit Urlaub bekom-
men, und in seiner Abwesenheit ich das vor-
kommende expediren muß. Länger wollte ich

doch nicht warten, konnte nicht mehr warten, an Sie zu schreiben, Ihnen zu sagen: — die ganze Herrlichkeit, welche ich mit Ihrem lieben Geschenk und mit der schönen Stelle darin über mich, habe; wie meine Bewunderung Ihrer Denkungsart und Kraft und Empfindung, durch die Erfahrung und Bekanntschaft anderer, in mir allezeit gestiegen; wie unvergeßlich mir ist, was ich Ihnen zu danken habe; wie ich brenne von Begierde Sie wieder zu sehn — und daß ich es hoffe, obgleich ich den Monat freylich nicht sagen kann. Daß Sie das Buch vom Fürstenbunde nicht so früh als es hätte seyn sollen, erhalten, machte eben der Wirrwarr von Geschäften, der mir so wenig freye Augenblicke ließ, daß ich es auch Bonstetten erst vor sechs Tagen, Schlieffen aber gar nicht geschickt. Nun haben Sie es aber wohl sonst, und ich sende, niemandem früher als Ihnen, die zweyte Ausgabe, die mich jezt beschäftigt. Sofort, wenn diese vollendet ist, ende ich den dritten Theil der Schweizerhistorie, werde aber, wie vor mir Tacitus und Grotius, bey einer gewissen Epoche den, hin und wieder ohnehin immer noch zu rauhen, Ton ändern, und weil die Entfernung mir nicht erlaubt, über die neuern Jahrhun-

derte der Nation eben so vollständig zu seyn, zur einstweiligen Fortsetzung, in einer freyern Sprache, vielmehr Mémoires pour servir — liefern, deutsch versteht sich. Diese werden mehr politische Digressionen erlauben; durch diese hoff' ich die Republik zu bewegen, in diesen Zeiten zu thun, was ihr zukömmt, sich selbst zu stärken, und eine neue Stütze der allgemeinen Sicherheit und Freyheit zu werden. Das also sehen Sie, und werden in Nestors Alter allzeit sehen, daß die politischen Grundsätze, die Sie vor vielen Jahren an mir gebilligt, und welche die der Preussen sind, durch alle Studien und Lebenserfahrungen in mir nur befestigt worden. Der patriotische Grenadier Friedrichs kann solches nicht gleichgültig hören; er wird mich um so mehr lieben, und Pallas Minerva bitten, daß er mich bald wieder an seine muthvolle, zärtliche Brust drücken möge. Sie erhöre ihn, die uns beyden gnädige Göttin! —

Schreiben Sie mir doch, Liebster, Bester, bald umständlich, was Sie machen, lesen, geniessen; mit wem Sie jezt leben. Ach, krönen Sie heut einen Becher, Vater Anakreon, und lassen Sie den auf meine Gesundheit

umhergehen; dann schreiben Sie mir's. Ihre Worte erfreuen mich, über Wein, und Ihre Liebe entflammt meine Seele!

CCLXX.

Mainz, den 3. Januar 1788.

Wie könnte ich meinen sechs und dreißigsten Geburtstag besser feyern, als zu schreiben an den, welcher mir so manchen Tag herrlich gemacht, welchem ich so manch schönes und hohes Gefühl, und geliebte Erinnerungen schuldig bin! Haben Sie den Brief, lieber Vater Gleim, empfangen, den ich im July von Aschaffenburg Ihnen schrieb?

Aeusserst wünsche ich, Sie endlich einmal wieder zu umarmen. Lebhaft und wonnevoll schwebt mir das Andenken vor, wie wir, in Gesprächen über das Beste und Edelste, an der Holtemme giengen, und nach den Bergen fuhren, und im freundschaftlichen Musentempel, oder einsam in der Aktenstube bey der Hausnichte saßen, und wie die ganze liebe Familie, und Fischer und Schmidt, mit mir den zweyten Aprill gehalten. Herrliche, schnellverflossene Tage! die ich aber hoffe noch wiederzusehn;

Sie sind noch nicht alt, und an Geist und Empfindung am wenigsten; mein Herz ist wie damals, und wie vor sechszehn Jahren, mit Ihnen; ja jemehr ich lebe, desto besser erkenne ich alle Weisheit Ihrer Lieder. Sie bildeten die Männer des Volkes, nicht weich: Krieg, Vaterland und Gott ist darin; auch nicht rauh: sie besänftigen durch zarte Gefühle. Nun sehe ich aber allezeit besser: daß es weniger auf die Vorschriften der Gesetze und Rechte ankömmt, als auf die Sitten der Menschen. So hat auch der Alten schöne Zeit von den Dichtern begonnen, welche die Halbmenschen humanisirt haben.

Um zurückzukommen; wäre denn unmöglich, daß Sie Sommers einmal nach Aschaffenburg zu mir kämen? Daß ich zu Ihnen; dieses ist eben so leicht möglich als unmöglich, es zu versprechen, weil, wie Sie wissen, wer in Geschäften ist, nicht steht oder geht wie er will, sondern so wie derselbe Apostel im Alter.

Indessen bitte ich Sie, bey all der Zärtlichkeit, womit ich Ihnen zugethan bin, und bey aller der, die Sie mir bewiesen, mir doch zu schreiben; und auf daß ich mich wieder orientiren könne, recht methodisch und en détail

mir wieder einmal eine Beschreibung Ihres Lebens und Wandels zu geben, und von allen denen mir zu reden, die ich kenne und um Sie waren. Hierum, ich wiederhole es, flehe ich Sie, weil mein Herz dessen bedarf; so oft ich Ihrer gedenke, liegt mir es schmerzlich auf, daß ich so selten und Fragmentweise von meinem Gleim höre. Sehen müssen wir uns dies Jahr, bey Ihnen oder mir, und schreiben indessen.

Ich, nachdem ich sieben Wochen zu Aschaffenburg verharret, bin in die Schweiz gegangen, und habe in dreyen Monaten alle Cantons und fast alle zugewandten Orte durchzogen, alles in einem neuen interessanten Gesichtspunkte beobachtet, alte Freundschaft erneuert, viele Verbindungen gestiftet, ungemein viele praktische Kenntnisse gesammelt. Geßnern sah ich einigemale, wie immer, doch alternd, und, wie mir schien, mit einiger Hypochondrie ein wenig bewölkt; aber trefflich allzeit, würdig dessen, wie wir ihn immer gekannt. Auch Salomon Hirzel so; bieder, für die Menschheit warm, thätig, edel, gut.

Ich bin seit Abends am 27. Wintermonats wieder hier. Ich habe Ihnen bereits im Som-

mer geschrieben, daß mir nun politische Geschäfte aufgetragen seyen. In solchen arbeite ich, und erforsche die Gesetze und Ordnungen des Reichs. Ihres Friedrich Wilhelms Absichten sind ohne Falsch, wahrhaft patriotisch. Kennen Sie unsern Coadjutor? Wenn ja, so schreiben Sie mir auch über ihn ein Wort; da ich ihn als einen der aufgeklärtesten und bestgesinnten Männer verehrend liebe, so möchte ich Anlaß, von Ihnen auch mit ihm zu sprechen.

Sind meine „Briefe zweyer Domherrn" an Sie geschickt worden?

Heinse sizt den ganzen Tag in des Churfürsten Privatbibliothek. Den Ardinghello haben Sie doch? — Große, kühne Natur, Nerv, Anschauen, Genußkraft, Sieg.

Zum drittenmale, theuerster Gleim! Schreiben Sie mir; mir, der mit Herz und Sinn ganz der Ihrige ist!

CCLXXI.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 3. Februar 1788.

Sendet mir es doch alles, was Ihr schreibt, Ihr Erdengötter! Da muß ich umherlaufen,

ich alter Mann, nach den Geisteskindern meines Müller, meines Heinse, meines Herder. Es ist eine Sünd' und Schande, daß ich sie nicht zuerst zu sehen bekomme; kein Mensch auf Gottes Erdboden liest, versteht sie wie ich. Herder hat über die Horen und Grazien geschrieben; nach diesen wenigen Bogen laufe ich jezt, und habe sie von Weimar, selbst durch Wieland, nicht bekommen können. Das ist ein Jammer dem Alten am Grabe, der noch alle seiner Freunde Gedanken mitnehmen will in jene Welt!

CCLXXII.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 2. Aprill 1788.

Unter allen Ihren Lesern, mein theurer Heinse, ist wohl keiner, der mit größerm Wohlgefallen Sie liest, als ich; keiner kennt Sie besser als ich; Ihre Gedanken zu denken bemüht sich keiner auch wohl mehr als ich; wenigstens glaube ich nicht, daß einer ist, der es kann, wie ich, weil ich meinen lieben Wilhelm Heinse liebe, mehr als irgend einer kann. Also bitte ich, als sein erster Leser, meinen Wilhelm Heinse, seines

Geistes Werke mir vor allen andern zu lesen zu geben, zu sorgen, daß ich der Erste bin, der sie zu lesen bekommt. — Ich bin zugleich sein ältester Leser, also mehr als ein andrer besorgt, daß ich bey veränderten Daseyn, Sie sehn ich bin ein Pythagoräer, sie nicht möchte lesen können.

Ich bewundere Sie, mein theurer Arding-hello! Sie waren aber schon zu Halberstadt bey Ihrem Gleim, was Sie bey Ihrem Churfürsten und seinem vortrefflichen Coadjutor zu Mainz jezt sind. Rom hat Ihnen nicht Wohlseyn, nicht Verstand gegeben. Wären Sie, nach meinem Rath, ein Preusse geworden, wären nach Berlin gegangen, so wären Sie wahrscheinlich jezt auf Ihrer rechten Stelle.

Nein, nein! das Schicksal weiß es besser! Gieng' es nach unserm Willen, so stünde die Welt nicht mehr.

Den 6. Aprill.

Dies, mein Theurer, schrieb ich an meinem siebzigsten Geburtstage, und send' es Ihnen, wie es geschrieben ist, weil, nach dem Brief an unsern lieben Johannes Müller, ein Augenblick noch übrig ist.

An meinem Geburtstag hatte ich Schmidt und Fischer und Grandison-Stolberg, Sophia Beckerin, Freundin der Frau von der Recke, die das Ungeheuer Cagliostro zu Boden gestreckt hat; den sanften Benzler, von welchem Lavater, der Schwärmer, sagte zu Grandison-Stolberg: „er solle doch Gott danken, daß er den vollkommensten der Adamskinder bey sich hätte!" — den „unaussprechlich fleißigen" Rieter, wie Lavater in seinen Fragmenten ihn nennt; — die alle hatte ich zu Gästen, und wir alle wünschten, daß Müller und Heinse nicht fehlen möchten.

O wie voll bin ich von Euch, ihr lieben Beyden! Grüßt Euch einander von Eurem alten Vater

Gleim.

CCLXXIII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 6. Aprill 1788.

Länger, mein Theuerster, halte ich es nicht aus; Ihren lezten Brief vom 3. Januar, geschrieben an Ihrem sechs und dreißigsten Geburtstage, den, in welchem dreymal Sie baten, Ihnen zu schreiben, den habe ich heut, den

vierten Tag nach meinem neun und sechszigsten Geburtstage, noch nicht beantwortet, das liegt mir schwer auf dem Herzen! — Also diese zwanzig Zeilen, mehr werden es nicht werden, bis ich Zeit bekomme, deren ein Paar tausend zu schreiben, denn ich habe sehr viel zu sprechen mit meinem einzigen Müller. —

Von meinem bisherigen Leben keine Sylbe, das führte mich zur Versäumung des Posttags. — Ihren Coadjutor kenne ich, und verehre ihn als den, auf welchen ich baue, daß er die stärkste Stütze des Fürstenbundes seyn werde; auf halbem Wege nach Weimar traf ich ihn an, wollte zu ihm nach Erfurt; der humane, vortreffliche Mann wollte zurück nach Erfurt; ich bat ihn die Reise fortzusetzen, und als ich denselben Abend angekommen war zu Weimar, war er so gnädig und kam mir zuvor, mit einem Besuche bey Wieland im Hause. Man sieht dem vortrefflichen Mann die deutsche Freyheit im Auge; sagen Sie das nur immer ihm wieder, als einst gesagt von ihrem Freunde, dem alten Grenadier. Er erinnert sich meiner gewiß. Wir sprachen lange mit einander im Beyseyn Wielands und des Herzogs von Weimar.

Ihre herrlichen „Briefe zweyer Dom=

herrn" habe ich nicht empfangen von Ihnen, habe sie kommen lassen von Berlin; ich suchte sie lange. Schicken Sie mir doch die kleinsten Tropfen Ihres Schweißes und Geistes. Sie wissen ja, daß keiner auf Gottes Erdboden Sie lieber hat, und höher schäzt, als ich. —

Eben so habe ich Heinsens Ardinghello gesucht, wie einen Diamanten, und erst nach langem Suchen gefunden. So ein Buch hab' ich von ihm erwartet; ich kenne meinen Heinse ganz, er kann noch mehr.

Hätte er seinen Apelles zu Stande gebracht, oder wollte ihn zu Stande bringen, so würden wir es sehen! Ich möchte König seyn, Euch beyde zu brauchen zu meiner Verewigung. Ha! Verewigung! — Zum Nutzen meines Landes, meine Menschen zu bessern durch Euch! —

Den 29. dieses vor hundert Jahren gieng unser großer Churfürst zu den Unsterblichen. — O daß ich ihn feyern könnte, den 29. dieses, mit einer Lobrede, wie Müllers in seinem unsterblichen Werke über den Fürstenbund, oder nur wie Guiberts des Franzosen, der unsere Preussen beschämt hat. Ist es nicht wunderbar, daß alle Lobredner des Einzigen Ausländer sind? Die Preussen —

„Wie kam's, daß sie nicht auch den Einen,
Größten sahen?
Die Sonne blendete die Nahen!"

Unser Geßner ist nun auch bey ihm!
Wir müssen uns sehen, in diesem Jahr! —
wir müssen!

CCLXXIV.

Heinse an Gleim.

Mainz, den 4. May 1788.

So edel und so groß, und noch so voll jugendlichen Gefühls in seinem siebzigsten Jahre seyn, welch eine Seltenheit unter den Menschen auf diesem Erdenrund! Wie stolz muß Ihr Herz schlagen, bey den Erinnerungen an Ihr zurückgelegtes, thatenreiches, schönes Leben! — Immer voll Jubel in der Seele bey der geringsten Vortrefflichkeit Ihrer Freunde! — O wie liebe ich Sie, Vater Gleim!

Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben; aber wie oft in Bewunderung und altem kindlichem Eifer ich von Ihnen spreche, mag jeder Zeuge sagen, mit dem ich von Ihnen sprechen kann. Das Briefschreiben kommt mir hart an; ich

rede nicht gern von mir und meinem guten oder bösen Glück.

Vielleicht mache ich den nächsten Sommer eine Reise nach Dresden und Berlin, und dann Herzensergiessungen auf einige Tage bey Ihnen! Zugleich werde ich ein Exemplar von Ardinghello in Ihre Bibliothek stellen, von den zweymalhundert Druckfehlern gesäubert, die mir das ganze Werk so sehr verleideten, daß ich nichts mehr davon hören und sehen mochte. So arg verstellt ist noch nichts von mir gedruckt worden, wie der erste Band. Das tollste vom Verleger war, daß er von hundert Druckfehlern nur ein halbes Dutzend anzeigte.

Meine Beschäftigung ist jezt, die Bibliothek des Churfürsten in Ordnung zu bringen, und einen Katalog davon zu machen. Ausserdem streiche ich in der schönen Gegend herum, und lese die Griechen, die mir für Italien und Rom gewissermaaßen zum Ersatz dienen!

Leben Sie wohl. Ihr unermüdlich treuer Sohn!

CCLXXV.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 8. August 1789.

Theuerster Johannes Müller! Sie sollen krank, sollen in Lebensgefahr seyn! Ach, Ihr Götter! laßt mir meinen Müller nicht sterben, nicht hingehn zu Euch. Herzlich, wie ein Vater seinen Sohn, bitte ich meinen Müller, mir zu schreiben wenn er kann, oder schreiben zu lassen. Ich kann es nicht erwarten, was ich diesen Augenblick schon wissen möchte. Nichts ist trauriger als Ungewißheit. Zwey Zeilen, Theuerster, mit der nächsten Post. Heinse, Forster können schreiben! Ihr drey Männer lagt vor kurzem schwer mir auf dem Herzen! Ich sollte zu Euch reisen, und konnte nicht!

Ich habe gesündigt; habe nicht gemeldet wie bey Ankunft des Bildes ich aufsprang für Freuden; — habe nicht gesündigt, habe seitdem nicht Einen Augenblick zum melden solcher Freude gehabt. —

Solche Freude fordert Augenblicke,
Reiner noch als der Verstand,
Den der große Denker Kant
Fordert zu dem großen Glücke:
Ganz so heilig und so rein
Wie der liebe Gott zu seyn!

Von allem, was unreines ist zu dieser unsrer Zeit, sollte er frey seyn, der Augenblick, in welchem ich meinem Müller danken wollte für das so wohl getroffene Bild! — Darum habe ich nicht gesündigt. — Das Bild ist eine Zierde meines kleinen Musentempels, welcher, ehe ich sterbe, noch auch mit Friedrich Karl Joseph von Erthal, Theodor Anton von Dalberg und mit Eures edlen Forsters Bildnissen prangen soll und muß. — Sie könnten mir verhelfen zu diesen Bildnissen, mein Theuerster, wenn Sie bey dem Maler, weil doch Originale nicht zu haben sind, Copien bestellten für mich, ohne daß einer von jenen, oder sonst jemand, von dieser Bestellung irgend etwas erführe.

Die Zeit ist hin! Nehmen Sie die beyden Bogen zu den goldnen Sprüchen für den langen Brief; statt eines Briefs lege ich sie bey für meinen Heinse; lege ich noch eines bey für Ihren, und wenn er es erlaubt, für meinen Forster.

CCLXXVI.

Müller an Gleim.

Aschaffenburg, den 21. September 1789.

Sechs Monate war ich krank, bester, theuerster Freund! gefährlich Anfangs, und sah unerschrocken die Pforten des Todes, nur daß ich noch gern hätte einiges vollenden mögen! Jezt erstehe ich wieder, die Kräfte blühen wieder auf, und noch hoffe ich, im Lande der Lebendigen Vater Gleim zu umarmen, die Königsstadt auch wohl wieder zu sehen, vornehmlich aber manches auszuführen, woraus die Enkel abnehmen mögen, ob Gleim Recht hatte, Johannes Müller zu lieben, ihn aufzunehmen ins Heiligthum der Musen.

Die Stolberge sah ich nicht; sie müssen in Mainz gewesen seyn, als ich schon hier, wo das Sommerhoflager ist. Ich folgte hieher, ohnerachtet meiner Gesundheit, weil sie doch nur selten mir alle Arbeit verbot. Auch ist manches von mir geschrieben worden, aber für das Publikum nicht. Es ist nun die Periode für mich, praktische Erfahrung zu sammeln; die, sie zu nützen; die, wieder in meinem angebornen Fache zu arbeiten, wird auch wohl wieder

kommen; und der Verzug wird nur die Früchte reifer machen.

Dreyfachen Dank für die Bogen zu den goldenen Sprüchen.

Aber träumt' ich's, oder las ich Anzeigen von Gedichten des vorigen und dieses Jahres, wo Sie sogar von Friedrich gesungen, und ohne sie mir zu schicken! Das thun Sie ja, liebster Gleim; noch habe ich keine Zeile, die Sie dem Einzigen, seit er starb, gesungen hätten, und gewiß existiren! Auch das noch: Einem englischen Offizier und einem freyen Amerikaner mußte ich die lezten Kriegeslieder abtreten, die ich hatte, und in den Frankfurter Buchläden sind sie nicht mehr.

Wann denn kommt endlich die langerwartete vollständige Sammlung? Wenn in diesem und dem folgenden Jahre nicht, hören Sie es, Vater Gleim, so sey'n Sie zur Strafe verurtheilt, mir die Kriegeslieder wieder zu schicken.

Ach! wenn ich daran gedenke, wie ich der Ehre derselben hätte würdig seyn können! wie ich sie genauer als ganz Halberstadt wußte! Nun ist mir noch vieles im Gedächtniß und im Herzen alles; der ganze Eindruck, aber es fehlen mir oft Verse; das ärgert mich, sollte

nicht seyn, und ich bin nicht würdig wieder einzugehn unter das freundschaftliche Dach, noch unter die Blumenberceaux an der Holtemme, bis ich die Lieder wieder weiß, wie 1780.

Herrlich freue ich mich, wieder aufzuleben in der Welt, wo Sie noch sind, wo solche Wonne mich noch erwartet. Grüßen Sie ja die Hausnichten. Mein Herz ist gewohnt an Ihr Haus zu gedenken, wie an meine Heimat, an alle, wie an die Meinigen.

CCLXXVII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 18. May 1791.

Seit wenn, mein Theurer! dachten Sie nicht mehr an den alten Gleim? Seit ehegestern, glaube ich. — Sie hatten Reichstagsgeschäfte, schrieben gestern wegen der witzigen Franzosen, im Namen des deutschen Erzkanzlers, an den deutschen Kaiser, konnten also an den alten Gleim nicht denken.

In Ihrem lezten Schreiben machten Sie mir Hoffnung, daß ich Sie sehen würde. Gerüchte sagten nachher: Sie giengen nach Berlin rc.

O, daß ihr Gerüchte die Wahrheit saget! — Nein, sagten andre, große Fürsten werben um den deutschen Tacitus; sein einziges Leben wird er nun ganz den großen Fürsten leben! — Nein, sagte ich, das thut er nicht:

„Johannes Müller lebt, und große Fürsten geben
Ihm guter Worte viel, doch nur für sie zu leben,
Weil bey der Nachwelt man durch Ihn zu leben meynt;
Er aber weigert sich, und lebt für seinen Freund!"

Große Fürsten aber, sagten andre, haben ihn in höhern Stand hinaufgehoben, damit er die niedrigen nicht achte. — Lästerung, sagte ich; unsere große Fürsten wissen wohl, daß sie einen großen Maler nicht machen können; sie gaben unserm deutschen Tacitus nur einen Lorbeerzweig. Das hätten sie längst thun sollen, gleich nach der Herausgabe seines Buchs über den Fürstenbund! — So sprach ich, und las ohne weiters fort in Ihrer unvergleichbaren Schweizergeschichte. Was besonders beym Lesen des dritten Bandes für Gedanken aufstiegen in Ihrem alten Freunde, das, mein Theurer, läßt sich nicht wohl schreiben; es würde ein Briefbuch! Einer dieser Gedanken war: Sie hätten

mit dem vierten Theile dieser Arbeit die Geschichte des Einzigen zu Stande gebracht!

O des Schicksals, das 1781 zu Berlin in goldne Fesseln Sie nicht legte! Nun bekommen wir keine Geschichte des Einzigen! Lassen Sie doch zum wenigsten Ihre herrliche Recension der Werke des Einzigen in der Allgemeinen Literatur-Zeitung besonders abdrucken; haben Sie die Zeit nicht, diesen Abdruck zu besorgen, so geben Sie mir nur den Auftrag; ein müssiger Freund soll seine Zeit sehr gut dazu verwenden.

Sie haben anonymisch noch manches geschrieben, mein Theurer! Schicken Sie mir doch alles, alles! Es zu finden, wie der Hahn die Perle, ist nicht wohl möglich; ich scharre nicht viel, habe die Zeit nicht; sehe gar zu gern, daß mir Alten meine Freunde, deren Werke, nebst den Werken der Vorwelt, nur noch gelesen werden von mir, es mir commode machen! Ich gebe ein gutes Beyspiel, sende Ihnen alles was ich drucken ließ, so schlecht es seyn mag, und so wenig zufrieden ich selbst mit manchem bin; sende es meinem liebsten Müller, bey dessen Bilde in meinem kleinen Freundschaftstempel

Männer und Weiber: Wer ist das? am meisten mich fragen.

Ach, mein Theurer, in diesen kleinen Tempel kam ich den 14. Oktober vorigen Jahres gesund zurück, und war den 22. September dicht an der Pforte des Himmels; hörte schon der vorangegangenen Freunde: Willkommen! — Wäre so gern zu ihnen hingegangen, hätte meinen Einzigen aufgesucht. —

Wie viel hätte ich mit Ihnen noch zu sprechen: Herz und Geist ist voll! Ich darf nicht anfangen, dieser Brief wurde, wie schon andere, disjectum membrum amici. Leben Sie wohl, mein Theurer, und sorgen Sie mit Ihrem Erzkanzler und seinem Helfer, daß der Russe, wie auf Ismail, nicht Sturm laufen dürfe auf die Menschheit; daß der Franzose, halb Tiger halb Lamm, den gefangenen König nicht hängt, und daß die Pohlen so verständig als sie angefangen, endigen mögen! Sorgen Sie auch noch, daß Wilhelm Heinse seinen Wilhelm Gleim nicht ganz vergißt.

CCLXXVIII.

Müller an Gleim.

Wien, den 16. Juny 1793.

Schon wie oft, theuerster Vater Gleim! wollte ich Ihnen schreiben! Da ich noch zu Mainz war, hofte ich noch mehr; nämlich, daß wir uns irgendwo zusammenfinden würden. Hierauf war ich im November auf dem Wege nach Lowositz, voll Ihrer Gedanken. Nachmals lebte ich wieder in einem Wirbel von Begebenheiten, von denen ich selbst nicht wußte, was ich schreiben konnte. Aber, glauben Sie dem, der vor zwey und zwanzig Jahren Sie beym ersten Anblick so lieb gewann, daß er lange nachher in Ihrem Vaterlande, neben dem Einzigen, hauptsächlich Sie gesucht; — glauben Sie meiner Erinnerung an jene traulichen Tage auf den Spiegelbergen, im Garten, in Wernigerode — daß keine Zeit, keine Ortsveränderung vermögend seyn wird, mein dankvolles, mein zärtliches Andenken an Sie zu schwächen. Es ist unauslöschlich in mein Herz geprägt.

Zwar das Schicksal, welches niemand meistern kann, hat mich aus der Laufbahn, welche der Genius mir vorzeichnete, und die damals

Sie für mich interessirte, heraus und in eine andere geworfen, worin ich, zumal in Mainz, den Studien, wodurch allein ich alles ward, fast absterben mußte: und so könnte ich leicht auch Ihnen gleichgültiger geworden seyn. Aber erstlich bin ich, ohne selbst zu wissen wie, in die Geschäfte gekommen. Den Wunsch, mich der Geschichtschreibung zu widmen, habe ich nicht nur nicht aufgegeben, sondern täglich doch Etwas, zu künftigem Gebrauch, besonders aber unzählige Erfahrungen gesammelt, ohne die mir nicht möglich scheint, ein Geschichtschreiber nach der alten und ächten Art zu seyn; und indessen ich gesucht habe, in meinem augenblicklichen Beruf möglichst viel Gutes zu thun, doch nie meinen Hauptzweck aus dem Gesichte verloren; so daß ich auch noch hoffe, ihn zu erreichen, und mir der Verzug eher nützlich gewesen zu seyn scheint. Rechnen Sie also nicht verloren, was wir herrliches von alten und neuen großen Männern gesprochen; glauben Sie fest, daß ich die erste Gelegenheit begierig ergreifen werde, um mich den Freunden der Wissenschaften, das ist des Guten und Wahren, wieder interessant zu machen und zu zeigen, daß der Saame, den auch Sie — so vorzüglich — in meine Seele

gestreut, nicht verloren gegangen sey. Mit Einem Wort, gedenken Sie mein, haben Sie Ihren Johannes Müller ferner lieb, und geben Sie mir den Trost es zu wissen. Aeusserst begierig verlangt mich nach einem Briefchen von Ihrer Hand, welche die meinige so oft gedrückt.

Ich, liebster Freund, bin, auch ganz ohne mein Zuthun, und da ich es am wenigsten vermuthete eines Tages, da eben Herder in Aschaffenburg bey mir war, hierher berufen worden; kurz darauf kam das erschreckliche Unglück von Mainz. Ich bin also hier; nicht allzu beschäftigt, so, daß ich wenigstens wieder studieren kann (welches mit größtem Eifer geschieht); vollkommen gesund und (wie bisher noch allezeit) munter; möglichst zufrieden; nicht sowohl als wäre nichts zu desideriren, als nach einer Philosophie, welche die Erfahrung mich gelehrt: immer zu dem Besten und Nützlichsten, was man mir zu thun gestattet, am bereitesten, und über den Weltlauf weniger, als man denken möchte, bekümmert.

Haec est vita
Solutorum misera ambitione gravique.

Ihnen, Nestor, gebe Gott: drey Geschlechter

der Menschen zu sehen! Alsdann wollen wir weiter wünschen, wenn wir noch finden, daß es behagt, sonst — mit einander fort, quo Tullus divus et Ancus, und Bodmer, Geßner und Kleist!

CCLXXIX.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 19. März 1794.

Noch lebt er, der alte Gleim! In diesen schrecklichen Zeiten lebt er; auch singt er noch, andre Lieder uber, als er seinem Heinse sang! Traurig dachte er oft in der stillsten Mitternacht an jene goldenen Zeiten seines Halladat zurück! Oft an seinen lieben Heinse! Was macht er? Wer ist sein Freund? — Gottlob! er war kein Freyheitstoller! Ach, daß Forster einer war! Der arme Mann! Wir haben ihn nicht mehr! Die Unmöglichkeit je wieder ein Deutscher werden zu können, hat ihn, glaub' ich, getödtet! — War er meines Heinsens Freund? Ich zweifle! Wäre er eines weisen Mannes Freund gewesen, so wäre er ein deutscher Mann geblieben! Ueberall zwar war er mein Mann nicht; er war mir nicht natürlich genug; von unsern mit

Gott, den Menschen und sich selbst nicht zufriedenen Weltweisen, war er aber wahrlich einer der erträglichsten. — Die Barbaren! die Tiger, ach! sie stehen um einen schönen Knaben jezt, und werden bald um eine schöne Königstochter auch stehn, werden — ach, wo bist du, Menschheit? — Bey Herder zu Weimar, bey meinem Uz, dem noch einzigen meiner ältesten Freunde, zu Anspach? — Nein! diesen Augenblick, in mondheller Mitternacht, sizt sie bey meinem lieben Heinse, und seufzt mit ihm! Wird, wo jezt die Mörder sind, sie wieder seyn? Hat sie es meinem lieben Heinse vertraut! Ach, er tröste seinen alten Freund mit ihren tröstenden Worten! Sein alter Freund steht einen Schritt vom Grabe! Thät ers doch bald, bald! Er war und ist von seinem lieben Heinse der treuste Freund!

CCLXXX.

Heinse an Gleim.

Mainz, den 22. März 1794.

Ihr Brief, theurer Vater Gleim! hat mich gestern Abends mit unaussprechlicher Freude überrascht. Die schönen Scenen, die das Kind der Natur mit Ihnen verlebt hat, giengen neu

lebendig wieder vor mir auf; besonders die Fahrt durch Quedlinburg und den Koran Boysens auf den Harz, und die heiligen Morgenfuren Ihres Halladat. Noch ist es seiner guten Mutter treu geblieben, und weder Rom noch Hofleben konnten es davon abbringen.

Forster, der Weltumsegler, hat sich wieder nach Stürmen gesehnt, und ist von der Revolution verschlungen worden. Sein Staatsschiff war kein englisches Kriegsschiff, sondern eine in der Eil elend zusammengeflickte Barke; und sein Cüstine kein Cook.

Ich bin mit dem Churfürsten nicht nach Aschaffenburg, weil ich hier die Bibliothek wieder in Ordnung bringe, die glücklicher Weise größtentheils ist gerettet worden.

Die Zeit der Mainzer Freyheitsfarce war ich in Düsseldorf, und den Sommer auf dem Lande bey Aachen.

Gesund bin ich immer gewesen, und die Lust regt sich mächtig in mir, bey Gelegenheit bald wieder eine neue große Reise zu beginnen.

Mein heisses Verlangen aber ist, vorher noch meinen Herzensvater Gleim wieder zu sehen, und die alten Freunde in Halberstadt.

O wäre ich schon jezt den heiligen zweyten Aprill in Ihrem Musentempel! Dann wollte ich singen, wenn die Reihe an mich käme, und Ihr edles Haupt bekränzen.

Mit Jubel feyern wir die größ're Zahl der Jahre!
Denn unser Freund trinkt von der Jugend Quellensprung.
Sein Geist schaft Göttern gleich, sein Herz schlägt ewig jung:
Vortrefflich blüht der Kranz auf seinem grauen Haare.

Immer und ewig Ihr treuer Sohn!

CCLXXXI.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 19. July 1795.

Mein Wilhelm Heinse, mein so zärtlich geliebter lieber Sohn, ist todt!

Und lebt er, so ist er für seinen alten Vater Gleim doch todt!

So geht es dem alten Vater Gleim! Den alten und den jungen Freunden lebt er zu lange! So sind Klopstock, so Heinse wie todt für ihn!

Lebt man, so muß man Zeichen seines Lebens von sich geben!

Mein Wilhelm Heinse, sagt man, hätte das gethan, hätte seines Geistes reifere Früchte herausgegeben. Sie wären so vortrefflich, so reif, wie Herders Terpsichore, wie Voßens Luise, wie Wielands Wasserkufe. — Unter fremdem Namen, sagt man, hätte er sie herausgegeben, aber den Feuergeist des lieben Sohnes erkennte man sogleich.

Nun suchte der Vater, und fand unter dem unendlichen Haufen nichts seines Sohnes würdiges! Also bedenke doch der liebe Sohn, daß er seinem alten Vater, dem Geschäftsmanne, die Mühe des Suchens ersparen könnte, wenn er nicht allein die reifen Früchte seines Geistes, sondern alles, was, mit dem seeligen Bodmer zu reden, aus seines Geistes Gebärmutter in die weite Gotteswelt hervorgegangen, und noch hervorgehen möchte, sogleich ihm zuschickte.

Daß dieses vice versa geschehen müsse, versteht sich; und weil es des Vaters Schuldigkeit ist, dem Sohn mit gutem Beyspiel voran zu gehen, so macht er augenblicklich den Anfang, und sendet sein „Hüttchen", und bittet um die reifen Früchte, die ein Pallast ohne Zweifel seyn werden!

CCLXXXII.

Müller an Gleim.

Wien, den 3. Oktober 1795.

Lieber Vater Gleim! vor drittehalb Jahren schrieb ich Ihnen von hier aus, und erhielt keine Antwort; aber vielleicht ist mein oder Ihr Brief nicht angekommen. Daß Sie leben, und zwar im eigentlichsten Sinne, sah ich seither oft mit Begeisterung beym Lesen manch schönen Liedchens der Weisheit, welches Sie auf unser trauriges Zeitalter gesungen. Daß auch ich lebe, zeige Ihnen das mitkommende Buch *), dessen Ausarbeitung besondere Schwierigkeiten hatte, wodurch ich vermeyne, mich noch glücklich genug, das ist ohne Abbruch des Wahren und Guten, hindurch gewunden zu haben. Allenfalls können Sie sich mit den vier lateinischen Worten auf dem Titelblatte **) begnügen. Wenn irgend ein Partheygeist (es giebt deren so viele) ihre Wahrheit kontestirt, so halten Sie es mir vor, und es wird sich finden, daß mein Wort richtig ist. Es ist besonders und auf das nach-

*) Die zweyte Abtheilung des dritten Theils der Geschichte der Schweiz.

**) Ille ego qui quondam.

drücklichste wahr, in Ansehung meines Herzens für Sie, für die Erinnerung unserer schönen Abende von 1781, für unsere gemeinschaftlichen Freunde. Ich habe auch ein größeres Buch geschrieben, das ich aber zu dieser Zeit nicht herausgebe.

Ich bitte Sie inständig um ein Briefchen; und die Götter, daß Sie so lange leben, bis das Resultat der theuern Experimente, welche die Menschen seit einigen Jahren machen, als ihr Bestes genießbar vor uns liegt. Gehen Sie ja nicht aus dem Theater, ehe der Knote der Handlung entwickelt ist.

CCLXXXIII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 31. Oktober 1795.

O daß mein, mein Johannes Müller über jedes Experiment, das in unsern Tagen Menschen und Menschthiere machten, an seinen Gleim, der alles was sein Tacitus über Zeit und Menschen schreibt, wie ein Heißhungriger verschlingt, nur Einen Brief geschrieben hätte! Welche Briefe für die Nachwelt!

Lassen Sie, Theurer, was wir waren uns wieder seyn! junge, thätige Herzensfreunde! Was wir auf dem Herzen hatten, schütteten wir aus!

O daß es mir gelungen wäre, mit Ihnen, Lieber!

Ist es wahr, daß Leopold gesagt hat: man sollte gutgesinnten Schriftstellern eine Million geben, und gegen die aufruhrstiftenden Meynungen sie schreiben lassen, so könnte man hundert Millionen behalten, und den Prozeß gewinnen?

Er hätte, dünkt mich, wohl Recht! Verbietet nur! Ihr macht das Uebel ärger. — Bey Gott aber, nein! wir mischen uns in nichts, wir wollen in der großen Welttragödie auch die kleinste Rolle nicht spielen, wollen keine Volksvorsteller, wollen nicht glücklicher seyn!

Laß mich in meinem kleinen Hüttchen,
Du Glück, das Kronen giebt und nimmt!
Ich thue nicht das kleinste Schrittchen
Heraus nach dir! — Das eine Bittchen
Das in des Hüttners Auge schwimmt,
Das, Göttin! sollst du sehn und hören
In ihm; hör an, das Herze spricht:
Zu hohem Glück, zu großen Ehren
Erhebe meinen Damon nicht!

Das ist die rechte Bitte, liebe Muse, nicht!
— Die rechte wäre gewesen:

> Gieb meinem Damon, der sich dir
> Seit sieben oder siebzehn Jahren
> Ergeben hat, (er hat nun endlich viel erfahren,)
> Ein Hüttchen, nicht zu weit von mir!

Das wäre das rechte Bittchen gewesen. Nichts aber heut, am ersten Posttage nichts mehr. In seiner Kaiserstadt geht es ihm wohl, sie hat ihm edlen Lebens genug gewährt. Er bleibe! schreibe aber nur dem Hüttner, dem alten zwischen den beyden bösen Sieben *), dann und wann; im Hüttchen sieht er doch nun wohl ihn nicht wieder.

Ich lebte und webte bisher in Herders Terpsichore; nun lebe und webe ich in dem Buche dessen, der:

„ille ego qui quondam"

so bedeutend uns und dem Kaiser ins Gesicht gesagt hat!

*) Gleim war im sieben und siebzigsten Lebensjahre.

CCLXXXIV.

Müller an Gleim.

Wien, den 24. Februar 1796.

Unaussprechlich war meine Freude, edler, weiser, immer gleicher Vater Gleim! beym Empfang des Hüttchens und Briefchens; zu lebhaft würklich, als daß ich schweigen könnte, bis ich ganz im Hüttchen herum bin; ich bin erst bey Seite 68; heute geht aber Post, und ich muß schreiben!

Es kam mir um so erfreulicher, als ich eben recht viel an Sie gedacht hatte, bey Anlaß eines im diesjährigen Helvetischen Kalender abgedruckten Schreibens, das Hirzel im Jahr 1750 über Klopstocks Zürichseefahrt an Ihren Kleist erließ, worin auch von Ihnen mehrmalige Erwähnung ist. Dieses hatte ich vor ein Paar Tagen (für die Jenaer Literatur-Zeitung) gelesen, und lebte so froh im Andenken an Sie, an den Frohsinn, der das Jugendalter der neuen Literatur charakterisirte, und noch jezt ob Ihnen schwebt. Und wie herrlich nun das Hüttchen! Geschworen hätte ich, es wäre aus jener Zeit, wenn es nicht historische Züge der unsrigen enthielte. Aber leicht, fein, liebevoll, wie ein

Jugendkind, ist das Büchelchen; nur so weise, als der Grenadier rasch und mannhaft war; aber auch so erhaben in seiner Einfalt wie Halladat, wie die Alten. Das ist die wahre Weisheit für alle Menschen; der wahre Codex des Glücks und der Freyheit. Ich werde vieles davon auswendig lernen, wie vormals die Kriegslieder. Auch hätte ich es schon ausgelesen, wenn ich nicht unwiderstehlich gereizt worden wäre, manches mehrmals zu lesen. Sie können sich kaum vorstellen, lieber, unsterblicher Freund! wie sehr mir manches aufs Herz fiel, wie das Ganze mit meinem Gefühl eben jezt sympathisirt. Oft, vom Getümmel der Welthändel nun ermüdet, nun vieler Dinge satt, welche sonst mich reizten, wünscht' ich mir ein Hüttchen. Es war noch in obenerwähnter Krankheit mein Lieblingsgedanke. In der That lebe ich zwar unter den 286,000 Mitbewohnern Wiens fast schon wie ein Einsiedler: ausser der Canzley und meinem Hause wird selten mich jemand sehn; unbemerkt, unaufsichtlich, ist mein Leben, ausser den Berufsarbeiten (womit ich nicht eben überladen bin), mehr als jemals meinen geliebten Studien heilig.

Des Morgens arbeite ich früh, was gedruckt werden soll, nämlich die Geschichte meines Vaterlandes. Nur unterbrach dieses im September eine Arbeit, welche mir eben die Krankheit zuzog, nämlich die deutsche Uebersetzung und Berichtigung eines Werks von vier und zwanzig Büchern, über die allgemeine Geschichte, das ich 1784 in Genf zum leztenmale französisch ausgearbeitet; es schien mir, nicht seiner Gelehrsamkeit wegen, sondern wegen des darin herrschenden Sinnes, wohl würdig, wenigstens wenn ich stürbe, zu erscheinen; (lebe ich, so will ich es vervollkommnen;) dieses wäre aber nicht möglich gewesen, wenn ich es nicht wenigstens ganz abgeschrieben hätte; es war in unleserlichen Abbreviaturen. Gleichwie ich aber, was ich will, gern aus allen Kräften will, so ließ ich alles liegen und stehen, um nur in Einem Guß dieses Werk darzustellen. In weniger als zwey Monaten hatte ich, nebst meinen Berufsarbeiten, fünfhundert Folioseiten vollendet; aber davon sank ich aufs Bett. Nun ich wieder aufgeblühet, benehme ich mich mäßiger, und schreibe täglich etwa drey Seiten daran; hiermit hoffe ich im July fertig zu werden; was ich dann damit machen werde, hat

mir der Geist noch nicht geoffenbart; es wird auf die Umstände ankommen.

So die Morgenstunden. Dann habe ich täglich sieben bis acht Stunden auf der Canzley, wo freylich, wenn nicht eben Arbeit ist, vieles gelesen wird; z. B. habe ich nun die ersten acht und dreißig Folianten der byzantinischen Geschichte excerpirt. — Nach dem Mittagessen, wenn ich allein bin, schwärme ich in den Auen der schönen Literatur und Philosophie umher; — Abends, wenn ich heim komme, setze ich mein Geschichtstudium in den Quellen eigentlich fort. So ist mein Leben, und schickte sich wohl zum Hüttchen; aber wo die Hunderttausende wohnen, fehlt gewöhnlich nur der Eine, den man möchte: der Freund; und aus der Stadt und durch die Werke, und durch die weiten Vorstädte und über die Linien hinaus, ist es so weit bis zur grünenden Natur. Das fehlt mir; sonst eigentlich nichts. Dem zu helfen lebe ich in der Ideenwelt, gedenke des Freundes im Hüttchen an der Holtemme, gedenke der Aar, des Wetterhorns, des Lemans, und hoffe, ja, ich hoffe das alles noch wiederzusehn. Warum hoffe ichs? Weil ich nicht weiß, wie das zugehen soll; nun aber ist mir immer begegnet,

was ich für unmöglich gehalten. Dachte ich 1781 am 12. Februar, als ich Ihnen von der Audienz bey Friedrich schrieb, daß ich 1793 eben auch am 12. Februar, hier eintreten würde? Dachte ich bey dem Ersten deutschen Erzbischof Staatsrath zu seyn? — Die Vorsehung hat ihr Spiel mit uns; ich mag es leiden, nicht nur weil ich muß, sondern weil ich mich dabey nicht übel befinde. Sie haben hier, allerliebster Freund, meines hiesigen Lebens ganzes Gemälde; übrigens ille ego qui quondam, nur etwas gemäßigter, in der Proportion, wie der Hüttner zum Grenadier!

Traun, es ist mir fast unmöglich zu schliessen; ich bin so gern, es ist mir so wohl bey Ihnen! Ach, daß es uns damals geglückt hätte! Bald schreibe ich Ihnen wieder, Edler und Guter! Schreiben Sie doch auch mir bald wieder; unter andern hauptsächlich, ob Sie am nahen Geburtstagsfeste meiner gedenken wollen, wie alsdann ich des Siebenundsiebenzigjährigen, dem Gott erstlich Bodmers Jahre, und hierauf proportionnellement so viele noch dazu geben wolle, als seine Verse leichter und froher, und in allen Stücken besser sind, als Bodmers.

Je mehr ich lese, je mehr bezaubert mich das

Hüttchen und der darin wohnende Weise. Ich vergesse aber die Poesie über die Sache. Gott, wer gäbe, daß erfüllt würde, was im Briefe steht: „Ein Hüttchen, nicht zu weit von mir!" — Wenn die Anachoreten, die es in den Tigerzeiten des Untergangs der ewigen Rom wurden, so gefühlt hätten, welch eine ganz andere Ansicht hätte die Historie der oberegyptischen Wüste! Wie, daß es noch keine Anachoreten wieder giebt! ich zöge zu ihnen, und predigte die Weisheit des Hüttners. Es kann nicht anders seyn; es muß bald solche Leute wieder geben; dann werde ich der Apostel des Hüttners; und Glück wird, wie ein vergessenes Veilchen im Winkel des Thals, hin und wieder aufblühen; sein Duft wird Lebensbalsam seyn für die tief abgematteten, die lange das Glück in Theorie gesucht.

CCLXXXV.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 15. May 1796.

Der hochgeliebte Sohn, Herr Wilhelm Heinse, hat seinen Altvater Wilhelm Gleim vergessen, ganz vergessen! Sehr natürlich! Der liebe Sohn

lebt in excelsis, bey seiner ihm göttlichen Hildegard von Hohenthal! — Bücher kann er schreiben, Briefe nicht! —

Gut, sehr gut! Er schreibe keine Briefe, sende aber dem Altvater, der seine Bücher lieber, als selbst die göttliche Hildegard liest, die Bücher. Er weiß es, der Altvater hat die Zeit nicht, aus dem ungeheuern deutschen Misthaufen, gleich der Henne dort in der Fabel, sie herauszukratzen!

Wäre ihm von ohngefähr das göttliche Mädchen nicht in die Hände gerathen, und hätte er nicht augenblicklich aus der Klaue den Löwen erkannt, so hätt' ers wohl heut erst von einem gewissen Troßbuben kennen gelernt *).

Also bittet der Altvater, angeführter Fabel wegen, ihm alle die Bücher zu senden, die der Feuergeist ohne seinen Namen in die Welt gesendet hat. Keiner liest in dieser weiten Welt sie lieber, als der Altvater.

*) Bezieht sich auf eine damals erschienene sehr unglimpfliche Recension.

CCLXXXVI.

Heinse an Gleim.

Aschaffenburg, den 2. Junius 1796.

Ihr Brief, unvergleichlicher Vater Gleim, hat mich mit Freude überrascht. — Ich Sie vergessen! — Sie waren der Mann, der sich zuerst meiner ernstlich annahm, mich jungen herumirrenden Wilden großmüthig in die Welt einführte, immer als zärtlicher Vater für mich sorgte! — Ich auch nur die goldnen Tage des Halladat vergessen! —

Es herzstärkt mich, daß Ihnen meine Hildegard gefällt. Noch diesen Sommer kommt der dritte und lezte Theil heraus; und auf diese Zeit war Ihnen schon längst das schönste Exemplar auf Velinpapier bestimmt. Das Manuscript des ganzen Werks war schon im Frühling vorigen Jahrs zu Berlin; aber auch unsere besten Verleger lassen nicht von der übeln Gewohnheit ab, das Ganze zu verzetteln. Ich habe es äusserst schnell ausgearbeitet; im Junius 1794 fieng ich es zu Mainz, mitten unter dem Kriegsgetümmel, an, und im December desselben Jahres schrieb ich zu Aschaffenburg davon die lezten Blätter und die Vorrede; und

packte und flüchtete unterdessen die ganze churfürstliche Bibliothek. Meine Muse hat ihre sonderbare Launen.

Ueber die Lästerungen eines ohne alle gültige Ursach gegen mich aufgebrachten Troßbuben, habe ich den ganzen Tag laut auflachen müssen, als ich sie erhielt. Ich wollte in diesem Werke ein Muster von Keuschheit aufstellen, und befürchtete, man möchte mich eine Betschwester nennen; die unerwarteten Vorwürfe kamen mir also gar zu possierlich vor. Ueberhaupt ist jene Recension unter aller Kritik; und ich hatte schon die günstigsten Urtheile der vortrefflichsten Männer vor mir.

Eine Stelle aus einem Kleinod von Briefe unsers Herrn Coadjutors von Dalberg kann ich meinem hochgeliebten, väterlichen Freunde nicht vorenthalten, ob sie gleich viel zu vortheilhaft für mich ist. Er schreibt mir unter andern über den ersten Theil der Hildegard: „Mir ist kein Werk bekannt, in welchem tiefere Blicke mit einer so glühenden Darstellung vereinigt wären."

Könnten wir uns doch bald einmal wiedersehn und sprechen! Leben Sie wohl, Vater Tyrtaios!

CCLXXXVII.

Aschaffenburg, den 3. März 1797.

Hier das Exemplar der Hildegard; es blieb so lange aus, weil ich ihnen ein schön gebundenes schicken wollte, welches nun doch nicht geschehen kann. —

Könnte ich Ihnen doch die Musik der schönsten Scenen zugleich vor die Ohren zaubern!

Eine Stelle über das Ganze, aus einem Briefe unsers vortrefflichen Herrn Coadjutors, theile ich meinem guten Vater mit, weil sie ihn für seinen Sohn freuen wird. „Ich danke Ihnen für das wahre Vergnügen, welches mir auch der dritte Theil Ihres vortrefflichen Werks gemacht hat, und bedaure nur, daß es der lezte ist. Die tiefe Kunstkenntniß, die eben so lichtvolle als interessante Darstellung derselben, und das schöne historische Gewand werden Ihnen den sichern und allgemeinen Beyfall erwerben!"

Die Schlachten des Buonaparte machen, daß wir an die Epigrammenscharmützel in Deutschland wenig denken. Vorigen Sommer bin ich in Hessen und Westphalen herumgezogen; diese Campagne hindurch habe ich auf jeden Fall nun doch das nahe neutrale Frankfurt.

Leben Sie wohl, innen und aussen voll Freude, in Ihrem friedlichen Halberstadt!

CCLXXXVIII.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 27. März 1797.

Endlich, endlich empfieng der uralte Hüttner das goldene Geschenk, und hegt's und trägt's nun herum, und lernt aus ihm, und wünscht nur einmal das göttliche Mädchen, das Heinse nicht, das Gott erschuf, in seinem Hüttchen singen zu hören! — Daß Dalberg ihr nicht halben Beyfall gab, ist ihm gerathen. Mit halbem hätt' er mich beleidigt! Wie denn aber geb' ich diesem göttlichen Geschöpfe meinen ganzen? An den ganzen ist jezt noch nicht zu denken. Im May sitz' ich unter den Blumen bey ihr, und lese; dann erst ist zum ganzen Beyfall die Zeit! — In der Musikalgebra bin ich ein ausnehmender Dummkopf! O was hätte ich, Heinse, von Ihnen zu lernen! „Lulli, sagt Wekhrlin, hätte den Kontrapunkt erfunden, da wären die Musen vom Himmel gestiegen!" Was ist, fragte ich, Kontrapunkt? Keiner von unsern gegenwärtigen Virtuosen konnte die Frage beant-

worten! O schreiben Sie uns doch ein Buch vom Kontrapunkt! Ich gebe Ihnen dafür eins: über die Könige. In diesem Buche beweise ich: daß die Könige, die Fürsten und Herrn an alle dem Bösen, dessen man sie beschuldigt, nicht Schuld sind; daß wir, ihre Bildner, an allem Schuld sind! Auch beweise ich, daß alle Könige zusammen genommen, in tausend Jahren das Böse nicht thaten, was die Demagogen in Einem Jahre thaten, und noch thun.

Die Päbste, die nicht daran dachten, daß sie, als weltliche Fürsten, Soldaten seyn müßten, haben zwar die Strafe des gerechten Gottes gar wohl verdient, es ist aber doch, diesem Spektakel zuzusehen, dem protestantischten Protestanten nicht wenig ärgerlich! Die Buben! hätten sie das Werk ausgeführt, die neuen Römer zu alten gemacht, kein Bild geraubt, so wär' es noch etwas!

Wir Deutsche sehen's mit an! Wir,

Parcere subjectis et debellare superbos

von Gott Berufene und Verordnete, sehen es so mit an! Was das ärgste noch ist, während die Straßenräuber rauben, balgen wir uns mit Faunen *).

*) Bezieht sich auf den damaligen Xenien-Krieg.

Welche Zeiten, welche Sitten!

Und nun noch Eins! Sie haben alle Musikalien, beschenken Sie mich doch mit Philidors musikalischem Carmine seculari, das, nach Wekhrlin, die Lullisten, Piccinisten und Gluckisten zu ganzem Beyfalle vereiniget hat!

CCLXXXIX.

Müller an Gleim.

Wien, den 10. Oktober 1798.

Dank, Unvergeßlicher, meinem Herzen auf ewig tief Eingegrabener, für das zweyte Exemplar des lieben Hüttchens, für Amor und Psyche, und am meisten für das theure Briefchen, das die Grafen St. mir nach ihrer Abreise zukommen liessen.

Die Hauptsache, über die ich sie gefragt hätte, sagt mir freylich das Briefchen: daß Sie leben und derselbige sind. Thränen der Zärtlichkeit und Wehmuth standen mir im Auge, bey Ihren Versen auf die Helden meines unglücklichen Vaterlandes. Ja, wohl weiß man nicht mehr, wo mit Sicherheit Ihr Hüttchen bauen, da der lange unentweihte Schooß der stillen Alpthäler tyrannischer Raubsucht und harter

Despotie nicht unzugänglich geblieben, und auch der Grund durchwühlt ist, auf dem, in alter Religion und idyllischem Biedersinne, die Hirten von Unterwalden so ruhig und heimelich ihre schuldlosen Tage verlebten. Dank, edler Nestor, dem der Anblick der Immoralität und des triumphirenden Lasters Jugendfeuer in die Adern gießt, wie da er Friedrich sang! Es ist ein Großes und Gutes, daß ein Mann, der, wie Sie, seine Muse nie zur Schmeichlerin, nie für Trug noch Präpotenz vermiethete, auch nun nicht aufhört zu zeugen für Wahrheit und Recht. Diese unverholenen Ergiessungen krönen Ihren Ruhm, Guter, Unerschrockener! Es fürchte Friedrichs Grenadier die Zahl der wider die Vertheidiger von Recht und Ordnung Schreyenden nicht; sie werden einst wie Wasserblasen vergehen; und vergiengen sie auch nicht, und wenn die Welt hingegeben wäre, die Scene der Gräuel noch lange zu bleiben — dennoch bleibt die Wahrheit, und wird endlich erkannt werden.

Meines Orts betrübt mich der Untergang meiner armen Schweiz über alle Maaßen, und erfüllt mein, sonst nicht leicht hassendes Gemüth, mit dem bittersten Groll wider die Thäter; ich warte der Gelegenheit, und werde dann

frey und offen, auch den Tod nicht scheuend, reden und thun, was der Geist meiner Väter und das tiefe Gefühl der Unwürdigkeit dieser Dinge mir eingiebt.

Jezt, wo noch nichts losgebrochen, zerstreue ich mich möglichst durch Studien, worin ich nie eifriger war; suche munter und rege zu bleiben, um, wenn es seyn muß und ich handeln kann, von den Kräften nicht verlassen zu seyn; und stärke mich täglich mehr zu unversöhnlichem Kampfe gegen Heucheley und Illusionen, gegen Auflösung und Verwirrung, für das Gute das glücklich macht, das Wahre welches beruhigt, und das Schöne welches erheitert, nicht aber durch Plünderung und Mord und Umsturz befördert wird.

Halten Sie mich, verehrungswürdigster und geliebtester, in Ihrem Herzen, wie vormals und seither, und wie ich Sie. Es erhalte die Vorsehung Sie noch, zu sehen die Rückkehr der Ruhe und alten Treu, und Ihre Früchte noch mit uns zu geniessen.

Meine besten Grüße der lieben wohlthätigsorgenden Nichte! Ich bin auf ewig der Ihrige!

CCXC.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 6. Oktober 1799.

Zu Aschaffenburg soll ein Mainzischer Landsturms-Almanach für's Jahr 1800 herausgegeben werden!

Sind, liebster, alter Freund, — der mir zu viel schweigt, zu viel, wie Klopstock, der auch von sich nichts sehn und hören läßt, — wie ich vermuthe, (wer könnte, wer sollt' es sonst seyn?) Sie der Herausgeber, dann, sonst nicht, will der alte preussische Grenadier ein, versteht sich, unbekannter Beyträger seyn!

Versteht sich! Denn Preussen hat Frieden mit den Teufeln, und will Frieden halten. —

Sagen Sie mir also, liebster Heinse, sagen Sie ihrem Gleim, mit umkehrender Post, ob seine Vermuthung Grund und Boden hat, wo nicht, so trägt er nichts bey, dann ist und bleibt in seinem stillen Hüttchen der alte Grenadier aller braven deutschen Männer Herold, und seines Heinse Freund.

CCXCI.

Heinse an Gleim.

Aschaffenburg, den 23. Oktober 1799.

Ich bin nicht der Herausgeber des Landsturm-Almanachs, der in der Frankfurter Postamtszeitung angekündigt wurde; lieber Vater Gleim, kenne den Herausgeber nicht, und habe auch keinen Theil daran. —

Unser Landsturm hat sich brav gehalten; inzwischen ist unsre Lage sehr unsicher, seitdem Massena die Russen bey Zürich geschlagen hat, und der Erzherzog Karl deswegen aus unsern Gegenden wieder nach der Schweiz zurückeilen mußte. Die starke Festung Mainz gewährt den Franzosen viele Vortheile; bey jeder Gelegenheit können sie heraus, und bey jeder Gefahr leicht wieder hinein.

Es werden mir Schriften zugeschrieben, die ich gar nicht kenne. Seit der Hildegard ist nichts von mir erschienen. So bald ich etwas herausgebe, werde ich es gewiß meinem Herzensvater, der immer gleich warmen Antheil an meinen Schicksalen nimmt, sogleich zusenden.

Wie sehnlich verlange ich, den alten Tyrtaios

einmal wieder zu sehn, der noch voll Kriegsfeuer, wie der junge Grenadier ist!

Leben Sie wohl! Ihr getreuer Sohn

Heinse.

CCXCII.

Müller an Gleim.

Wien, den 23. Februar 1802.

Länger kann ich es mir nicht versagen, verehrungswürdigster, und noch mit gleicher Wärme, wie vor zwey und zwanzig Jahren, geliebter Freund, Sie wieder einmal zu begrüßen! Wie oft wollte ich es? Wie oft meynte ich, Sie noch einst wiederzusehn? Denn unvergeßlich sind mir die holden Tage der Freundschaft an der Holtemme und im traulichen Kreise, oder frühe beym Thee mit den Kriegsliedern und der Schweizerhistorie. Wo sind sie hin die geliebten Projekte? Nicht verloren ist dieselbe Zeit; sie lebt in meiner Erinnerung und gießt erneuernden Balsam des Lebens auf ermattende Gefühle. Was mich tröstet, ist, daß Sie noch sind, und wie ich aus dem herrlichen Lied über den Friedenstaumel der Engländer sehe, noch derselbe sind, der allezeit einen richtigen Blick,

ein edles deutsches Herz und prophetisches Vorgefühl der kommenden Zeiten hatte. Möchte ich das Glück einmal noch haben, Sie zu umarmen! Man sagt: Ihre Augen sey'n dunkel geworden; mag seyn, aber der innere Sinn ist desto heller, und das Gedächtniß muß nicht abgenommen haben; denn noch sehe ich in Ihren lezten Gedichtchen den nie Alternden, seiner Zeit immer gleich Gegenwärtigen, in welcher Kleist und Friedrich noch leben. Wissen Sie, oder wissen Sie nicht, wie nun ich lebe? Die politische Laufbahn habe ich aufgegeben, und, mit Aufopferung der Aussicht auf mehr Einkommens und größern Titel, mich genügsam in die Bibliothek verschlossen; da bin ich allen lernbegierigen Jünglingen und forschenden Männern zu Dienst, geniesse mit Heißhunger (so wie von jeher) die schönsten Produkte guter Zeiten, und setze an Vakanztagen die Geschichte meines gewesenen Vaterlandes, nebst einem größern Werk fort, welches meine Ansicht der verschiedenen Veränderungen des menschlichen Geschlechts im Großen enthält. Unterbrochen haben mich einige Reisen, sonst aber bin ich fleißig, jedoch über Zeit und Ort, wo diese Sachen erscheinen werden, gleichgültig; denn ich schreibe nach der Wahrheit,

und für die hat unser Zeitalter kein geneigtes Ohr. Ich bin zufrieden, der Nachwelt mein Zeugniß zu hinterlassen. Lange schmerzte mich herzinniglich der jämmerliche Untergang der Schweiz, aber es ist ihr nun einmal nicht zu helfen, und das Rad des Schicksals unaufhaltbar; es wälzt sich furchtbar, und zermalmt zu Staube, was eisenfest schien. Vor diesem Ruin fliehen Musen und Grazien, verscheucht, wie einst von des Ganges heiligem Ufer, nach Vorderasien, und dann durch die Inseln zu unsern Griechen, und hierauf durch Latium, über die Alpen, in unsere Mitternachtgegend; so jezt allmählich aus Europa in fremde Welttheile hinüber. Wer vermag den Rath der ewigen Götter zu richten! Dem Wahren, dem Guten und Schönen, dessen Priester Sie waren, werden Altäre bleiben, so lange der Planet eine Menschenwohnung ist; und wer Sinn und Herz dafür hat, dem wird Muth und Klugheit immer helfen. Durch solche Betrachtungen ruhiger, lasse nun ich die drohenden Stürme sausen und erschüttern, eingehüllt in die Grundsäze und Aussichten, welche, o Grenadier, deinen Friederich, welche, im Lärm des fallenden Roms, auditoque Medis Hesperiae sonitu ruinae, unsern

Flaccus fest und heiter erhielten. Erfreuen Sie mich, alter, herzlich geliebter Freund! mit Nachricht von Ihnen; schreibe sie, wer will; ich werde den Geist und die geliebte Seele des Diktirenden nicht verkennen. Wie leben Sie denn? mit wem? Ich schreibe Ihnen wieder; denn als ich dieser Tage einige der Alten im Herzen trug, und meine Empfindungen über Vieles Ihnen gern hätte sagen mögen, lispelte der Genius mir zu: Thor, der du bist, Gleim lebt noch', gleich dem besten aus ihnen, und du schreibest ihm nicht?

Von äusserlichen Dingen zu reden, bin ich vollkommen gesund. Uebrigens sehen Sie die ganze Stimmung Ihres Freundes aus diesem Brief. Arbeit ist mein größter Genuß, ohne andern zu verscheuchen; ohngefähr wie unsere Alten, weder zu wenig noch zu viel. Das hiesige Leben ist gut. Was kümmert mich der Index prohibitorum; die meisten würde ich mir selbst verbieten, und ehe ich alles inne habe, was in dieser Bibliothek steckt, werden jene wieder erlaubt. Man genießt auch alle Freyheit, welche, ich well nicht sagen ein vernünftiger, sondern ein bloß unbeleidigender Mensch wünschen kann,

das heißt, alle, ausser der, uns allesammt durch Verwirrungen unglücklich zu machen.

CCXCIII.

Wien, den 4. August 1802.

Zuerst, mein edler, alter Freund, noch wie vor dreißig Jahren für Freundschaft, Menschheit und Vaterland warm, wollen wir die Geschäftssache, in Betreff der Briefe, abthun. Daß Friederike Brun die jugendlichen Ergiessungen meines Herzens, ohne mir ein Wort zu sagen, in die Welt laufen ließ, war mir anfangs nicht recht, obschon ich schwer daran komme, etwas zu mißbilligen, was die herrliche Frau thut. Endlich habe ich mich gefaßt, sie sind einmal da; es liegt mir nichts daran, daß böser Wille sie hie und da begeifert hat; macht er es Ihnen besser? Und Müller fodert nicht, was seinem Gleim nicht ward. Aber nun die an Sie. Was ich von meiner innigen Liebe zu Ihnen, was ich überhaupt so sagte, daß es Ihnen gefiel, darauf bin ich stolz, das verheele ich nicht. Urtheile mögen darin seyn, die ich bey reiferer Ueberlegung geändert hätte. Aber meine Hauptbedenklichkeit, Freund, ist diese:

die Zeit am Genfersee war mir, bey mancherley Beschränkungen, doch als die meines Aufblühens werth; schön war auch die an der Holtemme, im traulichen Hüttchen. Aber diese wird in den Briefen nicht vorkommen, weil ich bey Ihnen war. Der Berlinische Aufenthalt hatte das Unannehmliche (worüber zwar mein Frohsinn meist hinausgieng), daß ich nicht erreichte was ich suchte; da möchte in den Briefen verschiedenes vorkommen, das nicht vor das Publikum gehört: aber noch fataler war das zweyte Jahr zu Cassel, wo jene mir sonst eigene Gemüthsfröhlichkeit durch mehrere Umstände niedergeschlagen wurde. Schlieffen zwar hatte ich, und der Edle ist noch jezt mein Freund; aber er konnte allein jenes nicht hindern. Aus derselben Zeit erinnere ich mich, Ihnen oft von einem Fehler der mich quäle, Ihnen über religiöse Gegenstände beynahe katholisch geschrieben zu haben. Excidant illi dies aevo. Es war Mißstimmung des Gemüths. In den folgenden Jahren waren viele schönere Augenblicke; sie werden auch wohl nicht unwürdige Briefe hervorgebracht haben. Doch kam eine andere Inkonvenienz: Die politische Laufbahn brachte mich theils von der Freymüthigkeit ab, die mir sonst eigen gewesen, theils gewöhnte

sie mich, gewisse Dinge mehr nach dem Augenblick, als in sich und im Großen, zu betrachten; daher einseitige Urtheile, die ich nach wenigen Monaten, oder unter vier Augen wohl am gleichen Tage, nicht bestätiget haben würde. Wer Lust hat, mag mich verdammen; wenn ich aber einst mein Leben beschreibe, wird, wer billig ist, viel entschuldigen; und genützt hat mir dieselbe Laufbahn zu einem Schatz von Erfahrungen, den ich sonst nicht hätte sammeln können. Eben zu dem Ende möchte ich mein Leben einst erzählen, um viel in solchen Zeiten von mir Gesagtes und Geschriebenes zu berichtigen. Bis dahin geschieht mir kein Gefallen, wenn öffentlich gesagt wird, was ich selbst nicht glaube. Sie, unvergeßlicher Freund, haben in Ihrem hohen Alter einen feinern und richtigern Blick, als sehr viele in den muntersten Jahren; was in den Briefen Ihnen nicht anstößig ist, kann nicht ganz schlecht seyn. Ich überlasse Ihnen also die Wahl zutraulich. Selbst lesen möchte ich die Abschrift freylich; das wird aber vielleicht nicht seyn können. Mit Einem Wort: was soll ich sagen? — Ich gebe mich meinem alten Freunde preis, in dem Vertrauen, daß er, was in Stunden der Mißstimmung, in

einer gedrückten Lage geschrieben ist, von selbst vertilgen wird.

Gehemmt war ich mehr und weniger seit vielen Jahren, bald durch die Menge von Geschäften, bald durch Klugheitsregeln, welche ich mir durchaus machen mußte. Auch hatte ich zwar viele Freunde, theilweise; so daß einer es mir in Ansehung meiner Kenntnisse, der wegen meinem Einfluß, der aus Vergnügen an meinem Umgange war; die meisten politisch. Einer, der mir ganz gewesen wäre, wie ich allezeit schwärmerisch darnach getrachtet, so wie die wenigen großen Beyspiele in den Jahrbüchern der Menschheit es sind; wie der Ueberwinder von Karthago, wie der Sohn Sauls, wie der gute Montaigne, wie Gleim und Kleist; einen, der sich meiner ganz bemächtigt hätte, und ganz mein geworden wäre, der den Gelehrten, den Geschäftsmann, alle Nebenverhältnisse vergessen hätte, um nur den Freund seiner Seele in mir zu sehen, um in den höchsten Regionen menschlicher Kenntnisse und in der muthwilligsten Freude brüderlicher Liebe gleich Hand in Hand mit mir zu lustwandeln — den Einzigen suchte ich vergeblich; denn der hatte ein Amt, und der nahm ein Weib, und

dem war meine Religion oder etwas anders nicht recht, und der scheute Verläumdung. Nichts hat mich mehr gehindert, ganz der zu werden, der ich sollte.

Ehrwürdiger Freund meiner Jugend, Gott friste Ihr Leben; ich gebe die Hoffnung nicht auf, Sie noch zu sehn. Giengen Sie aber früher hinüber, wo Sie Kleist, im Kreise der Helden der Freundschaft, erwartet, alsdann, o Vater, sagen Sie dem Edlen: auch im neunzehnten Jahrhundert schlage auf dem Erdenrunde wenigstens noch Ein der Freundschaft geweihetes Herz.

Mit Herz und Seele umfasse ich Sie; Gott erhalte Sie uns noch. Ihr Geist und Herz sind noch nicht erkaltet, und von innen kommt das Leben!

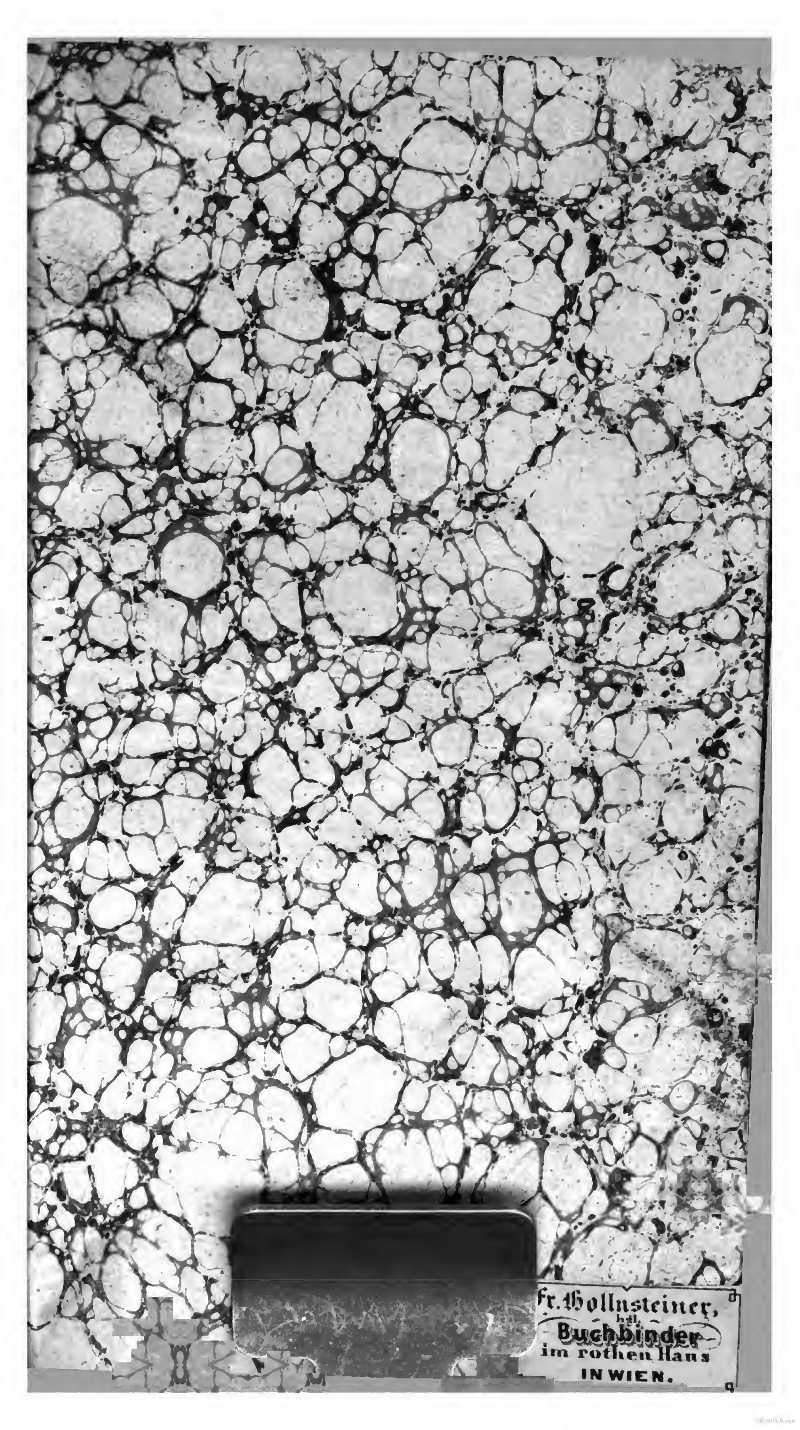
Müller.










Fr. Hollnsteiner,
bgl.
Buchbinder
im rothen Haus
IN WIEN.

